Predigten

von

Dr. F. Schleiermacher.

Siebente Sammlung.

Neue, nach der vollſtändigen und unveränderten
dritten
Berliner Original-Ausgabe
gedruckte Auflage.

Reutlingen,
im Verlage der J. N. Enßlin'ſchen Buchhandlung.
1835.

Bd. 7

Chriſtliche

Feſtpredigten

von

Dr. F. Schleiermacher.

Zweiter Band.

Reutlingen,
im Verlage der J. N. Enßlin'ſchen Buchhandlung.
1835.

Vorrede.

Daß aus der kurzen Zeit, binnen welcher ich hoffte dieſe zweite Sammlung Feſtpredigten auf die erſte folgen laſſen zu können, ſogar noch etwas mehr als ſieben Jahre geworden ſind, gereicht mir jetzt ſelbſt zur Verwunderung, und iſt um ſo mehr ein warnendes Beiſpiel von der Mißlichkeit ſolcher Verſprechen, als weder dem Publikum ein hinreichender Grund zu dieſer Verſpätung vor Augen liegt, noch auch ich ſelbſt mir beſtimmte Rechenſchaft davon zu geben weiß.

Aber nicht nur ſpäter erſcheint dieſe Sammlung, als ich gerechnet hatte, ſondern ſie iſt auch ſtärker geworden; vorzüglich freilich deshalb, weil ich die in der erſten übergangenen Feſte zweiter Ordnung nachholen wollte, aber nicht ſo, daß die eigentlich kirchlichen Feſttage und Zeiten darunter litten. Das gemeinſchaftliche nach den Feſten geordnete Inhaltsverzeichniß über beide Sammlungen wird den Leſern hoffentlich angenehm ſeyn.

Manche von den Predigten dieſes Bandes haben ſchon in dem Magdeburgiſchen Magazin geſtanden, deſ-

ſen Herr Verleger ſich aber mit der Aufnahme der=ſelben einverſtanden erklärt. Ein paar andere ſind frü=her gelegentlich einzeln gedruckt worden, werden aber in dieſer Geſtalt wohl ſchwerlich weit über unſere Stadt hinausgekommen ſeyn; und ſo wird ſich hoffentlich nie=mand darüber beſchweren, wenn er ſie hier wieder findet.

Was ich übrigens bei dem erſten Bande bevor=wortet, gelte auch für dieſen; und es bleibt mir nur zu wünſchen, daß auch dieſer noch Leſer finde, welche, an den in vorgerückterem Alter nicht mehr zu verbeſſernden Mängeln meiner Art und Weiſe weniger Anſtoß neh=mend, ſich doch durch den Inhalt erbaut und auch mit Rückſicht auf das, was die jetzt in der Kirche obwal=tenden Umſtände vorzüglich erheiſchen, in wahrer chriſt=licher Gottſeligkeit gefördert finden.

Berlin im November 1833.

Fr. Schleiermacher.

I.

Unſer Blick in die Zukunft verglichen mit dem des Abraham.

Adventspredigt.

Text. Joh. 8, 9.

Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag ſehen ſollte; und er ſah ihn, und freuete ſich.

M. a. Fr. Zugleich beginnen wir heute mit der Zeit, welche auf eine beſondere Weiſe der Bereitung unſeres Gemüthes zur würdigen Feier der Geburt unſers Erlöſers gewidmet iſt, auch wieder ein neues Jahr unſerer kirchlichen Verſammlungen und unſeres kirchlichen Lebens überhaupt. Und gewiß eben ſo natürlich als zweckmäßig iſt beides mit einander verbunden. Gehen wir in einen neuen Abſchnitt unſeres Lebens hinein: ſo thut es uns Noth, daß wir theils den Zweck unſeres Daſeyns, ſei es im allgemeinen oder in einer beſtimmten Beziehung, theils dasjenige, was uns obliegt, um uns ſelbſt zu genügen und Rechenſchaft geben zu können denen, die ſie zu fordern haben, theils endlich die Mittel, die uns gegeben ſind, um eben jenes zu thun und dieſes zu erreichen, daß wir dieß alles aufs neue feſt ins Auge faſſen. Was aber wäre als Chriſten unſer gemeinſames Ziel, als daß wir nach dem Worte des Herrn an ſeine erſten Jünger, daß Er ſie ſende gleichwie ihn ſein Vater geſandt habe, (Joh. 20, 21.) eben ſo wie ſie als ſeine Geſandte ſein Wort verkündigen, ſein Reich fördern und mehren, und das Heil, welches Er den Menſchen gebracht hat, nicht nur ſelbſt

genießen, ſondern auch den künftigen Geſchlechtern ſicher ſtellen und den Genuß deſſelben im menſchlichen Geſchlecht immer weiter verbreiten. Wollen wir nun in dieſer Beziehung in die Zukunft hineinſehen, ja dann müſſen wir uns bewußt werden, wer derjenige iſt, auf den und auf deſſen Zweck alle unſere Bemühungen gerichtet ſind; da müſſen wir ihn, ſein Wirken, ſein Heil aufs neue ins Auge faſſen. Und wenn wir die Mittel überſchlagen wollen, die uns dazu gegeben ſind: worauf haben wir zu ſehen, als wieder auf ihn? auf ſein Wort, das auch in uns Geiſt und Leben werden ſoll, auf das Gebot, welches Er uns Allen hinterlaſſen hat, auf den Geiſt, den Er als den Stellvertreter ſeiner leiblichen Gegenwart auf Erden ausgegoſſen hat, und ihm feſten Sitz gegeben in der Gemeinde der Gläubigen.

In den Worten unſeres Textes, m. a. Fr., führt uns der Erlöſer zurück in eine weite Vergangenheit, die unſer Ohr nur als eine ganz fremde berührt; aber freilich denen, zu welchen Er redete, war ſie auf das unmittelbarſte angehörig. Er weiſet zurück auf den eigentlichen Urſprung ſeines Volks, auf die erſten Anfänge der Vorbereitung deſſelben zu dem beſondern Zweck, zu welchem es ſich Gott geheiliget hatte; und indem Er uns den erſten Stammvater deſſelben in Erinnerung bringt, ſtellt er ihn zugleich dar als in die Zukunft hineinſehend, ſo daß ſchon bei dieſem Blick in die Zukunft ſeine einzige Freude doch geweſen ſei der Tag des Herrn. Laſſet uns denn, m. a. Fr., dies Wort nicht umſonſt geredet ſeyn; und indem wir der natürlichen Richtung unſers Gemüths beim Anfang eines neuen Jahres nachgehen, ſo laſſet uns unſer Schauen in die Zukunft mit dem jenes Erzvaters vergleichen, an den uns der Erlöſer in den Worten unſers Textes erinnert.

I. Zuerſt, m. a. Fr., wollen wir zu dieſem Ende unſere Aufmerkſamkeit überhaupt auf das Verlangen des Menſchen richten, aus der Gegenwart in die Zukunft hinauszuſehen. Dieſes finden wir in dem ganzen Umfang des menſchlichen Geſchlechts; ja wir

mögen wohl ſagen, daß es zu der urſprünglichen Aus-
ſtattung deſſelben gehört. Wir ſind auch nicht leicht
im Stande in dieſer Beziehung unſern Blick höher hin-
auf zu erheben, um uns etwa mit ſolchen Arten des
Daſeyns und des geiſtigen Lebens zu vergleichen, die
weit über unſer Loos hinausgehen; denn von dergleichen
haben wir nur wenige, oder gar keine Kenntniß. Wenn
wir aber das Leben auf ſeinen niederen Stufen betrach-
ten: ſo finden wir es ganz in die Gegenwart, ja in
den Augenblick verſenkt, wenig Erinnerung und auch
wenig Blick in die Zukunft. Und was uns hier und
da auch bei den untergeordneten Geſchöpfen von der
erſten oder der andern Art entgegentritt, wir können
es nur faſſen als einen dunkeln Trieb der Natur, als
ein bewußtloſes Regen eben deſſelben Lebens, welchem
die augenblickliche Gegenwart genügt; aber keinesweges
ſcheinen irgend Aeußerungen dieſer Art dazu geeignet,
ſolchen Geſchöpfen wirklich die Vergangenheit oder Zu-
kunft vor Augen zu bringen. Und eben ſo finden wir,
daß auch in dem menſchlichen Geſchlecht dieſe Neigung
in die Zukunft zu ſchauen ſich erſt allmählig mit den
andern geiſtigen Kräften entwickelt. Je mehr noch auf
die Befriedigung der nächſten Bedürfniſſe beſchränkt,
um ſo mehr iſt auch der Menſch als das Kind der
Erde in der Gegenwart befangen. Wenig Erinnerung
bleibt haften, alles vergangene verliert ſich bald in dunkle
und ungewiſſe Sage, von welcher eher ein lehrreicher Blick
in das menſchliche Leben überhaupt der wahre Gewinn
und Ertrag iſt, als daß ſie eine beſtimmte Kunde von
der Vergangenheit gewährte; und eben ſo iſt es nur
eine höchſt beſchränkte Zukunft, welche die Theilnahme
und Sorge des Menſchen auf dieſer Stufe in Anſpruch
nimmt, das Geſchick der unmittelbaren nächſten Nach-
kommen iſt der einzige Gegenſtand ſeiner Sorge. Laßt
aber die geiſtigen Kräfte des Menſchen ſich freier ent-
wickeln: ſo wird er auch gleich die Vergangenheit feſter
halten. Nun ſucht er das Leben der früheren Geſchlech-
ter in das ſeinige zuſammenzudrängen; er zieht Lehre

und Genuß aus der ganzen Vorzeit, ſo weit irgend das ihm aufgeſchloſſene Gebiet der Geſchichte reicht. Eben ſo aber öffnet ſich dann vor ihm eine weitere Zukunft; und wie das Auge anfänglich nur die nächſte Umgebung durchläuft, und erſt allmählig auch in weiterer Ferne erkennt und unterſcheidet: ſo auch wird, je mehr ſich die Wirkſamkeit des Menſchen erweitert, deſto größer das Gebiet der Zukunft, welches er zu durchdringen ſtrebt; ja bis in die weiteſte Ferne hinaus möchte er noch unterſcheiden, wo und wie die Bewegung, an der er theilgenommen hat, ſich fortpflanzen werde. Nur daß freilich nicht alle Zeiten gleich gut geeignet ſind dies Verlangen des Menſchen zu befriedigen, nicht alle ſo gleichmäßig lehrreich, daß wir mit gleicher Sicherheit erkennen könnten, was für Folgen ſich in Zukunft daraus entwickeln werden. Ja es giebt auch hier eine Rückkehr in den urſprünglichen Zuſtand. Je mehr der Menſch ſelbſt in dem edleren Sinne des Wortes von der Gegenwart umſtrickt iſt; je mehr nämlich das, was er unmittelbar zu thun und zu ſchaffen hat, alle ſeine Kräfte in Anſpruch nimmt, je weiter ſich der Kreis ſeiner Liebe mit dem Kreiſe ſeiner Pflichten ausdehnt: um deſto mehr ſcheint er mit der Gegenwart zufrieden nicht nur zu ſeyn, ſondern es auch ſeyn zu ſollen, weil er durch jede Beſchäftigung mit der Zukunft etwas verlöre für die Gegenwart. Aber unaustilgbar bleibt dennoch dies Verlangen in der menſchlichen Seele, und deshalb vorzüglich ſehen wir im Leben ſolche Abſchnitte geordnet, wie der heutige Tag einer iſt, wo uns die Gegenwart gleichſam verſchwindet, und unſer Blick ſich theilt rückwärts auf die Vergangenheit, vorwärts auf die Zukunft. Denken wir nun an jenen in die erſten Anfänge der Geſchichte des alten Bundes geſtellten Mann Gottes, den der Erlöſer uns durch die Worte des Textes in Erinnerung bringt: ſo müſſen wir geſtehen, an ihm erſcheint es uns noch beſonders natürlich, daß er ein auſſerordentliches Verlangen hatte, ja daß es ihm ein tiefes, inneres Bedürfniß war, in die Zukunft

zu ſehen. Denn welches war ſein Beruf auf Erden? Nichts wäre er geweſen, ſein Gedächtniß wäre verſchwunden, und hätte auch das Andenken ſeiner Vorfahren mit in die Vergeſſenheit hinabgezogen, wenn nicht das Wort des Herrn (1 Moſ. 12, 1.) an ihn ergangen wäre, Gehe aus von deinem Vaterlande und von deiner Freundſchaft und aus deines Vaters Hauſe in ein Land, das ich dir zeigen werde. Und gehorſam war er, und folgte der göttlichen Stimme, und dieſer Glaube ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. Wohl ihm, daß er das konnte! denn er hatte auch während ſeines ganzen Lebens keinen andern Gewinn von dieſem Gehorſam, als eben ſeinen Glauben. Immer erneuerte ſich ihm das Wort der Verheißung; aber in der Gegenwart ward ihm nichts verliehen. Er wandelte unter mannigfaltigen Sorgen des Lebens; umgeben von feindſeligen Menſchen mußte er bald ſtreiten und Krieg führen, bald konnte er ſein und ſeiner Freunde Leben nur ſchützen auf eine nicht eben ſo ehrenvolle als glückliche Weiſe, bald mußte er, unvermögend die ungünſtigen Umſtände zu beſiegen, die Gegend, die er eine Zeit lang bewohnt hatte, wieder meiden und in ein anderes Land ziehen. Und wie lange harrete er, ohne daß ſich eine Spur von der Wahrheit der göttlichen Verheißung zeigte, daß Gott ihn wolle zum Vater eines großen Volkes machen! Ja obgleich ihm geſagt worden war, daß er nur gen Himmel ſehen und die Sterne zählen ſolle, denn ſo zahlreich werde ſeine Nachkommenſchaft ſeyn: ſo war ihm doch immer noch kein einziger geworden, und er ſprach voll Mißmuth, (1 Moſ. 15, 3.) So ſoll denn der Sohn meines Knechtes mein Erbe ſeyn, weil ich keinen Erben habe? Nicht als ob er damit die Hoffnung auf eine zahlreiche Nachkommenſchaft aufgegeben hätte; vielmehr wäre dieß nur eine andere Art geweſen ſie zu erfüllen. Denn machte er ſeines Knechtes Sohn zu dem ſeinigen, ſo war er dadurch auch ſein Sohn. Aber bei einer ſolchen Erfüllung wäre ihm doch die gehoffte Freude des väterlichen Herzens ver-

kümmert worden; und darum wundert ſich gewiß niemand, daß Abraham hierüber ſo wehmüthig zu Jehovah redet. Aber was ward ihm nun zuerſt gegeben? ſtatt des Sohnes ſeines Knechtes der Sohn ſeiner Magd; und ſo ſah er ſich noch immer entfernt von der Erfüllung, die er ſich urſprünglich gedacht hatte. Doch wollte er ſein Herz auch ſo beruhigen, und bat den Herrn, Ach, daß Iſmael leben möchte vor dir! (1 Moſ. 17, 18.) damit er doch durch dieſen der Stammvater eines großen Volkes würde, noch nicht ahnend, daß ſich das Wort der Verheißung dennoch auch in dem genaueſten Sinne beſtätigen werde; und ſo blieb natürlich ſein Blick immer auf die Zukunft gerichtet.

Wie aber, m. g. Fr., ſteht es um uns, wenn wir uns mit dieſem Vater des Glaubens vergleichen? Warum ſollen wir in die Zukunft blicken? wir, die wir uns in dem vollen Genuß deſſen befinden, was jener nur in der Ferne ſah, in dem reichen Beſitz von allem was Gott jemals verheißen? Was nur dunkel geahndet jenen Erzvater jauchzen machte, und der freudige Lohn ſeines treuen Ausharrens war, das iſt uns ſchon gegeben; wir können uns deſſen in jedem Augenblick unſers Lebens bewußt werden mit einer Klarheit, gegen welche ſeine Ahndung wie ein unſicherer farbloſer Schatten verſchwindet. Wir haben die Fülle des Heils in dem göttlichen Frieden, den niemand von uns nehmen kann; und wenn wir die Wahrheit des Wortes inne werden, daß mit dem Sohne auch der Vater Wohnung macht in unſern Herzen, ſo liegt darin zugleich die vollkommenſte Sicherheit eines keiner Gefahr unterworfenen Beſitzes. Wie kann es alſo zugehen, daß doch auch wir, und gerade auch in unſerm Verhältniß als Chriſten, ebenfalls trachten in die Zukunft hinauszublicken? Und wenn wir uns auch Alle eben ſo wie jener Apoſtel des Herrn zu beklagen hätten über eine ſchmerzliche Mitgabe, die er uns auferlegt für unſre Wallfahrt durch dieſes Leben, und wir wüßten auch immer voraus, daß wir nur dieſelbe Antwort bekämen, Laß dir an mei-

ner Gnade genügen: (2 Kor. 12, 9.) müßten wir nicht geſtehen, daß ſeine Gnade uns auch immer genügen wird? Sollten alſo wir wenigſtens nicht zurückgekehrt ſeyn in jenen urſprünglichen Zuſtand, in welchem der Menſch allein der Gegenwart lebt, und die Zukunft für ſich ſorgen läßt? nicht wie damals, weil er nicht auch für ſie zu ſorgen vermöchte; ſondern theils wegen ſeines Reichthums in der Gegenwart, theils weil ihm eine eben ſo reiche Zukunft auch ohne alle Sorge ſicher genug iſt.

Dieſe Frage nun, m. Th., führt uns darauf, wie von einer andern Seite her der Gedanke an die Zukunft uns nothwendig iſt, und die Richtung auf dieſelbe zu der weſentlichen Ausſtattung unſerer Natur gehört. Denn wenn wir allein an Genuß und Beſitz denken dürften: ſo könnten wir ihr Lebewohl ſagen, und hätten in jedem Augenblick der Gegenwart genug an dieſer ſelbſt. Aber wir ſind dazu berufen, daß wir handeln ſollen; und faſt immer erſtreckt ſich unſere Thätigkeit über die jedesmalige Gegenwart hinaus. Wir müßen auf das Ende ſehen, wenn wir uns nicht verwickeln wollen. Wenn uns nicht der nächſte Augenblick wieder zerſtören ſoll, was wir in den früheren gearbeitet haben: ſo müſſen wir den Zuſammenhang zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart feſthalten, und ahnden was uns daraus zunächſt entſtehen wird. Das können wir nicht anders, und ſollen es auch nicht anders. Scheint uns nun dieſes freilich nur auf diejenige Zukunft hinzuweiſen, die unmittelbar mit unſerm Handeln zuſammenhängt: ſo müßen wir auf der andern Seite auch bedenken, daß wir ja nicht für uns allein abgeſchloſſen und geſondert da ſtehen. Wie uns überhaupt Gott unſer Heil nicht ſo geordnet hat, daß Jeder es für ſich allein haben ſollte in der ſeligen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer; ſondern dieſer die Seinigen ſelbſt zu Einem lebendigen Ganzen verbunden, und alle Mittheilung ſeiner Herrlichkeit daran geknüpft hat, daß ſie vollkommen eins ſeyn ſollen Joh. 17, 22.: ſo

iſt uns auch unſere Thätigkeit nicht ſo geordnet, daß irgend Einer etwas ausrichten könnte für ſich allein in dem Reiche Gottes, ſondern was wir vermögen, das vermögen wir nur in dieſer Gemeinſchaft. Deshalb alſo muß auch unſer Blick in die Zukunft weiter reichen als nur auf das, was in den Umkreis eines einzelnen, wenn auch noch ſo thätigen Lebens hineinfällt.

II. Und nun, m. g. Fr., laſſet uns zweitens in unſerer Vergleichung dazu fortſchreiten, daß wir ſie auch auf den Umfang und den Inhalt dieſes Blickes in die Zukunft beziehen. Wenn wir den Stammvater des jüdiſchen Volks auf ſeiner eben ſo bunten als mühevollen Wanderung durch das Leben betrachten, wie er überall als Fremdling nur durch das feſte Vertrauen auf die Verheißung Gottes, daß er ihn wolle zum großen Volke machen und daß alle Geſchlechter der Erde in ihm ſollten geſegnet werden, in ſeinen Irrſalen und Widerwärtigkeiten geſtärkt und getröſtet wurde: wie vieles mußte an ſeinem geiſtigen Auge vorübergehen, wenn der Herr ſo gnädig ſeyn wollte, beſtimmte Bilder von dem Inhalt jener Verheiſſungen vor ihm erſcheinen zu laſſen! Hätte er ihm gleich den Tag des Herrn gezeigt in ſeiner Wahrheit: unmöglich hätte Abraham verſtehen können, was er ſah. Er mußte zuvor ſeiner Nachkommen Knechtſchaft und Verwilderung ſehen, und die Strenge des Geſetzes, deſſen Erfüllung und Ende der Erlöſer ſeyn ſollte. Er konnte die gegenwärtige Zeit eines Iſraels nach dem Geiſt zu einem geiſtigen Tempel Gottes bereitet nicht erkennen, ohne die vorige auch geſehen zu haben, den leiblichen Iſrael unter den Geboten, und an ein einziges herrliches aber doch vergängliches Gebäude als an den beſtimmten Punkt der Anbetung des Höchſten gewieſen. Was für Zeiten, was für Veränderungen mußten alſo an ihm vorbeigeführt werden, auf wie vieles mußte er erſt hinſehen, was doch wieder vor ſeinem Auge verſchwinden mußte, um dem Einen Platz zu machen! Aber auch David in ſeiner Macht auch Salo-

mon in ſeiner Herrlichkeit, dieß alles rief nicht das Jauchzen aus ſeiner Bruſt hervor, regte nicht ſein Herz zur Freude auf. Daß ſein Volk wuchs, daß es gewürdigt wurde die Offenbarung des Höchſten feſtzuhalten mitten unter andern Völkern, die ſämmtlich verſunken waren in die Nacht der Abgötterei, dieſes befeſtigte ſeinen Glauben; aber nichts erfreute ſein Herz, bis er den Tag des Herrn ſah.

Wie nun ſah er ihn? Wir, m. a. Fr., ſind immer gewohnt, unter dem Ausdruck, der Tag des Herrn, vornehmlich oder wenigſtens zugleich zu begreifen das Ende der irdiſchen Dinge, den Uebergang des geſammten menſchlichen Geſchlechts aus dieſem Schauplatz ſeines irdiſchen Daſeyns in einen andern. Hat das durch die göttliche Gnade geſchärfte Auge jenes Erzvaters auch bis in jene Ferne getragen? iſt er gewürdigt worden, mehr und genaueres von dieſer überirdiſchen Zukunft zu erfahren, als wir? Wir haben keine Urſache, dies zu glauben, m. g. Fr., wenn wir die Abſicht erwägen, in welcher der Herr dieſe Worte ſprach, und welche ſich ſo deutlich und beſtimmt in dem Ausdruck ausſpricht, Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag ſehen ſollte, und er ſah ihn, und freuete ſich. Seine Zuhörer ſollten das offenbar auf ſich ſelbſt anwenden; ſie wollte der Erlöſer durch dieſe Worte zur Rede darüber ſtellen, daß ſie ſeinen Tag ſahen, und ſich doch nicht freuten, vielmehr dem größten Theile nach darnach trachteten, ihn unter die Füße zu treten, und über ihn weg ihren nichtigen Weg weiter zu wandeln. Daher verſtand der Herr in dieſer Rede unter ſeinem Tage nur die damalige Zeit, ſein Auftreten und ſeinen Wandel auf Erden, den großen Wendepunkt der Geſchichte, an dem alles alte verging und ein neues ward, ja der Menſch ſelbſt als eine neue Kreatur daſtehen ſollte, um ſchon hier aus dem niedern Zuſtand empor gehoben zu werden in ein höheres Daſeyn. Wohl, m. G.! wenn alſo Abrahams Blick auf unſere Gegenwart beſchränkt war: ſo müßen ja wohl wir auch genug ha-

ben an dieſem Tage des Herrn, der uns ſchon lange leuchtet, und haben um ſo mehr Urſache eben ſo wie Abraham darüber zu jauchzen und uns zu freuen, da wir ja dieſe große Verbreitung des göttlichen Lichtes, die ihm nur in weiter Ferne noch dargeſtellt werden konnte, ſelbſt unmittelbar zu genießen haben. So ſollten alſo eigentlich dieſe Worte des Herrn unſerm Verlangen in die Zukunft zu ſehen eher zur Beſchwichtigung dienen als daſſelbe aufs neue reizen; wir ſollen uns freuen an der Gegenwart und jauchzen über die Gegenwart, wenn doch das, was damals noch ferne Zukunft war, nun in ſo großer Ausdehnung vor uns liegt. Was für ein Bedürfniß können wir alſo haben, weiter als es für die Aufgaben unſeres eigenen Lebens jedesmal nöthig iſt, in die Zukunft zu ſehen? Haben wir unſre nächſten Verhältniſſe, das ganze uns urſprünglich angewieſene Daſeyn zum Opfer gebracht um heimathlos umherzuirren? werden wir durch Verheiſſungen hingehalten, die ſich immer nicht erfüllen wollen? Wenn alſo demohnerachtet auch wir noch ein ſolches Verlangen in uns finden: würden wir es auch nur entſchuldigen können, wenn es irgend einen anderen Grund hätte als eben unſere Liebe zum Erlöſer, die ja jede andere Liebe in ſich ſchließt? Zuerſt nun, m. G., führet uns ein ſolches Verlangen gewiß nicht über dieſen irdiſchen Schauplatz der Verherrlichung Chriſti durch ſein Werk hinaus! Manche haben freilich von den wenigen Worten des Herrn, in denen er ſich hierüber äußert, Veranlaſſung genommen, hinauszuſchauen in das überirdiſche Gebiet; und ſo ſind vielerlei wohlgemeinte Bilder unter den Chriſten in Umlauf gekommen, um uns deutlich zu machen, was uns noch bevorſtehe jenſeit dieſes Lebens. Aber immer können doch dieſe Bilder nur hergenommen ſeyn von irdiſcher Natur, weil ſie uns ſonſt fremd ſeyn würden und unverſtändlich. Und wie kann nun, was mit irdiſchen Augen geſehen iſt und in menſchlicher Sprache geredet, überirdiſches erklären? Was ſind alle dieſe nach Art

des prophetiſchen Blickes alter Zeiten geſtalteten Bilder gegen das Eine Wort der Liebe, das uns der Apoſtel zurückgelaſſen hat, wenn er ſagt, Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden; wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſeyn werden; denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt 1 Joh. 3, 2. Das iſt die wahre Auslegung des Einen Wortes unſers Herrn und Meiſters ſelbſt, Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir ſeyen, die du mir gegeben haſt Joh. 17, 24. Was folgt aber hieraus weiter für uns, m. th. Fr? Wenn wir ſelbſt von jener Zukunft nie etwas anderes erblicken könnten, als was wir jezt ſchon durch ſeine Gnade erfahren, daß wir ihn immer deutlicher ſehen, wie Er iſt, daß ſich uns immer mehr ſondern wird, was weſentlich zu ſeiner Würde gehört und was ſich nur zufällig unſern Vorſtellungen von ihm beigemiſcht hat, ſo daß wir immer mehr eindringen in die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater: ſo können wir von einer irdiſchen um deſto weniger etwas größeres erwarten. Warum ſollte uns alſo nicht genügen, daß wir wiſſen, ſo wie es jezt unter manchen Abwechſelungen geht, ſo werde es für immer fortgehen, und alles, was noch folgen kann, ſey daſſelbe hier wie dort, jezt und zu jeder Zeit, nämlich immer daſſelbe ewige Leben, welches wir durch ihn ſchon haben?

Nur eben dieſe Abwechſelungen, nur die uns verborgene Ordnung in den Fortſchritten, durch welche Er ſelbſt in dieſer irdiſchen Welt das höchſte Ziel ſeiner Verherrlichung immer mehr erreichen wird, das regt unſer theilnehmendes Verlangen auf. Noch wollen ſich nicht alle Kniee der Menſchen vor ihm beugen und ihn als Herrn anerkennen; darum fragen wir, wenn wir bei einem ſolchen Wendepunkt angelangt ſind wie der heutige Tag, wo zunächſt wird das Feuer aufſchlagen, welches er zu entzünden gekommen iſt? Noch ſehen wir das chriſtliche Leben um uns her voll Mängel und Gebrechen. Darum fragen wir, wie und wann wird der

Herr ſeine Tonne fegen? Darum freuen wir uns nicht genügſam der Gegenwart, ſondern ſtrecken unſern Blick weit hinaus und freuen uns, nicht etwa, daß noch ein neues größeres Heil bevorſteht, noch ein anderes Reich Gottes zu erwarten iſt, aber doch nach vielleicht noch mancherlei Stürmen ein feſteres ungetrübteres, minder durch das Widerſtreben des alten Menſchen wie überhaupt durch die noch nicht ganz erſtorbene Macht der Sünde gehemmtes Fortſchreiten, eine ruhigere Entwicklung ohne Reibungen, welche die Liebe bedrängen, ein innigeres Zuſammenwirken, welches durch keine Verwirrung der Sprachen zerfällt. Erinnern wir uns nun noch einmal, m. a. Z., wie Abrahams Blick urſprünglich zwar um ſeiner Nachkommen willen aufgefordert war nach der Zukunft zu fragen, wie er ſo viel anderes wenigſtens ſeinen wichtigſten und größten Zügen nach mußte geſehen haben, um dann auch den Tag des Herrn zu ſehen; und wie dieſer ihn, wenn er ihn recht ſah, weit über ſeine Nachkommenſchaft hinausführte, und vergleichen wir dann unſern Blick mit dem ſeinigen! Sind wir nun zuerſt auch in dem Fall wie Abraham, daß wir um den fernen herrlicheren Tag des Herrn zu verſtehen noch manches zu ſchauen haben, was erſt eingetreten aber auch wieder verſchwunden ſeyn muß? Und dann, wenn doch auch unſerer Nachkommen Geſchick unter dieſer verborgenen Ordnung ſteht, und jenen Abwechſelungen mit ausgeſetzt iſt: haben wir auch ein feſtes Wort der Verheißung für ſie, und führt uns ein prophetiſcher Blick dann zugleich auf ein noch größeres Feld der Freude, welches erſt das Gebiet unſerer Nachkommen wäre? Neues, das wieder verſchwinden müßte, kann nicht wieder eintreten, wie die Knechtſchaft, wie das Geſetz war zwiſchen Abraham und Chriſtus; denn wir leben ſchon in der letzten Zeit. Keine Knechtſchaft, denn die Freiheit der Kinder Gottes kann nicht untergehen. Und ſo tief iſt das Evangelium eingedrungen in das Leben, die Ehrfurcht vor der durch die Menſchwerdung des eingebornen Sohnes geheiligten menſchli-

chen Natur ſo feſtgewurzelt, daß ſich alles immer mehr regeln muß unter die Ordnung auch jenes göttlichen Wortes, Biſt du als Knecht berufen, und kannſt frei werden: ſo gebrauche dich deß viel lieber. (1 Kor. 7, 21.) Kein Geſetz kann weiter gegeben werden, das da gerecht machen ſollte vor Gott! denn der Geiſt läßt ſich nicht wieder dämpfen, und welche der Geiſt regiert, die ſtellen ſich nicht unter ſolches Geſetz. So gänzlich alſo kann der Gang der großen Angelegenheit unſers Heils nicht mehr gehemmt werden. Verdunkeln kann ſich das Licht hie und da, dürftiger kann hie und da die geiſtige Freiheit eine Zeit lang erſcheinen: aber was für Wechſel dieſer Art der Gemeine Chriſti auch noch bevorſtehen, nicht in etwas neuem, das erſt kommen ſollte können die trüben Zeiten ihren Grund haben, ſondern nur in dem was immer ſchon da iſt, in der Sünde; dieſe allein wird auch jetzt noch der Leute Verderben. Aber alles böſe wird immer wieder und immer kräftiger überwunden werden durch das gute. Und nichts neues bedürfen wir, damit es an dem ſiegreichen guten nie fehlt; denn alles iſt uns ſchon gegeben in dem Einen. Auch die Fortſchritte in menſchlicher Weisheit und Erkenntniß, auch die zunehmende Macht des Menſchen in dem Gebiet der Natur, auch die feſteren und freudigeren Geſtaltungen des gemeinſamen Lebens, alles muß ausgehen von dem höheren Leben das uns mitgetheilt iſt durch den Einen, welcher herrſchen ſoll in der Schöpfung Gottes, und ſich nur immer mehr verherrlichen wird bei allem Wechſel irdiſcher Dinge. Und über unſere Nachkommen, ſofern wir der geiſtige Iſrael ſind, führt uns kein Blick auf den Tag des Herrn hinaus. Unter allen Zonen von allen Farben ſind Alle unſere Nachkommen, die unſere Nachfolger ſind im Glauben, wie wir Alle zu den Söhnen der Verheißung Abrahams gehören. (Gal. 3, 29.) Und das iſt die größte Herrlichkeit unſers Blickes in die Zukunft, daß immer mehr alle Scheidewände verſchwinden werden und aller Zwieſpalt aufhören, und Alle zuſammenwach-

ſen zu Einem Volk von Brüdern, die einträchtig bei einander wohnen.

III. Und nun laſſet uns, m. g. Fr., noch zuletzt vergleichen den Nutzen und Gewinn von dieſem Blick in die Zukunft, den Abraham hatte und den wir haben ſollen. Was er bedurfte, und was er auf dieſem Wege auch erhielt, das war Troſt für alle Entbehrungen ſeines Lebens, das war ein Schimmer wenigſtens von Hoffnung, daß alle ſeine Entſagungen, alle ſeine Mühen, und die mannigfachen Wendungen ſeines Lebensganges nicht würden vergebens ſeyn; wohingegen ſelbſt etwas thun um die Zukunft herbeizuführen, an der ſein Herz ſich freute, das vermochte er nicht.

Wie ſteht es aber in dieſer Beziehung mit uns, m. a. Fr.? Wir, die wir im Beſitz des göttlichen Heils und ſeines Friedens ſind, bedürfen keines Troſtes für irgend etwas, was wir entbehren oder aufopfern; ſondern wie verſchieden wir auch, wenn wir uns in der Gegenwart umſehen, den äußeren Gehalt derſelben finden bei dem einen und dem andern, der innere geiſtige Gehalt iſt derſelbe für Alle, daſſelbige ewige Leben, woran wir volle Genüge haben ſollen. Und wenn Abraham nichts thun konnte um die Zukunft herbeizuführen, die er ſah: ſo giebt es im Gegentheil für uns keinen Blick in die Zukunft der uns nicht unſer eigenes Werk zeigte, und daher keinen Gedanken an dieſelbe, der nicht eine beſtimmte Aufforderung zum Handeln in ſich ſchlöße. Können wir etwas erſpähen in der Ferne, das ein Rückſchritt wäre oder abführte von unſerm Ziel: gewiß, wenn es geſchieht, wird auch unſere Schuld dabei geweſen ſeyn. Verweilt unſer Auge auf einem friſchen fröhlichen Gedeihen: dies wird immer das Werk der göttlichen Gnade ſeyn; aber ſo gewiß wir es im voraus ſehen, ſo iſt es uns auch ein Zeichen, daß wir berufen ſind dazu mitzuwirken. Und ſo laßt uns ſo oft wir aufgefordert ſind in die Zukunft zu ſehen, uns auch dazu fördern, daß wir nicht laß werden und müde, ſondern fortfahren in dem Werke des Herrn. Das iſt

uns auch in der heutigen Sonntagsepiſtel geſagt. Da redet der Apoſtel auch zu den Chriſten in Rom (Röm. 13, 11 folgd.) von Tagen des Heils, die ihnen nun ſchon näher wären, als da ſie gläubig geworden; und das ſolle ſie ermuntern, daß es Zeit ſey aufzuſtehen vom Schlaf und würdiglich zu wandeln um dies Ziel zu erreichen. Wie unſcheinbar uns daher auch das Leben des Einzelnen vorkommen mag, wenn wir auch nur an die nächſte Zukunft denken, daß wir gar leicht ſagen könnten, Alles wird doch gehen, wie der Herr es beſchloſſen hat, deine Thätigkeit mag dabei ſeyn oder nicht, dein Wandel weiſer oder nachläßiger, deine Treue größer oder geringer, das einzelne Leben verſchwindet doch ganz in dem großen Gange der menſchlichen Dinge: gewiß bethören wir uns ſelbſt, wenn wir ſo urtheilen, m. g. Fr. Feſt bleibt der Unterſchied, wie ihn der Herr ſelbſt geſtellt hat, zwiſchen dem, wonach wir trachten ſollen, und dem was uns zufallen muß. Wir können es mit dem erſten nicht halten wie mit dem andern. Es iſt nicht für uns da, unſer eignes Gewiſſen läßt es uns nicht mitgenießen, wenn wir nicht auf irgend eine Weiſe thätig dazu geweſen ſind. Und Keiner hat auch das Recht ſich für ſo überflüſſig zu halten, daß, was zum Reiche Gottes gehört, eben ſo gut zu Stande kommen könne ohne ſeine Mitwirkung. Denn Jeder kann ſich ſelbſt als den Maaßſtab anſehen für viele Andere; iſt Einer ſchlaff und gleichgültig, ſo wirkt gewiß auch in Andern der Geiſt nicht kräftig genug, und das gemeinſame Werk bleibt liegen. Darum ſey es uns immer eine kräftige Ermunterung zum Widerſtand, ſo oft wir Zeichen davon ſehen, daß irgendwo das Geſetz in den Gliedern die Oberhand erlangen will, damit wir nach unſern beſten Kräften dem gemeinſamen Weſen zu Hülfe kommen; und kräftige Ermunterung zum Beiſtand ſey uns jedes Bild einer ſegensreicheren Wirkſamkeit des Geiſtes, welches wir in der Ferne erblicken, damit wir helfen es zur Wahrheit machen. So werden wir geſtärkt für die Gegenwart dadurch, daß wir

in die Zukunft ſchauen; und unſere treue Thätigkeit giebt uns immer mehr Recht das beſte von der Zukunft zu erwarten.

Nur laſſet uns, m. th. Fr., nichts gering achten! und je natürlicher es uns iſt mit ſchönem und vollem Vertrauen in den Tag des Herrn hinaus zu ſchauen, und der Hoffnung zu leben daß der Geiſt des Herrn alle ſeine Werke immer Gott wohlgefälliger geſtalten werde: um deſto thätiger laſſet uns ſeyn in der Gegenwart. Das Ganze beſteht durch das Einzelne, und wenn es wahr iſt, daß der Herr alle Haare auf unſerm Haupte gezählet hat, daß er alle Thränen der Frommen aufzeichnet; wie ſollten wir glauben, daß es etwas geringfügiges ſey, einen einzigen Augenblick früher Tod und Sünde überwunden zu haben? Darum laſſet uns ſchaffen im einzelnen mit Treue und immer froher in die Zukunft blicken — denn anders als froh können wir nie hinein ſchauen in den Tag des Herrn, wenn ſeine Kraft uns treibt, immer mehr Gott wohlgefällig zu werden, der jeden ſeiner Knechte, wenn er ruft, wachend zu finden wünſcht, und im Stande Rechenſchaft zu geben von ſeinem Wirken. Und mit dieſem Vorſatz wollen wir in unſern neuen Lebensabſchnitt hineingehen: dann wird auch unſer heutiger Blick in die Zukunft uns wahrhaft erfreuet und erfriſcht haben, und das innere Jauchzen des Herzens wird niemals aufhören, welches immer nur den frohen, ſchönen, ſeligen Tag des Herrn ſchaut. Amen.

II.

Johannis Zeugniß von Chriſto, ein Vorbild des unſrigen.

Adventspredigt.

Text. Joh. 1, 19 — 28.

Und dies iſt das Zeugniß Johannis, da die Juden ſandten von Jeruſalem Prieſter und Leviten, daß ſie ihn fragten, Wer biſt du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte, Ich bin nicht Chriſtus. Und ſie fragten ihn, Was denn? Biſt du Elias? Er ſprach, Ich bin es nicht. Biſt du ein Prophet? Und er antwortete, Nein. Da ſprachen ſie zu ihm, Was biſt du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns geſandt haben; was ſagſt du von dir ſelbſt? Er ſprach, Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſte. Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jeſaias geſagt hat. Und die geſandt waren, die waren von den Phariſäern, und fragten ihn und ſprachen zu ihm, Warum taufeſt du denn, ſo du nicht Chriſtus biſt, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und ſprach, Ich taufe mit Waſſer, aber er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet; der iſt es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir geweſen iſt, deß ich nicht werth bin, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe. Dies geſchah zu Bethabara jenſeit des Jordans, da Johannes taufte.

M. a. Fr. Wenn die Apoſtel in den erſten Anfängen der chriſtlichen Kirche das Wort des Herrn verkündigten, und der göttliche Segen dabei ſich dadurch zeigte, daß ihre Zuhörer mit dem Geiſte Gottes erfüllt wurden: ſo machte ſich dies oft unmittelbar dadurch bemerklich, daß die Verſammelten ſogleich als begeiſterte Redner oder Sänger auftraten, und anfiengen die großen Thaten Gottes zu preiſen. Keine anderen gewiß, wie es denn auch keine preiswürdigern für den Menſchen giebt, als die Thaten, welche Gott durch ſein

Kind Jeſum vollbracht hat, nämlich die Erlöſung und Wiedererhebung des menſchlichen Geſchlechtes. Wie nun aber dies damals das erſte Werk des göttlichen Geiſtes an den Neubekehrten war: ſo ſoll es auch ſein Werk ſeyn und bleiben an uns allen. Wie es gleich damals die erſte Regung einer Seele war, welche dieſer Geiſt erfüllte, daß ſie die Herrlichkeit Gottes in der Erlöſung pries: ſo bezeugt nun der Geiſt Gottes noch immerfort ſein Leben in uns dadurch, daß er auch uns erweckt ein Zeugniß abzulegen von dem, der uns wiedergebracht hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte. Denn das alte Wort bleibt immer gültig, Ich glaube darum rede ich. (2 Kor. 4, 13.) Ganz beſonders alſo müſſen wir ſolcher Verkündigung als unſeres Berufs gedenken in dieſer Zeit unſers kirchlichen Jahres, wo die freudige Dankbarkeit gegen Gott für die Sendung ſeines Sohnes auf Erden der gemeinſame Eindruck iſt, von dem wir erfüllt ſind. Und was iſt auch beſonders unſre gemeinſame Andacht jetzt anders als ein Zeugniß, das wir ablegen wollen von dem Heil, welches allen Menſchen geworden iſt, ihnen aber auch nur werden konnte durch den, den Gott zu einem Herrn und Chriſt gemacht hat. Leben wir alſo auf vorzügliche Weiſe in dieſer Zeit dem hohen Beruf der Zeugen Chriſti: ſo muß es uns dabei eine beſonders wichtige Angelegenheit ſeyn, zu wiſſen, wie menſchliches Zeugniß von ihm ſoll beſchaffen ſeyn. Zu dieſer Betrachtung fordert uns auch unſer heutiges Sonntagsevangelium auf, welches wir vorher vernommen haben, indem uns darin der Evangeliſt einen Bericht erſtattet von dem Zeugniß des Johannes als dem erſten, welches überhaupt in der Sache des Erlöſers abgelegt ward, ſeitdem er unter ſeinem Volke öffentlich aufgetreten war. Wie nun eben dieſes die eigenthümliche Beſtimmung des Johannes war, und er dazu ganz beſonders von Gott ausgerüſtet war: ſo können wir wohl mit Recht **ſein Zeugniß von dem Erlöſer als ein Vorbild** deſſen **anſehen, welches auch wir ablegen ſollen;**

und es wird nur darauf ankommen, daß wir das wichtigſte und bedeutendſte in dieſem Zeugniß des Johannes recht ins Auge faſſen. Dieſes nun wird uns nicht entgehen, wenn wir vorzüglich auf zweierlei merken. Das Beiſpiel des Johannes nämlich lehrt uns, zuerſt, daß menſchliches Zeugniß von dem Erlöſer deſto wirkſamer iſt, je weniger derjenige, der es ablegt, von ſich ſelbſt hält; dann aber auch zweitens, daß ein recht wirkſames Zeugniß von dem Erlöſer vorzüglich dasjenige darſtellen muß, was noch durch ihn bewirkt werden ſoll.

I. Was nun das Erſte betrifft, daß menſchliches Zeugniß von dem Erlöſer deſto wirkſamer iſt, je weniger derjenige der es ablegt von ſich ſelbſt hält, davon kann es wohl kein beſſeres Beiſpiel geben, als hier Johannes darſtellt. Denn von welcher großen Kraft und Wirkſamkeit ſein Zeugniß geweſen, das liegt in der Geſchichte zu Tage. Der Herr erhielt durch daſſelbe zunächſt ſeine erſten und liebſten Jünger gleichſam aus den Händen ſeines Vorläufers. Aber dann verdankte Chriſtus auch dieſem Zeugniß eine Menge von den wechſelnden Zuhörern, die ſich um ihn ſammelten da wo er eben war. Denn aus mancherlei Andeutungen in unſern Evangeliſten können wir mit Sicherheit ſchließen, daß Johannes auf mannigfaltige Weiſe die Aufmerkſamkeit des Volkes auf den Erlöſer hinlenkte. Ja als der Herr einſt in die Gegend kam, wo Johannes ſich am längſten aufgehalten hatte, während er taufte, wahrſcheinlich dieſelbe wo auch dieſes Zeugniß war abgelegt worden, da ſagten die Einwohner, Johannes hat keine Wunder gethan wie dieſer, aber alles was er von dieſem geſagt hat das iſt wahr. (Joh. 10, 41.) Wie wenig aber Johannes, indem er dieſes Zeugniß ablegte, von ſich ſelbſt gehalten, das iſt in unſerer Erzählung auf das deutlichſte ausgedrückt, und kann uns um ſo weniger entgehen, wenn wir ſeine Aeußerungen mit den Aeußerungen des Erlöſers ſelbſt vergleichen. Das Erſte zwar, daß er grade heraus ſagte, er ſey nicht Chriſtus, das freilich verſteht ſich von ſelbſt.

Er wußte es, daß er nicht derjenige ſey, der das Heil der Menſchen bewirken konnte; und das iſt für uns alle ebenfalls der tiefſte Grund unſers gemeinſamen chriſtlichen Bewußtſeyns. Wie viel auch irgend einer, der dem Reiche Gottes die wichtigſten Dienſte geleiſtet, es von Mißbräuchen gereinigt und weiter verbreitet hat, von ſich ſelbſt hätte halten mögen, das hat doch jeder immer gewußt und bezeugt, daß das Heil nicht von ihm ausgehe, ſondern er ſelbſt es empfangen habe durch die göttliche Gnade; und alle Apoſtel des Herrn, alle Zeugen der Wahrheit von dem erſten Anfang ſeines Reiches auf Erden an haben darin übereingeſtimmt. Und nur ein ſolches Zeugniß, welches Chriſtum als den einzigen Urheber des Heils darſtellt, alſo auch alle Anderen als ſeiner bedürftig, und alſo im Vergleich mit ihm als nichts, nur ein ſolches kann zu irgend einer Zeit ein wahrhaft wirkſames ſeyn.

Aber als nun diejenigen, die geſandt waren, den Johannes fragten, biſt du Elias? von welchem eine herrſchende Meinung war, daß er wieder erſcheinen und vor dem Erlöſer der Welt hergehen werde; und als ſie ihn fragten, biſt du ein Prophet? ſo verneinte er beides. Hieraus ſehen wir, daß er in der That auch das nicht von ſich hielt, was er wohl hätte veranlaßt ſeyn können von ſich zu halten, und was Chriſtus ſelbſt wirklich von ihm auſſagte. Denn der Erlöſer ſagte zu einer andern Zeit, als er von ihm redete, Wenn ihr es wollt annehmen, dieſer iſt Elias, der da ſoll zukünftig ſeyn; und eben damals, Johannes ſey der größte unter den Propheten, ja mehr als ein Prophet. (Matth. 11, 9. 14.) Er ſelbſt aber leugnete eben beides; und gab ſich für nichts weiter aus, als daß er ſagt, Ich bin eine Stimme in der Wüſte welche rufet, Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jeſaias geſagt hat. Nicht alſo für einen Propheten hielt er ſich, ſondern nur für einen, der den alten Propheten des Herrn nachſpräche, und ihre Worte näher auf das anwendete, was unmittelbar zum Heil der Menſchen bevorſtand.

Hier nun könnte wohl leicht jemand ſagen, wenn doch das nothwendig der Wahrheit gemäß ſeyn müſſe was der Herr, der die Wahrheit ſelbſt iſt, vom Johannes ſagte, er ſey mehr als ein Prophet, und wirklich ſey er eben der Elias, der da kommen ſollte: ſo könnte doch das unmöglich ein Gewinn geweſen ſeyn für das Zeugniß des Johannes von Chriſto, daß er damit ein Zeugniß von ſich ſelbſt verbunden habe, welches ſo weit hinter der Wahrheit zurückblieb. Vielmehr ſey es nicht nur ſchon natürlich zu glauben, ſein Zeugniß würde noch wirkſamer geweſen ſeyn, wenn er jene Fragen der Wahrheit gemäß dreiſt bejaht, und alſo diejenigen, die ihn hörten, verantwortlich dafür gemacht hätte, daß wenn ſie ihm nicht glaubten, ſie einen Propheten verachteten, und eben ſo hinter einem Baal giengen, wie die Gegner des Elias; ja nicht nur natürlich ſey es ſchon dies zu glauben, ſondern es ſei auch unſerer Ehrfurcht gegen den Erlöſer gemäß, indem das wirkſamſte ja immer das ſeyn müſſe, was ſeinen Worten und Thaten am nächſten komme, alſo auch die beglaubigende Ausſage des Johannes von ſich ſelbſt am wirkſamſten würde geweſen ſeyn, wenn er das von ſich geſagt hätte, was der Erlöſer von ihm ſagte. Und daſſelbige gilt gewiß auch von allen Chriſten, welche, indem ſie ein Zeugniß ablegen von der göttlichen Gnade in Chriſto, dabei weit weniger von ſich ſelbſt ausſagen als der Wahrheit gemäß iſt, daß offenbar eine ſolche Ausſage eben weil ſie nicht mit dem übereinſtimmt, was der Erlöſer von ihnen ſagen würde, auch unmöglich zu der Wirkſamkeit ihres Zeugniſſes von Chriſto etwas beitragen könne. Denn wenn wir, die wir die Gnade Gottes in Chriſto ſchon jeder an ſich ſelbſt erfahren haben, uns doch immer noch den Verworfenſten unter den Sündern gleich ſtellen: ſo iſt dies eben ſo unwahr, als wenn Johannes von ſich bezeugt, er ſey weder Elias noch ein Prophet; und alſo auch nicht nur eben ſo natürlich, ſondern auch eben ſo mit unſerer Ehrfurcht für den Erlöſer übereinſtimmend zu glauben, unſer Zeugniß für

den Erlöſer müſſe deſto wirkſamer ſeyn, nicht je weniger wir von uns ſelbſt hielten, ſondern je genauer wir von uns ſelbſt ſoviel hielten, als der Wahrheit gemäß iſt.— Hierauf nun, m. g. Fr., weiß ich nichts zu antworten, als daß ich dieſes letzte ohne weiteres zugebe. Denn wenn Johannes unwahr geredet hätte, indem er ſagte, er ſey weder Elias noch ein Prophet: ſo würde eine wiſſentliche Selbſtverkleinerung, wie liebenswürdig ſie ſich auch als Beſcheidenheit herausſtelle, doch gewiß zu der Wirkſamkeit ſeines Zeugniſſes von dem Erlöſer nichts haben beitragen können, indem nur die Wahrheit eine reine und unüberwindliche Kraft über die menſchliche Seele ausübt. Eben deshalb aber iſt es wichtig, daß wir uns darüber Auskunft geben, wie denn das, was Johannes von ſich ſelbſt ſagt, und das, was der Erlöſer von ihm ſagt, neben einander beſtehen kann. Hiemit nun, meine ich, verhält es ſich folgendermaßen. Wenn der Erlöſer ſagt, Johannes ſey der Elias, der da kommen ſollte: ſo meint er damit, was an jener auf die Deutung dunkler Weiſſagungen gegründeten Meinung wahr ſey, das ſey in der Perſon des Johannes wirklich erfüllt worden. Wenn Johannes ſagt, er ſey nicht Elias: ſo meint er, daß er in ſich ſelbſt weder diejenigen Eigenſchaften fühle, welche die Geſchichte jenem großen Propheten beilegt, noch weniger von irgend einer andern Einerleiheit mit demſelben einige Kenntniß habe. So war denn jenes richtig im Munde des Erlöſers, dieſes eben ſo richtig im Munde des Johannes. Wenn der Herr ſagt, Johannes ſey der größte unter den Propheten, ja mehr als ein Prophet: ſo hat er Recht in ſofern, als aller Propheten Beſtimmung war, in dunklern oder deutlichern Bildern vorherzuſagen ein reineres und geiſtigeres Heil, welches der Welt aufgehen werde durch den Sohn Gottes. Keiner aber hat ihn ſo geſehen, und ſtand ihm ſo nahe, wie ihm Johannes ſtand; und keiner konnte ſo unmittelbar gleichſam mit Fingern auf ihn hinweiſen, wie Johannes bald nach der Erzählung unſers Textes that, als er Jeſum wan-

deln ſah und ſprach, Siehe das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Und ſo konnte der Erlöſer mit Recht von Johannes ſagen, er ſey der größte unter den Propheten, weil keinem auf eine ſolche Weiſe war gegeben worden ihn den Menſchen zu zeigen. Wenn hingegen Johannes von ſich ſelbſt ſagt, er ſey kein Prophet: ſo meint er dies ſo, daß er keinesweges alle die Merkmale in ſich ſelbſt finde, welche den Propheten des alten Bundes zukamen; denn Wunder that er nicht. An diejenigen beſonders, welche die Schickſale der Völker in ihrer Hand haben, ward er nicht geſandt, wie doch die meiſten und größten Propheten oftmals an die Könige von Juda und Iſrael geſandt wurden. Einzelne wichtige Erfolge vorherzuſagen, war ihm auch nicht gegeben; wie wir denn nicht eine Spur in der Schrift finden, daß er irgend vorhergeſagt oder beſtimmt dagegen gewarnt hätte, das Volk möge ſeinen Retter doch nicht verwerfen. Wie alſo jenes in dem Munde des Erlöſers wahr geweſen iſt: ſo war dieſes in dem Munde des Johannes wahr.

Hiernach nun, m. g. Fr., werden wir leicht ſehen, wie es ſich auf dieſelbe Weiſe auch damit verhält, daß auch unſer Zeugniß von dem Erlöſer deſto wirkſamer ſeyn werde, je weniger wir dabei von uns ſelbſt halten und ausſagen. Iſt dies etwa ſo zu verſtehen, daß wir der Gnade Gottes, die ſich an uns bewieſen hat, ihren verdienten Ruhm entziehen ſollen? Sollen wir uns ſelbſt für ſo wenig oder gar nichts halten, daß wir uns von denjenigen nicht unterſcheiden, welche die Gnade Gottes erſt zu erfahren anfangen müſſen? Sollen wir, wenn wir bei unſerm Zeugniß von dem Erlöſer gefragt werden, wer denn wir ſelbſt ſind und was wir von uns ſelbſt halten, dann immer nur dasjenige in uns ſehen, was wir geweſen ſind, und auch immer nur geblieben ſeyn würden ohne den Erlöſer? Dann allerdings, m. g. Fr., wäre unſer Zeugniß unwahr, und mit ſolcher Unwahrheit verbunden könnte es auch unmöglich die rechte lebendige und dauernde Wirkſamkeit haben.

Aber wenn wir nun ein Zeugniß von dem Erlöſer ablegen, welches doch nichts anderes ſeyn kann als einestheils ein Zeugniß von der Gewalt, die ihm Gott gegeben hat im Himmel und auf Erden, anderntheils ein Zeugniß von ſeiner eignen Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, und davon wie wir in ihm den Abglanz des göttlichen Weſens erblicken, welches nichts iſt als Liebe, eine ſolche Liebe aber, die ſich in ihm dadurch ausdrückt, wie er ſelbſt ſagt, daß er alle von der Erde zu ſich hinaufzieht; wenn wir, ſage ich, dieſes Zeugniß von dem Erlöſer ablegen, und dann von den Menſchen gefragt werden, Wie? ſeid ihr denn nun von der Erde durch ihn hinaufgezogen? und iſt euer Wandel im Himmel? ſtrahlt denn nun der Glanz, der ſich von dem Sohne, in dem ihr die Herrlichkeit des Vaters ſchauet, verbreitet, von euch ſelbſt wieder? und ſeyd ihr in ſeine Geſtalt und in ſein Ebenbild gekleidet? wenn wir ſo gefragt werden, was ſollen wir ſagen? wie könnten wir wohl anders als alle hochklingenden Anſprüche abweiſend und alle dahin gerichtete Fragen verneinend mit den Woretn jenes großen Apoſtels antworten, Ich ſchätze mich ſelbſt nicht, daß ich es ſchon ergriffen habe, aber ich jage ihm nach und ſtrecke mich nach dem Kleinod der himmliſchen Berufung Gottes in Chriſto Jeſu. Freilich wohl wenn wir darauf ſehen, wie es anderwärts geht, könnten wir vielleicht meinen, unſer Zeugniß würde wirkſamer ſeyn, wenn wir mehr von uns ſelbſt ausſagten, und die Menſchen überreden könnten, daß es beſſer um uns ſteht, damit deshalb auch unſer Anſehen mehr bei ihnen gälte: allein in der Sache verhält es ſich nicht ſo. Von der Bahn der Wahrheit dürfen wir ja doch nicht weichen, eben weil unſer Zeugniß nur von der Wahrheit ſeine Wirkſamkeit erhalten muß, oder ſie wäre nicht die rechte. Haben wir alſo kein anderes Bewußtſeyn, als daß der Menſch Gottes in uns noch lange nicht zu jedem guten Werke geſchickt iſt, daß noch immer nicht erſchienen iſt, was wir ſeyn werden, ſondern unſer Ziel noch

weit vor uns liegt: ſo können wir ja wohl den Menſchen, wenn ſie uns fragen, wer wir denn wären, daß wir zeugen wollten für Chriſtum, nur nach Art des Johannes antworten, daß ſie nur auf unſere Stimme hören ſollen, und daß hiebei nichts darauf ankomme, wer wir ſind, die ihnen ja doch ſchon bekannten, ſondern nur wer der iſt, den ſie immer noch nicht kennen.

Wie aber der Erlöſer dem Johannes ein beſſeres Zeugniß gab als das war, welches er ſelbſt von ſich auszuſprechen vermochte, und zwar eben ſo wahr jenes als dieſes, nur aus einem andern Geſichtspunkte, indem der Erlöſer vom Johannes urtheilte, wie nur er ihn erkennen konnte in dem ganzen Zuſammenhang mit der noch bevorſtehenden Entwicklung der göttlichen Fügungen: ſo dürfen auch wir nicht fürchten, daß wenn wir von uns ſelbſt das Zeugniß ablegen, welches nach unſerm Gefühl das wahre iſt, wir dadurch unſerm Zeugniß von Chriſto ſchaden würden. Denn auch von uns wird mehr und beſſeres anderwärts ausgeſagt, als wir ſelbſt von uns auszuſagen vermögen. Nicht zwar thut es der Erlöſer ſelbſt, der nicht mehr leiblich unter uns iſt; aber wenn diejenigen, die eines Zeugniſſes von Chriſto bedürfen, ſich nicht allein dabei begnügen von Einzelnen zu erkunden, was dieſe von ſich halten; ſondern nachdem ſie von dieſen immer nur — denn anderes können ſie nirgend hören — das Zeugniß eines demüthigen Herzens und eines zerknirſchten Gewiſſens vernommen haben, dann von uns und allen Einzelnen hinweg auf das ganze Leben der chriſtlichen Kirche ſehen und auf den ganzen Zuſammenhang des Heils, welches der Erlöſer ſchon auf Erden hervorgebracht hat: ſo finden ſie, wenn die Augen des Geiſtes auch nur anfangen ihnen aufzugehen, in ſich ſelbſt das Zeugniß, welches dem Zeugniß des Erlöſers von Johannes gleicht. Denn ſie werden eingeſtehen müſſen, daß hier ein neues Leben aufgegangen iſt, und ein anderer Geiſt weht, daß hier ſchon mehr erfüllt iſt als die Propheten ſich bewußt waren zu weiſſagen, und daß der Kleinſte, der der heili-

gen Gemeine des Herrn angehört, wie wenig er auch von ſich ſelbſt mit Grund der Wahrheit halten kann, mehr iſt als jeder aus einer andern noch ſo herrlichen Ordnung menſchlicher Dinge. Ja welches neue Licht muß denen, die nach dem Chriſtenthume fragen, dadurch aufgehn, wenn ſie dieſen Eindruck, den die ganze Gemeine des Herrn ihnen erregt, mit der Einzelnen deutlich ausgeſprochenem Gefühl und Urtheil über ſich ſelbſt vergleichen. Denn es muß ihnen um ſo gewiſſer werden, wie wir an Chriſtum als an die unverſiegliche Quelle einer immer wachſenden Seligkeit glauben, wenn wir uns bei keiner ſchon vorhandenen Herrlichkeit begnügen, ſondern nach immer vollkommnerer Gerechtigkeit und Seligkeit in dem Reiche Gottes trachten. Es muß ihnen um ſo gewiſſer werden, daß wir alles Gute ihm zuſchreiben, von dem wir zeugen, weil wir aller Beſchränkung aller Unvollkommenheit aller Sünde Grund in uns allein ſuchen, und eben deswegen ſelbſt — und zwar jeder nicht nur von ſich ſondern auch von allen Andern — kein beſſeres Zeugniß ablegen können als eben jenes.

II. Und ſo ſind wir nun von ſelbſt bei dem angekommen, was ich als den zweiten Theil unſrer Betrachtung ausgezeichnet habe, nämlich daß unſer Zeugniß von Chriſto vorzüglich dasjenige angeben muß, nicht, was von ihm ſchon geſchehen iſt, ſondern was erſt noch durch ihn geſchehen ſoll. Zwar das glauben wir einmüthig, und ich will keinesweges ſo verſtanden ſein, als wollte ich es leugnen, daß der Erlöſer alles eigentlich ſchon vollbracht hat. Seitdem er um unſerer Sünde willen geſtorben und um unſerer Gerechtigkeit willen auferweckt iſt, (Röm. 4, 25.) können wir von ihm in demſelben Sinne ſagen, daß er zur Rechten des Vaters von allen ſeinem Streben ruhe, dieſem überlaſſend alle ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße zu legen, (1 Kor. 15, 26.) wie die Schrift von dem Vater ſelbſt ſagt, daß er geruht habe am ſiebenten Tage. Allein m. g. Fr. an dieſe Augenblicke

des Todes der Auferſtehung und der Himmelfahrt des Herrn knüpft unſer Glaube die Vollendung des Erlöſungswerkes doch nur in ſo fern, als die göttliche Erſcheinung des Erlöſers in ihnen vollendet ward. Die Verſöhnung ſelbſt aber iſt in dem Willen und der Liebe des göttlichen Weſens ſchon von Ewigkeit her geſchehen; und nur in Beziehung auf ſie konnte Gott der Herr von dieſer menſchlichen Welt ſagen, daß alles gut ſey. (1 Moſ. 1, 31.) Dieſe ewige Verſöhnung iſt uns gewiß in unſerm Innern, ſie iſt der lebendige Glaube unſeres Herzens zu dem wir uns auch bekennen vor aller Welt. Zeugniß kann aber nur von dem gegeben werden, was als Thatſache heraustritt; und dafür ſoll nun dieſes unſere Regel ſeyn, dasjenige, was ſchon erſchienen iſt nicht an und für ſich zu preiſen, ſondern vielmehr auf dasjenige hinzuweiſen was noch bevorſteht. Denn ſo war auch das Zeugniß des Johannes beſchaffen, er ſagt von dem Erlöſer: Er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Ich taufe mit Waſſer; er aber — nämlich ſo ergänzt eine andere Stelle der Schrift die Worte unſers Textes — wird euch mit Feuer taufen. Dies alles war noch nicht geſchehen; Johannes aber redete mehr hievon als von dem, was ſchon geſchehen war, worauf er ſich doch auch hätte berufen können, und wahrſcheinlich auch das nicht ohne bedeutenden Erfolg. Denn wenn wir auch das ganz bei Seite ſtellen wollen, daß nach den Nachrichten, die uns der Evangeliſt Lukas giebt, die Mutter des Johannes eine vertraute Freundin und Verwandte der Mutter Jeſu war: ſo iſt doch kaum zu glauben, daß nicht, nachdem Johannes jene göttliche Kundmachung über dieſen bei ſeiner Taufe erhalten hatte, ein näheres Verhältniß zwiſchen ihm und dem Erlöſer entſtanden ſeyn ſollte; und dies mußte ihm Veranlaſſung genug geben weiter in der Geſchichte deſſen zurückzugehen, der ihm als das erwartete Licht der Welt war bezeichnet worden; und ſo wird ihm wol bekannt geworden ſeyn die ganze Reihe früherer Zeichen, welche

ſchon die erſte Erſcheinung des Herrn begleitet hatten. Aber auch ohne dieſes würde ſchon bei dem großen Anſehn, welches der Täufer genoß, für Viele hinreichend geweſen ſeyn, wenn er ihnen nur das mitgetheilt hätte, was in Beziehung auf den Erlöſer ihm ſelbſt begegnet war. Das thut er aber nicht, ſondern, als ob dieſes nur für ihn allein etwas gelten könne, kündigt er, indem er ſein Zeugniß ablegt, ausſchließend dasjenige an, was ſich in Zukunft noch durch den Erlöſer entwickeln werde, wie er diejenigen die ſich zu ihm hielten, mit dem Feuer des göttlichen Geiſtes taufen, und wie er ſich überall als denjenigen beweiſen werde, dem kein anderer Diener Gottes werth ſey auch nur die Dienſte des geringſten Schülers zu leiſten.

Warum nun Johannes ſo handelte m. g. F. das iſt nicht ſchwer zu erklären. Alle jene Zeichen waren nur zur Kunde weniger Menſchen gekommen, und ſtellten noch nichts öffentliches und zuſammenhängendes dar; ſie gehörten theils in den ſtillen Kreis der Familie, theils bezogen ſie ſich auf die geheimen Wünſche und Gebete einzelner frommer Seelen. Wenn nun Johannes dieſe bekannt gemacht, und auf ſie vorzüglich ſein Zeugniß gegründet hätte: ſo würde dadurch unſtreitig die Aufmerkſamkeit ſich auf Jeſum gelenkt haben, und etwas außerordentliches wäre von ihm erwartet worden; allein dieſe unbeſtimmte Erwartung konnte ſich eben ſo gut auf alle falſchen Vorſtellungen richten, welche die Zeitgenoſſen des Erlöſers von dem hatten, der da kommen ſollte, als auf das wahre. Darum weil Johannes Chriſtum bekannt machen ſollte als den, der ein ſolches Reich Gottes ſtiften werde, zu welchem er durch die Predigt der Buße einlud, indem er bezeugte, es ſei nahe herbeigekommen; und weil für ein ſolches der Sinn erſt recht geöffnet werden konnte durch das Leben des Erlöſers ſelbſt: ſo konnte nun auch Johannes nicht anders als auf eben dieſes zukünftige — denn bisher war das Leben des Erlöſers noch verborgen geweſen — die Aufmerkſamkeit der Menſchen hinlenken. Soll nun aber,

möchte man ſagen, Johannes auch hierin uns ein Vorbild ſein können? ſollten wir nicht vielmehr, anſtatt die Menſchen, vor denen wir ein Zeugniß ablegen wollen, an irgend eine ferne, und für ſie wenigſtens noch ungewiſſe Zukunft zu verweiſen, mit noch größerem Fug, als Philippus dem Nathanael zurief, Komm und ſiehe, ihnen dasjenige zu Gemüthe führen, was ſchon wirklich vor ihren Augen ſteht? Denn wenn wir ihnen den Erlöſer auch nicht perſönlich darſtellen können: ſo können wir doch gerade von dem zeugen, was er in der Welt bereits hervorgebracht hat. Iſt es doch immer am meiſten der Erfolg, woran ſich die Menſchen halten; und wenn man etwas ungewöhnliches von ihnen fodert, oder ihnen etwas neues vorhält, ſo findet man am meiſten Glauben, wenn man ihnen Nuzen und Erfolg gleichſam mit Händen zu greifen giebt. Nun ſind aber unläugbar ſchon lebendige und herrliche Beweiſe vorhanden von dem was Chriſti Erſcheinung in der Menſchheit bewirkt hat.

Und doch iſt es nicht anders m. g. Fr.; als daß wir auch hierin dem auf die Zukunft verweiſenden Johannes gleichen müſſen. Ja wenn wir es genauer betrachten, ſo finden wir, daß auch die Jünger des Herrn ſchon derſelben Regel gefolgt ſind. Sie die ihn mit Augen geſehen hatten als er auf Erden im Fleiſche wandelte, und unerſchütterlich in dem Glauben befeſtiget waren, er ſei der Sohn des lebendigen Gottes; ſie, in denen die Worte des Lebens, die ſie von ihm empfangen hatten, ſelbſt Geiſt und Leben geworden waren; die den erſten Grund der chriſtlichen Kirche gelegt, und die, welche durch ihr Wort gläubig geworden, zu einer Gemeine geſammelt hatten, welcher ſie ſelbſt das Zeugniß gaben, ſie ſei der Leib des Herrn, und werde von ihm ſelbſt dem Haupte von oben herab regiert; — was finden wir doch häufiger in allen ihren Reden und Schriften, als daß ſie die Menſchen, welchen ſie ihr Zeugniß ablegen, von dem der da gekommen iſt, darauf hinweiſen, daß derſelbe noch wiederkommen werde mit

den Engeln des Himmels, und daß erſt alsdann ſeine Gemeine von ihm werde dargeſtellt werden ſeinem himmliſchen Vater ohne Flecken und ohne Tadel. Und Paulus, als er zuerſt den Heiden bezeugte, wie Gott die Zeiten der Unwiſſenheit überſehen habe, nun aber allen Menſchen vorhalte den Glauben, deutet auch gleich darauf hin, daß Gott durch eben den, an welchen ſie glauben ſollten, beſchloſſen habe, den Erdkreis zu richten mit Gerechtigkeit. So haben von Anfang an auch die Apoſtel des Herrn, um die Herzen der Menſchen recht tief zu treffen, ſich nicht auf das berufen, was ſchon geſchehen war durch Chriſtum, ſondern was noch geſchehen ſollte. Wie Johannes von ſich ſelbſt ſagte, er taufe mit Waſſer, aber der nach ihm komme, werde mit dem heiligen Geiſt und mit Feuer taufen: eben ſo wußten auch die Apoſtel, wie herrlich auch dasjenige ſey, was die göttliche Gnade durch ihren Dienſt ausgerichtet habe, wie denn der göttliche Geiſt durch ſie wirkend und von ihnen ausgehend ſich ſchon über eine große Menge von Menſchen ergoſſen hatte, und wenngleich die von ihnen geſammelte Gemeine der erſte Anfang ſeines ewigen Lohnes war, und ihm ähnlich in allen weſentlichen Zügen, daß dennoch der Herr nicht genug geehrt wurde, ſondern ihr Zeugniß ihm zu nahe trete, wenn ſie nur auf das vorhandene hinweiſen wollten. Ihr Werk, wenn ſie es gleich nicht als ihr eigenes anſahen, ſondern als das Werk der göttlichen Gnade, welche ſich in ſchwachen Werkzeugen mächtig erwieſen hatte, erſchien ihnen doch ebenfalls in Vergleich mit dem, wozu die ſchöpferiſche Kraft in Chriſto lag, wie Waſſer gegen Feuer, wie das irdiſche gegen das himmliſche, wie das unvollkommene gegen das vollendete. Darum, wie ſie ſelbſt mit unermüdetem Eifer, vergeſſend was da hinten iſt, ſich ſtrekten nach dem, was vor ihnen lag: ſo auch konnten ſie im allgemeinen nicht anders als das ſchon erſchienene gering achten, und hatten nur das große herrliche fleckenloſe Reich Gottes im Auge, das in ſeiner ganzen Vollendung die

Herrlichkeit des Herrn ſeyn würde. Als den Stifter eines ſolchen wollten ſie ihn den Menſchen verkündigen, weniger ſie hinweiſend auf das, was ſchon geſchehen war, als ihre Aufmerkſamkeit davon ablenkend auf das größere. Wenn nun dies auf der einen Seite allerdings ſeinen Grund hatte in des Erlöſers Vorherſagungen von der Zukunft, wodurch er ihrem eignen Gemüth dieſe Richtung gegeben: ſo war es doch auf der andern Seite zugleich gegründet in jenem demüthigen Zeugniß, welches ſie der Wahrheit gemäß, zugleich von ſich ſelbſt ablegten, indem ſie Zeugniß von dem Erlöſer gaben.

Was nun uns betrifft, m. g. Fr., ſo hält auch uns der Geiſt das reine und unbefleckte Kleinod als das noch unerreichte Ziel der himmliſchen Berufung in Chriſto vor (Phil. 3, 14.); auch wir wiſſen, daß noch nicht erſchienen iſt, was wir ſein werden (1 Joh. 3, 2.), ſondern daß die rechte Herrlichkeit der Kinder Gottes noch bevorſteht. Innerlich freilich haben auch wir herrliches und wahrhaft göttliches erfahren; aber es hat damit dieſelbe Bewandtniß wie mit dem, was Johannes der Täufer ſchon von Chriſto wußte. Wir haben ein ganz verſöhntes Bewußtſein, wir genießen eines reinen Friedens, weil wir wiſſen, daß nichts mehr uns ſcheiden kann von der Liebe Gottes: aber dieſe Seligkeit hat ihren Siz in unſerem Innern; und die Mittheilung ſolcher Erfahrungen iſt tauſendfältigen Mißverſtändniſſen ausgeſezt, von denen immer deſto mehrere entſtehen, je kühner, wenn auch noch ſo rein und wohlmeinend, eine ſolche Mittheilung verſucht wird. Was aber von dieſem inneren auch äußerlich hervortritt, ſo daß wir die Menſchen darauf einladen können, daß ſie kommen ſollen und ſehen, nachdem wir ihnen nur bezeugt, daß was ſie ſehen werden, wirklich aus dieſer Quelle entſprungen iſt und nirgend anders her: ſo iſt freilich wahr, wir ſind nicht mehr ſo, wie Johannes, nur eine Stimme eines Rufers in der Wüſte. Denn in der Wüſte leben wir nicht mehr; wo das Wort Gottes iſt,

wo der unerſchöpfliche Born des ewigen Lebens quillt, da hat die Wüſte aufgehört, da giebt es ein reiches und fruchtbares Feld, voll Blumen ſchöner geſchmückt als die Lilien auf den Wieſen, da iſt ein wohlgepflegter Garten, in welchem die Früchte des Geiſtes ſich immer erneuern zum Beweiſe was das Wort Gottes in den Herzen der Menſchen gewirkt hat. Aber wir wiſſen wohl, wie unvollkommen das irdiſche Reich Gottes noch iſt; und wenn wir wollen daß die Menſchen den Erlöſer ſchauen ſollen in ſeiner Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, dürfen wir ſagen, daß ſich dieſe ſchon in der Gemeine des Herrn zeige, ſo wie dieſe äußerlich ſchon jetzt iſt? dürfen wir ſagen daß dieſe jetzt ſchon würdig iſt ihrer Abkunft von ihm, und daß man ihr anſehe, damit ſie ſo ſeyn könnte wie ſie iſt, durfte der, welcher ſie geſtiftet hat, nichts geringeres ſeyn als der Abglanz des göttlichen Weſens, der eingeborne Sohn vom Vater, das Fleiſch gewordene Wort Gottes? Nein m. g. Fr. das fühlen wir, daß wir ihm ſo bei weitem nicht genug Ehre erweiſen würden, weil wir ihm noch nicht genugſam Ehre machen, und daß ſo die Menſchen den rechten Eindruck von ſeiner Herrlichkeit noch immer nicht erhalten würden. Darum müſſen wie Johannes und die Apoſtel ſo auch wir die Menſchen auf dasjenige hinweiſen, was kommen wird. Aber laßt uns dieſes immer thun mit aller Begeiſterung, die der Glaube hervorbringt, und mit der Gewißheit und Zuverſicht, die ſein innerſtes Weſen ausdrückt. Unbefangen und ohne das Lächerliche zu fürchten laßt uns den Menſchen ſagen, was ſie jetzt erblicken von dem Werke des Herrn, ſey zwar noch unvollkommen und geringe, aber in ihm, ohne den auch dies nicht würde erſchienen ſeyn, liege die Kraft, das noch viel herrlichere hervorzubringen, was wir erwarten, wenn er kommt. Ja wir können gewiß ſeyn, daß grade ein ſolches Zeugniß das wirkſamſte ſeyn wird. Denn wer ſich irgend an den edelſten menſchlichen Dingen geſättiget hat, dem muß grade dieſes, daß ein unendliches

Verlangen in uns geweckt iſt, welches bei nichts erſcheinendem ſich beruhigen kann, grade dieß muß ihm ein Zeichen ſeyn, daß die Erſcheinung des Erlöſers, welche dieſes Verlangen geweckt hat, eine göttliche geweſen iſt. Und wer ſich an den ſinnlichen Genüſſen des Lebens genügen ließ, bis endlich ein Verlangen in ihm entſtand höheres zu ſuchen, für den kann es keine beſſere Bürgſchaft geben, daß dasjenige, was ihm dargeboten wird, wirklich das größte und ſchönſte ſey, als eben die, daß keine Ueberſättigung damit möglich iſt, ſondern nur Verlangen nach mehrerem und höherem zurückbleibt, welches innerhalb der Schranken dieſes Lebens nie kann geſtillt werden.

Darum iſt auch billig dieſe Zeit, in der wir uns an die Zukunft des Herrn in das Fleiſch mit beſonderer Freude erinnern, zugleich die, in welcher uns jene herrlichen Weiſſagungen der Schrift von der zweiten Zukunft des Herrn beſonders vor Augen ſtehen. Wenngleich dieſe Zukunft, die dem Anſchein nach in manchen Worten der Jünger des Herrn ſo nahe dargeſtellt wird, immer weiter zurückzutreten ſcheint: ſo bleibt doch unſer Auge billig darauf gerichtet; dieſes Ziel zeigen wir Allen, und wollen die ſchöpferiſche und bildende Kraft des Erlöſers nach keinem geringeren Maaßſtabe geſchätzt wiſſen.

Aber dieſer Glaube kann nur lebendig bleiben und das auf ihn gegründete Zeugniß nur kräftig, wenn auch wirklich jedes neue Jahr der chriſtlichen Kirche, ein Uebergang iſt von dem, was ſchon da war, zu dem was noch kommen ſoll; wenn ſie in jedem wirklich zunimmt an Aehnlichkeit mit dem, deſſen Züge ſich in ihr darſtellen; wenn auch wirklich, indem er mitten unter Streit und Kämpfen ſich immer mehr in ihr verklärt, ſeine Kraft immer tiefer in denjenigen wurzelt, ſich immer lebendiger in denen ausbildet, welche einmal von ihr ſind ergriffen worden.

Zu ſolchem Wachsthum und Gedeihen wollen wir uns alſo ihm hingeben, und uns auch für dieſes Jahr

unſers kirchlichen Lebens ſeiner Huld empfehlen, ſo lieb es uns iſt mit allen ſeinen Jüngern den Beruf zu theilen, Ihr aber ſollt meine Zeugen ſeyn. Denn von ſeiner Macht und Herrlichkeit zeugt nicht das was wir in der vergangenen Zeit ſchon dem menſchlichen Auge ſichtbar dargeſtellt haben; nicht die Reinheit und Wahrheit unſerer Gedanken, nicht die Tüchtigkeit und Dauerhaftigkeit unſerer Werke, ſondern nächſt dem innerſten Grunde, aus welchem alle Herrlichkeit der Kinder Gottes hervorgehen kann, und in welchem das Herz durch den göttlichen Geiſt vertreten wird vor Gott mit unausgeſprochenen Seufzern, zeugt von derſelben nur das raſtloſe Fortſtreben und Bilden, nur die ungeſtillte Sehnſucht, nur der immer wiederkehrende Durſt der uns feſthält an der unverſieglichen Quelle. So wir auf irgend etwas ſchon vorhandenes und wahrnehmbares hinwieſen als auf das rechte und befriedigende: ſo betrögen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit wäre nicht in uns (1 Joh. 1, 6.). So wir aber von ihm zeugen, als von dem, welcher die Unvollkommenheit und Sinnlichkeit alles vorhandenen vergiebt, weil wir glauben, daß wir aus ſeiner Fülle nehmen können Gnade um Gnade, wenn wir nur bereit ſind immer mehr zu empfangen: alsdann wandeln wir nicht nur ſelbſt im Lichte der Wahrheit, ſondern auch unſer Zeugniß wird dann mit der Kraft dieſes Lichtes in die Herzen der Menſchen dringen. Und je mehr wir, mäßig von uns ſelbſt haltend, auch davon ihm allein die Ehre geben, weil eigentlich immer nur Er ſelbſt von ſich zeugt und der Vater, und nur ſein Geiſt auch dieſe Zeugniſſe verklärt: deſto mehr wird er auch uns mit allen den Seinigen führen von einer Klarheit zur andern und von einer Vollkommenheit zur andern, und in uns die Hoffnung befeſtigen, daß wenn erſcheinen wird, was wir ſeyn ſollen, wir ihm gleich ſeyn werden — ſo ſehr als der Menſch, der nicht ohne Sünde iſt — es vermag, weil wir ihn ſehen und erkennen werden, wie er iſt. Amen.

III.

Der Unterſchied zwiſchen dem Weſen des neuen und des alten Bundes an ihren Stiftern dargeſtellt.

Adventspredigt.

Text. Hebr. 3, 5. 6.

Und Moſes zwar war treu in ſeinem ganzen Hauſe als ein Knecht zum Zeugniß deß das geſagt werden ſollte: Chriſtus aber als ein Sohn über ſein Haus, welches Haus ſind wir, ſo wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis an das Ende feſt behalten.

M. a. Fr. Wenn wir in einigen unſerer Adventsbetrachtungen (über Mark. 7, 5—17 u. 17—32.) aufmerkſam darauf gemacht worden ſind, wie unſer Erlöſer niemals etwas äußerliches bezweckte, noch weniger ſich damit begnügte; vielmehr in allen ſeinen eignen Anordnungen und Einrichtungen auf dergleichen gar keinen Werth legte, ſondern allein darauf ſah, was im Innern des Menſchen lebt und aus dieſem hervorgeht; wenn wir in unſerer neulichen Betrachtung (über Hebr. 4, 15.) geſehen haben, wie Er, um der Erlöſer der Welt zu ſeyn, freilich mußte verſucht werden gleich wie wir, aber ohne die Sünde: ſo finden wir in den Worten unſers heutigen Textes zu beidem, wie es ſich gegen einander verhält, den eigentlichen Schlüſſel. Hier nämlich wird uns die geſammte Thätigkeit des Erlöſers deutlich gemacht in ihrem Verhältniß zu dem, was in dem alten Bunde ſtatt fand; Er als Stifter des neuen wird gegenübergeſtellt dem Stifter des alten, und zwar

ſo, daß wir aus dieſer Entgegenſetzung begreifen, wie der Eine nur konnte äußerliches begehren, einrichten, vollbringen, der Andere aber nothwendig mußte und nur konnte auf das innere ſehen. Aber wie uns dabei zugleich bemerklich gemacht wird, daß dieſer Unterſchied in dem genaueſten Zuſammenhang damit ſteht, daß Chriſtus in dem Hauſe ſeines Vaters walten konnte, wie der Sohn; Moſes aber nur als ein Knecht: ſo laßt uns heute unſere Adventszeit mit dieſer Betrachtung beſchließen, daß wir, den Worten unſers Textes nachgehend, das Weſen des neuen mit dem des alten Bundes vergleichen. Indem aber dieſes hier zurückgeführt wird auf die Stifter von beiden, und einerſeits ohneachtet jener Verſchiedenheit an beiden ihre Treue gerühmt, andrerſeits aber auch die Verſchiedenheit ſelbſt nachgewieſen wird an ihren Geſchäften: ſo laſſet uns denn auf beide Stücke mit einander achten, zuerſt wie der Eine und wie der Andere, jeder auf ſeine Weiſe treu geweſen iſt, zweitens aber, was eben deswegen nur der Eine und was nur der Andere auszurichten vermochte.

I. Dies nun iſt das Erſte, was unſer Text, aus einem Buch genommen, in welchem überall die Vergleichung zwiſchen dem neuen und alten Bunde das weſentliche des Inhalts ausmacht, von Moſe rühmt, er ſey treu geweſen als ein Knecht; von Chriſtus aber ſagt er, Er ſey treu geweſen als der Sohn. Laſſet uns zuerſt, m. a. Fr., in dem Sinn und Geiſt jener Zeit das Verhältniß eines Knechts zu ſeinem Herrn ins Auge faſſen. Das war dabei eine Regel, von welcher faſt keine Ausnahme vorkommt, der Knecht war dem Herrn urſprünglich fremd, größtentheils von anderer Abſtammung und aus anderem Volk, zum wenigſten aber aus einem ganz andern Lebenskreiſe her, und alſo auch mit ganz andern Einſichten ausgeſtattet und bei ſehr verſchiedenen Gewöhnungen in allen Beziehungen und Gebieten des menſchlichen Lebens hergekommen. Aber dazu nun kam noch eine

ſolche Ungleichheit, daß in ihrem Zuſammenleben nur der Wille des Einen galt, der Andere aber gar nichts zu wollen hatte, ſondern nur auszuführen. Hieraus folgt ſchon im allgemeinen nothwendig, was unſer Erlöſer ſelbſt in einer Rede an ſeine Jünger, als Er ihnen die tröſtliche Zuſicherung giebt, daß ſie nicht mehr Knechte ſeyen, mit den Worten ausdrückt, Der Knecht weiß nicht, was ſein Herr thut (Joh. 15, 15.). Und das haben wir nicht etwa nur auf das übrige Leben und Wirken des Herrn zu beziehen, dem der Knecht ſo ganz fern ſtand, daß er überhaupt nur das wenigſte davon ſehen konnte; ſondern es iſt vorzüglich von demjenigen zu verſtehen, was der Herr gerade in Beziehung auf ſeinen Knecht thut, daß er ihm nämlich gebietet, und daß er ihm Aufträge giebt. Dies hat der Erlöſer im Sinn, wenn er ſagt, ein Knecht weiß nicht, was ſein Herr thut, das heißt, der Grund, welchen die Befehle, die er empfängt, im Gemüthe und Verſtande ſeines Herrn haben, die Abſichten, welche dadurch erreicht werden ſollen, der Zuſammenhang, in welchem ſie unter einander ſtehen, das alles bleibt ihm fern und verſchloſſen; und ſo iſt ſeine Treue nicht ſowol die Treue eines lebendigen ſelbſtthätigen Weſens, als vielmehr nur die Treue eines freilich lebendigen, aber, wie auch ſchon in alten Zeiten das Weſen der Knechtſchaft bezeichnet wurde, nur eines Werkzeuges in der Hand eines Andern. Daſſelbe ſpricht ſich denn auch natürlicher Weiſe aus in dem Verhalten des Herrn gegen ſeinen Knecht. Er betrachtet ihn nämlich auch gar nicht anders als ſo; er ſchätzt ſeine Eigenſchaften nicht nach dem, was ſie in dem Menſchen und für den Menſchen an ſich ſelbſt werth ſind, ſondern nur nach dem, wozu gerade er ſie in ſeinem Dienſt gebrauchen kann. Und eben ſo iſt deswegen auch der Knecht gar nicht ein Gegenſtand der Liebe und des Wohlgefallens für ſeinen Herrn; ſondern dieſer rühmt ſich ſeiner freilich, wenn er treu iſt, wie hier geſagt wird, aber nur in demſelben Sinn und auf dieſelbe Weiſe, wie wir uns

auch eines brauchbaren, wohlgearbeiteten Werkzeuges rühmen, und uns des Beſitzes, den wir daran haben, erfreuen, aber ohne ein ſolches Wohlgefallen oder eine Liebe von der Art, wie ſie nur ſtatt finden kann zwiſchen denen, welche in Beziehung auf die Gemeinſchaft, in welcher ſie mit einander ſtehen, auch gleicher Art ſind und gleiches Weſens.

Laſſet uns nun ſehen, m. a. Fr., wie ſich dies zeigt in dem Verhältniß, in welchem Moſes ſtand zu dem Gott ſeines Volks. Was wollte der Höchſte mit ihm? Der Vater aller Menſchenkinder, deſſen allmächtige Liebe auf Alle gerichtet iſt, für den kein Einzelner im voraus irgend einen beſondern Werth haben kann, was kann der eigentlich gewollt und beabſichtigt haben mit ſolcher Auswahl, wie er ſie machte an den Nachkommen des Abraham? Wir freilich haben den Schlüſſel dazu, wir ſehen es ein; er wollte, daß ihm mitten unter dem Verderben der Welt, mitten unter der Verfinſterung des Geiſtes, mitten unter dem Verſunkenſein der Menſchen, von aller lebendigen Erkenntniß und aller lebendigen Beziehung auf Gott weit hinweg in das nichtige und irdiſche dieſes Lebens, an dieſem Volk dennoch ein Saame übrig bleiben ſollte, aus welchem dereinſt ein beſſeres hervorgehen könnte. Nicht als ob dieſes Volk weſentlich ſelbſt beſſer geweſen wäre als die übrigen, oder als ob in dem alten Bunde das irgend ſchon wirklich enthalten geweſen wäre, was Gott zur Offenbarung bringen wollte im menſchlichen Geſchlecht! Denn wie könnten wir auch nur wenige Blätter in jenen Büchern leſen, ohne lebhaft davon getroffen zu werden, wie unvollkommen die Erkenntniß Gottes noch war ſelbſt in denen, die in ſeinem Namen zum Volke redeten, wie fern auch dieſe von einem ſolchen Verhältniß zu ihm waren, wie das deſſen wir uns jetzt rühmen? Das, wie geſagt, kann uns nicht verborgen bleiben! Unvollkommen und Schattenwerk war eben auch dies alles; aber doch wollte der Höchſte, daß das Volk zuſammengehalten werden ſollte in einer, wenn

auch nur unvollkommenen, wenn auch in mancher Hinſicht nur äußerlichen Erkenntniß Gottes, damit aus dieſem — denn unter gözendieneriſchem Wahn konnte er nicht entſprießen — geboren werden könnte derjenige, welcher das göttliche Leben über Alle bringen ſollte. Um dieſes einzigen Nachkommen Abrahams willen war die ganze Nachkommenſchaft deſſelben heilig; als die Umgebung, aus welcher dieſer hervorgehen könnte, ſollte jene geſchont werden und ein eigenthümliches Daſein behalten. Das war die Führung Gottes mit dem jüdiſchen Volk, das war der Sinn, in welchem allein es ſein auserwähltes war, das die Richtung aller Gebote, welche er ihm geben ließ, aller Einrichtungen, die unter ihm gemacht wurden, und der ganzen Art wie er es führte durch eine Reihe von Verirrungen hindurch. Aber wie war es mit Moſes? Der war ganz ſeinem Volke angehörig, in dieſem lebend, ſo wie es damals ſchon einen Gegenſaz bildete zu allen andern; und das war die Eigenſchaft, um welcher willen Gott ihn erwählt hatte zum Führer dieſes Volkes. Gerade dadurch, daß er, erzogen an dem königlichen Hofe Aegyptens, doch durch keine Hoffnung auf irdiſchen Glanz und äußere Hoheit hatte abwendig gemacht werden können von dem Sinn, der ihn ſeinem Volke verband, dadurch hatte er ſich bewährt als ein ſolcher, welcher im Stande ſeyn würde, es eben in dieſem Gegenſaz zu allen andern in dem Wahn des Gözendienſtes verſunkenen Völkern mit den Ueberlieferungen ſeiner Vorfahren von Gott und göttlichen Dingen zuſammenzuhalten; und ein ſolcher war es, den Gott brauchen konnte an der Spize dieſes Volks. Aber wie weit war dennoch der ſonſt große Mann, man kann wol ſagen eben deswegen, davon entfernt, den eigentlichen Zuſammenhang und den wahren Grund der göttlichen Führungen zu begreifen! Nur in dieſem Sinne, daß es die Heiden austreiben, und mitten unter ihnen als dem Gott ſeiner Väter dienend leben ſolle, leitete er das Volk, das ihm anvertraut war; in dieſem Sinne ſchärfte er den Eifer deſſelben

gegen die Völker, die Gott vor Iſrael hertreiben und in deſſen Gewalt geben wollte, in eben dieſem Sinne vertrat er das Volk bei Gott, wenn er es ihm, um nur eines zu erwähnen, als eine Sache vorhielt, welche ſeine eigene Ehre beträfe, daß das Volk nicht deshalb zu Schanden würde, weil es ſeine Stelle in Aegypten verlaſſen hatte, wenn es nun in der Wüſte verſchmachtete, ohne einen beſſern Zuſtand erreicht zu haben (4 Moſ. 14, 13—16.). Das war Moſes Treue in dem Dienſt, zu dem er ſich ſeinem Gott einmal hingegeben hatte; und wenn er alle die Vorſchriften ordnete, die er einzeln von Gott bekam: ſo hatte er immer nur die Zeit im Auge, wenn endlich das Volk angelangt ſeyn würde in dem Lande, das ihm der Herr gelobt hatte, und keine erweckte in ihm das Bedürfniß, über dieſen engen Kreis hinaus zu ſehen. Von jenem größern Zwecke der Auswahl dieſes Volks, aus welchem eben der Sohn, der ganz anders im Hauſe ſeines Vaters ſchalten ſollte, geboren werden konnte, davon wußte er nichts; ſondern wenn wir ihm das zuſchreiben, ſo ſind wir nicht in der Wahrheit Chriſti und in der Uebereinſtimmung mit den Worten unſers Textes. Denn wie wäre Chriſtus darauf gekommen, ſeinen Jüngern zu ſagen, ſie wären nicht mehr Knechte, da ſie es im eigentlichen Sinne nie geweſen waren, und ihr Verhältniß zu ihm unverändert immer daſſelbe geblieben war. Nur weil Moſes und die Propheten ſo bezeichnet wurden, und er ſie mit dieſen vergleichen wollte, und in dieſem Sinne ſagt er, daß der Knecht nicht weiß, was ſein Herr thut. Und wenn zugleich unſer Text ſagt, daß Moſes treu war als ein Knecht: ſo ergiebt ſich aus beidem zuſammen nur dieſes, daß er weiter nicht um ſich gewußt hat; wenn auch vielleicht von ſolchen, die mehr in den heiligen Büchern zu ſuchen gewohnt ſind als darin liegt, einzelne Andeutungen derſelben, wiewol auch das nur auf erkünſtelte Weiſe, ſo können erklärt werden, als hätte Moſes eine Einſicht gehabt in dieſen Zuſammenhang der göttlichen Fügungen,

und den ſchon ſeinem Weſen nach im Geiſte geſehen, der ganz anders als er walten ſollte im Hauſe ſeines Vaters.

Und nun fragen wir billig, ob denn auch die Art wie Moſes handelte wirklich dem entſprach, und ob wir darin erkennen, daß ſeine Treue allerdings nur die Treue eines Knechtes im Hauſe ſeines Herrn geweſen iſt. Einzeln empfing er des Jehovah Gebote gleichſam von außen her; ſo wurden ſie gegeben. Auch wenn er rathlos war in ſich ſelbſt, ging er in die Hütte, welche die Wohnung des Höchſten darſtellte, und da kam denn, wir wiſſen wieder nicht auf welche Weiſe, der Wille Gottes ihm zu; was ihm ſo zugekommen war, das richtete er dann aus, und in dieſer Vollziehung des einzelnen oft wohl ſelbſt nicht eingeſehen beſtand ſeine Treue, offenbar die eines Knechtes, und darüber hinaus konnte er es nicht bringen. Darum war es aber auch nicht gut möglich, ſo treu er auch war, ſo ſehr auch der Herr ihm dies Zeugniß gab ſchon während ſeines Lebens, ſo ſehr es ihm gegeben worden iſt in dem Gedächtniß ſeines Volks und noch aufs neue wiederholt in dieſen Blättern des neuen Bundes, es konnte doch nicht fehlen, daß er mit ſeinem Hinſehen auf das Wohl ſeines Volkes als eines im Gegenſatz gegen andere Theile des menſchlichen Geſchlechts ſtehenden, nicht doch bisweilen hätte in irgend einen Zwieſpalt gerathen müſſen mit dem, deſſen Knecht er war. Und ſo leſen wir denn auch, der Herr ſprach, Das ganze Volk, welches gegen mich gemurret hat und mir nicht gehorchen wollte, ſoll in der Wüſte umkommen, und das Land, das ich ihren Vätern verheißen habe, nicht ſehen, alles was zwanzig Jahr iſt und darüber (4 Moſ. 14, 29.). Moſes nun hatte zwar damals nicht mitgemurrt, aber auch er kam doch nicht mit in das Land hinein, ſondern mußte ſich verſammeln zu ſeinen Vätern deswegen, weil er obgleich nicht gegen den Herrn gemurrt, aber ſich doch beklagt hatte, daß er ihn an die Spitze dieſes halsſtarrigen Volks und dieſes verkehrten Geſchlechts geſetzt,

und daß er ſelbſt ihn am Ende nicht werde ſchützen können vor ihrer blinden Wuth, ſondern ſie würden ſeinem Leben ein Ende machen (4 Moſ. 11, 11 folgd.). Das waren freilich nur Augenblicke des Zwieſpalts, aber ſie zeigen dennoch, wie wenig die Treue, die er in ſeinem ganzen Leben bewieſen hatte, in einer wahren Uebereinſtimmung ſeines Willens mit dem richtig erkannten göttlichen Willen gegründet war, ſondern in entſcheidenden Augenblicken mußte ſich vielmehr aufs deutlichſte kund geben, daß es ihm an einer ſolchen fehle. Darum weil doch ein Knecht nur kann geachtet werden nach ſeinem Verhalten, und die Unangemeſſenheit deſſelben nicht darf ungeſtraft bleiben, durfte auch Moſes das Land nicht ſehen, welches Gott von Anfang an dem Volke beſtimmt hatte, ſondern mußte mitbegriffen werden in jenes große göttliche Strafwort, welches über ſie alle ausgeſprochen wurde. Und dieſer Zwieſpalt hing nicht von einem beſondern Umſtande ab; er war vielmehr unvermeidlich, er hätte irgend wann, irgend wie zum Vorſchein kommen müſſen, weil Moſis Treue nur war und ſeyn konnte die Treue eines Knechtes. Noch viel weniger konnte ſich zu damaliger Zeit irgend ein anderer als grade er höher emporſchwingen; es war nicht möglich, daß irgend ein Menſchenkind in einem andern Verhältniß hätte zu Gott ſtehen können als in dieſem, ehe denn der Sohn auf Erden erſchienen war. Denn auch diejenigen, welche im alten Bunde Propheten des Höchſten waren, an die das Wort des Herrn geſchah, wußten keinen größern Ehrentitel für ſich, noch konnte man ihnen einen anderen beilegen, als daß ſie ſeyen Knechte des Herrn; und dem lag allerdings das dunkle Bewußtſein zum Grunde von der großen Scheidewand zwiſchen der Menſchen Sinn und Geiſt und dem Sinn und Geiſt Gottes, davon, daß ihr äußerliches Thun ſeinen Geboten gemäß nicht ſeinen Grund hatte in ihrer Einſicht in ſeinen Willen und in den Zuſammenhang ſeiner Führungen. Wenn aber auf der andern Seite auch die Diener Chriſti in dem neuen Bunde

ſich in ihren Briefen und ſonſt Knechte nennen: ſo meinten ſie das gewiß nicht im Widerſpruch mit jenem großen Wort des Herrn, als Er zu ſeinen Jüngern ſagte, Ihr ſeyd nun nicht mehr Knechte. Dieſes wußten ſie vielmehr wohl in ſeinem ganzen Werth zu ſchätzen, und eine ſolche Benennung war bei ihnen nur die Nachwirkung von jenem Geiſt, der auch ihre Zeit noch beherrſchte, und ſie wollten ſich dadurch nur über ihren Beruf und über ihr genaues Verhältniß zu dem, in deſſen Namen ſie handelten, auf die Weiſe ausdrücken, wie es auch allen denen verſtändlich ſeyn mußte, die das neue Leben in ihren Geiſt noch nicht aufgenommen hatten.

Aber wie war es nun im Gegentheil mit Chriſto? welches iſt die Treue des Sohnes? Laſſet uns, m. a. Fr., hier zuerſt, damit wir uns nicht verwirren, den Unterſchied nicht überſehen, der öfters in unſerer heiligen Schrift vorkommt, zwiſchen Kind und Sohn. Denn von dem Kinde zwar ſagt der Apoſtel Paulus, So lange der Erbe ein Kind iſt, iſt kein Unterſchied zwiſchen ihm und einem Knecht; und ſo, ſagt er, waren auch wir, ſo lange wir Kinder waren, gefangen unter den Satzungen; aber von dem Sohn, dem erwachſenen ſelbſtſtändig gewordenen, kann das nicht gelten. Knecht und Satzungen, knechtiſcher Zuſtand und Gefangenſeyn unter Satzungen, das iſt ihm eins und dasſelbe und hängt weſentlich zuſammen. Der Knecht empfängt den Willen ſeines Herrn einzeln und von außen, und dieſer einzelne Wille wird ihm eben Satzung und Gebot. Der Herr hingegen, als er zu ſeinen Jüngern ſagte, Ihr ſeyd nun nicht mehr Knechte, fügte Er hinzu, Ihr ſeyd meine Freunde: denn ich habe euch alles kund gethan, was mir der Vater offenbaret hat, und nun ſeyd ihr meine Freunde, ſo ihr das thut und dem gemäß handelt. Als Freunde hat Er ſie behandelt, indem Er ihnen den göttlichen Willen, wie Er ihn erkannte, kund gab und mittheilte, nicht in einzelnen Vorſchriften und Geboten als eine Satzung, ſondern

als den Geiſt, als die eigenthümliche Art und Weiſe ſeines ganzen Lebens. Aber immer hatte Er ihnen denſelben doch kund gethan, und wenn auch nicht als Satzung, hatten ſie doch alles von außen empfangen durch ihn; ſo daß, wenn wir es genau nehmen, daß ſie ſich nun nicht mehr hätten ſollen im Sinne des alten Bundes Knechte nennen, ihre Treue zu beſchreiben wäre als die Treue eines Freundes gegen ſeinen ihm befreundeten Oberherrn. Aber anders noch iſt es mit der Treue des Sohnes: denn dieſer, von ſeinem Vater erzogen und in ſeine Beſtimmung eingeleitet, muß, iſt er anders rechter Art, wenn die Zeit ſeiner Mündigkeit herannaht, durch das lange Leben mit dem Vater und unter deſſen Augen auch den Willen deſſelben in Beziehung auf alle ſeine Verhältniſſe in ſich aufgenommen haben; und der Vater ſendet ihn nun in ſeinen Geſchäften, auch ohne ihm beſondere Vorſchriften zu geben oder ihn nun noch durch beſchränkende Satzungen zu leiten, in ſein Haus, damit er darin ſchalte als derjenige, in deſſen Willen und Gebot alle Andern den Willen und das Gebot des Vaters erkennen ſollen. Dieſes, m. a. Fr., iſt die Art und Weiſe der Treue des Sohnes; ſo ſchaltete Chriſtus im Hauſe des Vaters! Was Er ſagte, das war der Wille Gottes. Und den empfing Er nicht von außen, und konnte ihn auch nicht von außen empfangen weder einzeln noch im ganzen, er war ihm angeboren; und ſo wie dieſe ihm einwohnende Fülle göttlicher Kraft allmählig in den vollen Beſitz ſeiner menſchlichen Kräfte gekommen war, ſo daß er in ſeinem männlichen Alter da ſtand, konnte er mit allen ſeinen Kräften nichts anders thun als den Willen ſeines Vaters, weil nichts anderes in ihm lebte als dieſer. Das iſt es, was Er ſelbſt von ſich ſagt, das iſt das große in den Worten, daß Er nichts vermöge von ihm ſelber zu thun, weil Er ſein ganzes Weſen und ſich ſelbſt in ſeinem ganzen Daſeyn nicht trennen konnte oder ſcheiden von dem Weſen ſeines Vaters: denn Er war Eins mit ihm. Darum brauchte Er

nicht zu hören auf irgend ein Gebot, in keinem Augenblick zu warten, daß der Wille des Vaters, in deſſen Hauſe Er ſchaltete, ihm auf irgend eine Weiſe erſt kund würde, ſondern Er trug ihn in ſich; ſowohl was Er ſelbſt that, indem Er ſeine Beſtimmung erfüllte, als was er als Geſetz des Lebens, als Beſtimmung des Menſchen ausſprach, das war der lebendige Ausdruck des göttlichen Willens. Darum war es auch nicht möglich, daß Er jemals, wie Moſes, hätte in Widerſpruch gerathen können mit dem Willen ſeines himmliſchen Vaters. Wenn er ſelbſt von ſich ſagt, daß er dieſes oder jenes von dem Willen ſeines Vaters nicht wiſſe: ſo war das niemals der Wille, den er zu thun hatte, — denn den wußte er immer, — ſondern es war der allmächtige Wille, nach welchem der Vater die äußerlichen Begebenheiten und Erfolge der Welt leitet. Von dieſem wohl ſagt er, daß er ihn nicht wiſſe, ſondern Zeit und Stunde, und was ſie herbeiführen werden, habe der Vater ſeiner Macht vorbehalten: aber den Willen Gottes, den er zu thun hatte, den wußte er immer; der lebte in jedem Augenblick, ſobald er in irgend ein Verhältniß kam, in ihm, und nichts anderes als dieſer, und darum konnte er auch niemals in Widerſpruch mit demſelben gerathen. Darum war auch ein ſey es noch ſo vorübergehender Zwieſpalt zwiſchen ihm und dem Vater, zwiſchen der Richtung ſeines Willens und dem, was der Vater ihm zumuthete, nicht möglich; und auch ſein Gehorſam bis zum Tode war, eben ſo ſehr wie er Gehorſam war, doch zugleich eine freie That aus dem eignen freien Willen hervorgehend, wie er denn ſagt, Ich habe Macht mein Leben zu laſſen und es zu behalten. Und hieran ohnſtreitig erkennen wir am deutlichſten, wie wenig es möglich war, daß irgend ein Zwieſpalt ſeyn konnte zwiſchen ihm und dem Willen des Vaters. Eine ſolche Thätigkeit fern von aller Aengſtlichkeit, und vollkommen frei, auf der einen Seite anzuſehen wie der richtigſte und genaueſte Gehorſam gegen den Willen des Vaters,

auf der andern Seite nicht anders als wie das ruhigſte unbefangenſte ſich hingehn laſſen in allem wozu das eigne Herz ihn trieb, eine ſolche Thätigkeit im väterlichen Hauſe, die weder gebunden war an irgend einen Buchſtaben noch zu harren brauchte auf ein Zeichen des göttlichen Befehls, und doch immer ſicher war deſſen, was ſie zu leiſten hatte, eine ſolche war die Treue des Sohnes.

II. Wohlan! ſo laſſet uns nun auch ſehen, welches denn die Werke und Geſchäfte waren, die jeder von beiden, der eine als Knecht und kraft einer ſolchen Treue, der andere kraft ſeiner Treue als Sohn, mithin auch vermittelſt der in ihm wohnenden Herrlichkeit, zu vollbringen hatte. Es könnte freilich auf den erſten Anblick ſcheinen, als ſey es kaum möglich, beide mit einander zu vergleichen. Länger hat Moſes ſein Volk geführt, als das ganze irdiſche Leben des Erlöſers gewährt hat; er hat ſeinem Volke die ganze Geſetzgebung vollendet und alle Einrichtungen begründet, deren es bedurfte; der Erlöſer hingegen mußte ſein Werk im Stich laſſen zu einer Zeit, wo er ſelbſt ſagt, Ich habe euch noch vieles zu ſagen, aber ihr könnt es noch nicht tragen. Und dennoch können wir behaupten, daß Moſes noch weniger das Werk, wozu er geſandt war, ſelbſt vollbracht hat als der Erlöſer, ſelbſt wenn wir bei den Tagen ſeines irdiſchen Lebens ſtehen bleiben. Denn jener mußte ja verſammelt werden zu den Vätern, ehe das Volk auch nur in das Land geführt werden durfte, welches der Herr den Vätern deſſelben gelobt hatte. Die Geſetze hatte Moſes ſeinem Volk gegeben, ausdrücklich für jenes Land, damit es nach denſelben bewohnt würde, und hatte vorher geſagt, es würde ihnen wohlgehen, wenn ſie dieſe Geſetze hielten, aber wenn ſie es nicht thäten, würde der Fluch des Herrn ſie begleiten. Das Geſetz war alſo gegeben eben für jenes Land, in welches hernach das Volk einzog, er aber nicht mit; er ſah nur von fern von dem Berge an den Grenzen deſſelben das ſchöne Land, wo die Ein-

richtungen gelten ſollten, die er gegeben, aber das eigentliche Leben darin erblickte er nicht. Darum können wir wohl in dieſer Hinſicht beide mit einander vergleichen. Aber was hat nun Moſes mit ſeiner Treue als ein Knecht des Herrn hervorgebracht? Nicht, m. a. Fr., als ob ich den alten Bund herabſetzen wollte! er war eine nothwendige Vorbereitung, und ohne ihn hätte die Herrlichkeit des neuen nicht erſcheinen können; davon ſind alle Blätter der heiligen Bücher des neuen Bundes voll, das erkennen diejenigen unter den Jüngern des Herrn am meiſten an, die am lebendigſten erfüllt ſind von der Herrlichkeit des neuen, und die den großen Unterſchied am beſtimmteſten erkennen zwiſchen beiden; darum wollen wir uns auch buchſtäblich halten an das, was die Schrift ſelbſt hierüber ſagt. Moſes gab ſeinem Volke Gebote, wie er ſie einzeln für dasſelbe von dem Herrn empfing, der zu ihm ſprach, Das ſage dem Volk, daß ſie es thun ſollen; und ſo finden wir, ohne daß eine beſtimmte Ordnung in die Augen fiele, als ob es zufällig wäre, wie Gott ihm eines nach dem andern klar machte, die einzelnen Formeln des Geſetzes, bald dies bald jenes, die äußerlichſten Gebote unter einander gemiſcht mit dem, was noch am kräftigſten als Zaum und Zügel wirken konnte gegen die zerſtörenden Kräfte, die ſich im Innern des noch ungeheiligten Menſchen regen. Aber was wird von dieſen Geſetzen geſagt? Daß ſie eine unerträgliche Laſt geweſen ſeyen für das Volk, ſo daß niemand im Stande geweſen ſey ſie zu erfüllen. Eben deswegen mußte der Gott immer aufs neue verſöhnt werden, der ihnen mit ſolchem Ernſt und ſolcher Strenge befohlen hatte, von keinem Buchſtaben zu weichen in dieſen Büchern des Geſetzes. Je genauer ſie es aber befolgten, um deſto weniger fanden ſie doch eine Befriedigung darin, weil ſie ſich immer noch bewußt ſeyn mußten auch ungekannter und ungeſühnter Schuld; und alle Opfer und ſonſtigen heiligen Gebräuche konnten nichts anders bewirken, als daß ſie ein Gedächtniß ſtifteten der Sünde.

Solches Umherirren, daß ich ſo ſage, in den Wüſten des Geſetzes, befolgen und nicht befolgen deſſelben, dabei aber im beſtändigen Bewußtſeyn der Sünde leben, das war der Wechſel, in dem die Zöglinge Moſis ihr irdiſches Leben vollbrachten, und darum ſeufzten ſie auch alle nach einer Zeit, wo dieſe unerträgliche Laſt von ihnen würde genommen werden, ohne daß ſie jedoch den Geiſt und das Weſen derſelben irgend beſtimmt zu erkennen im Stande geweſen wären.

Chriſtus, waltend mit der Treue des Sohnes, hat kein Gebot gegeben, auch nicht ein einziges. Denn wenn er zu ſeinen Jüngern ſagt, Ein neues Gebot gebe ich euch, nämlich daß ihr euch unter einander lieben ſollt mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebt habe: ſo ſieht wohl jeder gleich, daß er nur das Wort entlehnt aus den Blättern des alten Bundes, eben um auf jenen Unterſchied aufmerkſam zu machen zwiſchen beiden. Denn wer vermag Liebe zu gebieten? Verſuchet es! ſie hängt weder von der Willkühr ab noch kann ſie erzwungen werden; auch die ſinnlichſte am wenigſten des Menſchen würdige vermöget ihr nicht zu gebieten, und noch weniger gewiß die Liebe, mit welcher er uns geliebet hat! Aber indem er dies ſein einziges neues Gebot nennt, hat er eben zu erkennen gegeben, daß er kein Gebot zu geben gekommen ſey. Und wenn er ſagt, daß er das Geſetz des alten Bundes ergänzen wolle: ſo geſchieht auch dieſes nur ſo, daß es dann nicht mehr als Satzung beobachtet werden kann, ſondern nur um den Geiſt zu enthüllen, in dem es gegeben iſt. Nicht als ob es nicht in ſeiner Macht geſtanden hätte als Sohn auch Gebot und Satzung zu geben; aber nur nicht wenn wir von ihm die Macht erhalten ſollten Kinder Gottes zu werden, nicht wenn wir auch die Sohnſchaft empfangen ſollten. Denn um ein ſolches Verhältniß zu gründen, in welchem nur die Liebe gilt, mußte er die Feindſchaft überwinden und die Liebe in uns erwecken durch die Kraft der ſeinigen. Das war das Werk, wozu er ſich ſeine Jünger erwählte um es

zuerſt an ihnen zu vollbringen; und das war das Vermächtniß, welches er ihnen hinterließ, daß ſie ſich mit derſelben Liebe unter einander lieben ſollten, mit welcher er ſie geliebt hatte. Das ſollte die Frucht ſeiner Wahl ſeyn; dazu hatte er ſie an ſich gezogen, und ſie mit dem Geiſt und der Kraft ſeines Lebens gleichſam erfüllt. Dazu können auch wir, wie die Reben aus dem Weinſtock, Kraft und Leben von ihm einſaugen! Solches Vermächtniß zurückzulaſſen, ſolche Gaben von oben herabzubringen, dazu war er gekommen, aber nicht wieder mit Gebot und Satzung.

Und Moſes errichtete dem Herrn ein Zelt, wozu er die beſtimmten Maaße empfing, und mit der Treue des Knechts arbeitete er ſo, wie es ihm vorgeſchrieben war. In dieſem Zelt war ein kleines Heiligthum, worin er die Lade des Bundes und die Zeugniſſe verwahrte; und wenn er in Verlegenheit war um den göttlichen Willen, und nicht wußte, was er zu thun hatte, ſo ging er in dies Zelt hinein, und nie kam er zurück ohne Rath und Vorſchrift über den einzelnen Fall, um deſſentwillen er hineingegangen war, ja wenn er herauskam, glänzte ſein Antlitz von der Nähe des Herrn. Aber obgleich dies glänzte, ſo daß er es bedecken mußte, weil die Kinder Iſraels nicht hineinſchauen konnten (2 Moſ. 30, 34. 35.): ſo blieb er ſelbſt doch in dem nämlichen Dunkel wie vorher, eben ſo wenig gänzlich eins mit ſeinem Herrn, wie ein Knecht überhaupt dies niemals ſeyn kann. An die Stelle dieſer Hütte trat hernach ein Tempel, ein prachtvolles Meiſterſtück alter Kunſt, aber auch natürlich ausgeſetzt allen menſchlichen Geſchicken. Dieſer war in der Zeit ſeines Glanzes der Mittelpunkt für das öffentliche Leben, erſt des ganzen Volkes und dann wenigſtens des kleineren treu gebliebenen Theiles. Denn an den feſtlichen Zeiten verſammelten ſich um denſelben die Verehrer des Jehovah; und wie ſie ſich dann unter ſich aufs neue feſter verbanden, ſo befeſtigten ſie ſich auch immer wieder in dem Widerwillen gegen die andern Völker,

welche den Götzen huldigten, und die Verehrung des Unſichtbaren nicht mit ihnen theilten. Aber eben dieſer Geiſt der Abſonderung, in welchem das Volk leben, und unter welchem es zuſammengehalten werden ſollte, bis die Zeit käme, in welcher die Verheißungen Gottes in Erfüllung gehen konnten, mußte es immer aufs neue in Zwieſpalt mit andern Geſchlechtern der Menſchen verwickeln; und ſo trat nach vielen Erſchütterungen eine gänzliche Auflöſung ein, in welcher auch dies heilige Gebäude zerſtört und das Volk auf lange Zeit auseinander geſprengt wurde. Doch nach langer Zeit wendete ſich noch einmal das Geſchick; das Volk durfte ſich zum Theil wieder ſammeln in ſeinen Grenzen, und auch der Tempel erſtand in neuer Pracht. Endlich aber kamen die Tage des Erlöſers und mit ihnen die Verkündigung, Es kommt die Zeit und ſie iſt ſchon da, daß man weder hier anbeten wird zu Jeruſalem, noch da, wo ihr Samariter meint, daß es recht ſey, ſondern, wer Gott anbeten will, der wird ihn anbeten im Geiſt und in der Wahrheit; denn ſolche Anbeter will Gott haben (Joh. 4, 21. 23.). Wenn wir nun die große Menge von heiligen Gebräuchen und ſchwierigen Einrichtungen betrachten, die für jene Hütte und für jenen Tempel gemacht wurden: ſo iſt nichts natürlicher, als daß wir uns in einem dumpfen Erſtaunen und einer unfruchtbaren Verwunderung befangen finden über ein ſo zuſammengeſetztes, ein ſo genau abgemeſſenes Gebäude, über ſo ſchwer zu enträthſelnde Vorſchriften zu Opfern und Reinigungen und allerlei äußerem Verhalten, wodurch freilich immer aufs neue und in andern Geſtalten das Verhältniß des Volkes zu Gott zur Anſchauung kam. Und dieſe Anſtalt hat freilich unter mancherlei Abwechſelungen und Störungen, und wohl nie ſo vollkommen als es ſeyn ſollte, in dem ganzen Zeitraum zwiſchen Moſes und Chriſtus das Volk des alten Bundes beherrſcht, gewiß von dem größten Theil wenig verſtanden, aber doch von allen denen mit Genauigkeit ausgeübt, die ihren Ruhm darin ſetzten, dem,

der ihnen dieſe Ordnungen gebracht hatte, nachzufolgen in der Treue des Knechts. Aber was war doch dieſes ganze Werk und Weſen anders, als, wie die Schrift des neuen Bundes auch ſagt, ein Geſetz, das doch nicht konnte lebendig machen, ein Gehorſam, der den Menſchen doch nicht konnte mit Gott befreunden, ſondern immer nur wieder ein Zeugniß war von der Sünde und außerdem höchſtens ein Ausdruck eines ungeſtillten Verlangens!

Chriſtus waltend im Hauſe des Vaters mit der Treue des Sohnes hatte nicht wieder den Auftrag einen feſten Tempel zu bauen oder auch nur ein tragbares Zelt. Das eine wie das andere kann nur der Mittelpunkt ſeyn für einen ziemlich beſchränkten Theil des menſchlichen Geſchlechtes; und nicht ſollte es wieder ein heiliges Volk geben in jenem Sinn und eine Auswahl nach der Geburt, ſondern allgemein ſollte die Gnade ſeyn, und alle, die an ihn glauben würden, die Macht bekommen Kinder Gottes zu werden. Der Bund aber, den der Erlöſer gekommen war zu ſtiften in der Vereinigung, die er den Gläubigen empfahl als das Vermächtniß und die Frucht ſeines Lebens und Daſeyns, dieſer wird uns auch häufig in der Schrift dargeſtellt als ein Tempel Gottes, aber als ein geiſtiger lebendiger Tempel, zu welchem, wie jener aus Holz und Steinen gebaut war, vielmehr wir zuſammengefügt ſind, in dem auch Opfer dargebracht werden, aber nur die geiſtigen eines Gehorſams, der Gott wohlgefällt, in dem auch Ordnungen walten, aber äußerliche nur ſo weit es nothwendig iſt, damit menſchliche Dinge beſtehen können. Was aber eigentlich darin waltet, das ſind die Ordnungen in dem Gebrauch der geiſtigen Gaben, wie ſie aus dem Geiſt der Liebe entſpringen, das iſt der den Menſchen durch den Sohn, dem er urſprünglich einwohnte, nun auch ſo mitgetheilte Wille Gottes, daß ſie ihn jetzt eben ſo in ſich haben können, wie er ihn in ſich hatte, ſo ſie nur merken auf den Geiſt, den er ihnen geſendet hat um ihn zu verklären.

Und der Erlöſer ſelbſt iſt in dieſem geiſtigen Tempel jenem Heiligthum zu vergleichen; denn ſo ſagt die Schrift, daß ihn Gott aufgeſtellt habe zum Gnadenſtuhl, (Röm. 3, 25) das heißt, als den Ort in dem geiſtigen Tempel Gottes, der die Zeugniſſe ſeiner Liebe und Treue in ſich ſchließt — denn dadurch hat Gott ſeine Liebe bezeugt, daß er ſeinen Sohn gegeben hat für das Leben der Welt — und als den Ort, der ganz beſonders Gottes Gegenwart bezeichnet. Denn wer mich ſieht, ſo ſagt er ſelbſt, der ſieht den Vater, und mit ihm kommt der Vater Wohnung unter uns zu machen. Und wie wir jezt Alle Prieſter ſind, und den freien Zugang ins Heiligthum haben: ſo iſt keiner, der, ungewiß in ſich ſelbſt darüber, was der Wille Gottes ſey, wenn er in dieſe Hütte hineintritt, wenn er ſich in die geiſtige Gegenwart des Erlöſers vertieft, wenn er ihn ſucht mit den Augen des Geiſtes, nicht ſollte Rath und Vorſchrift finden, und zwar nicht nur wie Moſes für den einzelnen Fall, ſondern ſo daß ihm durch jedes einzelne immer aufs neue der Erlöſer verklärt, und er mit demſelben Geiſt immer aufs neue getränkt und übergoſſen wird, der uns führt von einer Klarheit zur andern. Dieſer unzerſtörbare geiſtige Tempel, dieſe ungeſchwächt fortbeſtehende Heilsordnung iſt das Werk des Erlöſers, der allein ſchalten konnte mit der Treue des Sohnes, nicht zu vergleichen mit dem, was hervorgebracht werden konnte durch die Treue des Knechts, nicht äußerlich, ſondern innerlich, nicht vergänglich, ſondern ewig, nicht zurücklaſſend irgend ein ungeſtilltes Bedürfniß, ſondern daß keiner wieder hungern darf und dürſten, nicht nur ein Zeugniß von der Entfernung des Menſchen von Gott, ſondern das Wiederbringen der ſeligſten Gemeinſchaft mit ihm, und das ewige Bewußtſeyn ſeiner Liebe, welche er dadurch bewieſen hat, daß er den Sohn für uns gegeben hat, da wir noch Sünder waren.

So denn, m. g. Fr., wollen wir ihn aufs neue aufnehmen als den Sohn, den Gott uns gegeben, als

den, der für immer ſchaltet mit der Treue des Sohnes im geiſtigen Hauſe des Vaters! Und wir können und ſollen dies Haus ſeyn, ſo wir anders den Glauben und den Ruhm der Hoffnung feſthalten, und nicht laſſen und wanken von dem, der uns dargeſtellt iſt als der Gnadenſtuhl von Gott, und der nicht wieder nur ein neues Gedächtniß der Sünde ſtiftet, ſondern der uns frei gemacht hat, wie er ſelbſt ſagt, daß nur der Sohn uns frei machen kann, durch den auch wir nun nicht mehr Knechte ſind, auch nicht mehr unmündige Kinder, ſondern indem wir ſeine Freunde geworden ſind, auch von ihm die Sohnſchaft empfangen haben, auf daß wir in der Kraft ſeines Geiſtes immer mehr den Willen des himmliſchen Vaters nicht nur erkennen, ſondern ihn auch wie Er in unſerm Herzen finden, und mit kindlicher Treue ausüben im ganzen Leben, auf daß auch wir etwas ſeyen zum Lobe ſeiner Herrlichkeit. Amen.

IV.

Die Veränderung, welche ſeit der Erſcheinung des Erlöſers auf der Erde begonnen hat.

Weihnachtspredigt.

Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen. Amen.

Text. Apoſtelgeſch. 17, 30. 31.

Und zwar hat Gott die Zeit der Unwiſſenheit überſehen; nun aber gebietet er allen Menſchen an allen Enden Buße zu thun, darum daß er einen Tag geſetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem ers beſchloſſen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket.

Dieſe Worte des Apoſtels, m. a. Fr., aus dem bekannten uns aufbewahrten Eingang der Rede, die er an die Athener hielt, ſcheinen vielleicht auf den erſten Anblick nicht beſonders dazu geeignet, heut unſre feſtliche Andacht zu beſchäftigen. Sie handeln zwar von der Wirkſamkeit des Erlöſers; aber weit mehr ſcheinen ſie uns auf die letzte noch bevorſtehende Offenbarung derſelben hinauszuweiſen, als daß ſie uns zu ſeiner Geburt zurückführten, deren Andenken doch dieſes ſchöne Feſt geweiht iſt. Ja ſchon bei dem Anhören derſelben, mögt Ihr euch in einen ganz andern Ton umgeſtimmt finden, als in dem ihr hieher kamt, und der dem heutigen Feſt zu gebühren ſcheint. Wir wollen uns, ſo denkt ihr, bei der Feier der Geburt Chriſti als ſolche, die ſich ſchon mitten im Genuß ſeiner Wohlthaten befinden, über ſein erſtes Eeſcheinen als den Anfang dieſes ganzen ſeligen Genuſſes erfreuen, und ſuchen uns

alſo auch für unſre gemeinſame Erbauung am liebſten das auf, wodurch uns entweder ſeine erſte Erſcheinung auf Erden namhaft vergegenwärtigt oder wodurch uns die Segnungen derſelben in ihrer ganzen Fülle anſchaulich dargeſtellt werden. Wie ſoll nun dieſem Wunſch wie herrlich ſie auch ſey, jene Rede an Heiden genügen, die noch gar nichts von ihm wußten, und worin der Apoſtel noch überdieß, gewiß ihrem Bedürfniß ganz angemeſſen. Chriſtum gleich in der ſtrengen Geſtalt des Richters und nicht unter dem erfreulichen Bilde des Seligmachers darſtellt. So denkt wohl mancher unter Euch. Allein, wie wohlthuend es auch ſeyn mag, wenn wir uns an dieſem herrlichen Feſte gemeinſam in das frohe Bewußtſeyn des Segens vertiefen, den jeder von uns für ſich ſchon ſeinem Verhältniß zu dem Erlöſer und ſeinem Antheil an allen Wohlthaten deſſelben verdankt: ſo laßt uns doch nicht vergeſſen, daß es der Weltheiland iſt, deſſen Ankunft wir feiern, und daß alſo unſere Betrachtung nur ſehr einſeitig wäre und unvollkommen, und auch unſer Dank nur als ein halber Dank unſerm Gott dargebracht würde, wenn wir uns nicht über das kleine Gebiet des einzelnen Lebens zu dem großen und allgemeinen erheben wollten. Denn wir wiſſen es ja, nicht in dem Verhältniß der Einzelnen zum Erlöſer beſteht das Reich Gottes, nicht als ein ſolcher iſt der Erlöſer gekommen, der nur in einzelner Menſchen Herz hinabſtiege, und ſo Jeden Einzelnen für ſich ſelig machte, ſondern auch ſelig machen kann er ſie nur, indem er ſie ſammelt in eine große Gemeine; ein neues allgemeines Leben auf Erden mußte er entzünden und ſo die ganze Welt durch ſein Daſeyn umwandeln und ſie mit ſeinem Geiſte neu beleben. Und was ſind die Worte des Apoſtels anders als, wie es ſich auch ziemte, indem er ſolchen, die nie davon waren unterrichtet worden, den großen Rathſchluß der Erlöſung kund thun wollte, was ſind ſie anders als eine kurze Darſtellung der großen Veränderung, die durch den Erlöſer in der menſchlichen Welt bewirkt wurde.

Und auf dieſer Wirkung des Erlöſers, m. g. Fr., muß ja wohl in dieſer feſtlichen Zeit am liebſten unſere Freude und unſre Andacht ruhen, indem wir ſeine Ankunft mit einander feiern. Eine neue Welt iſt aufgegangen, ſeitdem das Wort Fleiſch wurde, und der Sohn Gottes in menſchlicher Geſtalt auf Erden erſchien. Seine Erlöſung iſt nicht wie alles vorige eine Hülfe auf eine Zeitlang, bis wieder eine andre Hülfe Noth thut gegen das wieder mächtig gewordene Verderben. Sondern darum iſt uns ſeine Erſcheinung der große Wendepunkt in der ganzen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, weil wir inne geworden ſind und einſehen, es iſt eine neue Erde und eine neue menſchliche Welt geworden durch ihn; es iſt alles umgewandelt, das Alte iſt vergangen, und ein Neues iſt erſchienen. Darum auch macht unſer Gefühl die ſtrengſten Anſprüche an die chriſtliche Welt, der wir angehören, und es empört ſich bei allem was nicht ihr, ſondern nur jenen früheren Zeiten gemäß iſt, welche nun vergangen ſeyn ſollen. Wo wir jetzt dergleichen finden, da drücken wir uns ſo aus, das ſey unwürdig unter Chriſten zu geſchehen; wogegen wenn uns aus jenen Zeiten irgend etwas würdiges und herrliches entgegentritt, da führen wir es doch auf den Erlöſer zurück und bezeichnen es als deſſen Eigenthum, von dem der neue Geiſt und die Kraft eines neuen Lebens ausgegangen iſt. Indem wir mit unſern feſtlichen Gedanken auf den erſten Urſprung dieſer nenen Welt bei der Erſcheinung des Erlöſers zurückgehen, fragen wir uns billig, worin beſteht denn die große Veränderung, durch die ſich ſo ſtreng ſcheiden die alten Zeiten und die, welche nun begonnen haben ſeit Chriſti Erſcheinung auf Erden? Auf dieſe Frage geben uns die Worte des Apoſtels eine befriedigende Antwort; und ſie ſey daher der Gegenſtand unſrer heutigen andächtigen Betrachtung. Laßt uns zuerſt erwägen, wie der Apoſtel das Alte darſtellt was nicht mehr iſt, und zweitens, wie er das Neue bezeichnet, wofür wir Gott Lob und

Dank ſagen, daß er um es zu erwecken ſeinen Sohn geſandt hat.

I. Das Alte alſo zuerſt bezeichnet der Apoſtel mit den kurzen Worten, und zwar hat Gott die Zeit der Unwiſſenheit überſehen; und ſo faßt er alles Verderbliche in den Beſchäftigungen der Menſchen, alles Verkehrte in ihrer Denkungsweiſe und Sinnesart, ja überhaupt alle Unvollkommenheiten worunter ſie ſeufzten vor der Erſcheinung des Erlöſers, alles dies faßt er zuſammen in die Worte, die Zeit der Unwiſſenheit. Recht als wollte er das Wort des Erlöſers wiederholen, der auch den Zuſtand derer, welche ihn zum Tode brachten, nur als Unwiſſenheit bezeichnete. Wohl! aber auf der andern Seite, wenn wir auf jene Zeiten zurückſehen, denen wir ſelbſt ſo vieles verdanken, können wir uns wohl nicht enthalten zu fragen, Wie, gab es denn damals nur Unwiſſenheit? Finden wir nicht in jener Zeit wenigſtens ſchon die Keime aller Erkenntniß, die ſich nachher nur weiter entwickelt hat, ſo wie aller Ordnungen ohne welche die menſchliche Geſellſchaft nicht beſtehen kann? Ja, gab es nicht weit und breit faſt unter allen Völkern in jenen Zeiten, die der Erſcheinung des Erlöſers vorangiengen, gar viel Schönes und Herrliches? ja hie und da auf manchen einzelnen Gebieten des menſchlichen Lebens eine Entwickelung geiſtiger Kräfte von ſolcher Trefflichkeit, an welche kaum hinanzureichen wir uns beſcheiden? Gewiß war es ſo, und dies war auch dem Apoſtel nicht unbekannt! Dennoch ſprach er ſo, und zwar an dem Ort, wo viele dieſer Vorzüge am meiſten ihren Siz gehabt hatten, und gewiß nicht ohne Abſicht; und ſo iſt auch uns ſeine Rede aufbewahrt, damit wir bei ſeinen Worten deſto ſichrer an eine andere Unwiſſenheit denken ſollen, als die Unwiſſenheit in dieſen oder jenen menſchlichen Dingen. Zeiten alſo höchſter Blüthe der Wiſſenſchaft und der Kunſt, aber freilich einer Wiſſenſchaft die nicht den Höchſten ſuchte oder von ihm ausgieng, und einer Kunſt die nur das ſinnliche zu vergöttern ſtrebte, Zeiten die die größten Anſtrengungen und Auf=

opferungen der Vaterlandsliebe geſehen hatten, aber freilich einer Liebe die immer zugleich durch gemeinſamen Haß oder Verachtung gegen Andre zuſammengehalten wurde, dieſe nannte Paulus, der ſelbſt jene zu ſolchem Zauber ausgebildete Sprache kaum fehlerlos geſchweige anmuthig zu reden wußte, der ſelbſt zu einem Wiſſenſchaft und Kunſt wenig achtenden ganz zerfallenen und herunter gekommenen Volk gehörte, Zeiten der Unwiſſenheit! Aber laßt uns ſehen, wie der Apoſtel ſelbſt dieſen hier nur flüchtig hingeworfenen Ausſpruch anderwärts rechtfertigt, wo er uns jene vergangenen Zeiten ausführlicher beſchreibt, wie ſie waren ſowohl unter den heidniſchen Völkern als auch unter dem Volke des alten Bundes. Von jenen nämlich ſagt er, daß ſie die ihnen angeborne Offenbarung deſſen der die Welt geſchaffen hat, in allerlei Bilder eines vergänglichen Daſeyns verunſtaltet und zerſplittert hatten, um durch ſolche die geheime Ahndung von einem höchſten Weſen gleichſam verläumdende Erdichtung ihre eignen verderblichen Lüſte und ihr ungerechtes Weſen zu entſchuldigen; durch welche Ungerechtigkeit ſie eben wieder die Wahrheit in ihrem natürlichen Lauf hemmen mußten, alſo daß ſie ſich ihnen nicht enthüllen konnte. Von den Kindern Iſrael aber ſagt er, daß ſie nicht begriffen hätten den Sinn der göttlichen Verheißungen, ſondern ganz gegen denſelben hätten ſie gemeint gerecht zu werden vor Gott durch die todten Werke des Geſetzes; weshalb ſie denn auch die ihnen gewordenen und von Zeit zu Zeit wieder belebten Verheißungen von dem der da kommen ſollte, ſich nach demſelben kärglichen Maaße zugeſchnitten und nichts davon erwartet hatten als eine Wiederkehr ihrer alten äußeren Herrlichkeit.

So war demnach die Unwiſſenheit, die Paulus hier meint, die Unwiſſenheit von der er das eigne Bekenntniß der Athener fand in dem Altar, der einem unbekannten Gott geweiht war, die Unwiſſenheit über das göttliche Weſen und die höheren Ordnungen, nach denen der Herr das Werk ſeiner Hände regiert, und

durch die er ſich zuerſt dem menſchlichen Gemüthe kund gab, von denen der Apoſtel auch im Anfang dieſer Rede geſprochen hatte, wie Gott nämlich vorher verſehen habe und verordnet, wie die Geſchlechter der Menſchen auf den ganzen Erdboden vertheilt wohnen ſollten. Es war die Unwiſſenheit, daß ich mich ſo ausdrücke, von dem liebevollen Gemüthe Gottes und der Art, wie er belebend und wohlthuend den menſchlichen Seelen nahe ſeyn wollte; indeß die Menſchen nicht nur verkehrter Weiſe glaubten, die göttliche Nähe ſey gebunden an Tempel, die ſie mit ihren Händen aufgeführt, und eingeſchloſſen in Bilder, die ſie mit eigner Kunſt verfertigt hatten, ſondern auch noch weit mehr verkehrter Weiſe glaubten ſie, das höchſte Weſen ſey neidiſch auf der einen Seite, und laſſe deshalb kein irdiſches Glück länger ungetrübt fortdauern, auf der andern aber ſey es theils zornig und vergelte mehr nach Art einer unverhältnißmäßigen Rache als einer heilſamen Strafe, theils auch wieder leicht beſtechlich durch Opfer und Gaben. In dieſe Unwiſſenheit von der göttlichen Liebe und von der göttlichen Weisheit ſchließt der Apoſtel denn wohl mit Recht alles Verderben der alten Zeiten ein; und von den Tagen dieſer Unwiſſenheit ſagt er, ſie ſollten nicht mehr ſeyn. Und wollen nicht auch wir ihm hierüber beſtimmendes Zeugniß geben, indem wir bekennen, jene Zeiten würden noch ſeyn, wenn der nicht erſchienen wäre, deſſen Ankunft wir heute feiern, und durch den der Vater ſich uns Menſchen vollkommen offenbart hat? Denn indem der Sohn alles that, was er in dem innerſten ſeiner heiligen Seele den Vater thun ſah: ſo offenbarten ſich uns in ihm die herrlichen und ſonſt unerforſchlichen Wege Gottes, daß er ſich die Menſchen verbinden will durch eine Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit. Indem Chriſtus in ſeinem ganzen irdiſchen Leben nichts anders that als die Mühſeligen und Belaſteten zu ſich einladen, nicht etwa um ſie auf irdiſche Weiſe an ſich zu ziehen, ſondern um ſie mit ſeiner geiſtigen Kraft zu erquicken und neu zu beleben:

ſo hat ſich der Reichthum der göttlichen Liebe in ihm offenbart, welche die Menſchen zu einer geiſtigen Gemeinſchaft verbinden wollte, in welcher jeder ſtärkere dem ſchwächeren dient und ihm emporhilft, und in welcher ſie als Werkzeuge zur Verbreitung der geiſtigen Wohlthaten Gottes dieſe ſeine Liebe ſelbſtſtändig in ſich wohnen haben ſollten. Und indem er ſein Leben ließ eben in dem Streit gegen die ſich zuſammendrängenden Kräfte jener Zeiten der Unwiſſenheit, ſo daß in ſeinem Leiden und in ſeinem Tode mehr noch als irgend ſonſt wo der Sieg der göttlichen Liebe und Weisheit über die Macht der Sünde ſich verklärte: ſo iſt von dem erſten Anfang bis zu dem letzten Ende ſein irdiſches Leben nur eine zuſammenhängende, immer ſteigende und ſich immer kräftiger entwickelnde Offenbarung deſſen geweſen, worüber die Menſchen vorher in trauriger Unwiſſenheit befangen waren. Hätten wir aber nicht den Sohn geſchaut und in ihm die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater erkannt; dürften wir nicht mehr aus ſeiner Fülle nehmen Gnade um Gnade: o wie würde ſich die menſchliche Seele hülflos ringend mit ſich ſelbſt und mit allem was ſie umgiebt, bald und immer wieder von neuem verſtricken in die Bande der alten Unwiſſenheit, die durch den Erlöſer vernichtet werden ſoll! Woher wäre ihr die Kraft gekommen, die ſich ja ſonſt nirgend geltend gemacht hat, den Vater ſo zu ſchauen, wie wir ihn in dem Sohne kennen gelernt haben? Woher hätte ſie, welche Zwiſt und Hader nicht nur nicht zu beſeitigen und zu vermeiden wußte, ſondern ſich vielfältig darin wohlgefiel, die Fähigkeit genommen, die Ordnung der göttlichen Weisheit und Liebe ſo zu verſtehen, wie ſie ſich in dem großen Geſetz offenbart, welchem ſein Sohn die lebendige Gemeinſchaft der Geiſter unterworfen hat, deren Haupt und innerſtes Leben er iſt? Und eben ſo hängt auch alles, woran wir leiden, alle arge Gedanken, die, wie der Herr ſelbſt ſagt, aus dem innerſten des menſchlichen Herzens hervorgehen, alles nichtige Verkehr mit dem vergänglichen Weſen der Welt

immer wieder zuſammen mit dieſer Einen Unwiſſenheit von Gott und von unſerm wahren Verhältniß zu ihm; ſo daß, wenn dieſe geblieben wäre, alle jene Uebel nie hätten können beſeitigt werden. Dieſe Zeiten der Unwiſſenheit nun ſind nicht mehr.

Aber laßt uns auch wohl darauf merken, daß der Apoſtel ſagt, Die Zeiten der Unwiſſenheit hat Gott überſehen. Iſt alſo nun die Unwiſſenheit nicht mehr: ſo hat mit ihr zugleich auch das göttliche Ueberſehen ein Ende, deſſen einziger Gegenſtand ſie war. Und eben deßwegen, weil der Apoſtel dies ſo heraus hebt, und an die Stelle des göttlichen Ueberſehens nun das göttliche Gericht treten läßt, als mit der Erſcheinung des Erlöſers beginnend, und von da an ſich immer weiter verbreitend bis zur allmäligen Vollendung — denn anders kann ja auch die Unwiſſenheit nicht als nur allmählig vertrieben werden — deswegen klingt uns durch ſeine Worte einen Ton der Strenge hindurch, der ſich weniger zu ſchicken ſcheint für eine fröhliche Feſtbetrachtung wie die gegenwärtige. Wohlan, m. g. Fr., um deſto mehr müſſen wir ſuchen ihn auch hierüber recht zu verſtehen.

Offenbar aber könnte dieſer Eindruck nur ein richtiger ſeyn, wenn, abgeſehen für jetzt von der andern Frage, ob das Gericht etwas iſt, was wir könnten zu fürchten haben, wenigſtens das göttliche Ueberſehen etwas wünſchenswerthes wäre, das wir ungern verloren geben möchten. Aber daſſelbe iſt wohl, genauer betrachtet, nichts, wornach wir uns ſehnen und was wir zurück wünſchen dürften, eben weil es der Natur der Sache nach nur für die Zeiten der Unwiſſenheit gehört. So zuſammengehörig erſcheint uns auch beides überall im Leben; und wir empfinden es auf das ſchmerzlichſte, ſowohl wenn beides getrennt wird, als wenn beides kein Ende nehmen will. Für unſere Jugend giebt es überall eine Zeit der Unwiſſenheit; und die überſehen wir ihr auch, weil ſie noch nicht vermag, den Gegenſatz des guten und böſen, des richtigen und des verkehrten in einem klaren Gedanken und ei-

nem richtigen Gefühl aufzufaſſen. Wir müſſen überſehen, weil die Stunde noch nicht geſchlagen hat, wo ihr Luſt und Liebe zum guten und rechten kann mitgetheilt werden; aber wie oft wünſchen wir nicht dieſe Stunde herbei! Aus denſelben Urſachen nun überſah auch der Herr die Zeiten der Unwiſſenheit vor der Erſcheinung des Erlöſers als Zeiten der Kindheit des menſchlichen Geſchlechts.

Sollten wir nun etwa trauern, daß wir dieſer entwachſen ſind, und alſo auch die Zeit des Ueberſehens vorübergegangen iſt? Vielmehr betrübt es uns ja von Herzen, wenn wir es zu lange üben müſſen an unſrer Jugend; wir trauern, wenn ſich das Gefühl für das rechte, gute und ſchickliche noch immer nicht in ihr entwickeln will, wenn wir einem Alter in dem wir längſt ſollten vorausſetzen können, daß ſie zum vollen Bewußtſeyn ihres Weſens erwacht ſey, doch immer noch überſehen müſſen; wenn wir ſtrafen müſſen aus Noth, dabei aber doch immer noch den innern Zuſtand als einen Zuſtand geiſtiger Stumpfheit und Bewußtloſigkeit überſehen, und in Geduld harren bis es beſſer werde. So mit der Jugend, ſo auch mit den mehr zurückgebliebenen Theilen des Volkes. Denn wenn wir auf die größeren Lebensverhältniſſe ſehen, wie erſcheint uns das, wenn zu einer Zeit, wo wir in andern Gegenden ſchon hellere Einſichten und höheres Gefühl verbreitet ſehen, bei uns immer noch aus Mangel an Gefühl für das wahre Recht und das was eigentlich Ordnung iſt in dem beſtehenden Zuſtande, dagegen verſtoßen wird, und ſo immer wieder überſehen werden muß, daß alle Bande der Geſellſchaft ihrer Auflöſung ſich nahen, ſtatt ſich im gemeinſamen klaren Bewußtſeyn immer mehr zu befeſtigen? Wie erſcheint uns das, wenn auch da, wo es an richtiger Einſicht gar nicht fehlt, die Zeit der Unwiſſenheit alſo längſt vorüber iſt, dennoch aus ſträflicher Gleichgültigkeit verkehrte und den gemeinſamen Frieden ſtörenden Handlungen vorkommen, und überſehen und immer wieder überſehen werden? Wie erſcheint uns,

auf der andern Seite dieſes, wenn überall das härteſte und ſtrengſte Gericht gehalten wird über vieles was nur in kindiſcher Unwiſſenheit geſchehen iſt, für die billig noch eine Zeit des Ueberſehens hätte fortdauern ſollen? Wie erſcheint es uns, wenn mitten in einer hellen und erleuchteten Zeit grade was zur Beförderung des öffentlichen Wohls gemeint iſt auf die verkehrteſte Weiſe geſchieht, aber ſo daß die chriſtliche Liebe doch nur Unwiſſenheit und Verblendung darin ſieht, und alſo auch noch überſehen muß? Gewiß wären uns das alles keine erfreulichen Erſcheinungen! Alſo gehört immer beides zuſammen Unwiſſenheit und Ueberſehen, ſo daß es uns ein empörendes Gefühl gibt, wenn beides getrennt wird. Aber eben ſo betrübt es uns auch immer, wenn die Zeit der Unwiſſenheit zu lange währt, und wir verlanlangen mit Schmerzen, daß endlich doch einmal eine Zeit komme, wo man nicht mehr werde nöthig haben zu überſehen, ſondern wo ein ſtrenges und gerechtes Gericht ergehen könne über alle verkehrte und dem guten widerſtrebende Handlungsweiſen.

Darum kann es auch nicht anders ſeyn, m. a. Fr., und es iſt nicht zu bedauern, ſondern im Gegentheil ein weſentlicher Beſtandtheil unſerer Weihnachtsfreude, daß mit der Erſcheinung des Erlöſers das göttliche Ueberſehen zu Ende geht. Er iſt das Licht, welches in der Finſterniß ſcheint, und ſie vertreibt. Dieſes Licht will uns alle erleuchten, und ſo ſollen wir auch alle gern an dieſes Licht kommen, daß unſere Werke offenbar werden. Und das iſt es nun, was der Apoſtel in unſerm Texte ſagt. Das göttliche Ueberſehen war nur für den kindiſchen Zuſtand der Welt die angemeſſene Erweiſung der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, nur darauf ſich gründend, daß die Menſchen noch nicht hatten reif werden können zur wahren Freiheit des Geiſtes, und erſtarken zu einem feſten Willen, dem etwas konnte zugemuthet und abgefordert werden. Auf die Zeit dieſes göttlichen Ueberſehens folgt nun die Zeit des Gerichtes! — Aber ſo ſtreng dies Wort auch klingt,

m. g. Fr., ſo fröhlich und herrlich iſt es doch ſeinem wahren Inhalte nach. Denn wer wird gerichtet, als derjenige, dem man ſchon einen freien Willen zutraut und eine reife Erkenntniß? wer wird gerichtet, als der ſchon herangewachſen iſt in das männliche Alter, und zum vollen Beſitz und Bewußtſeyn ſeiner Kräfte gelangt? So iſt alſo dies ein erfreuliches Zeichen der Fortſchritte, welche das menſchliche Geſchlecht durch dieſe höchſte Entwickelung der göttlichen Rathſchlüſſe, ich meine durch die Erſcheinung des Erlöſers gemacht hat; es iſt ein hoher Vorzug der neuen Welt, worin ſie die alte weit hinter ſich zurückläßt, daß ihr der Herr nicht mehr wie einem kindiſchen Geſchlecht zu überſehen braucht, ſondern daß von nun an in ihr immer fort geht das Gericht, in welchem alle Geſinnungen und alle Werke offenbar werden an dem Licht der Erkenntniß, welches Chriſtus angezündet hat. Ehe dieſe reine Erkenntniß, dies klare Bewußtſeyn des göttlichen Willens aufgegangen war, gab es auch ſtatt des Gewiſſens nur ungewiſſes in dem innern des Menſchen; ſtatt der Sünde nur Schwachheiten, die man ſich einander gegenſeitig geſtand und überſah, und die alſo auch immer wiederkehrten; ſtatt des Guten nur glückliche Neigungen, weniger als andere mit dem Intereſſe der Anderen ſtreitend und durch günſtige Umſtände in einem leidlichen Maß gehalten. Darum drehte ſich auch das Leben nur immer in demſelben Kreiſe umher. Denn auch das Volk des alten Bundes war nicht gewiſſer in ſich; in ſeinem Geſetz war das äußerſte dem weſentlichſten gleich geſtellt, und auf der einen Seite der Herzenshärtigkeit nur zuviel nachgegeben, auf der anderen der eitelſte Dünkel reichlich genährt. Wenn aber die Sünde gewiß geworden iſt und das Ebenbild Gottes anſchaulich: dann ergeht über alles menſchliche Thun das Gericht, weil wir uns nun erhoben fühlen über die Schwachheiten und Unvollkommenheiten der Vorzeit durch den, der erſt den menſchlichen Geiſt zur Reife gebracht und den Willen frei gemacht hat, wie er ſelbſt ſagt,

Recht frei iſt nur der, den der Sohn frei macht. (Joh. 8, 36.). Und zwar macht er ihn frei durch die Wahrheit, die an die Stelle der Unwiſſenheit treten muß, welche in dem kindiſchen Zuſtande die Augen des Geiſtes verdunkelte. So könnten wir uns gewiß die ganze herrliche Geſtalt der neuen Welt eben daraus entwickeln, daß der Apoſtel ſagt, ſie ſey die Zeit des Gerichts. Und unbedenklich könnten wir es, da wir ja wiſſen, daß, wer da glaubt, der kommt nicht ins Gericht! Jedoch wir finden in unſerm Text noch andere uns näher liegende, mit unſerm eigenen innerſten Bewußtſeyn genauer verbundene Worte, durch die uns noch auſſerdem der Apoſtel das Neue der chriſtlichen Welt bezeichnet, welches wir nun in dem zweiten Theile unſrer Betrachtung näher mit einander erwägen wollen.

II. Daſſelbe nämlich, was der Apoſtel auf der einen Seite ſo ausdrückt, der Herr habe nun beſchloſſen den Kreis der Erde mit Gerechtigkeit zu richten durch den, den er dazu beſtimmt hat, daſſelbe iſt auch der Sinn jener andern Worte, daß der Herr nunmehr allen Menſchen an alleu Enden gebiete Buße zu thun, und daß er ihnen vorhalte den Glauben.

Das erſte nun, die Buße, hat auch einen herben Klang, und ſcheint nicht viel Weihnachtsfreude darin zu ſeyn. Allein es hängt auf das innigſte mit jenem zuſammen, was uns auch ſchon aus dem ſtrengen ein fröhliches und heiteres geworden iſt, daß nämlich die Zeit des neuen Bundes die iſt, in der das Gericht anhebt über alle Menſchen. Denn wie überhaupt Gericht nicht eher gehalten werden kann, bis zuvor ein Maaßſtab aufgeſtellt und anerkannt worden iſt, nach welchem gerichtet werden ſoll: ſo konnte auch in dieſem mehr geiſtigen und innerlichen Sinn nicht eher die Rede ſeyn von einem Gericht, bis die Zeit der Unwiſſenheit vorüber war und der Wille Gottes geoffenbart durch den, den er eben ſo ſehr dazu ausgerüſtet hatte, daß er ſeinen Willen kund thue als daß er ihn ſelbſt erfülle. Der Uebergang nun aus jenem Zuſtande der Unwiſſen-

heit in den worin der Menſch fähig iſt gerichtet zu werden, dieſer Uebergang iſt das, was der Apoſtel durch das Wort Buße bezeichnet, wenn er ſagt, Nun gebietet Gottt allen Menſchen an allen Enden Buße zu thun, dieweil die Zeit der Unwiſſenheit, welche er allein überſehen konnte, vorüber iſt. Dieſes Nun, m. g. Fr., iſt nun eben das fröhliche und herrliche Nun, ſeit dem Tage, deſſen glorreiches und ſchönes Feſt wir heute mit einander begehen, das Nun ſeit der Erſcheinung des Erlöſers. Und die Aufforderung zur Buße iſt nichts anderes als der Ruf, So erwache nun der du ſchläfſt, ſo wird dich Chriſtus erleuchten (Epheſ. 5, 14.), nichts anderes als die Stimme des Sohnes Gottes, welche hören die in den Gräbern ſind und aufſtehen zum Leben (Joh. 5, 25.). Denn das rechte Hauptſtück bei der Buße iſt, daß der Menſch ſeinen Sinn ändere. So lange nun die Menſchen in jener Unkenntniß des göttlichen Willens lebten, und alſo auch ohne ein reines und lebendiges Gefühl von der gänzlichen, innern Verſchiedenheit deſſen, was der göttliche Wille gebietet, von dem was die göttlichen Rathſchlüſſe vertilgen wollen aus der Welt der vernünftigen Weſen: ſo lange konnte ſich nun auch das menſchliche Herz nicht ſeinem wahrhaftigen und einzigen Ziele, der Gemeinſchaft mit dem, den es nicht kannte, entgegenſtrecken. Weil es aber doch nicht ruhen kann, ſondern immer ſtreben und begehren muß: ſo waren die Menſchen während jener Zeit der Unwiſſenheit in eitlen Richtungen mancherlei Art und in der Luſt an dem vergänglichen Weſen dieſer Welt befangen. Dieſen Sinn, der bei dem jüdiſchen Volke auch die göttlichen Offenbarungen verdunkelte, ändern, von ſolchem kindiſchen Spiel mit den vergänglichen Dingen der Erde ſich losmachen, und nachdem die Seele ſich der Erkenntniß des göttlichen Willens geöffnet, nun auch das Herz auf den einzigen der Beſtrebungen und der Liebe jedes geiſtigen Weſens würdigen Gegenſtand hinlenken, das iſt die Buße, zu welcher der Apoſtel auffordert. Eine ſolche aber war

nicht möglich vor der Erſcheinung des Herrn. Darum auch in jenem Volk, welches ſich eben deßwegen einer beſondern göttlichen Obhut erfreute, weil aus demſelben der Erlöſer der Welt geboren werden ſollte, auch in dieſem ertönte der Ruf zur Buße nicht eher mit rechter Gewalt, als bis die Ankunft des Herrn nahe war, und diejenigen, welche zur Buße aufgefodert wurden, auch zugleich auf das nahe herbeigekommene Himmelreich hingewieſen werden konnten. Für beide alſo Juden und Heiden war dieſer Ruf eine Aufforderung ſich loszureißen, und alles Losreißen iſt ſchwer, auch das von der Sünde die unter göttlicher Geduld geblieben war (Röm. 3, 25.), auch das vom eiteln Wandel nach väterlicher Weiſe und von dem todten Buchſtaben der äußeren Satzung, und es bleibt ſchwer, wenn auch bevorſteht die Gerechtigkeit zu erwerben, die vor Gott gilt, und einzugehen in die Freiheit der Kinder Gottes. Aber doch iſt ſolche Buße eben deshalb auch etwas fröhliches und herrliches, weil wir uns in ihr einem andern und ſeligen Zuſtande nahe fühlen. Sey ſie auch mit einem ſchmerzlichen Rückblick auf die vorige Zeit verbunden: ſo iſt das nur die Traurigkeit die niemandem gereut; es ſind die flüchtigen Schmerzen der Gebährerin, die bald in Freude verkehrt werden. Allein freilich iſt ſie nicht möglich geweſen in den Zeiten der Unwiſſenheit, wo dieſer beſſere Zuſtand verborgen war; und nur ſeitdem der Vater ſich geoffenbart hat in dem Sohn, gebietet Gott allen Menſchen an allen Enden dieſe Buße. Er gebietet! der gebietet deſſen Wort That iſt, und von dem es heißt, So er ſpricht ſo geſchieht es; und ſo er gebeut, ſo ſtehet es da (Pſ. 33, 9.). Er gebietet nicht etwa gleich einem menſchlichen Herrn mit einem ſchrecklichen vielleicht und drohenden oft aber doch unfruchtbaren Worte, denn ſo ließe ſich nicht einmal die Buße gebieten, ſondern durch die einladende und erquickende Stimme ſeines Sohnes ſelbſt; er gebietet durch die gnädigen Zeichen, welche er uns giebt, indem er über uns durch den Sohn ſeinen Geiſt

ausgießt. So gebietet er demnach auch hier mit einem kräftigen Worte, dem die That nicht fehlt. Ja, wo die Zeit der Unwiſſenheit wirklich ein Ende nimmt, wo die Erkenntniß Gottes durch ſein Ebenbild den Sohn wirklich vermittelſt der Predigt in das Herz dringt, daß es zum Bewußtſeyn der göttlichen Liebe und der göttlichen Weisheit kommt, und ihm göttliches Licht und Recht aufgeht: o da iſt jene Buße auch unausbleiblich das erſte Werk des göttlichen Geiſtes in dem Menſchen; und dieſes die Buße gebietende Wort, welches eigentlich die neue geiſtige Welt ſchafft, indem Jeder nur durch die Buße in derſelben zum Daſeyn kommt, iſt eben ſo kräftig und wirkſam wie das gebietende Wort, welches die äußere Welt um uns her ins Daſeyn gerufen hat.

Welche Freude alſo, daß mit dieſer Buße das Werk des Erlöſers beginnt! Dem Herzen können, wenn es Gott gefällt ſeinen Sohn zu offenbaren, weder die Werke irgend eines äußeren Geſetzes genügen, noch mag es ſich länger von den Trebern des ſinnlichen Genuſſes nähren mit den Andern. Und wenn ſich ein ſolcher im Begriff umzukehren das vergangene weniger zu überſehen getraut, weil er doch bisweilen eine wenngleich unſichere und immer wieder beſtrittene und beſchwichtigte warnende Stimme vernommen: ſo ſagt ihm dieſelbe Predigt, daß Gott auch dieſe Stimme, durch die er ſich ſelbſt habe ein Geſetz ſeyn wollen, unter dieſelbe Unwiſſenheit wie den Ungehorſam gegen dieſelbe begreift, um dieſes insgeſammt zu überſehen, damit die neue Gerechtigkeit aufgerichtet werden könne, die allein gelten ſoll. Welche Freude, daß das, wenn ein höheres werden ſollte unerlaßliche aber immer ſchwere Umkehren und ſich losreißen, für Alle vermittelt iſt durch eine ſo belebende und erfriſchende Erſcheinung, als die des Sohnes, in dem wir den ewigen Vater des Lebens wirken ſehn. Wie konnten die Menſchen beſſer und leichter gereinigt werden, als wenn ſie gleichſam genöthigt werden in dem Erlöſer den Sohn Gottes zu

erkennen, durch den wir, weil wer ihn ſieht, auch den Vater ſieht, zur Erkenntniß Gottes und zur Gemeinſchaft mit ihm ſollen geführt werden. Denn unmittelbar vermag ſeine Erſcheinung und ſein Wort die Zeit der Unwiſſenheit wirklich zu vertreiben; und bei wem dies geſchieht, in deſſen Herzen macht er Wohnung und erfüllt es mit der Offenbarung des Vaters die in ſeinem Weſen liegt. Da vergeht denn das kindiſche Weſen, in welchem der Menſch ohne ihn begriffen iſt, und erſcheint in ſeiner Nichtigkeit; da wird der menſchliche Geiſt zur rechten Mannheit erſtarkt, und der welcher vorher den Dingen dieſer Welt diente, iſt frei geworden durch die Kraft der Wahrheit, umgekehrt iſt der innerſte Sinn des Gemüthes und alle Handlungsweiſen und Ordnungen des Lebens — und das iſt die Buße.

Aber, m. g. Fr., die Buße gebietet Gott auf dieſe ſelbſt vollziehende und kräftige Weiſe, indem er den Menſchen vorhält den Glauben. Dieſes Wort nun klingt uns gleich fröhlicher und erquicklicher, und gern rechnen wir es in unſre Weihnachtsfreude hinein. Aber mit Recht erinnern uns die Worte des Apoſtels daran, wie genau beides zuſammenhängt, die Buße und der Glaube. Denn auch der Glaube war verborgen in jenen Zeiten der Unwiſſenheit, die der Herr überſehen hat. In Zweifeln ſchwankte die menſchliche Seele hin und her, ohne eine feſte Zuverſicht, welche die Stütze ihrer Freiheit ſeyn konnte. Jedes Wort der Wahrheit, welches unter den Menſchen ertönte, jeder Strahl des Lichtes den die göttliche Milde in irgend eine menſchliche Seele ſenkte, um ſie und Andere über das vergängliche und nichtige zu erheben, ach manchem blendeten ſie die Augen, daß er doch nur die Finſterniß erkannte, in welcher er wandelte, und allen gingen ſie vorüber als ein flüchtiger Schein! Nur jetzt erſt haben wir ein feſtes prophetiſches Wort, ſeitdem alle dieſe vereinzelten Strahlen geſammelt ſind in dem Einen Licht, welches in die Welt gekommen iſt um alle Finſterniß zu erleuchten. Wie nun die Erſcheinung des

Erlöſers das Gebot der Buße iſt, indem wir erſt an ihm die Herrlichkeit eines göttlichen Lebens ſchauen und darnach verlangen lernen: ſo wird auch durch ihn allen Menſchen vorgehalten der Glaube. Wem der Erlöſer ſelbſt ſo vorgehalten wird, daß er in ihm erkennt die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, der gewahrt auch die Fülle, aus welcher er nehmen kann Gnade um Gnade. Und ſo feſt iſt auch der Erlöſer von dem Entſtehen und der Kraft dieſes Glaubens überzeugt, daß er nur ſorglos lächelt über einzelne vorübergehende Augenblicke der Kleingläubigkeit bei denen, die ihn erkannt haben, und daß er immer gewiß iſt, der Vater habe ihn erhört, wenn er für die Seinigen bittet, daß ihr Glauben nicht verloren gehe.

Dieſer Glaube nun, den Gott allen Menſchen vorhält, iſt zunächſt zweierlei, die Zuverſicht auf die ewige Wahrheit und Untrüglichkeit des göttlichen Lebens, welches ſich in dem Erlöſer offenbart, dann aber auch die Zuverſicht auf das heilige Band der Gemeinſchaft, welche er geſtiftet hat unter denen, die ihn für ihren Herrn und Meiſter anerkennen. In dieſelbe unerſchütterliche Zuverſicht, deren ſeine Jünger ſich ſeit der Auferſtehung des Herrn erfreuten, nachdem alle Nebel ſich zerſtreut hatten, die ihre Seele wohl noch umzogen während ſeines irdiſchen Daſeins, und die ſich in der Stunde ſeines Todes zu einer dichten Finſterniß zuſammenzudrängen drohten, dieſelbe Zuverſicht daß Er Unſterblichkeit und Leben ſo ans Licht gebracht habe, daß wem es einmal durch ihn aufgegangen iſt, es auch nicht wieder untergehen kann, da jeder ja nur immer wieder aus der unendlichen Fülle deſſen nehmen darf, der das Leben hat in ihm ſelbſt. Das iſt der Glaube, den Gott allen Menſchen vorhält ſeit der Erſcheinung des Erlöſers. Aber es gehört dazu auch der Glaube an die geiſtige Gemeinſchaft, die Chriſtus unter den Seinigen geſtiftet hat. Dazu iſt er auf Erden erſchienen, daß er das Haupt werde ſeiner Gemeine, und alle, die an ihn glauben, auch unter einander verbinde in Einheit

des Geiſtes. Und anders als in dieſer vereinigenden Kraft, in dieſer verbindenden Liebe, welche für jeden Verluſt vielfältigen Erſatz (Matth. 11, 9. 14.) und für jeden Wechſel der uns Gefahr droht, dem der Einzelne für ſich unterworfen iſt, hinreichende Gewähr leiſtet; anders nicht als ſo kann der Erlöſer der menſchlichen Seele erſcheinen, wenn ihr wirklich der unumſtößliche Glaube vorgehalten wird. Da iſt denn gut Buße thun, wo zugleich ſolcher Glaube das Herz tröſtet; da iſt gut allem vergänglichen, allem unwürdigen in dem innerſten des Gemüths entſagen, wo ſo die Gewißheit das Höchſte zu beſitzen den gedemüthigten Geiſt wieder erhebt.

Und ſo, m. g. Fr., kommen wir wieder dahin zurück, wovon wir ausgegangen ſind. Es iſt dasſelbe wodurch ſich der Erlöſer in der einzelnen Seele des Menſchen verklärt, und wodurch er die ganze Welt umgeſtaltet und neu geſchaffen hat. Jeder Einzelne, der die Kraft des ewigen Lebens in ihm und durch ihn empfängt, wird und gedeiht eben ſo wie die ganze neue Welt, die neue Welt der Buße, welche, indem ſie ſich hinkehrt zum Unvergänglichen die Unwiſſenheit hinter ſich wirft, und die neue Welt des Glaubens, der den Sohn erkennt, und mit ſicheren Schritten den ewigen und unvergänglichen Kronen, die allein in der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer durch die Liebe zu ihm in der feſten Verbindung mit den Seinigen errungen werden, entgegen geht. Das iſt die herrliche neue Welt, die Gott den Frommen nicht bloß vorbehält, die wir nicht erſt erwarten dürfen, ſondern die ſchon da iſt mitten unter uns; das iſt die herrliche neue Welt, in welcher er der erſte iſt und der letzte; der erſte, weil ſie begonnen hat mit ſeiner Erſcheinung, und der letzte, weil er nicht aufhört mit ſeiner Kraft in ihr zu wirken, bis er das ganze Geſchlecht zu ſich gezogen und das Dunkel der Unwiſſenheit auf dem ganzen Erdenrund vertrieben, ſich ſelbſt aber dadurch bewährt hat als denjenigen, welcher der Weg iſt und die Wahrheit und das Leben. Ihm ſey ewig Preis und Lob von

uns allen, ihm der auch uns frei gemacht hat von den Banden der Unwiſſenheit und dem wir bezeugen müſſen, daß er allein wahrhaft frei machen kann. Amen.

Ewig ſey dir Lob und Preis geſagt, gnädiger Vater der Menſchen, für dieſe größte deiner Gaben. Was anders wären wir Menſchen ohne deinen Sohn und ohne die Hülfe ſeiner Erlöſung als ein ſündiges und verſunkenes Geſchlecht, gefangen unter den Banden der Finſterniß! Du aber der du uns durch ihn erleuchtet haſt, mögeſt uns auch durch ihn immer enger und immer inniger mit dir ſelbſt verbinden. O daß er den Herzen der Menſchen immer näher träte, und ſie alle zu ſich zöge von der Erde! o daß ſein Wort immer reichlicher und herrlicher unter uns wohnte und viele Früchte brächte! o daß alle den Glauben in ſich aufnähmen, den du ihnen vorhältſt, damit keiner gerichtet werde, ſondern alle Theil erhalten an allen Segnungen und Gaben, für welche wir dich heute beſonders preiſen. Dir empfehlen wir, was dein Sohn der Erhöhte auf Erden zurückgelaſſen hat, den geiſtigen Leib, den er, nachdem du ihn ſelbſt erhöht haſt, von oben regiert, die Gemeine der Gläubigen. Laß ſein Licht immer reichlicher unter den Seinigen walten und wirken, und binde ſie immer inniger zuſammen nach deiner Weisheit mit dem Bande der Liebe als mit dem lebendigen Geſetz, welches er ſelbſt gegeben hat. Amen.

V.

Die verſchiedene Art wie die Kunde von dem Erlöſer aufgenommen wird.

Weihnachtspredigt.

Text. Ev. Luk. 2, 15—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, ſprachen die Hirten unter einander, Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geſchichte ſehen, die da geſchehen iſt, die uns der Herr kund gethan hat. Und ſie kamen eilend, und fanden beide Mariam und Joſeph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da ſie es aber geſehen hatten, breiteten ſie das Wort aus, welches zu ihnen von dieſem Kinde geſagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten ſich der Rede, die ihnen die Hirten geſagt hatten. Maria aber behielt alle dieſe Worte, und bewegte ſie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, prieſen und lobten Gott um alles, das ſie gehöret und geſehen hatten, wie denn zu ihnen geſagt war.

M. a. Fr. Dieſer weitere Verfolg der evangeliſchen Erzählung von der Geburt des Erlöſers, beſchreibt uns den Eindruck den die erſte Kunde davon hervorgebracht hat, und natürlich machen die verſchiedenen Gemüthsſtimmungen, welche dieſe Erzählung vor uns entwickelt, auch einen ſehr verſchiedenen Eindruck auf uns. Aber nur zu gern und vielleicht auch zu leicht gleiten wir über diejenigen, die ſich nur nach dem Thatbeſtand der Sache erkundigen wollten, über diejenigen, welche ſich der Rede, die ſie vernahmen, nur verwunderten, hinweg, und bleiben ausſchließend bei der Einen ſtehen, von welcher nun freilich das Ausgezeichnete geſagt wird, daß ſie alle dieſe Worte in ihrem Herzen bewegte. Alles zuſammengenommen aber giebt uns dieſe Erzählung, gleichſam einen kurzen Inbegriff überhaupt

von der verſchiedenen Art, wie die Menſchen die Nachricht vom Erlöſer aufgenommen haben, von dem verſchiedenen Eindruck, den dieſelbe auf ſie zu machen pflegt, und dem Antheil, den ſie daran nehmen; ja auf gewiſſe Weiſe können wir ſagen, daß ſich daſſelbe Verhältniß, wie wir es hier finden, faſt überall und zu allen Zeiten in der Welt, wohin nur die Verkündigung von Chriſto gekommen iſt, auch eben ſo fortgeſetzt hat. Allein, wenn wir wollen gerecht und billig ſeyn gegen die Menſchen auf der einen Seite auf der andern aber auch den göttlichen Rathſchluß doch in ſeinem ganzen Zuſammenhange und ſeiner Ausführungsweiſe verſtehen: ſo müſſen wir doch überall nicht nur bei dem ſtehen bleiben, was unmittelbar in die Augen fällt, oder nur dem Eindrucke folgen, den die Art, wie der Erlöſer aufgenommen wurde, unmittelbar auf uns macht; ſondern wir müſſen alles in ſeiner Verbindung mit dem übrigen und in dem Verhältniß, ſo wie jedes ſich, wenn wir es recht betrachten zum Ganzen ſtellt, in unſer Gemüth aufnehmen. Darum, m. a. Fr., laßt uns zuerſt dieſe Verſchiedenheit einzeln betrachten, und dann ſie in ihrem Verhältniß zu der jetzigen Geſtalt der chriſtlichen Gemeinſchaft ins Auge faſſen.

I. Freilich iſt das eine ganz gewöhnliche Rede, daß man ſagt, es gebe unter allen denen, welche ſich Chriſten nennen, immer nur eine kleine Anzahl ſolcher, von denen geſagt werden könne wie von der Maria, daß ſie dieſe Worte in ihrem Herzen bewegen, Mehrere allerdings, denen man das Zeugniß nicht verſagen dürfe, daß ſie Antheil nehmen an der Sache, wie eben jene Hirten, und daß ſie es ſich nicht verdrießen laſſen, ſich nach den Geſchichten zu erkundigen und den eigentlichen Thatbeſtand davon ins Auge zu faſſen: aber die Meiſten wären immer ſolche, die ſich der Rede nur verwunderten, die zu ihnen geſagt wird. Und gewiß iſt auch in dieſer Bemerkung viel wahres; aber ſie würde doch ein ganz unrichtiges Urtheil ausſprechen, wenn wir

von der Vorausſetzung ausgiengen, dieſe Abſtufung käme nur bei dieſer größten Angelegenheit in einem ſolchen Maaßſtab vor, während es ſich doch vielleicht überall eben ſo verhielte. Damit wir uns alſo nicht zu früh einer ungegründeten Klage überlaſſen: ſo laßt uns zuvörderſt zuſehn, ob wir nicht in allen andern menſchlichen Dingen ähnliches wahrnehmen? Und das wird ſich wohl zeigen, wir mögen ſehen wohin wir wollen.

Laßt uns mit dem beginnen, was gewiß uns Allen das geringſte und unbedeutendſte iſt, und das iſt doch die Art, wie ſich dem Einen ſo dem Andern anders die äußere Seite des irdiſchen Lebens in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen geſtaltet; oder laßt uns weiter fortſchreiten zu dem, was ja uns Allen ſchon weit wichtiger iſt, ſchon deshalb weil es genauer mit dieſer größten Angelegenheit unſeres Heils zuſammenhängt, nämlich auf die Entwickelung der geiſtigen Kräfte des Menſchen in unſerm Kreiſe, woran freilich Alle theilnehmen aber doch in ſehr verſchiedenem Grade der Eine und der Andere: überall finden wir es eben ſo wie hier. Laßt auf einem von dieſen Gebieten etwas bedeutendes neues erſcheinen: wie vortrefflich es auch ſey, immer wird es deren nur ſehr wenige geben, die es ſofort mit richtigem Sinn ſo auffaſſen, wie es ſich der Wahrheit nach auf ihren Lebenskreis bezieht, und es ſonach mit freudiger Zuverſicht in ihre Entwürfe verweben, dieſe danach aufs neue prüfen, und ſo in der richtigen Anwendung des dargebotenen ungeſtört fortſchreiten. Der große Haufen erſcheint uns immer höchſtens denen in unſerm Texte ähnlich, von welchen geſagt wird, daß ſie die Rede vernahmen und ſich darüber wunderten. So geht auch auf jenen Gebieten der größte Theil der Menſchen entweder in ſtumpfer Gleichgültigkeit hin, wie es auch in dem Falle unſeres Textes gewiß viele ſolche gegeben hat, in ſo unbeſtimmten, unſichern Bewegungen des Gemüths, wie die Verwunderung iſt, durch das Leben — ohnerachtet aller neuen Aufregungen, die es bringt — ſich mehr hindurch träumend, als mit klarem

Bewnßtſeyn und feſtem Willen hindurchſchreitend. Geringer ſchon der Zahl nach, aber freilich bei weitem bedeutender ſind die, welche durch alles neue, was im menſchlichen Leben vorkommt, zur Betrachtung und zur Forſchung aufgeregt werden, ſo wie hier von den Hirten geſagt wird, daß ſie hingehen und ſehen wollten, wie es ſtände mit der Geſchichte, die ſie von den Engeln vernommen hatten. Und wie es von den Hirten heißt, nachdem ſie den Thatbeſtand mit der Beſchreibung übereinſtimmend gefunden hatten, ſeyen ſie umgekehrt und hätten Gott gelobt und geprieſen: ſo findet es ſich auch bei vielen von jenen forſchenden. Wenn ihnen etwas neues nach gründlicher Unterſuchung ſo bedeutend und heilſam erſcheint, als es ihnen zuerſt angeprieſen wurde: ſo wenden ſie ſich dankend nach oben, und erwarten freudig die weitere Entwickelung. Ja auch das fügen ſie nicht ſelten, wie die Hirten unſeres Textes, hinzu, daß ſie Andere auf die Sache aufmerkſam machen, und ſo wie ſie es gefunden Zeugniß davon ablegen. Nur deren ſind immer die Wenigſten, die von dem, was ihnen neues und gutes kund geworden, auch bald ſo innig in ihrem Gemüth durchdrungen werden, daß es in ihr Leben übergeht, daß ſie es mit allem, was ſie ſonſt bewegt, in Berührung bringen, daß es überall mit berückſichtigt wird, und ſie mit beſtimmen hilft, kurz daß es ſofort anfängt in ihnen feſt zu werden und zu bekleiben. Wenn wir alſo ſehen, m. g. Fr., daß ſich durch alle menſchlichen Verhältniſſe eine ſolche Ungleichheit hindurchzieht, ja daß ſelbſt in den äußerlichen Beziehungen des Menſchen zu den Gütern und Kräften dieſer Erde, wobei es ſich doch am erſten denken ließ, doch die bei weitem meiſten Menſchen nicht zu dem vollen Beſitz deſſen, was doch Allen zu gebühren ſcheint, und noch weniger zu dem rechten Bewußtſeyn davon, wie es auch in dieſer Beziehung ſtehen ſollte, gelangen: wie dürfen wir uns wundern, daß auch auf dieſem geiſtigſten Gebiet wo es ſich um das Bewußtſeyn der Menſchen von ihrem Verhältniß zu

Gott handelt, dieſelben Abſtufungen ſtatt finden? Auch zu klagen iſt nicht darüber; wir müſſen uns vielmehr überzeugen, daß das ſo der Rathſchluß Gottes ſey, und daß es zu der Stufe, auf welcher der menſchliche Geiſt in dieſem Leben ſteht, weſentlich gehöre. Das beſte und vortrefflichſte bedarf hier einer großen Unterlage; gar Viele müſſen vorhanden ſeyn, damit nur einige Wenige ſich bis auf einen gewiſſen Gipfel über die andern erheben, um von da aus nun den Reichthum der Güter, welche ihnen zu Theil geworden ſind, wieder über die Geſammtheit zu ergießen.

Nun aber laſſet uns, nachdem wir dies im allgemeinen als den göttlichen Rathſchluß und als unſer menſchliches Loos auf Erden ins Auge gefaßt haben, eben dieſe Verſchiedenheit noch beſonders in Beziehung auf die neue Kunde von der Geburt des Erlöſers, ſo wie der Hergang dabei in unſerer Erzählung dargeſtellt wird, näher betrachten. Diejenigen, welche ſcheinen am wenigſten Gewinn von der Verkündigung des Erlöſers gehabt zu haben, ſind unſtreitig die, von welchen geſagt wird, daß ſie, als die Hirten die Uebereinſtimmung der Begebenheit mit der Botſchaft der Engel ausbreiteten, ſolches vernahmen und ſich verwunderten. Aber, m. G., wenn wir es näher betrachten, ſo werden wir doch ſagen müſſen, nicht nur, daß wir ſehr unrecht thäten, wenn wir dieſe verurtheilen wollten und verdammen, weil ſie nun nicht auch daſſelbe gethan hätten wie Jene, nämlich hingegangen wären um ſich umzuſehen nach dem Kinde und die Nachricht von ihm noch weiter zu verbreiten. Laßt uns vielmehr zuerſt eingeſtehen, daß dieſe bei weitem noch nicht die Schlimmſten ſind. Wäre es nicht natürlich genug geweſen, wenn ſie alle bei ſich gedacht hätten, das ſey nur wieder eine von den Thorheiten, wie deren in jener Zeit ſchon öfter zum Vorſchein gekommen waren, leere Hoffnungen, wie die Menſchen ſie ſich damals häufig machten? wie es ja vor und nach den Zeiten Chriſti gar Viele unter dem Volk gegeben hat, die die Weiſſagungen des alten

Bundes nicht mit rechtem Verſtand auslegten! Hätten nicht gar Viele denken können, was geht uns doch das an, was für ein Kind jezt geboren iſt! Und wäre es auch der, von welchem die Weiſſagungen des alten Bundes reden, ehe das Kind groß wird und ein Mann, ehe es auftreten kann und zeigen, auf welche Weiſe es zum König im Namen des Höchſten beſtimmt iſt, in welchem Sinn es ein Retter des Volkes werden, ſind wir ſchon lange nicht mehr auf Erden; warum ſollen wir uns alſo weiter um etwas kümmern, wobei wir doch gar nichts zu thun haben, und was immer nur unſern Nachkommen kann zu Gute kommen? Die nun ſo dachten, hätten ſich auch nicht einmal verwundert. Das ſich verwundern iſt alſo ſchon immer eine Hinneigung des Gemüths zu dem Gegenſtand, es bezeugt wenigſtens einen offenen Sinn und zwar ohne alle eigennützige Beziehung auf ſich ſelbſt offen für alles das, was dem Menſchen überhaupt bedeutend iſt, und das iſt doch ſchon eine löbliche Erhebung über das gewöhnliche. Darum ehe wir dieſe Menſchen verdammen, laſſet uns fragen, was würde wohl der Erlöſer von ihnen geſagt haben? Und das wird uns nicht ſchwer zu finden ſeyn, wenn wir ein Wort bedenken, welches Er einſt ſagte, als einer von ſeinen Jüngern einen fremden ſtrafen wollte, der in dem Namen Jeſu zwar Geiſter ausgetrieben hatte, aber ihm doch nicht nachfolgte. Da ſprach er, Es kann nicht leicht einer eine That thun in meinem Namen und hernach Uebles von mir reden; wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns (Mark. 9, 38 — 40.). Dieſe Worte können wir gar füglich auch auf ſolche Menſchen anwenden, wenn wir ſagen, es kann nicht leicht einer, der doch ſo bewegt worden iſt von einer ſolchen Erzählung, daß er ihr ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkt, daß er ſich darüber wundert, der kann nicht, wenn ſeine Verwunderung einmal laut geworden iſt, bald darauf den Gegenſtand ſeiner Theilnahme läſtern; denn er würde damit ſeine eigene Aufregung läſtern, verhältnißmäßig nicht minder als wenn einer den

läſtern wollte, deſſen Namen er gebraucht hat, um etwas großes und bedeutendes damit auszurichten. Ja Alle, die es auch nicht weiter bringen mit dem Evangelio und der Verkündigung von Chriſto, als nur daß eben dieſe ganze göttliche Veranſtaltung, die Art, wie es damit zugegangen iſt, der weitere Verfolg der Begebenheit, die Geſtaltung der menſchlichen Dinge durch dieſelbe ein Gegenſtand der Verwunderung für ſie iſt, die ſind doch immer Träger des Worts, und alſo wenn auch nur auf mittelbare Weiſe Werkzeuge des göttlichen Geiſtes. Das Wort kommt durch ſie in Bewegung; denn das, worüber man ſich wundert, verſchweigt man nicht, es kommt einem oftmals wieder in den Sinn, und wenn es gilt, etwas bedeutendes daran zu knüpfen, ſo ſteht es auch gleich wieder vor der Seele. Und ſo iſt dies Verwundern für jeden Einzelnen eine Stufe der Vorbereitung ſowohl auf die Anknüpfung eines nähern Verhältniſſes mit dem Erlöſer, als auch um eine nach Maaßgabe der Art, wie jeder in ſeiner Geſammtheit ſteht, mehr oder minder bedeutſame Wirkſamkeit auf ſie auszuüben.

Gehen wir nun weiter und ſehen auf die Hirten, von welchen zuerſt geſagt wird, daß ſie mit einander ſprachen, Laſſet uns gehen nach Bethlehem und ſehen die Geſchichte, von der zu uns geredet iſt, ob ſie ſich auch ſo verhält, und dann wie ſie ſie hernach ausbreiteten, und Gott lobten und prieſen über alles das, was ſie gehört und geſehen hatten: ſo können wir wohl nicht leugnen, dieſe ſind weiter gediehen als jene; aber mehr als nun dieſe geleiſtet haben war auch unter den gegebenen Umſtänden nicht zu verlangen. Freilich, m. g. Fr., wenn wir uns und unſer Verhältniß zum Erlöſer betrachten: ſo erſcheint uns dieſes insgeſammt allerdings noch als ein gar geringes. Das war wohl etwas löbliches, daß jene Hirten nun das Wort der Engel nicht gleich wieder vernachläßigten, wodurch ſie es gleichſam ungeſchehen gemacht hätten, ſondern daß ſie nun forſchen wollten, nachdem ſie ſelbſt ein Zeichen em-

pfangen hatten, dem ſie nachgehen konnten um zu ſehen, ob es ſich dem gemäß verhielte, und daß ſie nun auch gleich, nachdem ſie es ſo fanden, die Aufmerkſamkeit Anderer auf dieſe Geſchichte lenkten, und der Botſchaft der Engel zu Hülfe kamen, indem ſie zunächſt denen davon erzählten, die ſich in der unmittelbaren Umgebung des Kindes befanden, dann aber auch Anderen das Wort brachten. Und daß ſie die Sache nicht etwa für etwas Gleichgültiges angeſehen haben, ſondern im innern ihres Gemüthes davon ergriffen wurden, daß ſie wirklich großes für ihr ganzes Volk davon erwarteten, das ſieht man daraus, daß von ihnen geſagt wird, ſie hätten Gott gelobt und geprieſen. Nur freilich thut ihrer keine weitere Erzählung unſerer Evangelienbücher irgend wieder Meldung, ob ſich einer oder der andere von ihnen hernach unter den Jüngern des Herrn befunden hat, ob überhaupt zu der Zeit, wo der Erlöſer öffentlich auftrat, noch jemand vorhanden geweſen iſt, der darauf aufmerkſam machte, daß Jeſus derſelbe wäre, von dem gleich bei ſeiner Ankunft in der Welt auf ſolche Weiſe geredet worden. Das wirft dem Anſchein nach ein nachtheiliges Licht auf ſie; aber wie bald wurde nicht der Erlöſer ihnen aus den Augen gerückt, wie wenig waren ſie im Stande, von da an ſeinen weitern Führungen in der Welt zu folgen! Und wenn nun auch der eine oder der andere noch lebte zur Zeit, als der Erlöſer öffentlich auftrat: wie wenig Veranlaſſung hatten ſie doch, auch nur zu vermuthen, er ſey derſelbe, von welchem damals ſo zu ihnen geredet worden war. Denn er kam ja aus einer ganz andern Gegend, aus Galiläa, und es wurde allgemein geglaubt, er ſey auch daher gebürtig; auch trat er gar nicht ſo auf, wie ſie nach jener Verkündigung geneigt geweſen ſeyn würden zu erwarten, ſondern nur als ein Lehrer, wie es deren mehrere gab im Volke! Da müſſen wir alſo geſtehen, es wäre eine unbillige Zumuthung, von ihnen mehr zu verlangen als ſie thaten; und wir würden kein Recht haben ſie deshalb zu tadeln, oder ihr Gott loben und

preiſen deshalb geringer anzuſchlagen, weil ſie nachher in keinen näheren Zuſammenhang mit dem Erlöſer gekommen ſind.

Ach! m. g. Fr., wenn wir uns das Loos ſolcher Menſchen in der damaligen Zeit recht vor Augen ſtellen: wir müſſen wohl geſtehen, daß der Engel des Herrn mit ſeiner Verkündigung grade an dieſe gewieſen wurde, das zeige ſich als eine gar weiſe Auswahl. Wie viele Andere in derſelben Lage würden ganz gleichgültig geblieben ſeyn, und bei ſich geſagt haben, mag auch ein König geboren ſeyn für künftige Geſchlechter, uns wird doch davon nichts gutes zu Theil werden, wir werden doch nach wie vor unſer Leben zubringen bei unſern Heerden, unſer Loos wird kein anderes werden, als das bisherige; und in dieſer Kälte gegen alles, was ſie nicht ſelbſt betraf, ſich der frohen Verkündigung entziehend würde dies Wort derſelben leer an ihnen vorübergegangen ſeyn! Wie müſſen wir es nicht ſchon hochachten, wenn der Menſch in eine ſolche Lage geſtellt, wie dieſe Hirten, ſich erhebt über das unmittelbar nächſte, Antheil nimmt an den allgemeinen Angelegenheiten, und ſich auch an dem freut, was Menſchen überhaupt, wenn auch ſchon ihm ſelbſt auf gar keine Weiſe, zu Gute kommen ſoll. Dies ſich erheben über die Gegenwart und über das unmittelbar perſönliche iſt ſchon eine ſchöne und edle Stufe, auf welcher eine menſchliche Seele ſteht; in einer ſolchen hat ſchon das göttliche Wort einen Zugang, der ihm bei gar vielen andern fehlt. Denn da iſt auch ſchon eine Richtung auf das Göttliche vorauszuſetzen, wo eine ſolche Erhebung über das unmittelbar gegenwärtige und ſinnliche wahrgenommen wird. Und daß es ihnen dennoch nicht möglich war, dieſe Geſchichte, nach der ſie mit ſolcher Theilnahme forſchten, von welcher ſie ſo ergriffen redeten, die ſie zu ſolchem Lobe Gottes begeiſterte, auch in ihrer weiteren Entwickelung zu verfolgen; können wir ihnen das zur Schuld anrechnen? müſſen wir nicht ſagen, das hing ab von der göttlichen Ordnung in der

Art, wie ihr Leben und wie das Leben des Erlöſers geführt wurde, daß ihnen ein näherer und unmittelbarer Zuſammenhang mit ihm in Folge dieſer Verkündigung nicht vergönnt war?

II. Und nun laßt uns von hier aus dieſe verſchiedenen Auffaſſungen in ihrem Zuſammenhang betrachten mit der Art, wie ſich im ganzen die chriſtliche Gemeinſchaft jetzt unter uns geſtaltet. Allerdings giebt es in derſelben ſehr Viele, die den Namen der Chriſten zwar mit uns theilen, eigentlich aber doch nur zu denen zu gehören ſcheinen, die ſich über dieſe ganze Sache nur wundern. Ein Gegenſtand der Verwunderung iſt es für ſie, wie doch eine ſo gänzliche Umgeſtaltung der menſchlichen Dinge wenn auch nur allmählig hat ausgehen können von einem ſo unſcheinbaren Punkt, aus einem Volke, welches ſchon ſeit lange her ein Gegenſtand der Geringſchätzung für die andern war, welches ſich ſelbſt durch ſein Geſetz von dem unmittelbaren Einfluß auf andere Völker auszuſchließen ſchien, und deswegen auch von ihnen bald mehr verachtet, bald mehr gehaßt wurde. Wie nun ein einzelner Menſch aus dieſem Volk ein ſolcher Gegenſtand allgemeiner Verehrung für ſo viele Völker habe werden können; wie der Glaube an ein ganz beſonderes nahes Verhältniß zwiſchen Gott und ihm entſtehen, wie ſich dieſe Lehre ſo weit unter den verſchiedenſten Menſchen verbreiten konnte; am meiſten aber wie dieſer Glaube auch jetzt noch beſtehe, ungeachtet es deutlich genug zu Tage liege, daß theils unter denen, welche den Namen dieſes Erlöſers bekennen, doch dieſelben Schwächen und Unvollkommenheiten im Schwange gehen, und die Gläubigen daher auch von denſelben Bedrängniſſen und Beſchränkungen des Lebens wie Andere getroffen werden, theils auch bei den Meiſten von ihnen gar keine wirkliche Spuren eines höhern Lebens zu finden ſind: dieſes wie geſagt, iſt für Viele, die ſich doch ebenfalls Chriſten nennen, auch jezt noch nur ein Gegenſtand der Verwunderung. Das iſt freilich wenig, wenn ſie Chriſten ſeyn wollen! und

dennoch möchte ich Euch gern überzeugen, daß auch dieſe Verwunderung doch ſchon etwas ſehr wahres an der Sache ergriffen hat. Offenbar liegt ja dabei die Vermuthung zum Grunde, wenn es ſich mit Chriſto ſo verhielte, wie wir glauben, wenn ein ſolcher Unterſchied zwiſchen ihm und allen andern Menſchen wirklich beſtånde: ſo můßte auch ſchon viel grdßeres im menſchlichen Geſchlecht bewirkt worden ſeyn durch dieſe Gemeinſchaft, wenn nur das Verhåltniß der Chriſten zu Chriſto die rechte Kraft und Innigkeit håtte — dieſes richtige Gefühl liegt offenbar jener Verwunderung zum Grunde. Und müſſen wir nicht geſtehen, daß dies ſchon eine hdchſt wirkſame Vorbereitung iſt, und daß ſolchen nur grade noch die hdchſte Erleuchtung des gdttlichen Geiſtes fehlt, um nicht mehr nur zu ſagen, wenn es ſich ſo verhielte um die Sache, wie geglaubt wird, ſo müßte es anders in der Welt ſtehen, ſondern zu ſagen, Ja, es verhålt ſich dennoch ſo, daß es aber doch nicht beſſer ſteht, das iſt nur ein Zeichen davon, wie wenig Menſchen und wie langſam dazu gelangen, daß ſie ihre wahre Beſtimmung auf Erden finden und erfüllen, alſo auch ein Zeichen davon, wie unermeßlich der Abſtand in der That iſt zwiſchen dem, welcher uns dieſe Fahne des Heils aufgeſteckt hat, und denen, welche derſelben zwar gleichſam unwillkührlich folgen, aber doch an dem Ruhm und Preis des Erldſers an der Herrlichkeit des innern Lebens, welches in ihm war und von ihm ausgehen ſoll, nicht ſelbſt beſtimmten Theil nehmen? Müſſen wir alſo nicht ſagen, daß eine ſolche Verwunderung ſchon die Erregung in ſich trågt, die den Menſchen zum wahren Heil führen kann, ja daß es nur ein weniges iſt, um welches dieſe noch entfernt ſind von dem wahren vollen Genuß des Reiches Gottes?

Gehen wir alſo jetzt weiter, und ſehen auf diejenigen Glieder der chriſtlichen Gemeinſchaft, die ſich uns eben wie jene Hirten als ſolche darſtellen, die fleißig forſchen nach den Geſchichten, auf welche ſich der Glauben der Chriſten bezieht, und Alles, was darüber zu

uns geredet iſt als von oben herab, auch zum Gegenſtand ihres Nachdenkens machen. Dazu gehört doch nothwendig, daß ſie dieſes Ereigniß auf eine ſehr beſtimmte Weiſe unterſcheiden von allen andern auch wichtigen Begebenheiten, wenn ſie doch vor allen nach dieſer ſo fleißig forſchen, wie glaubwürdig alles überlieferte ſey, und ob nicht dem wahren vielleicht doch falſches ſey beigemiſcht worden. Die nun, wenn ſie den Thatbeſtand doch ſo finden, daß der geſchichtliche Grund unerſchüttert bleibt, die Rede ausbreiten helfen, Jeder nach ſeiner Weiſe die Geſchichten von Jeſu als hochwichtig und bedeutend ohne Vergleich mit anderen darſtellen, und Gott dafür loben und preiſen, indem ſie alles, was ſie in der Welt unter chriſtlichen Völkern Gutes entwickelt ſehen, auf den Einen, von dem es ſeinen Urſprung hat, zurückführen, ſolche haben wir in der evangeliſchen Kirche von Anfang an gar viele gehabt. Aber wie wird gewöhnlich über ſie geurtheilt? Wie wir auch vorher über die Hirten geurtheilt haben. Daß man doch, heißt es, dieſe innere Bewegung des Herzens, wie von der Maria geſagt wird, daß ſie alle dieſe Worte im Herzen bewegte, an ihnen vermiſſe. Freilich nicht unwirkſam ſey zu ihnen Allen das Wort geredet; haben ſie es doch aufgenommen, ſetzen ſich auch in Bewegung für dasſelbe, erforſchen die Geſchichte und theilen Andern davon mit, loben auch Gott dafür: aber daß in ihnen ſelbſt ein anderes Leben daraus entſtanden ſey, daß ſie in das innigſte perſönlichſte Verhältniß mit dem Erlöſer getreten wären, das bemerke man doch nicht genug bei ihnen. Wohl mag dieſe Anſchuldigung auf gewiſſe Weiſe von ſehr Vielen wahr ſeyn, die eine bedeutende Stelle einnehmen unter den forſchenden nachdenkenden Gemüthern. Aber wenn ſie doch dieſe Sache vorzüglich zum Gegenſtand ihrer Forſchung machen, als eine beſonders wichtige; wenn ſie ſich doch alles wichtige nicht anders denken können, als im Zuſammenhang mit dem Rathſchluß Gottes: müſſen ſie dann nicht doch inne geworden und auf ihre Weiſe

gewiß darüber ſeyn, daß dieſe Sache auch ganz vorzüglich aus Gott iſt? Und auf wie vielerlei Weiſe ſind nicht Menſchen dieſer Art zu allen Zeiten Werkzeuge des göttlichen Geiſtes! Wie wichtig iſt nicht inſonderheit der Dienſt von ſolchen geweſen für das Werk der Verbeſſerung der chriſtlichen Kirche! Wieviel haben ſie beigetragen zu unſerer Rückkehr von den Menſchenſatzungen, durch die es entſtellt war, zur Reinheit des Evangeliums! Wie viel eine ſolche redliche und treue Nachforſchung über den eigentlichen Thatbeſtand der Geſchichte des Chriſtenthums überhaupt beigetragen habe zu dieſer Wiederherſtellung der chriſtlichen Wahrheit, ſo daß der einfache evangeliſche Glaube ohne dieſe Geiſtesrichtung nie eine rechte Sicherheit hätte erreichen können: wer kann das überſehen? Iſt nun ſolche Thätigkeit ſo hülfreich dazu geweſen, daß der rechte Genuß des göttlichen Heils den Menſchen wieder hat werden können; ſind die, welche ſich mit dieſen Forſchungen beſchäftigen, ſo wichtige Werkzeuge, daß ſich Gott ihrer bedient zur Aufrechthaltung der göttlichen Wahrheit: dürfen wir dann glauben, daß ihnen in ihrem eigenen inneren Leben nichts davon zu gute komme? Gewiß, ſo wie der einzelne Menſch kann mehr oder weniger unmittelbar ein Werkzeug des göttlichen Geiſtes ſeyn: ſo kann es auch ein weniger oder mehr unmittelbares Bewußtſeyn und mithin einen verſchiedenen Genuß der göttlichen Gnade geben. Alles, was Lob und Preis Gottes iſt, muß es nicht von Gott kommen? Alles, was Lob und Preis Gottes iſt wegen Chriſti, muß es nicht auf Chriſtum zurückführen? Und wenn alſo auch Manche den Erlöſer der Welt vorzüglich in der Geſchichte, wie ſie ſich durch ihn entwickelt hat, wenn ſie ihn auch vorzüglich in dem reinen Gedanken von der höheren Beſtimmung des Menſchen in dieſer Welt, in der reinen geiſtigen Liebe, die er gegen uns gehegt und uns eingeflößt hat, in dem Streben nach höherem Frieden, nach ſeligem Genuß der Gegenwart Gottes, wenn ſie ihn auch nur darin vornehmlich anerkennen und verehren:

ſollen wir nicht doch gern geſtehen, daß ſie ihm anhängen, wenn auch nicht in einem eben ſo unmittelbaren perſönlichen Verhältniß der Liebe und Zuneigung wie wir und manche Andere? Und ſo erſcheint uns doch, und wir müſſen uns darüber freuen, die Ungleichheit unter den Bekennern Chriſti geringer, als wir ſie uns anfänglich vorſtellten!

Und nun laſſet uns zuletzt auch noch mit wenigen Worten auf die Maria ſehen, von der geſagt wird, daß ſie alle dieſe Worte bei ſich behielt und in ihrem Herzen bewegte, und auf diejenigen, die ihr am meiſten entſprechen in der chriſtlichen Gemeinſchaft. Ja Maria war freilich eine vorzugsweiſe begnadigte unter den Weibern! Es gab mehr Jungfrauen in Iſral, und auch mehr Jungfrauen aus dem Stamm Davids — wenn es ja nöthig war, daß aus dieſem mußte der Heiland geboren werden — als ſie; aber ſie war die von Gott erwählte. Daß ſie die Worte in ihrem Herzen bewegte, ach! das war ſehr natürlich und leicht zu erklären, weil es ſie perſönlich ja ſo nahe angieng, weil zu dem, was ſie ſchon ſelbſt auf ähnliche Weiſe erfahren hatte, nun noch eine andere ſolche engliſche Botſchaft hinzukam. Und doch, m. g. Fr., wenn wir uns nun fragen, war denn dieſes, daß ſie die Worte im Herzen bewegte, ſchon der rechte ſeligmachende Glaube? war es ſchon ganz der fruchtbare Keim eines ſolchen perſönlichen Verhältniſſes zum Erlöſer, wie wir es uns, wenn es uns geworden, als das höchſte denken? war denn Maria ſchon in dem Glauben, ſie ſey gewürdigt worden, daß der Heiland der Welt durch ſie das Licht dieſer Erde erblicken ſolle, feſt und unerſchütterlich? Unſere Evangelienbücher laſſen uns nur zu deutlich das Gegentheil merken. Es gab lange hernach, als der Erlöſer ſchon lehrte, eine Zeit, wo ſie ſchwankte zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern, die nicht an ihn als Erlöſer glaubten, wo ſie mit dieſen gieng, in der Abſicht ihn aus ſeiner Laufbahn herauszureiſſen, um ihn in ihren engeren häuslichen Kreis zurückzuziehen, als einen der auſſer ſich ſelbſt

ſey. (Marc. 3, 21. 32.) So war denn ohnerachtet dieſer bei ihr ſoviel tieferen und innigeren Bewegung der Seele über dieWorte, die geredet wurden in Bezug auf das Kind, das durch ſie das Licht der Welt erblickt hatte, ihre perſönliche Seligkeit noch keinesweges feſt gegründet. — Und ſo, m. g. Fr., ſteht es, wir werden wohl immer ſagen müſſen, um alle die, die eines ſolchen nähern innigen perſönlichen Umganges mit dem Erlöſer gewürdigt werden. Die Feſtigkeit des Herzens iſt auch bei ihnen nur ein Werk der Zeit, ſie geht auch bei ihnen durch mancherlei Anfechtungen und Schwankungen hindurch; und was wir vorher ſchon ſagten, gilt von allen dieſen, wie von der Maria, es iſt eine beſondere Begnadigung, daß ſie in ein näheres Verhältniß zu dem Erlöſer im Leben geſtellt ſind, daß ſie durch alles, was ſie betrifft, immer wieder aufs neue erweckt und dazu angetrieben werden, auch die Worte immer aufs neue im Herzen zu bewegen. Aber doch iſt der Keim des Unglaubens auch bei ihuen, und wird auchbei ihnen nur nach und nach überwunden, und allmählig erſt der Glaube in ihnen ſo feſt, daß das ganze Leben als ein würdiges Zeugniß dieſes feſtgewordenen Glaubens erſcheint.

Und welches, m. g. Fr., iſt nun wohl der Schluß, zu dem wir mit unſern Betrachtungen kommen? Dieſer, der Erlöſer iſt der Welt, das heißt dem menſchlichen Geſchlecht, gegeben; und das Heil dieſes Geſchlechts wird ganz gewiß immer nur von ihm ausgehen und durch ihn gefördert werden: aber es iſt eine mißliche Sache, wenn wir den Antheil, den der Einzelne daran hat, meſſen, und ſo den Einen mit dem Andern vergleichend ein feſtes Urtheil ausſprechen wollen, welches nur zu leicht auf der einen Seite ein hartes, auf der andern ein partheiiſches ſeyn wird. Der einzelne Menſch ſteht nie und nirgend allein; es iſt göttliche Gnade, wenn er früher und näher zum Erlöſer berufen wird: aber wir müſſen auch alles für göttliche Gnade, alles für wahren Nutzen und Segen achten, der dem Menſchen wiederfährt, was nur ſeine Aufmerkſamkeit hin-

lenkt auf dies unvergängliche Erbe, was ihn nur über das irdiſche erhebt, und ihn auf irgend eine Weiſe in dem Kreiſe feſthält, in welchem das Wort des Erlöſers wirkſam und lebendig iſt. Eben ſo aber ſoll auch auf der andern Seite Keiner ſeinen Theil an den Segnungen des Erlöſers für ein Eigenthum halten, das er für ſich allein haben könnte! So wie alles dieſer Art ein Werk der göttlichen Gnade iſt: ſo haben wir es auch alles nicht für uns, ſondern für Alle. Wenn wir nun ſeine Ankunft auf Erden feiern, wenn wir dieſe Worte im Herzen bewegen: ſo laſſet uns damit niemals bei uns allein ſtehen bleiben, ſondern bedenken, daß Er das Heil der Welt iſt, und daß wir alles, was dieſes in unſerm Gemüth wirkt, auch wirkſam zu machen haben auf Andere. Und ſo möge denn niemals aufhören in der chriſtlichen Kirche die rechte Verwunderung über dieſe unerforſchliche Führung des menſchlichen Geſchlechts; denn dadurch wird auch die Aufmerkſamkeit Anderer geweckt! nie möge aufhören das Forſchen nach dieſen Geſchichten, die doch die größten ſind, die ſich im menſchlichen Geſchlecht ereignet haben; denn dadurch wird immer die Wahrheit in helleres Licht geſtellt! Nie laſſet uns aufhören, davon zu reden und das Wort zu verbreiten, auf daß es, wo wir ſind und wirken, überall lebendig bleibe! Nie laſſet uns aufhören, Gott zu loben und zu preiſen auch um das, was zu Jedem von uns beſonders geredet iſt, ich meine um unſere eigene Erfahrung und Kenntniß, die wir von der Sache haben, aber dann auch freilich die Worte Gottes immer bewegen in unſerm Herzen. Damit wir nämlich für uns ſelbſt das rechte Ziel treffen, laßt uns fleißig fragen, wie dieſe Worte wirkſam ſind, und welchen Gebrauch wir davon machen; wie wir das zu ſchätzen wiſſen, daß wir in der Gemeinde des Herrn geboren und erzogen ſind, und daß daher ſein Name ſo oft vor unſern Ohren iſt und ſo oft natürlicher Weiſe in unſerm Munde ſeyn muß, daß ſein Bild nicht vergehen kann vor unſern Augen, ob wir auch durch alles dieſes im=

mer mehr geläutert und geheiligt werden. Alles Heil aber, das uns ſelbſt zu Theil wird, laſſet uns achten als gemeinſames Gut, wie der Apoſtel Paulus ſagt, daß alle Gaben ſich ſollen wirkſam erweiſen zu gemeinſamem Nutzen. Damit wir aber auf der andern Seite auch den gemeinſamen Zuſtand der menſchlichen Dinge richtig ins Auge faſſen, ſo laßt uns nicht ſowohl jeden einzelnen Menſchen darauf anſehen, ob er das höchſte ſchon errungen habe, ſondern auf der einen Seite uns an den unverkennbaren Wirkungen des Evangeliums im großen erfreuen, auf der andern von unſerem eigenen Antheil an den göttlichen Segnungen einen freudigen Gebrauch machen, ſo weit Jeder reichen kann in ſeinem Kreiſe. Denn das iſt der einzige richtige Weg des fröhlichen Glaubens, durch welchen wir das unſrige thun können, um das Wort zu verbreiten und Lob und Preis deſſen zu vermehren, von welchem wir wiſſen und bekennen, daß in der That in ſeinem Namen allein das Heil iſt, und vor ihm ſich alle Kniee beugen müſſen derer, die auf Erden ſind, um an ihm zu erkennen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Amen.

VI.

Die Erſcheinung des Erlöſers als der Grund zur Wiederherſtellung der wahren Gleichheit unter den Menſchen.

Weihnachtspredigt.

Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter den Menſchen ſeines Wohlgefallens. Amen.

Text. Galater 3, 27. 28.

Denn wie viele euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen. Hier iſt kein Jude noch Grieche, hier iſt kein Knecht noch Freier, hier iſt kein Mann noch Weib; denn ihr ſeyd allzumal Einer in Chriſto Jeſu.

M. a. Z. Was wir hier jezt mit einander vernommen haben, erinnert uns an die unter den Menſchen ſtatt findende mannigfaltige Ungleichheit, von welcher wir wohl ſagen müſſen, nicht minder als der Tod hängt auch ſie mit der Sünde zuſammen; ſie iſt deren Werk und ihr Sold, um ſo mehr als ſie faſt überall der Tod des Friedens wird, welcher ſo genau zuſammenhängt mit der Verherrlichung Gottes, und der Tod der Liebe, durch welche ſich am meiſten ſein Segen offenbart. Je mehr ſich die Menſchen denjenigen Arten des Verderbens hingeben, die am meiſten Einfluß auf das gemeinſame Leben ausüben, wie Eigennuz Herrſchſucht Eitelkeit: um deſto mannigfaltiger verzweigt ſich auch die Ungleichheit, und um deſto drückender laſtet ſie faſt ohne Ausnahme auf Allen, nicht minder auf denen, welche erhoben, als auf denen, welche niedergehalten werden. Und wo wohlwollende menſchliche Einbildungskraft träumt von einem beſſern Zuſtand der

Dinge auf Erden, zugleich aber einen hohen Grad von dieſer Ungleichheit wahrnimmt, da richtet ſie auch gleich ihren Blick auf dieſelbe als auf ein Uebel, welches erſt aus dem Wege geräumt werden müſſe, ehe das beſſere eintreten könne, und jeder Entwurf zur Vervollkommnung der menſchlichen Dinge geſtaltet auch als einen weſentlichen Beſtandtheil bald ſo bald anders eine Umwandlung jener Verhältniſſe um ſie der brüderlichen Gleichheit näher zu bringen, welche denen ſo wohl anſteht, welchen Gott die Erde gegeben hat, daß ſie ſie beherrſchen ſollen.

Die Worte unſers Textes nun reden auch von einer Aufhebung dieſer Ungleichheit, indem ſie diejenigen Geſtaltungen derſelben herausheben, welche den Leſern des Apoſtels als die größten erſcheinen mußten. Hier iſt kein Jude, keiner der als dem von Gott auserwählten Volke angehörig beſſer wäre als ein anderer, und hier iſt kein Grieche, keiner der als bei dem verderblichen Wahn des Aberglaubens und Götzendienſtes hergekommen, tief unter jenem ſtände; hier keiner ein Freier, gewohnt über andere zu gebieten, und keiner ein Knecht und darum verachtet und gering geſchätzt als ein lebendiges Werkzeug nur für den Willen Anderer; hier iſt keiner ein Mann, damals mit einer faſt unbegrenzten Willkühr gebietend auch über die Gefährtin ſeines Lebens, hier keiner ein Weib, der Willkühr eines Mannes unterworfen, und deshalb auch in dem Reiche Gottes weniger als jene: in Chriſto Jeſu ſeyd ihr Alle Eins. Und dies, m. a. Fr., wird in den Worten des Apoſtels nicht bezogen auf irgend etwas einzelnes oder beſonderes, was der Erlöſer dazu gethan hätte, ſondern nur auf das, was er geweſen iſt, auf unſern Glauben an ihn als den ins Fleiſch gekommenen Sohn Gottes, darauf, daß wir ihn anziehen und unſer Leben in das ſeinige hingeben. Aber die Art, wie dies auf ſolche Weiſe in der Gemeine des Herrn bewirkt wird, iſt auch freilich verſchieden genug von dem, was ſoviel wohlgeſinnte Menſchen auch unſerer Zeit ſo ſchmerzlich vermiſ-

ſen und ſo ſehnſüchtig herbeiwünſchen. Daher werden wir wohl nicht zweifeln, ſehen wir auf die Wichtigkeit der Sache und zugleich darauf, wie das, was der Apoſtel behauptet, mit dem eigenthümlichen Weſen des Erlöſers mit unſerm Grundverhältniß zu ihm zuſammenhängt, daß wir auch eine ſo feſtliche Stunde, wie unſere weihnachtlichen ſind, auf eine würdige und angemeſſene Weiſe ausfüllen, wenn wir mit einander betrachten, wie die Erſcheinung des Erlöſers in der Welt der rechte Grund zur Wiederherſtellung der wahren Gleichheit unter den Menſchenkindern ſey. Laßt uns zuerſt uns die Frage beantworten, wie und wodurch der Erlöſer der Grund einer ſolchen Wiederherſtellung iſt; und dann zweitens, wie und auf welche Weiſe ſich nun auch die rechte Geichheit unter den Menſchen in der Erſcheinung darſtellt Das ſey es, wozu der Herr uns ſeinen Segen verleihen wolle in dieſer Stunde der Betrachtung.

I. Wenn wir, m. a. Z., zuerſt fragen, wie und wodurch iſt die Erſcheinung des Erlöſers ein ſolcher Grund zur Wiederherſtellung der Gleichheit unter den Menſchen? und uns dabei eben dieſe mannigfaltige vielgeſtaltige Ungleichheit vor Augen ſchwebt: ſo werden wir leicht darüber einig werden, daß wir ſie gewöhnlich auf zweierlei zurückführen, wenn wir nämlich von demjenigen abſehen, was ſeinen unmittelbaren Grund in der Einrichtung der menſchlichen Natur hat, und mehr eine Verſchiedenheit iſt als eigentlich eine Ungleichheit, welche einen Vorzug des Einen vor dem Andern begründete. Jugend und Alter, was iſt das anders als eine Verſchiedenheit des Ortes, welchen verſchiedene Menſchen zu derſelbigen Zeit auf unſerer Laufbahn einnehmen? Aber wo jetzt der Eine iſt, da war der Andere vorher; und jener kommt hin, wo dieſer früher geweſen iſt. Die Mannigfaltigkeit, in weicher ſich der Menſch nach Leib und Seele verſchieden in verſchiedenen Gegenden der Erde darſtellt, was iſt ſie an-

ders als nur ohne weſentliche Ungleichheit eine Abwechſelung in der Art und Weiſe, wie ſich der menſchliche Geiſt, das menſchliche Leben, auf dieſem ihm jetzt beſchiedenen Wohnplatz offenbart? Mann und Weib, was ſind das anders als zwei von Gott zum Fortbeſtehen des menſchlichen Daſeyns auf Erden geordnete Geſtaltungen, die eine eben ſo unentbehrlich und weſentlich als die andere, und jede ausgerüſtet mit eigenen gottgefälligen Kräften! Alles andere aber führen wir zurück einestheils auf Vorzüge, die dem Menſchen einwohnen durch ſeine Geburt, anderntheils auf ſolche, welche er ſich während ſeines Lebens erwirbt, auf welche Weiſe es auch ſey, der eine mehr durch eigene Thätigkeit der Andere mehr durch die Arbeit Anderer. Aber wenn wir beides genau ins Auge faſſen wollen: wie wenig vermögen wir das eine vom andern zu unterſcheiden! wie uneinig ſind wir immer ſelbſt darüber, und können zu keiner feſten Entſcheidung kommen, was von den Vorzügen, welche der einzelne Menſch in ſeinem Leben darſtellt, nun wirklich ſchon als Keim in ſeinem erſten Daſeyn eingeſchloſſen ſein Eigenthum war, und was ihm erſt in ſeinem Leben zugebracht wurde durch Erziehung und durch Verkehr mit andern Menſchen. Doch mögen wir beides unterſcheiden können oder nicht; mag beides ſich auf klare und beſtimmte oder auf uns verborgene Weiſe mit einander verbinden: auf dies beides führen wir alles zurück. Nun wohl! und wenn wir uns nun fragen, wie und wodurch iſt der Erlöſer der Grund, daß dieſe Ungleichheit aufhören ſoll? was können wir anders als die einfache Antwort geben, Er hatte einen Vorzug durch die Geburt vor allen Menſchen, gegen welchen alle andern Vorzüge dieſer Art verſchwinden und nicht mehr in Betracht gezogen werden können, ſo daß ſie von der Geburt wegen einander Alle gleich ſind ihm gegenüber; und er hatte einen Vorzug in der Entwicklung ſeines ganzen menſchlichen Lebens bis zur Vollkommenheit ſeines männlichen Alters, welcher nirgend anders als bei ihm gefunden wird, ſo daß

auch deswegen unter ihm alle einander gleich ſind. Wie wäre es möglich, m. a. Fr., daß wir das Feſt der Geburt des Erlöſers feiern könnten, ſeine Erſcheinung wirklich in das innere des Gemüths aufs neue aufnehmen, ohne hiervon durchdrungen zu ſeyn!

Allerdings das iſt unſer gemeinſamer Glaube, daß er geboren iſt als derjenige, welcher von Gott den Menſchen gegeben war zum Heil und zwar als der einige ſeiner Art, daß er geboren iſt als der eingeborne Sohn Gottes, als das Fleiſch gewordene Wort, als der, in welchem, ſo lange er auf Erden leben und wandeln ſollte, die Fülle der Gottheit wohnete. Allein, ſo könnte jemand ſagen, gehörte er nicht doch einem einzelnen Volke beſonders an? war dies nicht eben deswegen das Volk der göttlichen Wahl, weil der Erlöſer der Welt aus demſelben ſollte geboren werden? Und iſt daraus nicht erſt eine neue Ungleichheit erwachſen? Denn ſtanden nicht, eben weil er dieſem Volke beſonders angehörte, auch alle, die ſeines Stammes und ihm ſo viel näher verwandt waren nach der menſchlichen Natur, auch ihm dem göttlich bevorzugten eben ſo viel näher, und hatten mithin einen großen Vorzug vor allen übrigen? Der Erlöſer ſelbſt ſcheint dies ja zuzugeſtehen und zu beſtätigen, indem er nicht nur ſagte, ſondern auch darnach handelte und lebte, daß er ſelbſt nur geſandt ſey zu den verlorenen Schaafen vom Hauſe Iſrael. Aber, entgegne ich, wie ſah er ſelbſt dies an? nur als eine nothwendige in dem göttlichen Willen gegründete Beſchränkung ſeiner perſönlichen Wirkſamkeit auf Erden, als eine Beſchränkung, die eben darin ihren natürlichen Grund hatte, daß ſeine Verhältniſſe ſollten rein menſchliche und ſein ganzes Leben allen Geſetzen des menſchlichen Daſeyns ſollte unterworfen ſeyn. Nur als ſolche Beſchränkung ſah er es an, daß er für ſeine Perſon auch unter ſeinem Volk bleiben ſollte; denn ſeinen Jüngern gab er, als er von der Erde ſchied, den Auftrag, ſie ſollten ſich in dieſer Beſchränkung nun nicht mehr halten, ſondern ſich vertheilen

und ausgehen unter alle Völker, und ſie zu Jüngern machen und ſie lehren das zu thun, was er gelehrt und befohlen hatte. Ja nur diejenigen aus dem Volke des alten Bundes, welche fähig waren ſich zu eben dieſer Anſicht zu erheben, konnten gläubig werden an den Erlöſer, und mußten immer zugleich darüber zur Klarheit kommen, daß dies, zum Volk des alten Bundes zu gehören, gar kein Vorzug ſei, der ihnen an und für ſich einen beſonderen Werth gebe, ſondern daß ſie als ſolche nur unter derſelben Sünde, der alle Menſchen unterlagen, zuſammengehalten waren, damit und weil aus ihnen ſollte der Sohn Gottes geboren werden.

Aber noch ein anderes ſcheint uns als eine erſt durch den Erlöſer entſtandene weſentliche Ungleichheit übrig zu bleiben. Wenn irgendwo unter einem Geſchlecht der Menſchen das Wort des Lebens ſchon ſeit langem eingewohnt iſt; wenn der mildernde göttliche Geiſt unter einem Volke ſchon von einem Geſchlecht zum andern ſich wirkſam bewieſen hat; wenn die ſchönen Ordnungen des geiſtigen Tempels Gottes das menſchliche Leben auf vielfältige Weiſe gereinigt haben und veredelt: erfreuen ſich dann nicht diejenigen eines wahren Vorzuges durch ihre Geburt, welche ſogleich in einen ſolchen Zuſammenhang treten, wenn ſie das Licht der Welt erblicken? iſt dieſen nicht ſchon vor ihrem Eintritt in die Welt ein Segen bereitet, von dem alle diejenigen weit entfernt ſind, — wir haben hier von denen nicht zu reden, zu welchen das Wort Gottes noch gar nicht durchdrungen iſt, — aber auch die welche eben erſt den göttlichen Schein deſſelben aufgefangen haben, die zu welchen erſt ſeit kurzem die erfreulichen Töne der Boten, welche den Frieden bringen, gekommen ſind? So ſcheint es uns freilich, m. a. Fr.! aber wer von uns wird ſich nicht auch zu erinnern wiſſen, daß wir uns, wenn uns ſo vielerlei Mängel überall in der irdiſchen Kirche des Erlöſers entgegentreten, mit rechter Inbrunſt zurückgeſehnt haben nach jenen Zeiten der erſten Liebe! Wie oft wenden wir

uns nicht mit eben ſoviel Beſchämung als ehrfurchts⸗voller Bewunderung jenen Anfängen des Evangeliums zu, worin ſich uns ein ſolcher Eifer zeigt, von dem wir das gleiche vergeblich unter uns ſuchen, eine ſolche Gewalt des göttlichen Wortes die Menſchen frei zu machen, welche leicht auch die am meiſten verführeri⸗ſchen Bande löſt, durch welche die Menſchen zurückge⸗halten werden könnten, die Worte des Friedens nicht zu vernehmen, noch das Leben aus Gott zu ergreifen! wie ſcheint uns da die Kraft des Evangeliums ſo viel größer, ſo viel reiner, ſo viel ſtärker, als ob es in dieſen ſpäteren Zeiten vor Alter geſchwächt wäre! Aber das eine iſt eben ſo einſeitig als das andere. Wie das Wort des Herrn ewig iſt: ſo iſt auch ſeine Wir⸗kungsart eine ewige; und die Zeit für ſich allein kann ſie weder erhöhen noch herunterbeugen. Ja wenn das göttliche Leben dem Menſchen angeboren werden könnte, dann möchte etwas ſein an dem erſten; und wiederum wenn daſſelbe veralten könnte und abnehmen, wie die irdiſche Erſcheinung des Menſchen am Ende aus Schwäche vergeht, dann wäre etwas wahres an dem andern: aber das eine iſt eben ſo wenig wahr als das andere. Alles Leben, welches aus der Fülle des Erlöſers entſprießt, iſt ewig jung und friſch; die Aeußerungen deſſelben können erleichtert werden durch Uebung, und auch wie⸗der erſchwert, wenn die irdiſchen Werkzeuge ihre Beweg⸗lichkeit verlieren: aber was uns auf dieſe Weiſe alt zu ſeyn ſcheint auf der einen oder unreif auf der andern Seite, das iſt nicht das ſeinige ſondern das unſrige. In uns iſt und bleibt die Ungleichheit, in ihm iſt ſie nicht, vielmehr auch dieſe ſoll in ihm und durch ihn verſchwinden; ja in ſofern wir in ihm ſind, iſt ſie auch gewiß verſchwunden. Sind nun dieſe durch die Geburt bedingten Ungleichheiten, wiewohl ſie in dem nächſten Bezug auf unſer höheres geiſtiges Leben ſtehen dennoch für nichts zu achten, wenn wir ſie mit dem Geburts⸗vorzug des Erlöſers vor allen Menſchen vergleichen:

wie verſchwinden doch alle die anderen, deren Einfluß ſich nur auf das äußerliche erſtreckt!

Und was ſollen wir von der ausſchließlichen Vollkmmenheit ſagen, welche ſich uns in der Erſcheinung des Erlöſers darſtellt? wenn wir ſie vergleichen mit dem ſo großen Abſtand zwiſchen den weiſeſten Menſchen und den thörichſten, zwiſchen den am meiſten geläuterten und den verkehrteſten, wie erſcheint dagegen ſein Abſtand von uns allen? Laßt uns nur ſeine Vollkommenheit verfolgen von den erſten Anfängen ſeines Lebens an bis zu ſeinem öffentlichen Wirken und zur Vollendung ſeines irdiſchen Berufs. Ich ſage, von den erſten Anfängen des Lebens an; denn wenn uns auch von dieſen keine einzelnen Züge überliefert ſind, o wie leicht und gern ergänzt ſich der Glaube dieſen Mangel, indem er ſich an die Worte hält, daß das Kind zunahm an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen! In welches liebliche Bild kindlicher Reinheit und Unſchuld, freudiger Entwicklung ſeiner geiſtigen Lebenskraft geſtalten wir uns das Heranwachſen des Erlöſers, als der nicht ſowohl vermöge reinerer Umgebung beſchützt blieb gegen alles ſtörende und verführeriſche von einer Stufe zur andern, ſondern vielmehr ſchon von innen her alles von ſich weiſen mußte, was auch nur äußerlich den Hauch der Sünde an die Oberfläche ſeines Lebens bringen konnte. Und ſehen wir erſt auf ſein reiferes Alter: welche Vollkommenheit könnten wir der ſeinigen vergleichen, die er auf das allereinfachſte ausdrückt, wenn er ſagt, Ich und der Vater ſind eins; oder was eins und daſſelbige iſt, wenn er von ſich ſagt, Der Sohn kann nichts thun von ihm ſelber, aber die Werke, die ihm der Vater zeigt, die thut er, und der wird ihm immer größere zeigen. So war ſein ganzes Leben von der erſten Entwicklung an bis zu ſeiner vollen Kraft und Reife nichts als ein immer weiteres, immer helleres Umherſchauen und Arbeiten von einem Augenblick zum andern an dem geheimnißvollen ewigen Werke Gottes, welches zu

vollbringen er gekommen war. Mit dieſer Reinheit und Wahrheit, mit dieſer Lebendigkeit der Einſicht, die gleich in That übergieng, was will ſich damit vergleichen? Wenn uns dieſe Geſtalt vor Augen ſchwebt, wie ſie den Grund und die Kraft eines ſolchen Lebens vom erſten Anfang ihrer Erſcheinung an in ſich trug: als wie unbedeutend verſchwindet uns dann die ſonſt ſcheinbar ſo große Ungleichheit der Menſchen in Abſicht auf die Entwicklung und Ausbildung ihrer geiſtigen Kräfte! Im Vergleich mit dieſer Unfähigheit den Irrthum in ſich aufzunehmen, wie erſcheint doch die menſchliche Weisheit, die ſo leicht und ſo begeiſtert ihre Einfälle über die Natur und den Zuſammenhang der Dinge für Wahrheit hält, ohnerachtet gewöhnlich ſchon das nächſte Geſchlecht ſie wieder umſtößt! Gewiß wie der Apoſtel ſagt, Hier iſt kein Jude, kein Grieche, kein Freier, kein Knecht, kein Mann und kein Weib: ſo hätte er auch ſagen können, hier iſt kein Weiſer und kein Einfältiger, ſondern in Chriſto Jeſu ſeid ihr auch darin alle Einer. Oder erſcheint uns die menſchliche Weisheit jemals größer, als indem ſie bekennt, etwas vollkommneres laße ſich nicht denken als dies reine Gemüth, welches ſich ſelbſt Gott darbringt für die Sünden der ganzen Welt, als dieſe heiligende Liebe, welche das ganze menſchliche Geſchlecht umfaßt, um es mit ewiger Wahrheit zu durchdringen und zu ſättigen, als die Stiftung dieſes allgemeinen Bundes des Glaubens und der Brüderſchaft, der nur auf ihn geſchloſſen werden konnte!

Wenn wir nun die Frage, welches denn der richtige Maaßſtab ſey für die Jünger des Herrn, inſofern auch ſie noch ungleich ſind, nicht anders beantworten können als ſo, Jeder iſt in der Wahrheit ſo viel, und ſo viel wird mit ſeiner geiſtigen Kraft auch jeder wirken in ſeinem irdiſchen Leben, als er das Leben des Erlöſers in ſich wirken läßt, und als er zugleich von Andern wirklich anerkannt wird als ein wahrer Jünger deſſen, den Gott zum Heil der Welt geſandt hat: ſo

iſt ja eben damit ſchon geſagt, daß der Erlöſer auch hier der Grund der Gleichheit iſt; denn die Ungleichheit liegt nur in uns. Er iſt für Alle derſelbe, allen gleich ſich darbietend, gleich ſich hingebend. Darum mögen wir ſagen, in ihm ſind alle mündig geworden, und der Unterſchied zwiſchen den Weiſen und Unmündigen hat aufgehört. Er konnte in den Tagen ſeines Fleiſches wohl ſagen, Ich danke dir Vater, daß du es den Weiſen verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen offenbart; denn da redet er nur von der nichtigen und falſchen Weisheit dieſer Welt, wie er ſie an ſeinen Zeitgenoſſen vor Augen ſah: aber durch ihn werden die Unmündigen mündig, wie er ſelbſt ſagt, daß er ſie durch die Wahrheit frei macht; denn wo die Wahrheit iſt, da iſt auch die Mündigkeit des Geiſtes. So iſt denn keiner, der ſich über den andern erheben könnte und dürfte; denn nur durch ihn ſind alle von Gott gelehrt; und keiner iſt, der etwas wäre durch ſich ſelbſt, ſondern alle empfangen nur aus derſelben Quelle den Geiſt, jeder nach dem Maaß, wie Gott es beſchloſſen hat.

Sehet da, m. chr. Z., das iſt der Grund, das iſt die Kraft, vermöge deren der Erlöſer die Ungleichheit unter den Menſchen aufheben und die wahre Gleichheit unter ihnen wiederherſtellen kann und ſoll. Aber was ſollen wir ſagen? Die Urſach iſt da; wir müſſen ſie anerkennen in dem, deſſen Geburt wir als die freudigſte Erſcheinung, ſeitdem der Herr das menſchliche Geſchlecht auf Erden gepflanzt hat, in dieſen Tagen feiern: aber wie ſieht es aus um die Wirkung? Beſteht denn nun durch ihn auch wirklich eine Gleichheit unter den Menſchen? Sehen wir nicht noch überall, auch da wo man ſich zu dem Evangelium bekennt, immer wieder denſelbigen Götzendienſt, welchen die einen im Staube kriechend verrichten vor den andern, welche durch einen jener ſcheinbaren Vorzüge über ſie erhöht ſind? Sehen wir nicht immer noch, vermöge derſelben Eitelkeit wie ſonſt, einen äußerlich ſehr gewichtigen Theil der Menſchenkinder auf den großen Haufen herabſehn, als ob

nur dieſer der Nichtigkeit des irdiſchen Lebens verfallen wäre, ſie aber nicht, da ſie doch gewiß, wenn ſie auf den wahren Grund ihrer in der Geſellſchaft hergebrachten Erhöhung zurückgehen wollten, ſich ſelbſt als ganz nichtig und als gar nichts anerkennen müßten? Und nicht nur zeigt ſich das in dem geſelligen Leben der Menſchen und in ihren äußern Verhältniſſen; ſondern wie ſteht es, wenn wir auf die Geſammtheit derer ſehen, welche den Namen des Erlöſers bekennen, auch um das kirchliche Zuſammenleben und Wirken? Er freilich hat zu ſeinen Jüngern geſagt, Ihr ſollt euch nicht laſſen Meiſter nennen, Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus; ihr aber ſeyd unter einander Brüder, und ihr ſollt keinen Vater nennen auf Erden; denn Einer iſt euer Vater, der im Himmel iſt. (Matth. 23, 9. 10.) Aber was hören wir? Giebt es nicht überall ſolche, die ſich Meiſter nennen laſſen und zwar eben Meiſter in Chriſto, und werden ſie nicht nur gar zu bereitwillig als ſolche anerkannt und geehrt? Und die höheren Vorſteher der Gemeinden bis zu dem hinauf, welcher ſich anmaßt geehrt werden zu müſſen als der Statthalter Chriſti, laſſen ſie ſich nicht Väter nennen, Väter des Glaubens, verehrungswürdige Väter, als wenn das Wort Chriſti nicht wäre, das doch gerade für ſie geredet iſt? Wie weit ſind wir alſo davon entfernt, daß die Erſcheinung des Erlöſers jene Ungleichheit aufgehoben hätte, und die brüderliche Gleichheit wiederhergeſtellt auf Erden! Und doch, wo eine Urſache iſt, muß auch eine Wirkung ſeyn; und ſo laſſet uns demnach fragen, wie ſtellt ſich durch Chriſtum die Gleichheit wieder her?

II. Zuerſt, was der Apoſtel ſagt, in Chriſto, das heißt, in der Gemeinſchaft der Gläubigen als ſolcher; aber dann auch zweitens, wie bedenklich es auch in mancher Hinſicht ſcheinen könnte davon zu reden, in unſern irdiſchen und geſelligen Verhältniſſen: denn das erſte für ſich allein, m. a. Z., bietet freilich keine bedeutende Schwierigkeit dar. In Chriſto iſt zuerſt deswegen keine Ungleichheit, weil keine

Vergleichung iſt: denn ohne dieſe, was will rechte Ungleichheit bedeuten? Werde ich es nicht inne, fühle ich es nicht, daß ein anderer über mir ſteht, daß ſeine Erhabenheit mich drückt: wo wäre dann für mich die Ungleichheit? Und eben ſo auf der andern Seite, werde ich es ſelbſt nicht inne; iſt es nicht Sache meines Bewußtſeyns, daß ich über dem andern ſtehe: ſo iſt auch in mir nicht die Ungleichheit, ſondern ich ſtelle mich ja dem andern gleich. Aber in Chriſto iſt keine Vergleichung und darum auch keine Ungleichheit. Denn das iſt kein chriſtliches Werk, m. a. Z., wenn wir uns einander gegenüberſtellen, um uns zu meſſen in Chriſto! Nur die Kinder legen Maaß und Gewicht an das, was ſie empfangen haben, und ſchätzen ſich danach höher oder geringer. Und daſſelbe wäre ja dann auch unſer Fall. Denn weſſen freuen wir uns am meiſten einer an dem andern, und was ſind wir vorzüglich geneigt zu bewundern einer an dem andern? Doch nur das, was der Menſch iſt durch die Hülfe Gottes? alſo das empfangene! Darüber freuen wir uns ſo gern, wenn die Gnade Gottes mächtig iſt in den Schwachen; das bewundern wir am liebſten, wenn der göttliche Geiſt einige unter uns zum beſten Aller von einer Klarheit zur andern führt, und der Schwäche des menſchlichen Geiſtes aufhilft. Und wenn wir auf den andern ſehen, und uns ſo ſeiner freuen, und das mit dem Geiſt der brüderlichen Liebe thun: ſo ſehen wir dann nicht zu gleicher Zeit auf uns ſelbſt, oder fragen, ob in uns von dieſer göttlichen Gabe mehr iſt oder weniger. Chriſti freuen wir uns in den Andern, und ihn ſehen wir in ihnen; und eben dies Sehen Chriſti in den Menſchenkindern, das füllt in ſolchem Augenblick unſer ganzes Daſeyn aus, ſo daß wir um uns ſelbſt weiter nicht wiſſen. Hingegen wenn wir ein andermal auf uns ſelbſt ſehen, und das ſollen wir doch? Ja wohl m. a. Fr., dann ſollen wir aber allein auf uns ſelbſt ſehen, und nicht auf Andere; dann freilich ſollen wir uns vergleichen, aber nicht mit Andern und nach menſchlichem

Maaß, denn das giebt dem trägen Herzen nur Gelegenheit zu tauſend Entſchuldigungen, ſondern allein mit dem Erlöſer. An ihm haben wir uns zu meſſen, nicht aber zu fragen, wieviel vom göttlichen Leben ſchon andere in ſich aufgenommen haben, ob mehr oder weniger, ſondern nur, ob wir auch wirklich uns ihm hingegeben haben, ob es eine Gemeinſchaft des Lebens zwiſchem ihm und uns giebt. Dieſe iſt an und für ſich ein Gegenſtand des Dankes ohne Maaß; und zu meſſen haben wir nur an uns ſelbſt, ob wir darin zugenommen haben oder nicht, und wie. So giebt es denn keine Vergleichung zwiſchen einem von uns und Andern; und wo keine Vergleichung iſt, da iſt auch keine Ungleichheit. So iſt denn in dem wahren Leben der Chriſten als ſolcher, wie ſie Brüder geworden ſind durch ihn, und von ihm allein die Macht bekommen haben Kinder Gottes zu ſeyn, die Ungleichheit immer ſchon aufgehoben, weil es an allem Anlaß fehlt ſie wahrzunehmen.

Aber eben ſo auf der andern Seite kann keine Ungleichheit ſeyn, wo keiner von dem andern ſtreng abgeſondert und getrennt werden kann; und ſo iſt es unter den Chriſten. Sie ſind nicht nur einander gleich als viele, ſondern, wie der Apoſtel ſagt, ſie ſind alle Einer in Chriſto; keiner kann ſich gänzlich von den übrigen trennen, ſo daß er ſich ihnen gegenüberſtellte für ſich allein, keiner kann etwas ſeyn ohne die andern oder ſie ohne ihn. Dieſe beiden Worte des Apoſtels, das, was wir hier in unſerm Texte leſen, Ihr ſeyd alle Einer in Chriſto, und was er bei einer andern Gelegenheit ſagt, Keiner rühme ſich eines Menſchen, alſo keiner möge ſagen, ich gehöre zu Petrus, ich zu Paulus, ſondern alles iſt euer, (1 Kor. 3, 22.), dieſe gehören weſentlich zuſammen. Denn ſo iſt unter den Chriſten alles Ein gemeinſames Leben und Wirken, Ein gemeinſames Werk und Ein gemeinſamer Beſitz, und eben deshalb auch Ein gemeinſames Verdienſt und Eine gemeinſame Schuld. Darum wo keine Sonderung iſt, da iſt auch keine Ungleichheit. Aber freilich

wenn dieſer unſelige Geiſt der Sonderung, des etwas für ſich allein ſein wollens, wenn dieſer eitelſte Hochmuth des menſchlichen Gemüthes wieder anfängt ſich der Gemüther zu bemächtigen, ſo daß beides entſteht, die Trennung und die Vergleichung: dann tritt auch Zwieſpalt ein, und dann iſt das ſchöne Werk des Erlöſers vernichtet. Wo er iſt, da iſt dieſe Gleichheit, bei welche jene Sonderung nicht beſtehen kann. Wo ſeine Liebe waltet, wo die einzige Regel, die er den Seinigen hinterläßt, befolgt wird, daß wir uns unter einander lieben mit der Liebe, mit welcher er uns geliebet hat: o da giebt es keine Betrachtung über irgend eine Ungleichheit, kein Bewußtſeyn von irgend einem minder oder mehr, ſondern die Gleichheit eines ſeligen Friedens.

Aber nun laßt uns auch noch fragen, wie es in Beziehung auf dies Werk des Erlöſers ſteht, wenn wir nun auf die Geſammtheit der menſchlichen Verhältniſſe ſehen? Denn wir ſollen doch nicht, ſagt der Apoſtel, aus dieſer Welt hinausgehen wollen, (1 Kor. 5, 30.), ſondern in dieſer Welt ſoll das Reich Gottes gegründet werden; und wir vermögen wahrlich nicht eben jenes geiſtige Daſeyn, jenes innere göttliche Leben, von den mannigfaltigen Werken, zu welchen der Menſch in dieſer Welt berufen iſt, ſo wie von den Ordnungen, unter deren Schutz dieſe allein gedeihen können, zu trennen. Fragen wir nun, auf welche Weiſe ſich denn hier aus demſelben Grunde die Gleichheit wiederherſtellt: ſo müſſen wir freilich darauf zurückſehen, was ich vorher ſchon in Erinnerung gebracht habe, daß das göttliche Leben ja keinem unter uns angeboren iſt. Wie ſehr auch im Schooß der chriſtlichen Kirche geboren und erzogen, jeder muß es ſich doch immer erſt beſonders aneignen; der Glaube muß ein lebendiges Ereigniß im Gemüth des Menſchen werden, und mit demſelben das göttliche Leben in jedem beginnen, und für Jeden giebt es eine Zeit, wo er hiezu erſt vorbereitet wurde, als es aber erſchien, da wurde ihm ſeine Beru-

fung klar. Und nun laßt uns auch noch an ein anderes Wort des Apoſtels (1 Kor. 7, 20 — 22.) denken, Jeder bleibe in dem, worin er berufen iſt; biſt du ein Knecht, ſo bleibe ein Knecht, aber wiſſe, du biſt ein Gefreiter Chriſti; dabei aber ſagt er, Kannſt du indeß frei werden, ſo gebrauche deß viel lieber. Wenn der Knecht ein Gefreiter Chriſti iſt, dann iſt ja die Gleichheit wieder hergeſtellt aus der Ungleichheit. Aber nicht etwa nur auf dies nämliche Verhältniß allein laßt uns dies Wort des Apoſtels anwenden! Denn der geſagt hat, Ihr ſeyd Einer in Chriſto, der hat auch in der Geſammtheit der menſchlichen Verhältniſſe dieſe Gleichheit geſehen und gefaßt, wenn er gleich damals noch keine Veranlaſſung hatte, davon zu reden, deswegen nicht, weil zu den Hohen und Gewaltigen der Erde das Evangelium noch nicht hindurchgedrungen war. Aber worauf beruht denn hier alles? nicht auf den Ordnungen der menſchlichen Geſellſchaft? Dieſe ſtellt aber der Apoſtel dar als ein göttliches Werk, wenn er ſagt, die Obrigkeit iſt von Gott geordnet. Alſo, iſt einer darin berufen, ſo bleibe er auch darin; das gilt von dem einen, wie von dem andern! Eben ſo wie er geſagt hat, die Obrigkeit iſt von Gott verordnet, und trägt das Schwert der Gerechtigkeit zum Schutze der Guten gegen die Böſen: (Röm. 13, 1 — 4): ſo ſind auch alle Gewaltigen auf der Erde, die Anſehn haben, um ſo mehr, als ſie das rechte Maaß gebrauchen, und dasjenige beſchützen, was zu beſchützen recht und gut iſt, ſich auch keiner Ungleichheit bewußt vor ihren Brüdern in Beziehung auf den Herrn. Denn wenn ſie zum Schutze der Guten geſetzt ſind: ſo dienen ſie dieſen, und ſind ſich ihres rechten Verhältniſſes zu ihren Brüdern ganz ſo bewußt, daß ſie das vollkommen auch auf ſich anwenden können und müſſen, was der Erlöſer ſelbſt von ſich ſagt, Er ſey gekommen zu dienen, und der, welcher der vornehmſte ſeyn will unter euch, der diene den andern. Und ſo iſt auch jenes Wort des Apoſtels, Kannſt du aber frei werden, ſo gebrauche deß

viel lieber, nicht zu den Knechten allein geſagt: nein, es gilt den Gewaltigen und Hohen eben ſo gut, wie den Niedrigen. Denn wahrlich, was kann es drückenderes geben für ein von Gott erleuchtetes Gemüth, welches ſich alſo auch deſſen bewußt iſt, die Gleichheit aller Menſchen nicht nur vor dem, der ſeinen Thron im Himmel hat, ſondern die Gleichheit aller Menſchen in dieſer Gemeinſchaft des Erlöſers auf Erden anzuerkennen und nach Vermögen zu pflegen, was kann es, ſage ich, drückenderes geben für einen ſolchen, als wenn er inne wird, daß ein falſches Gefühl der Ungleichheit das Leben der Menſchen noch beherrſcht, und daß deshalb eine ſchüchterne Unterwürfigkeit ſo manche ſchöne Kräfte von recht freier Wirkſamkeit für das geiſtige Leben zurückhält? Darum gilt auch ihnen dies Wort, auch ihnen iſt geſagt, Kannſt du frei werden von ſolcher Laſt, ſo gebrauche deß viel lieber; glaubt ihr, daß die Zeit gekommen iſt, dieſe einengenden Schranken, die auf viel verzweigte Weiſe euch trennen von euern Brüdern, um ein weniges zu erweitern oder hie und da niederzureiſſen und eure Brüder euch näher zu bringen: o ſo gebrauchet deß viel lieber! Und wollten wir, könnten wir es läugnen, daß dieſe Verringerung der Ungleichheit ein ſeliges Werk iſt, welches von einer Zeit zur andern unter chriſtlichen Völkern immer weiter fortſchreitet? Das Verhältniß zwiſchen Herrn und Knechten, wie hat es ſich gemildert im Laufe der Zeiten! wie viel Raum findet unter uns ſchon das Bewußtſeyn einer brüderlichen Gleichheit zwiſchen denen, die im Hausweſen herrſchen und denen, die da dienen! Und jene große Kluft zwiſchen der Gewalt, welche die Geſetze giebt und aufrecht hält, und denen, die ſie befolgen und gehorchen, wie weit iſt ſie nicht ſchon ausgefüllt worden, ſeitdem die chriſtliche Demuth nicht aufhört zu lehren, daß auch die Weisheit in den Dingen dieſer Welt keinem angeboren ſey, und keiner allein der Träger derſelben! Denn daraus folgt ja, je mehr jeder davon bedarf, um den ihm von Gott angewieſenen

Platz würdig auszufüllen, deſto fleißiger muß er auch um ſich her ſchauen nach Weisheit, und diejenigen an ſich ziehen, bei denen er ſie findet. Kann nun auch im bürgerlichen Leben das wahrhaft gute und eine gleichmäßig verbreitete Zufriedenheit nur durch eine ſolche Vereinigung bewirkt werden: ſo müßen auch alle menſchlichen Kräfte und Tugenden, die dazu beitragen, ihre Anerkennung finden: wenn anders diejenigen, welche zur Leitung der menſchlichen Dinge berufen ſind, über das ihnen anvertraute vor Gott eine fröhliche Rechenſchaft ſollen ablegen können. Wird aber ſo alles Gute geſchäzt, nicht nach dem Ort woher es kommt ſondern nach ſeiner Wirkſamkeit: ſo muß ja jede Ungleichheit immer bedeutungsloſer werden.

So geht es fort unter chriſtlichen Völkern, und ſo ſoll es fortgehn von einem Geſchlecht zum andern. Und ſollte je wieder eine Zeit kommen, wo um uns her menſchliche Ordnung aufgelöst, und dadurch auch für uns Ruh und Friede gefährdet würde: dann würde die höhere geiſtige Kraft, die wir dem Evangelium verdanken, und die reinere brüderliche Liebe, welche das Chriſtenthum uns eingepflanzt hat, ſich zu unſerm Schuz und unſerer Bewahrung entwickeln; und an ihren Früchten werden wir es dann mit dankbarer Freude erkennen, daß der Erlöſer in Wahrheit auch gekommen iſt um die Ungleichheit und ihre unſeligen Folgen aufzuheben dadurch, daß Er allein es iſt, der gleichmäßig über Allen ſteht. Und ſo ſei er als ſolcher uns aufs neue willkommen, und gefeiert daß er ſich nicht ſchämte uns Brüder zu heißen! Wie wir nun alle unter einander gleich ſind, weil wir nur etwas ſein können durch ihn: ſo iſt es ſeine mittheilende Liebe, die uns Alle zu ihm hinanziehen will, ſo wie ſie uns unter einander zuſammenhält und jeden einzelnen trägt. Und wenn Er uns Brüder nennt: ſo iſt das die Verſicherung, daß wir durch ihn auch wie Er dieſelbe Gemeinſchaft haben mit ſeinem und unſerem Vater im Himmel! Amen.

VII.

Eine Anweiſung das Gute unter uns immer vollkommner zu geſtalten.

Neujahrspredigt.

Gnade ſey mit Euch und Friede von Gott dem Vater und von unſerm Herrn Jeſu Chriſto. Amen.

Text. Hebräer 10, 24.

Laſſet uns unter einander unſrer ſelbſt wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken.

M. a. Fr. Schon vor dem fröhlichen Feſte, welches wir in dieſen Tagen begingen, haben wir unſer kirchliches Jahr mit einander begonnen. Die heutige Feier iſt mehr eine bürgerliche und geſellige, den Angelegenheiten unſers äußern gemeinſamen Lebens und den ſich darauf beziehenden Verhältniſſen gewidmet. Aber wenn wir doch an dieſem Tage auch hier zuſammen kommen: ſo können wir ja nicht anders als den Glauben mit zur Stelle bringen, daß alles anmuthige und erfreuliche in unſerm thätigen und geſelligen Leben, wofür wir Gott in dem vergangenen Jahre zu danken hatten, ſeinen Grund in nichts anderem gehabt habe, als in dem geiſtigen Guten, welches der Herr nach ſeiner Gnade in den Herzen der Menſchen durch das Wort und die Lehre Chriſti und durch die Gaben ſeines Geiſtes wirkt; und daß eben ſo alle Fortſchritte und Verbeſſerungen, die wir für die Zukunft von ihm zu erbitten haben, ſo wie die Heilung aller Mängel und Gebrechen, die uns bei dem Rückblick auf das vergangene Jahr noch in die Augen fallen, ebenfalls von nichts

anderm abhängen kann, als davon, daß in uns allen in immer reicherem Maaße alles Gute ſich geſtalte, welches unter den Jüngern des Herrn ſoll anzutreffen ſeyn. Eben hierüber nun finden wir in den bibliſchen Worten, welche wir jezt gehört haben, eine freilich ſehr allgemeine Regel, aber eine ſolche doch, die wir beſonders auch am Anfange eines neuen Jahres zu Herzen zu nehmen haben; und auf dieſe laßt uns jezt mit einander unſre Gedanken richten. Wir werden aber in dieſen Worten zuerſt aufmerkſam gemacht auf das wahre Bedürfniß für uns in dem jezt beginnenden Jahre; dann aber auch zweitens auf die Art, wie daſſelbe allein kann befriedigt werden.

I. Zuerſt alſo, m. g. Fr., laßt uns dieſes feſthalten, daß es, auf welches Gebiet unſeres Lebens wir auch ſehen mögen, auf das wirkſame und geſchäftige oder auf das geſellige und genießende, überall kein anderes Bedürfniß für uns in irgend einer Zukunft geben kann, als immer nur dieſes, daß Liebe und gute Werke unter uns immer reichlicher mögen zu finden ſein. Vielleicht denkt mancher von Euch, m. g. Fr., darin liege zwar vieles, aber doch nicht alles; nicht alles liege darin, was uns wünſchenswerth iſt in unſern häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, nicht ganz hänge auch davon ab das Maaß von Wohlbefinden oder Leiden, welches jedem in ſeinen Verhältniſſen entſtehen wird: allein beachten wir nur dieſe Dinge mit wahrhaft chriſtlichem Sinn, ſo wird ſich bald zeigen, daß doch zulezt hierauf allein alles ankommt.

Wir haben geſtern gewiß alle noch einmal zurückgeſehen auf das abgelaufene Jahr — denn ich hoffe auch die lautere Fröhlichkeit, in der Viele es zu beſchließen pflegen, wird dieſem ernſten Geſchäft keinen Eintrag gethan haben — und ich kann nicht anders glauben, als daß Jeder in der Geſammtheit ſeiner Verhältniße viel Urſach gefunden haben wird zur Dankbarkeit gegen Gott. Aber eben ſo zuverſichtlich möchte ich auch auf der andern Seite behaupten, wenn wir uns erinnern

an alle Gemüthsſtimmungen, in denen wir uns während deſſelben befunden haben, daß es noch gar mancherlei Klage und Unzufriedenheit unter uns gegeben hat. Wenn nun dem ſoll abgeholfen werden, ſo daß in jedem neuen Jahre deſſen, was uns drückt und mißvergnügt macht, weniger wird: was können wir anders dabei zu thun haben, als nur dieſes, daß wir zunehmen an Liebe und guten Werken? Und eben ſo, wenn wir heute in die Zukunft hinaus ſehen, und uns alles vorſchwebt, was irgend einem unter uns in dem neuen Jahre, welches wir beginnen, mit mehr oder minder Wahrſcheinlichkeit auf der Bahn ſeines Lebens vorzeichnet liegt, finden wir gewiß darunter auch mancherlei ſtörendes und betrübendes, wie es denn daran auf dieſe oder jene Weiſe in keinem Jahre des menſchlichen Lebens fehlt. Fragen wir uns nun, Ei, was wird wohl jeder am beſten thun können, um ſich das zu lindern oder zu mäßigen; was müſſen wir uns wohl wünſchen um es recht leicht zu ertragen: gewiß m. g. Fr. zunächſt nichts anderes als ein Herz, das noch mehr erfüllt wäre von Liebe. Denn das iſt doch gewiß wahr, daß nichts den Menſchen mehr erfreut, nichts ihn mehr ſowohl in ſich ſelbſt beglückt und beſeligt, als auch ihn in den Stand ſezt, alles auch das ſchwere Aeußere leicht zu tragen, als wenn das Herz recht überquillt von Liebe. Wir dürfen wohl nur an einen Theil der herrlichen Lobrede gedenken, die der Apoſtel Paulus der Liebe gehalten hat, um hiervon ganz durchdrungen zu ſeyn. Die Liebe iſt langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, ſie blähet ſich nicht auf, ſie ſtellet ſich nicht ungebehrdig, ſie verträgt alles, ſie glaubt alles, ſie hofft alles, ſie duldet alles. (1 Kor. 13, 4—7.) Hier lehrt uns der Apoſtel, wie einem Menſchen zu Muthe iſt, welcher der Liebe vollen Raum gegeben hat in ſeiner Seele; und wir müßen geſtehen, eine reichere Quelle von Freude und Seligkeit kann es nicht geben, ſo daß ein ſolcher keiner äußeren Begünſtigungen bedarf, und doch, es mag ihm äußerlich begegnen was da wolle,

nicht wird Urſache zu klagen finden. Denn m. g. Fr. woher kommen dem Einzelnen die Uebel des Lebens? Sofern ſie uns in unſeren mancherlei Verhältniſſen mit Andern aus den Fehlern derſelben entſtehen und aus ihren verkehrten Handlungsweiſen, die unſere geſezmäſſigen Beſtrebungen durchkreuzen und uns das wohl begonnene Werk verderben; nun ſo ergiebt es ſich von ſelbſt, daß die Liebe in einem ſolchen Fall weniger Kummer fühlt über den eigenen Verluſt, als Mitleid mit dem Fehler des Nächſten, ſo daß dieſes Mitgefühl die Klage nicht aufkommeu läßt, und es kaum der Sanftmuth noch beſonders bedarf um alles Ungebehrdige zu verhindern, ja daß ein Herz voll Liebe allen Leiden weniger zugänglich iſt, welche aus Mängeln und Fehlern, oder auch, wenn es das noch geben kann unter Chriſten, aus abſichtlichen Mißhandlungen Anderer zu entſtehen pflegen. — Aber in allen ſolchen Fällen bedürfen nicht eben diejenigen am meiſten der Hülfe, welche Andern Uebel bereiten durch ihre Fehler? und welcher Hülfe bedarf denn derjenige, der, weil er nach ungöttlicher Luſt trachtet und die vergänglichen Dinge dieſer Welt an ſich zu reißen ſucht, ſeinem Bruder Leiden bereitet? oder derjenige, der des Nächſten Werke ſtört, weil er zu ſehr nur auf ſich ſelbſt bedacht iſt, als daß er umherſehen könnte, wie er ſich zu den Geſchäften eines Andern verhält? Nichts anderes bedürfen beide, als daß ſie gereizt werden zur Liebe! denn m. g. Fr. warum ſchließt der Menſch ſich ab in ſich ſelbſt, und liebt nur ſich, da wir doch zu einem Erbe berufen ſind, das uns Allen gemeinſam iſt? warum klebt er an der irdiſchen Freude, auf welche immer nur zu bald das irdiſche Leiden folgt, da ſich ihm doch alles vergeiſtigen ſollte und eine himmliſche Geltung erhalten, wie ja unſer Aller Wandel ſchon hier im Himmel ſeyn ſoll? Das irdiſche iſt ja ein wandelbares, das wir doch nie befeſtigen können in unſerm Beſitz; mit einem flüchtigen Rauſch begnügt ſich doch nur, wer keine höheren Freuden kennt; und die Selbſtſucht iſt ja eine Be-

ſchränkung, in der keiner verweilen wird, dem ein größerer Kreis geöffnet iſt. Die Liebe aber öffnet ihn; wo ſie iſt, da erſcheint alles ſelbſtſüchtige in ſeiner Leerheit und Nichtigkeit, daß das Herz nicht mehr dabei verweilen kann; ſie iſt es, durch die alles an ſich vergängliche ſich in ein unvergängliches und himmliſches verwandelt, indem ihr Thun daran ihm ihr eignes göttliches Gepräge aufdrückt. Für alle ſolche Verirrte iſt alſo das die einzige wahre Hülfe, daß wir ſie zu reizen ſuchen zur Liebe, um den göttlichen Funken derſelben in der Seele anzufachen, damit ſie aus dem irdiſchen Nebel hervortrauche, und ihre Beſtrebungen einen höheren Flug nehmen.

Wenn aber nun verborgene Schickungen, an welchen menſchliche Handlungen keinen Theil haben, ſondern die wir nur als von der Hand des Höchſten über uns kommend anſehen dürfen, uns ungünſtig ſind: müſſen wir nicht auch in Beziehung auf dieſe geſtehen, daß je mehr durch die Kraft der Liebe das Herz des Menſchen in ſich ſelbſt rein und ruhig iſt, voller Gnade und voll Friedens, deſto leichter er auch alles trägt und überwindet, was ihm ſo von auſſen kommt, weil die Leiden dieſer Zeit nicht verglichen werden können mit der Seligkeit, die in einem liebenden Herzen iſt? Und finden wir nun, daß es Einem an der rechten Kraft fehlt zu überwinden was ihm ſchon in den Weg getreten iſt, oder dem ruhig entgegen zu ſehen, was ihm noch drohen mag; ſo iſt freilich immer das nächſte, daß wir einem ſolchen das Vertrauen auf Gott anwünſchen und empfehlen. Aber wie können wir wohl lebendiges Vertrauen auf Gott haben, wenn er uns nicht nahe und gegenwärtig iſt in unſerer Seele, das heißt, wenn wir nicht ſein göttliches Weſen in dem Inneren unſeres Gemüthes wahrnehmen als das des ſtarken und hülfreichen Gottes? Nun aber iſt Gott die Liebe, wir können ihm alſo auch nur nahe ſeyn in der lebendigen Kraft der Liebe. Der liebende Menſch allein wird alſo der ſeyn, der wahrhaft auf Gott vertraut; und wenn,

unter welchen Umſtänden es auch ſey, unſer Bewußtſeyn Gottes ein anderes Gepräge hat als das eines kindlichen Vertrauens: ſo kann der Grund davon nur der ſeyn, daß das Herz noch der Liebe verſchloſſen und die harte Rinde deſſelben noch nicht ſo erweicht iſt von dieſer durchdringenden Kraft, daß ihr göttliches Feuer ſich nach allen Seiten verbreiten und alles Schöne und Gute hervorlocken und nähren kann.

Bleiben wir nun aber nicht bei dem einzelnen Menſchen, und dem was zu ſeinem Wohl gehört, allein ſtehen, ſondern ſehen eben ſo auch auf das wichtigere, auf den Geſammtzuſtand unſers gemeinſamen Lebens in allen ſeinen verſchiedenen Beziehungen, ein Gegenſtand der jedem Wohldenkenden an Tagen wie der heutige vorzüglich am Herzen liegt: ſo müſſen wir ebenfalls ſagen, wir würden nicht ſo viel in dieſer Beziehung zu klagen gehabt haben, als unſtreitig auch in dem vergangenen Jahre geſchehen iſt, wenn das andere, wovon unſer Text redet, nämlich ein größerer Reichthum von guten Werken unter uns wäre zu finden geweſen. Das ſehen wir ſchon daraus, daß wir auf dieſem Gebiet nicht leicht eine Klage hören ohne einen Tadel. Mag nun der Tadel auch oft ungerecht ſeyn und unberufen: ſo liegt doch darin das allgemeine Zugeſtändniß, daß zu jeder ſolchen Klage auch der Natur der Sache nach ein Tadel gehört; weil hier alles von Redlichkeit und Wohlwollen, ſo wie von Einſicht und Sachverſtändniß abhängt. Wenn alſo jeder, ſo wie er es könnte und ſollte, nicht das ſeinige ſuchte, ſondern was aller Andern iſt, das heißt, was zum gemeinen Nutzen gereichen kann; wenn jedem lebendig genug vorſchwebte, worauf es in allen ſeinen Verhältniſſen vorzüglich ankömmt, damit das rechte geſchehe und das gute gefördert werde unter den Menſchen, und damit alle Unvollkommenheiten und Unebenheiten immer mehr weggeſchliffen und ausgeglättet würden, ſo daß wir uns das Leben gegenſeitig immer leichter machten: dann würde es keinen Grund geben zu klagen. Was aber hiezu führt, das

ſind eben die guten Werke, welche der Apoſtel ſo beſchreibt, Iſt irgend eine Tugend, iſt irgend ein Lob, was lieblich iſt und wohllautet, dem trachtet nach. (Phil. 4, 8.). Nicht alſo etwa nur für einen noch ſo ſehr unvollkommenen Zuſtand, als der unſrige uns wohl mit Recht erſcheint, gilt dieſes; ſondern wenn wir auch ſchon viel weiter fortgeſchritten wären, und folglich auch viel weniger zu klagen hätten als jetzt, würden wir doch immer ſagen müſſen, wo es noch mit Recht etwas zu klagen giebt, da hat es auch an den guten Werken gefehlt. Hätten dieſe nicht gefehlt an dem ſchicklichen Ort und zur rechten Stunde: ſo würde nichts übles entſtanden ſeyn, worüber wir klagen dürften. Wie könnte es auch wohl für das gemeinſame Leben der Menſchen eine andere Regel und einen größeren Segen geben, als wenn böſes überwunden wird mit gutem? Aber das Ueberwinden ſetzt eben Thätigkeit und Anſtrengung voraus; ſoll alſo böſes mit gutem überwunden werden, ſo kann das nicht anders geſchehen als durch angeſtrengten Fleiß in guten Werken. So daß wir mit Recht ſagen können, dieſes allein ſey es, deſſen wir für unſer gemeinſames Leben bedürfen.

Wenn alſo dies beides, Liebe und gute Werke in einem reichen Maaße unter uns und in uns wohnten: ſo würden wir nicht nur alle fröhlich ſeyn und wohl zufrieden, weil jeder wohlthätig und belebend in allen ſeinen Verhältniſſen wirken würde, ſondern alles was löblich iſt und wohllautet vor Gott und Menſchen, würde auch in der reichſten Fülle unter uns aufblühen. Erblicken wir alſo bei dem Uebergang in ein neues Jahr noch irgend etwas trübes und hemmendes, wie es auch immer beſchaffen ſey: ſo dürfen wir uns auch nicht leugnen, es hat an der rechten Kraft der Liebe und an dem rechten Fleiß in guten Werken gefehlt. Die Liebe iſt der Balſam, mit welchem wir jedes verwundete Gemüth erquicken ſollen, ſie iſt der Wein, den wir jedem reichen ſollen, welchen wir traurig ſehen. Der Fleiß in guten Werken iſt das beſtändige Opfer,

aber auch das einzige, welches wir dem Gemeinweſen darzubringen haben, damit die Unehre daß wir langſamere Fortſchritte zu dem Ziele machen, welches uns Allen vorſchwebt, immer mehr von uns genommen werde. Laßt uns beides mit einander verbinden: ſo wird bald alles aufgehoben ſeyn, worüber wir klagen, und eben ſo alles erreicht, was wir wünſchen und hoffen. Und wie nicht nur jedes von dieſen beiden für ſich ein wahres Bedürfniß iſt, ſondern beide zuſammen in der That das einzige, wodurch alles geſtillt wird: ſo hängt auch beides ſo genau mit einander zuſammen, daß eines auch wieder das Zunehmen des andern fördert. Wie ſollte nicht die Fülle der Liebe auch überall den Reichthum der guten Werke mehren! und wenn wir überall umgeben wären von guten Werken aus reinem Herzen gethan: wie ſollte dann nicht die Liebe auch immer mehr frei werden in jeder Bruſt, und ſo alles zuſammenſtimmen, auf daß wir uns alle immer mehr freuen könnten in dem Herrn.

II. Nun aber m. g. Fr. wird uns in den Worten unſers Textes auch zweitens geſagt, wie wir denn dieſes gemeinſame Bedürfniß zu befriedigen haben. Wir ſollen nämlich einander gegenſeitig wahrnehmen durch Reizungen zur Liebe und guten Werken; wir ſollen jeder ſich ſelbſt und jeder den andern zur Liebe und zu guten Werken immer ſtärker und dringender auffordern; und dieſe Reizung ſoll davon ausgehen, daß wir einander wahrnehmen. Nämlich dieſer Ausdruck, daß wir unſer unter einander wahrnehmen ſollen, geht allerdings, auch unſerm Sprachgebrauch gemäß, zulezt darauf hinaus, daß wir für einander ſorgen ſollen in der angegebenen Beziehung: aber er giebt auch ſehr beſtimmt an, unſer Sorgen ſolle damit beginnen, daß wir jeder den Andern wohl beachten, daß wir uns darum bekümmern und uns eine anſchauliche Kenntniß davon erwerben ſollen, wie es um ihn ſteht, indem wir aufmerkſam auf ſeinen Zuſtand ſind und beſonders ſeine Bedürfniſſe recht erkennen. Seht da, m. g. Fr., ſo ſchenkt der Verfaſſer unſers Briefes in dieſer ſchönen

Ermahnung, daß ich mich ſo ausdrücke, uns Alle einander zum neuen Jahre, jedem die Andern als ein ihm anvertrautes Gut, wofür er zu ſorgen hat. Wir ſollen einander wahrnehmen, das iſt das Werk der chriſtlichen Gemeinſchaft; wir ſollen jeder für den andern ſorgen in dem rechten chriſtlichen Sinne, das heißt in Beziehung auf das Reich Gottes und deſſen Förderung; und wo wir einander ſehen, da ſoll das der Geſichtspunkt ſeyn, aus welchem jeder den Andern betrachtet. Wenn wir nun zunächſt fragen m. g. Fr. wie wir es denn anfangen ſollen, Andere zur Liebe zu reizen: ſo werden gewiß die Meiſten finden, daß die Forderung unausführbar ſei, wenn ſie ſo allgemein geſtellt wird. Allein wir machen in der heutigen Welt einen viel zu großen Unterſchied zwiſchen den entfernteren und näheren Verhältniſſen, in denen wir mit Andern ſtehen, viel größer, als der Chriſt ihn machen ſollte. Denn das leidet wohl keinen Zweifel, je mehr wir uns in dem rechten chriſtlichen Sinne ſtärken, um deſto mehr verringert ſich auch dieſer Unterſchied; die Entfernteren rücken uns näher, und der Abſtand erſcheint uns bei weitem nicht ſo groß als unſere Behandlung deſſelben im gewöhnlichen Leben allerdings vorausſezt. Nämlich für den wahren Jünger des Herrn, m. g. Fr., giebt es durchaus keinen Menſchen, der ihn nichts anginge; ſondern jeder Menſch, der uns irgend einmal auf der Bahn unſers Lebens begegnet, iſt entweder ein ſolcher, der ſich mit uns der Wohlthaten der Erlöſung ſchon freut, der mit uns denſelben Herrn bekennt und preiſet, oder ein ſolcher, den wir ſuchen ſollen, und uns des Berufs bewußt ſeyn, ihn dieſer Wohlthaten theilhaftig zu machen. Es giebt alſo keinen, der uns fremd wäre; ſondern wenn gleich in einem verſchiedenen Sinn und Maaße ſind alle doch immer unſre Brüder. Und eben ſo müſſen wir auf der andern Seite ſagen, es giebt keinen, der irgend einem unter uns ausſchließend angehörte; ſondern wir ſind für einander ein gemeinſames Gut. Jeder hat, da wir ja alle zu einer großen Gemeinſchaft berufen ſind, Rechte der

Liebe auf jeden, und Anſprüche an jeden zu machen, ſo fern nur irgend das Leben des Andern ihn berührt, und aus dem Gemüth deſſelben etwas in das ſeinige übergehen kann. Indeſſen bleibt allerdings ein ſolcher Unterſchied immer übrig, daß wir gegen Einige viele Gelegenheit haben dieſe Pflicht zu erfüllen, gegen Andre weniger, daß es uns bei Einigen leicht gemacht wird ihrer wahrzunehmen, bei Anderen nicht. — In den engeren Verhältniſſen des Lebens nun, m. gel. Fr., da iſt von ſelbſt klar und bedarf keiner weiteren Ausführung, wie es geſchieht, daß wir untereinander uns wahrnehmen, und wie das rechte chriſtliche Leben in jedem ſich dadurch ausſprechen ſoll, daß jede Beachtung der Andern dieſen ein Reiz zur Liebe wird. Aber iſt es nicht auch bei entfernteren Verhältniſſen möglich, wenn wir nur die zärtliche Sorge eines liebenden Gemüths überall hin bringen? Können wir nicht auch derer, die uns nicht ſo unmittelbar umgeben, wenn nur unſer Wille darauf lebendig gerichtet iſt, ebenfalls ſo wahrnehmen, daß wir bemerken was jedem fehlt? Und ſoll wohl irgend Einer, wenn wir ſein Bedürfniß erkannt haben, von uns gehen, ohne eine geiſtige Gabe empfangen zu haben nach dem Maaße unſerer Kräfte? O wie beſchränkt wird unſere ſchönſte Wirkſamkeit auf einen geringen Theil unſeres Lebens, und wie leer alſo das ganze übrige, wenn wir uns dieſes erlaſſen!

Alſo bleibt uns immer nur die Frage übrig: Wenn wir nun Andere zur Liebe reizen ſollen, wie kann das geſchehen? Wohl nicht anders als ſo. Denkt Euch, in einer menſchlichen Bruſt ſolle die Liebe erſt entſtehn; einer habe die Quelle derſelben nicht lebendig in ihm ſelbſt: ſo müßte ja, damit dieſe Quelle in ihm entſpringen könne, die Liebe ihm erſt von auſſen mitgetheilt und gleichſam eingeimpft werden? Dies aber, m. g. Fr., kann nicht anders geſchehn, als ſo, es muß eine andere Liebe da ſeyn, damit die Liebe, welche entſtehen ſoll, anfangen könne als Gegenliebe. Wie könnten wir auch anders als dies aus dem innerſten Grunde unſers Her-

zens zugeben, da es der Grund unſers ganzen gemeinſamen Glaubens iſt! Was fehlte dem menſchlichen Geſchlecht anders als die Gemeinſchaft mit Gott, das heißt die Liebe zu ihm? Die natürliche Anlage zu dieſer ſchlummerte tief im innerſten; und wie anders hat Gott dieſelbe aus dem Herzen des Menſchen herauszulocken gewußt, als daß ſeine Liebe erſchien in ſeinem Sohne, und nun eine Liebe in dem Menſchen entſtand als Gegenliebe zu der, die in ſeinem Sohne erſchienen war, zu dieſer urſprünglichen, das wahre geiſtige Leben in dem Menſchen entzündenden Liebe, eine nun himmelwärts aus dem Menſchen hervorſtrömende Gegenliebe. Und eben ſo, m. g. Fr., geſchieht auch in jedem einzelnen menſchlichen Leben die erſte Erweckung der Liebe. Wo nun Liebe zwar nicht überhaupt erſt zu entſtehen braucht, ſondern ſchon da iſt, wie ſie in jedem chriſtlichen Gemüthe immer ſchon ſeyn muß, wenn gleich noch ungenügend in ihren Wirkungen, ſo daß ſie einer Verſtärkung bedarf: da ſoll doch ebenfalls eine Liebe hervorgebracht werden, die noch nicht da iſt; und das wird auf keine andere Weiſe geſchehen können, als wie auch eben jene urſprüngliche Erweckung derſelben geſchieht. Wie können wir alſo einander reizen zur Liebe? Nicht anders als dadurch, daß wir ſelbſt Liebe demjenigen, den wir reizen wollen, beweiſen. Wenn es herzliche Bruderliebe iſt, mit der wir eines jeden wahrzunehmen und ihn zu erkennen ſuchen, ohne ungünſtigen Vorurtheilen Raum zu geben, ſo daß von uns kein anderer Blick als der Blick einer heilbringenden Liebe auf irgend einen Bruder fällt: ſo kann es nicht fehlen, daß auch jeder unſerer Liebe inne wird, wie ſie ſtrebt ſein wahrzunehmen, und ſeinem Zuſtande gemäß ihm etwas zu leiſten; und wird er ſo unſrer Liebe gewahr, ſo wird ſie auch nicht leer zurückkommen zu uns, ſondern irgend eine Frucht bringen in ſeinem Herzen. Als der Herr, m. g. Fr, ſeine Jünger zum erſtenmal ausſandte, um ſein Wort zu verkündigen und vom Reiche Gottes zu predigen, da rüſtete er ſie auch auf den Fall, daß ihr

Wort nicht Wurzel faſſen würde in den menſchlichen Gemüthern, und er ſagte ihnen, daß der Segen ihrer Predigt dann zurückkommen würde auf ſie ſelbſt. Aber, m. g. Fr., von der Liebe an und für ſich, und in ihrer ganzen Wirkſamkeit haben wir das nicht zu befürchten; es iſt nicht möglich, daß ſie jemals ſollte ganz unfruchtbar bleiben. Das Herz des Menſchen kann verhärtet ſeyn gegen das göttliche Wort und gegen die Stimme der Wahrheit; aber daß es ſich gegen reine Liebe jemals ſollte ganz verhärten können, das iſt nicht zu denken. Iſt ſie da, regt ſie ſich lebendig in der Seele, ſpricht ſie ſich aus in Wort und That: ſo muß ſie auch aufgenommen werden, ſie muß ergreifen und bewegen, irgend etwas muß anders durch ſie werden. Und wie ſie nicht anders als wohlthätig wirken kann, weil ſie ja ſanftmüthig und langmüthig iſt, auch wo ſie ſtraft und betrübt: ſo kann ſie auch nicht anders als zur Gegenliebe das menſchliche Herz bewegen. Und ſo wir nur nicht nachlaſſen in den Aeußerungen der Liebe: ſo werden wir uns auch deſſen zu erfreuen haben, daß ſie in dem Herzen des Bruders fängt, und die Reizungen derſelben werden nicht vergeblich ſeyn. Aber anders als ſo, m. g. Fr., iſt es nicht zu machen. — Haben wir uns nun vielleicht aus der vergangenen Zeit das Zeugniß zu geben, daß wir mehr geſucht haben durch ſtrenge Worte, Urtheile und Lehren, oder durch Vorhaltung von guten Folgen, die daraus entſtehen, und von Nachtheilen, die dadurch zu vermeiden ſind, das Herz der Menſchen zu ſtärkeren Erweiſungen der Liebe zu bewegen: ſo gehe das vorüber mit andern Irrthümern! Vielleicht daß doch auch von ſolchen Worten, wenn ſie nur wohl gemeint waren, ein Segen wenigſtens auf uns ſelbſt zurückkommt; in der Zukunft aber wollen wir es beſſer machen. Denn nichts bringt Liebe hervor als Liebe ſelbſt. Wollen wir zur Liebe reizen, ſo laßt uns ſelbſt recht von Liebe erfüllt ſeyn, daß jedes Wort und jede That von ihr zeuge. Das wird gewiß eine reiche Frucht tragen, und die Reizun-

gen zur Liebe, die aus Liebe hervorgehen, werden nicht vergeblich ſeyn.

Aber eben ſo, m. g. Fr., ſollen wir nach der Vorſchrift unſeres Textes gegenſeitig unſer wahrnehmen, durch Reizungen zu guten Werken. — Freilich, wenn doch der Glaube durch die Liebe thätig iſt; wenn dieſer thätige Glaube nichts anderes iſt, als der durch die Predigt des Wortes in dem menſchlichen Herzen feſt gewordene göttliche Geiſt, alle Tugenden aber und alles was lieblich iſt und wohl lautet, alſo auch alle gute Werke, nichts anderes ſind als Früchte des Geiſtes: ſo ſcheint es, als ob die Liebe und die guten Werke von einander unzertrennlich wären. Aber doch iſt die Liebe mehr das innere der guten Geſinnung, und die guten Werke ſind mehr das äußere der That; und wenn wir die Erfahrung fragen, müſſen wir wohl geſtehen, daß beides nicht immer gleichen Schritt hält. Woher das, und alſo die Nothwendigkeit, daß außer den Reizungen der Liebe es noch beſondere Reizungen geben muß zu guten Werken? Deshalb, weil die Liebe, um die rechte Fülle guter Werke hervorzubringen, daß ich mich ſo ausdrücke, erſt zu Verſtande kommen muß. Denn ſo die Liebe zwar da iſt, wir vermiſſen aber doch die guten Werke: woher anders kann es kommen, als daß es an der rechten Einſicht fehlt, theils an der, worin doch für jeden Augenblick das gute und gottgefällige beſtehe, theils an der, wie eben dieſes ins Werk zu richten ſey. Woher kämen ſonſt, oft bei dem beſten Willen und der größten Treue, ſo viele Mißgriffe und Verkehrtheiten? Wie können wir alſo einander reizen zu guten Werken? Nicht anders, als indem wir in unſerm Bruder die lebendige Einſicht des Guten zu erwecken, und ihm den rechten und wahren Zuſammenhang der Dinge ins Licht zu ſetzen ſuchen nach unſerm Vermögen. Und das kann geſchehen ohne irgend eine Selbſtgefälligkeit. Denn da wir in jedem Chriſten Liebe vorausſetzen müſſen, bis uns der Mangel daran in die Augen leuchtet: ſo dürfen wir ja, wenn wir finden, daß es ihm fehlt an den guten Werken, dies nicht im

voraus in ihm aus Gegentheil der Liebe erklären; denn dies würde ſelbſt mit der Liebe ſtreiten. Sondern, wie der Herr ſelbſt that bei dem Werke, welches am meiſten ein Werk der Finſterniß war, als ſeine Feinde ihn mißhandelten und unſchuldig dem Tode überlieferten, daß er nämlich aus der vollen Wahrheit ſeines Bewußtſeyns zu ſeinem himmliſchen Vater ſprach, Sie wiſſen nicht was ſie thun: eben ſo müſſen auch wir alles mangelhafte in guten Werken, und alles verkehrte, was auch jetzt noch in der Gemeinſchaft der Chriſten vorkommt, nur dem zuſchreiben, daß auf irgend eine Weiſe diejenigen, die zum Handeln berufen ſind, nicht wiſſen was ſie thun. Wiſſen wir nun ſelbſt etwas davon, ſo ſind wir ja ſchuldig mitzutheilen von unſrer Gabe; wo nicht, wenigſtens Andere darauf aufmerkſam zu machen, daß ihnen die Einſicht fehlt, und ihnen dann helfen, ſie zu ſuchen, wo ſie zu finden iſt. Eine andere Reizung aber zu guten Werken giebt es nicht, als daß jeder ſuche, das Maaß richtiger Einſicht und wahrer Erkenntniß zu mehren, wo und wie er kann. Denn iſt der Wille da, gutes zu wirken: ſo iſt die Einſicht, durch welche dies innere Streben ſich verklärt, und das gewollte gute in ſeiner ganzen Würde und Schönheit vor Augen geſtellt wird, die kräftigſte Reizung, der dann auch niemand widerſtehen kann. Thut dieſe nicht ihre Wirkung: dann gewiß fehlt noch etwas anderes, und das kann nur die Liebe ſein, zu der wir dann freilich zuerſt reizen müſſen, um ſie anzuregen, damit aus ihr gute Werke hervorgehen. Aber finden wir ein Mißverhältniß zwiſchen der Liebe, die wir in dem Herzen des Andern wirklich erkannt haben, und zwiſchen den guten Werken, ſo daß die letztern zurückbleiben hinter der erſtern: ja ſo kann das keinen andern Grund haben als den Mangel an richtiger Einſicht; und die wird dann gewiß gern angenommen von jedem, der ſie darbieten kann.

Aber, m. g. Fr., laßt uns in dieſem Punkte beſonders recht ehrlich gegen uns ſelbſt ſein und uns fragen: wie treu wir in dieſer Hinſicht wohl geweſen ſind in dem vergangenen Jahre? Ich fürchte, wir haben es hieran

gar ſehr fehlen laſſen, ſo daß, wenn wir auch Andern mit den Reizungen zur Liebe entgegengekommen ſind, wir doch ihrer nicht wahrgenommen haben mit Reizungen zu guten Werken. Denn ich meine, wenn dem nicht ſo wäre, müßten wir unter uns noch einen viel größern Reichthum an gottgefälligen Thaten aufzuweiſen haben. Und glaubt nur nicht, daß ich euch zum neuen Jahre tadeln will über die löbliche Beſcheidenheit, welche nicht ſchnell herfahrend urtheilen mag über den Nächſten, und noch weniger im voraus anzunehmen geneigt iſt, ein Anderer wiſſe ſich nicht ſelbſt zu helfen, in dem was ihm doch obliegt! Denn dieſen Vorwand nimmt nur die Eitelkeit gern, um ſich aufdrängen zu können mit der eigenen Weisheit. Nein, die löbliche Beſcheidenheit wollen wir in Ehren halten; aber wenn wir redlich ſein wollen, werden wir geſtehen müſſen, hinter dieſer Beſcheidenheit verſteckt ſich gar oft ein unbrüderliches Mißtrauen, der Andre möchte uns nicht das Recht einräumen, ſo weit es doch jeder Chriſt dem andern mit Freuden einräumen muß, in den innern Zuſammenhang ſeines Lebens zu ſchauen, daß wir ſein wahrnehmen könnten mit Reizungen zu guten Werken. Es verbirgt ſich dahinter eine träge Gleichgültigkeit, als ob wir nicht berufen wären, Andern das Licht der Wahrheit anzuzünden, und durch Mittheilung richtiger Einſicht ihnen zu zeigen, was ſie ſchönes und gutes thun könnten an dem Werke Gottes. Eine Gleichgültigkeit, die um ſo ſträflicher iſt, wenn wir nachher nur zu gern tadeln, wo wir vorher nicht erleuchten wollten. Ja ich fürchte, hierüber werden wir kein reines Bewußtſein aus dem vergangenen Jahre unſers Lebens mit hinübernehmen können in das neue. Freilich es iſt auch hiebei ſchwer, mit Worten das richtige Maaß anzugeben; aber doch, wenn unſre eigene Einſicht lebendig iſt und klar, und unſere innere Gewißheit aufrichtig, und wir wiſſen, daß und wie die Thätigkeit unſeres Bruders und ſein Beruf mit unſrem eigenen, von dem wir ja Rechenſchaft geben müſſen, zuſammenhängt: ſo können wir wohl gewiß ſein, daß wenn

wir unterlaſſen, unſere Anſicht der ſeinigen gegenüberzuſtellen, Licht in ſeine dunkle Stellen hineinzutragen, und zu verſuchen, ob er uns auch welches mittheilen kann, damit wir, wo möglich, zu einer gemeinſchaftlichen Ueberzeugung und einer übereinſtimmenden Thätigkeit gelangen, alsdann nicht ächte Beſcheidenheit der Grund einer ſolchen Vernachläſſigung iſt, durch welche wir ein gemeinſames Gut veruntreuen, und allemal auch mittelbar oder unmittelbar unſern eigenen Wirkungskreis gefährden. Gewiß aber werden wir dieſe Pflicht am beſten erfüllen, und auf das erfreulichſte wird uns die Reizung zu guten Werken gedeihen, wenn ſich in uns die ächte Beſcheidenheit, welche demüthig zu Werke geht, und keine Veranlaſſung giebt zu denken, wir wollten nur, mit eigener Weisheit prunkend, lehren um uns über Andere zu erheben, wenn dieſe ſich verbindet mit dem natürlichen Eifer und der friſchen Begeiſterung für alles, was jeder als wahr und recht erkannt hat. Dann kann es nicht fehlen, daß die Liebe zur Wahrheit, die wir in uns tragen, und der unverkennbare Eifer für das Gute nicht ſollte eine Reizung werden zu guten Werken, und daß nicht durch friſches Zuſammenwirken in offener Mittheilung und gegenſeitiger Unterſtützung ein immer größerer Reichthum derſelben ſich in unſerm gemeinſamen Leben entwickeln ſollte.

Und wenn wir ſo immer mehr Einer des Andern wahrnehmen durch Reizungen zur Liebe und zu guten Werken: o welch ein ſchönes Jahr werden wir dann verleben! wie vieles wird dann eher und leichter unter uns eine beßre Geſtalt gewinnen! Wie vieles wird dann verſchwinden, worüber wir jetzt noch zu klagen haben! und in einer Fülle von Freude und Zufriedenheit, wie viel ſchöner und tadelloſer wird die Gemeine des Herrn ſich darſtellen! wie viel Feſtigkeit und Sicherheit werden wir erlangt haben, jeder in ſeinem Beruf, und mit viel größerer Freudigkeit des Herzens werden wir dann auf das jetzt beginnende Jahr zurückſehen, wenn es vorüber iſt!

So laßt uns denn dieſe Worte der Schrift zu Her-

zen nehmen; und möge das unſer gemeinſamer Sinn werden, daß wir, wie der Herr uns verbunden hat und zuſammengeſtellt, überall unſrer ſelbſt unter einander wahrnehmen durch Reizungen zur Liebe und zu guten Werken. Dann werden wir immer würdiger deſſen ſein, der ſelbſt in ſeinem ganzen Leben die erſte Quelle aller Reizungen zur Liebe und zu guten Werken geweſen iſt, indem die Fülle ſeiner göttlichen Liebe die reinſte Gegenliebe, die dankbare, in uns erregt, und ſeine Erkenntniß, die lebendige Erkenntniß des Vaters, mit welchem er Eins war, auch uns zur Wahrheit geworden iſt, und uns die Werke gezeigt hat, welche wir verrichten, und zu welchen wir einander ermuntern müſſen. — So muß es denn immer ſeine Kraft ſein, in welcher wir einander reitzen zur Liebe und zu guten Werken. Es iſt nur die Gnade Gottes in ihm, die wir immer beſſer erkennen und immer lebendiger verbreiten müſſen unter den Menſchen, um dadurch, daß der Menſch Gottes geſchickt ſei zu guten Werken und reich an ihnen, ihm die Herrſchaft zu bereiten, die ihm gebührt. So wird unſer ganzes Leben ein wahrhaft chriſtliches ſein, das heißt ein von Gott geſegnetes und wahrhaft himmliſches. Amen.

VIII.

Der Lohn des Herrn.

Neujahrspredigt.

Text. Offenb. Joh. 22, 12.

Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen wie ſeine Werke ſein werden.

M. a. Fr. Als wir vor wenigen Wochen unſer kirchliches Jahr mit dem beſonderen Andenken an diejenigen,

welche während deſſelben von uns geſchieden waren, hier beſchloſſen, verweilte unſere Betrachtung auch bei einem Worte der Schrift, welches die Erwartung einer baldigen Wiederkunſt des Herrn ausſpricht; und wir nahmen damals Gelegenheit, die Anwendung davon auf den Beſchluß dieſes irdiſchen Lebens zu machen, wie er uns allen bevorſteht. Auch in den verleſenen Worten iſt auf ähnliche Weiſe von einer baldigen Wiederkunft des Herrn die Rede. Aber wollen wir bei dem Anfang eines neuen Jahres unſeres Lebens uns wieder in dieſelbe Gedankenreihe vertiefen und, wie es freilich einem jeden nahe genug liegt, uns damit tröſten, daß, wenigſtens wenn das Ende unſeres Lebens gekommen iſt, dann auch der Lohn des Herrn kommen werde, je nachdem unſere Werke geweſen ſind? Nein, m. g. Fr., ſehen wir noch eine irdiſche Zukunft vor uns, möge ſie nun nach dem Rathe Gottes lang oder kurz ſein für einen jeden: ſo wollen wir heute auch bei dieſer verweilen, denn ſo geziemt es dieſem Tage. Aber auch auf dieſe irdiſche Zukunft, die uns noch bevorſteht, läßt ſich das Wort unſeres Textes anwenden; auch noch innerhalb dieſes Lebens, und zwar ohne Unterſchied, zu jeder Zeit kann man von dem Herrn ſagen, Er kommt bald und ſein Lohn mit ihm, zu geben einem jeglichen, wie ſeine Werke ſein werden. Und das iſt es, worauf ich jetzt unſer Nachdenken hinlenken will, auf, daß wir auch dieſes neu angehende Jahr bewillkommnen mögen als ein ſolches, welches unfehlbar einem jeden den Lohn des Herrn bringen wird, je nachdem ſeine Werke werden geweſen ſeyn. Laßt uns zu dem Ende zuerſt nur uns davon überzeugen, daß überhaupt die verleſenen Worte der Schrift eine ſolche Anwendung leiden; aber dann zweitens mit einander betrachten, welches nun, wenn wir ſie auf dieſe Weiſe anſehen, der eigentliche und wahre Sinn derſelben iſt.

I. Zuerſt alſo, m. g. Fr., wiewohl nicht leicht jemand ſich mit Recht rühmen mag den Sinn dieſes Buches der Offenbarung, wie wir es zu nennen pflegen,

genau erforſcht zu haben, leidet doch ſoviel keinen Zweifel, daß ſich daſſelbe überhaupt mit der weiteren Entwickelung der Wege Gottes in und mit der chriſtlichen Kirche beſchäftigt; und es iſt wohl höchſt wahrſcheinlich, daß ſich nahes und fernes in den Gedanken oder vielmehr Bildern des Sehers gar mannigfaltig mit einander vermiſcht hat, um ſo mehr als gewiß auch er von der damals ſehr allgemein unter den Chriſten verbreiteten Erwartung erfüllt war, der Herr werde bald zur Beendigung der menſchlichen Dinge ſichtbar wiederkommen. Wie nun aber dieſe Erwartung in ihrem buchſtäblichen Sinne nicht in Erfüllung gegangen iſt: ſo liegt nun die eigentliche und weſentliche Wahrheit aller darauf bezüglichen Ausſprüche, und ſo auch dieſes Wortes darin, daß es immerfort und immer mehr in Erfüllung gehet. Sind nun auch wir von Jugend an bei einer ähnlichen Ueberlieferung hergekommen, ſo daß wir ohne grade eine beſtimmte Zeit dabei zu denken, doch immer noch auf gewiſſe Weiſe die Erwartung der erſten Chriſten theilen, in ſo fern wir von der erſten Ankunft des Herrn auf Erden, als er nämlich erſchienen war um uns allen die Erlöſung zu bringen, welche Gott dem menſchlichen Geſchlecht zugedacht hatte, noch eine zweite zu unterſcheiden gewohnt ſind, welche Allen erſt bevorſteht, und welche wir ganz beſonders als ſeine vergeltende Zukunft zu betrachten pflegen: ſo laßt uns dabei doch immer zugleich auf jene ſeine erſte Ankunft auf Erden zurückſehen, und darauf merken, wie auch damals als der Herr erſchienen war, ſehr bald ſein Lohn mit ihm kam. Oder m. g. Fr. war das kein Lohn, wenn er zu ſeinen Jüngern ſagte. Das hat euch Fleiſch und Blut nicht offenbart, ſondern der Vater im Himmel (Matth), und er alſo ihre Seelen mit dieſer fröhlichen Gewißheit der wiedergekehrten Gemeinſchaft Gottes mit den Menſchen, der Wohnung Gottes in der menſchlichen Seele erfüllte? war das kein Lohn, als er ihnen den Auftrag gab, So gehet nun hin in alle Welt und machet Jünger unter allen Völkern und taufet ſie (Matth. 28, 18.) wodurch er ja ſeine Jünger zu ſeinen

Gehülfen bei dem großen göttlichen Werke machte, welches auszuführen er ſelbſt gekommen war? Doch was ſollen wir bei einzelnem ſtehen bleiben! Giebt es einen größeren und herrlicheren Lohn als den, welcher ſchon von Anfang an der erſte Lohn des noch jungen und, daß ich ſo ſage, unerfahrnen Glaubens war, den Johannes der Jünger des Herrn mit den Worten ausdrückt, Und denen, die an ihn glaubten gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden (Joh. 1, 14.) Ja, kann es etwas größeres geben als dieß? Wir werden die Frage ſo gewiß verneinen müſſen, als wir die Erfahrung haben von der Seligkeit des Bewußtſeins, durch Chriſtum und mit ihm Kinder Gottes geworden zu ſeyn.

Wenn der Erlöſer alſo m. g. Fr. auch ſchon während ſeines irdiſchen Lebens nicht da ſein konnte, ohne daß auch ſein Lohn bald mit ihm kam, und er ſelbſt den Seinigen verheißt, er werde bei ihnen ſein alle Tage bis an der Welt Ende, wie denn auch wir uns immer mit einander dieſer ſeiner geiſtigen Gegenwart als unſeres größten und köſtlichſten Gutes erfreuen: können wir es uns irgend als möglich denken, daß dieſe geiſtige Gegenwart jemals gleichſam gehaltloſer ſei oder geweſen ſei, als ſeine leibliche Gegenwart war? Und folgt alſo nicht, daß auch jetzt, wo er einmal überhaupt nur iſt, er auch immer bald kommt um ſeinen Lohn mit ſich zu bringen? Wo unſer Erlöſer ſich in ſeinen Gleichnißreden ſo darſtellt, daß er Gaben austheilt um damit thätig zu ſeyn, und dann Rechenſchaft fordert, Werke und Ertrag verlangt und demgemäß Lohn austheilt: da geſchieht es immer ſo, daß er ſich als einen Herrn kenntlich macht, der es mit ſeinen Knechten zu thun hat. Dieſes alſo, daß er einem jeden ſeinen Lohn bringt, je nachdem ſeine Werke geweſen ſind, muß weſentlich mit zu der Herrſchaft gehören, die wir ihm beilegen. Können wir nun wohl glauben, daß jemals dieſe Herrſchaft ruhe, ſeitdem ſie durch die Stiftung ſeiner Gemeine auf Erden einmal aufgerichtet iſt? Können wir glauben, daß er auf dieſen Theil derſelben irgendwann Verzicht leiſte, und ſich deſſen

entſchlage? Muß er doch zu aller Zeit Gaben austheilen, giebt es zu aller Zeit Werke für ihn zu thun: ſo muß er auch zu allen Zeiten Lohn auszutheilen haben für das, was geſchehen iſt; ſonſt käme er wenigſtens nicht *bald* und ſein Lohn mit ihm. Ja, ſo gewiß wir überzeugt ſind, daß ſein und unſer himmliſcher Vater immerdar mit allen ſeinen Kräften ungetheilt waltet, und daß nichts, was wir zu deſſen ewigen und unerforſchlichen Gottheit rechnen, jemals ruht; ſo gewiß wir es ſogar an dem ſterblichen Menſchen nur für eine Unvollkommenheit halten, wenn er in irgend einem Augenblick ſeines thätigen Lebens nur einſeitig mit dieſer und jener, nicht aber mit allen ſeinen Kräften, wenn gleich in verſchiedenem Maaße wirkſam iſt: wie könnten wir von dem, der auf der einen Seite zwar ein Menſchenſohn war wie wir, in dem ſich aber auf der anderen Seite der Abglanz des göttlichen Weſens zu erkennen gab, grade das glauben, was in uns allen immer nur eine Unvollkommenheit iſt? Anders alſo kann es nicht ſein m. g. Fr. als ſo. So gewiß er immer der Sohn Gottes und als ſolcher auch der Herr iſt: ſo gewiß auch kommt er in Beziehung auf jegliches, was in jeglicher Zeit geſchieht, bald und ſein Lohn mit ihm, um einem jeden zu geben, wie ſeine Werke erfunden werden.

Doch ich darf nicht zweifeln, daß es nicht auch unter uns vielleicht nicht wenige giebt, welche ſich lieber auf die auf der einen Seite wenigſtens von der Erfahrung beſtätigen, und daher auf der andern als deſto zuverſichtlichere Hoffnung unter den meiſten Chriſten geltenden Vorſtellungen zurückziehen, zufolge welcher in dieſem irdiſchen Leben überhaupt kein Lohn erwartet werden ſoll, ſondern es ganz und gar nur anzuſehen iſt als eine Zeit der Saat; die Ernte aber ſuchen ſie erſt jenſeits. Denn was iſt die Ernte anders, als der Lohn deſſen, der die Erde baut für die Mühe und Arbeit, welche er daran wendet? Und wie genau ſcheint nicht dieſe Vorſtellung mit jener andern zuſammenzuhängen, daß dieſes Leben nichts anderes iſt, als eine Zeit der

Prüfung und der Vorbereitung, und erſt jenes Leben uns verheißen iſt als eine Zeit der Herrlichkeit und des Genuſſes. Denn was iſt der Lohn für die Treue in der Vorbereitung, was iſt der Lohn für die Bewährung unter dem prüfenden Feuer, als die Verherrlichung in einem ſeligen Genuß? Aber m. g. Fr., wie wahr das auch ſeyn möge, ſo dürfen wir doch, daß auch hier ſchon ganz daſſelbe ſtatt finde, nicht überſehen. Was wäre denn dieſes große Werk, in welches alle Mühen aller Menſchengeſchlechter verarbeitet werden, dieſes Reich Gottes auf Erden, welches nun ſchon ſo viele Völker umfaßt, die ihre Knie beugen vor dem Namen deſſen, in welchem allein Heil zu finden iſt, was wäre denn dieſe weite Verbreitung des göttlichen Wortes und dieſe Anerkennung der göttlichen Liebe und Gnade, wie ſie über dem menſchlichen Geſchlecht waltet, als der Lohn derer, die treu in der Arbeit, welche ihnen der Herr anvertraut hatte, Boten des Friedens geweſen ſind? Und wenn ſie auch dieſe Zukunft zum größten Theil nur geſehen haben mit dem Auge des Glaubens: ſo waren ſie doch eben ſo froh wie Abraham, daß er den Tag des Herrn ſehen ſollte; und die Gewißheit in dieſer Freude war ihr Lohn. Ja wie könnte es etwas geben, woran wir mit ganzem Herzen hängen, deſſen wir uns mit der ganzen Zuſtimmung unſeres inneren Gefühls freuen, wenn wir es nicht in Zuſammenhang bringen könnten mit unſerem Wirken; wenn wir es nicht anſehen könnten als eine Erndte, für welche wir berufen waren zu ſäen und zu arbeiten, und alſo wenn wir es nicht genießen könnten als einen Lohn, der uns gegeben iſt für das, was wir gethan haben? Nein auf dieſe Weiſe beides, Saat und Erndte, Werke und Lohn gänzlich auseinander halten wollen, dieſes für das eine jenes für das andere Leben, das kann nur der über ſich gewinnen, deſſen geiſtiges Auge noch nicht hell genug ſiehet, um überall in dem zeitlichen das ewige zu erblicken, nur derjenige, der noch nicht vollkommen eingeweiht iſt in das Geheimniß des

neuen Bundes, welcher eben ſo wenig Dürftigkeit kennt als Furcht, ſondern überall Seligkeit und Fülle hat und giebt. So gewiß ſich beides auf die ſchönſte Weiſe vereint, daß der Menſch aus dem Tode hindurch dringen muß durch die Kraft des Glaubens, aber dann auch, wie der Herr ſagt, alle diejenigen, welche an ihn glauben, das ewige Leben ſchon haben; ſo gewiß als, wenn wir durch die Prüfung hindurchgehen, die Prüfung Geduld erzeugt, und die Geduld Erfahrung, und die Erfahrung Weisheit und die Weisheit ein herrlicher Lohn iſt: ſo gewiß ſind auch hier Saat und Erndte, Prüfung und durch dieſelbe Bewährung und Lohn immer miteinander verbunden, und gehen Hand in Hand.

Allein ich höre ſchon die Einwendung, daß, wenn wir in dieſem Sinne bei dem jetzigen irdiſchen Leben zunächſt ſtehen bleiben wollen, was den Lohn des Herrn betrifft, die Erfahrung uns auch hiervon eben ſo oft das Gegentheil zeigt. Wenn wir allerdings nicht ſelten wahrnehmen, daß der Herr große Dinge herbeiführt, daß bedeutende Veränderungen in menſchlichen Verhältniſſen, Umgeſtaltungen deſſen, was im Laufe der Zeit veraltet war, unausbleiblich bevorſtehen: geſchieht es wohl immer auf ſolche Weiſe, daß wir den Erfolg, wie er ſich vor unſern Augen geſtaltet, mit unſern Werken in Verbindung bringen möchten als den Lohn für dieſelben? Wenn der Herr, was veraltet iſt, zerſtören will; treten da nicht alle die traurigen Zeichen ein, die auch in den Schilderungen des Herrn ſelbſt dem Gericht Gottes über ſein Volk vorangehen? kehrt ſich da nicht der Sinn der Menſchen wider einander, Vater gegen Sohn und Bruder gegen Bruder? werden da nicht alle feindſeligen Leidenſchaften entfeſſelt, daß kaum das drohende Schwert des Geſezes ſie zurückzuhalten vermag? Ja auch der Glanz des Reichs Gottes ſcheint er ſich nicht oft ganz zu verdunkeln, daß neue Geſchlechter ſich wieder zurückbegeben, ſei es nun unter die Gewalt zügelloſer Sinnlichkeit oder in den Gehorſam ge-

gen einen todten Buchſtaben und unter den eitlen Schuz todter Werke? Geht nicht oft aus ſolchen Kämpfen das böſe ſiegreich hervor, und ſind nicht häufig Jahrhunderte verſtrichen, ohne daß ſich das Geſchick eben da wieder zum beſſeren gewendet hätte? Ja noch ſchlimmer als in jenem Traume, den ein von Gott geliebter Sohn deutete, wo einer Reihe von mageren Jahren herbeigeführt aus dem Schooße der Zukunſt doch eben ſo viel andere geſegnete vorangegangen waren, zeigt uns die chriſtliche Geſchichte ſolche Fälle, wo eine viel längere Zeit hindurch Dürftigkeit des Lebens und Verkrüppelung des Geiſtes das um ſo herbere Loos ganzer Völker wird, als früherhin unter denſelben nicht nur der Segen einer ſchönen Entwicklung der menſchlichen Kräfte gewaltet, ſondern auch das Licht des Evangeliums hell und glänzend geſchienen hatte. Und ſoll nun dieſe Verdüſterung der Nachkommen etwa der Lohn ſein für diejenigen, welche das Wort des Herrn trieben zu ihrer Zeit? oder iſt die Unwiſſenheit, daß ſolche Zeiten kommen werden ihr Lohn? Doch, m. Gel., wer je in ſolchen Zeiten gelebt hat, wer ſie ſich auch nur lebhaft vorſtellen kann, der wird über die Antwort nicht verlegen ſeyn. Die Tapferkeit mit welcher die Treuen, welche ausharrten bis ans Ende, dem hereinbrechenden Strom Wiederſtand leiſteten; der gute Saame der übrig geblieben iſt für beſſere Zeiten, das Verlangen nach dieſen, welches unterhalten wird durch würdige Erinnerungen, und weches doch immer die Wirkſamkeit des Böſen hemmt; iſt das nicht etwas großes? Und die treuen Diener des Herrn, welche noch die früheren beſſeren Zeiten ſahen, ſollten ſie nicht, da es doch nie in der chriſtlichen Kirche gefehlt hat an weiſſagenden Ahndungen, wenn ſie ſich auch nur die Möglichkeit eines Abfalls oder eines Verderbens dachten, jene troſtreiche Gewißheit in ſich getragen haben, und dieſe ihr Lohn geweſen ſeyn? und wahrlich ein großer und reicher Lohn! Gewiß alſo, wenn wir nur unſern Blick nicht durch das äußere gefangen nehmen laſſen, ſondern ihn mehr

auf das innere richten, welches doch die eigentliche Wahrheit des menſchlichen Lebens iſt, werden wir uns dazu bekennen müſſen, daß es unter allen Umſtänden auch von dieſem Leben ſchon gilt, Der Herr kommt bald und ſein Lohn mit ihm.

Und ſo laßt uns jezt in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung ſuchen noch genauer in den Sinn dieſer Worte einzudringen.

II. Mein Lohn, ſo ſpricht der Herr, kommt mit mir, um einem jeden zu geben, wie ſeine Werke ſeyn werden. Lohn und Werk, dies beides freilich m. g. Fr. bezieht ſich natürlich auf einander; und ſobald von einem Verhältniß zwiſchen Menſchen und Menſchen und von einem menſchlichen Maaß in Beziehung auf daſſelbe die Rede iſt: ſo iſt auch, ſobald uns nur überhaupt bekannt iſt, wovon es ſich handelt, und ob der, welcher arbeiten und der welcher lohnen ſoll einander gleich ſind oder ungleich, nichts leichter zu erkennen, als welches das Werk iſt, und welches der dafür gebührende Lohn. Aber denken wir uns nun den Herrn kommen in dem Namen ſeines und unſers Vaters im Himmel und werfen alſo die Frage auf, Was iſt denn Werk und was iſt Lohn in dem Verhältniß des Menſchen zu Gott? ſo ſcheint uns der Unterſchied zwiſchen beidem und das Verhältniß beider zu einander gar nicht mehr ſo klar zu ſeyn; unſere Gedanken verwirren ſich, und es ſieht aus, als ob uns von der ganzen Rede nur ein ſehr unbeſtimmtes und ſchwankendes Bild übrig bleiben wollte. Ja Paulus, grade der Apoſtel, dem wir ſo vorzüglich viel verdanken, was die Klarheit unſerer chriſtlichen Erkenntniß betrifft, will gar nicht, daß wir uns irgend an dieſen Ausdruck halten ſollen. Er ſagt mit Recht, Lohn ſey nur da, wo es ein Geſetz gebe und einen Vertrag; wo aber die Gnade walte, da ſey kein Lohn. Laßt uns das wohl erwägen! Denn was iſt wohl unſer köſtlichſtes Kleinod, wenn wir in das innerſte unſeres Bewußtſeyns zurückgehen, was iſt das eigenthümlichſte Weſen unſerer chriſtlichen Seligkeit, was

iſt der Grund unſerer Hoffnung, was iſt die Lebensluft unſerer Liebe zu Gott und Menſchen, als immer nur dieß, daß wir leben in dem Reiche der Gnade, daß wir nichts mehr wiſſen von einem geſetzlichen Zuſtand in Beziehung auf Gott, von einem Vertrage zwiſchen dem Höchſten und uns, daß wir nicht wieder ein geſetzliches Volk ſind, ſondern in dem höheren Sinne des Wortes ein Volk des Eigenthums und zwar als ein geiſtiges Volk. Iſt es nun ſo immer nur das Reich der Gnade, in welchem wir leben auch mit allen unſern Werken: was kann der Lohn für dieſelben ſeyn?

Aber was ſollen wir erſt ſagen, m. g. Fr., wenn wir dieſes bedenken. Das Weſen unſeres Glaubens beſteht doch darin, daß wir ſagen können mit dem Apoſtel, nicht ich lebe ſondern Chriſtus in mir. Und weshalb ſollten wir uns wohl auch freuen, ſo oft ſich in dieſem Leben wieder ein neues Jahr an die bisherigen anreihet, wenn wir nicht wüßten, daß ſofern nur dieſes Leben Chriſti in uns waltet und regiert, ſofern uns dieſes nur erbaut zu einem lebendigen Tempel Gottes, dann auch gewiß eine Fülle von Friede und Freude in unſerem Herzen ſein wird. Aber lebt Chriſtus in uns, ſind wir in der That zu dieſer Einheit des Lebens mit ihm gediehen, iſt er uns in dieſem Sinne ſchon immer nahe in unſerem innern: wie kann er dann erſt kommen und mit ihm ſein Lohn? Er in uns, das ſind wir ſelbſt; wie iſt es alſo möglich, wenn doch der Menſch ſich ſelbſt nicht lohnt, daß eben der in uns lebende Chriſtus kommen kann um uns zu lohnen?

So laßt uns denn verſichert ſein, daß es ſich hiemit nicht anders verhalten kann als ſo. Es giebt nämlich für uns allerdings keinen anderen Lohn, als eben dieſe Gemeinſchaft des Lebens mit dem Herrn; wir können keinen anderen begehren, und Er könnte uns keinen anderen bringen. Daß wir uns aber dieſer einzigen, alles in ſich begreifenden göttlichen Gnade als in uns und durch uns wirkend, auch von einem Augenblick zum andern immer inniger bewußt werden, das iſt der Lohn,

mit welchem der Herr immer bald kommt. Und müßte das nicht, wenn wir auch nach einem Lohn in dieſem Leben gar nicht fragen wollten, eben ſo auch der einzige mögliche Lohn ſein in jenem Leben? Wenn wir uns mit Recht daran freuen, daß der alte Menſch hier immer mehr abſtirbt: können wir ihn dann wohl in jenem Leben wieder erwecken wollen? Und wenn das nicht: ſo müßte doch auch dort daſſelbe gelten wie hier, daß wir alles für Schaden achten um nur Chriſtum zu gewinnen; daß wir alſo gar nichts anderes begehren, und an nichts anderem Freude haben könnten, ſo lange es möglich wäre, Chriſtum noch reichlicher zu gewinnen. Immer alſo und auf alle Weiſe hier wie dort iſt Er ſelbſt unſer Lohn, und darum auch kann er nicht anders kommen als ſo, daß, wenn er kommt, auch bald ſein Lohn mit ihm kommt; wie denn auch alles, was wir vorhin angedeutet haben als den Lohn der Gläubigen, immer nichts anderes war als Chriſtus und ſein Leben in uns.

Wenn nun aber dieß der Lohn ſein ſoll, wie es denn freilich der herrlichſte Lohn iſt; der Herr aber ihn doch nur gibt, wie er ſelbſt ſagt, einem jeden, je nachdem ſeine Werke ſein werden: was für Werke müſſen wir denn aufzuzeigen haben, wenn uns der Lohn werden ſoll? was ſollen wir uns zuſammen ſuchen aus den Früchten und Handlungen des vergangenen Jahres, wofür uns der Herr bald und unverzüglich den Lohn geben könnte, der da ſein wird, wie unſere Werke waren?

M. g. Fr., wie wenig der einzelne Menſch irgend ein Werk aufzuzeigen vermag, welches er ſich ſelbſt ausſchließend zuſchreiben kann, das wiſſen wir wohl Alle. Nicht will ich uns darauf hinführen, wie viel dabei, ob irgend etwas, was wir unternehmen, auch wirklich gelingt und ſich vollendet oder nicht, auf die äußeren Umſtände ankomme, wieviel dabei von demjenigen abhängt, was in der gewöhnlichen Sprache des Lebens, weil es durch menſchliche Weisheit nicht berechnet werden kann, das zufällige genannt wird. Nein, nicht daran wollen wir jetzt denken, m. g. Fr., ſondern daran, daß alle

Werke — und von welchen könnte hier die Rede ſeyn, als von den Werken, die in Gott gethan ſind? — daß alle nicht nur ein gemeinſames Gut und ein gemeinſamer Segen, ſondern in der That auch gemeinſame Handlungen aller derer ſind, die im Glauben an den Erlöſer und in der Liebe zu ihm mit einander verbunden ſind; keiner wird, wenn er ſich recht beſinnt, ſagen können, dieß oder jenes ſei ſein Werk, denn nichts hat Einer allein gewirkt. Darum ſind wir jeder nur ein anderes Glied an dem einen geiſtigen Leibe Chriſti, weil jeder des andern bedarf auch zu ſeiner eigenthümlichen Thätigkeit; und überall fühlen wir daher das Gelingen und das Gedeihen nur im Zuſammenwirken mit unſeren Brüdern.

So könnte alſo auch von einem Lohn nur die Rede ſeyn für die ganze Gemeinſchaft der Chriſtenheit, weil überall nur aus ihrem Zuſammenwirken etwas beſtehendes und lebendiges hervorgeht, und alle Werke ihr zuzuſchreiben ſind und nicht dem Einzelnen. Der Herr aber redet doch grade von dem Einzelnen, wenn er ſagt, einem jeglichen werde er geben, je nachdem ſeine Werke ſein werden. Ja ſonſt überall drückt er ſich auf dieſelbe Weiſe aus, Du getreuer Knecht, ſagt er, gehe ein in deines Herrn Freude. So muß es alſo doch noch außer jenem ein Werk geben, welches jeder Einzelne vor ihn bringen kann, und worauf ſich der Lohn beziehen ſoll, den er jedem Einzelnen allerdings zwar in der Verbindung der Chriſten, denn außer dieſer könnten wir nicht ſein wollen, aber doch jedem für ſich ſelbſt und als ſein eigenes Theil darreichen will. Wir finden ein ſolches aber auch angegeben in jenen Worten des Herrn, wenn er ſagt, alſo werde er einſt ſprechen, Gehe ein du getreuer Knecht in deines Herrn Freude, du biſt über weniges getreu geweſen. So laßt uns denn auch dieſes feſtſtellen, daß es kein anderes Werk giebt, wofür Chriſtus einem jeden einzelnen ſich ſelbſt darbietet zum Lohn als eben dieſes, die Treue. Das iſt das einzige Werk, welches wir, jeder einzeln für ſich, vor ihn bringen kön-

nen; und je nachdem wir werden treu geweſen ſeyn, je nachdem wird auch unſer Lohn ſeyn.

Und die Treue wird in der heiligen Schrift beſonders dargeſtellt als die Tugend des Haushalters, ja ſie rühmt den Erlöſer ſelbſt in demſelben Sinne, daß er ſey treu geweſen als der Sohn in des Vaters Hauſe, (Hebr. 4, 8.) Und ſtellt er ſich nicht ſelbſt ſo dar, wenn er ſagt, er thue nichts von ihm ſelber, ſondern der Vater zeige ihm die Werke? Eben ſo ſagt Paulus von ſich und allen Verkündigern des Evangeliums, ſie ſeyen Haushalter über Gottes Geheimniſſe. Wohlan! daſſelbe können wir von uns allen ſagen. Denn das große Geheimniß, welches ſo lange verborgen war, iſt eben dieſes von einem ſolchen rein geiſtigen Reiche Gottes, in dem wir nun Alle leben. Wir ſind treu, wenn wir da die Stelle ausfüllen, die jedem angewieſen iſt, wenn wir unſern Ueberzeugungen, welche die Stimme Gottes an uns ſind, ſo wir ſie anders rein aus dem Worte Gottes geſchöpft haben, ohne Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit folgen. Wir ſind treu, wenn wir keine antreibende Stimme unſeres Gewiſſens, durch die uns der Geiſt Gottes mahnt, überhören, weil wir etwa in Trägheit verſunken ſind, wenn wir keiner warnenden Stimme leichtſinnig zuwiderhandeln, weil uns etwa ein eigner Vortheil reizt, oder eine ſinnliche Luſt uns verlockt. Wir ſind treu, wenn wir der Wahrheit immer die Ehre geben, und uns weder durch falſche Schaam, noch durch eitle Ruhmſucht von ihr abwendig machen laſſen, und wenn demnach unſer ganzes äußeres Leben der Spiegel unſeres innern iſt. — Wir ſind treu, wenn wir, ohne je daran zu denken, was der Herr aus unſeren Handlungen machen werde, wie viel oder wenig davon zum weſentlichen Gedeihen kommen wird, die Gaben, die uns der Herr verliehen, die Schätze des Geiſtes, womit er uns ausgerüſtet hat, immer nur in ſeinem Werke anwenden nach unſerer beſten Einſicht. — Solche Treue, m. g. Fr., iſt das Werk, worauf der Herr ſieht, und wonach er einem jeden einzeln ſeinen Lohn geben wird.

Und ſo laßt uns denn in dieſer Beziehung noch einmal, wie wir hier als eine Gemeine Chriſti verſammelt ſind, unſere gemeinſamen Verhältniſſe überblicken um danach unſere Erwartungen von der Zukunft zu ordnen.

Wo der Herr noch gar nicht wäre, wo er noch nicht mit ſeiner geiſtigen Gegenwart thronte, da wäre auch noch kein Werk, wofür er lohnen könnte, weil noch gar kein Verhältniß zu ihm beſteht. Wenn ſich nun viele Menſchen auch unter uns in ernſtlicher Treue und mit achtbarer Anſtrengung abmühen an allerlei Werken, wie ſchön und herrlich dieſe dann auch glänzen mögen vor der Welt, und wie mancherlei wohlthätigen Einfluß ſie auch auf die menſchlichen Angelegenheiten ausüben; und ſie verſichern uns zwar ehrlich und glaubhaft, daß ſie nichts um des Lohnes willen thäten, ſondern alles allen nur um des Guten willen; wir finden ſie aber doch ſchwankend in ihren Erwartungen, ob die Treue im Guten ihren Lohn finde oder nicht: ſo wollen wir ihnen ſagen, Iſt eure Treue keine Treue gegen Chriſtum, ſo wirkt ihr auch nicht für das Reich Gottes, und Er wenigſtens kann für euch nicht kommen mit ſeinem Lohn; jeder andere Lohn aber, wie gewiß er auch wäre, würde euch immer nur als ungenügend und eitel erſcheinen. Iſt aber nur überhaupt der Herr zu euch gekommen, thut ihr, was ihr thut, in ſeinem Namen: nun dann kommt auch bald ſein Lohn mit ihm. Und das können wir bis in die erſten Anfänge verfolgen. Wie ſchwach und unvollkommen auch in Manchen zuerſt das Bewußtſein von dem Heil in Chriſto und in der chriſtlichen Gemeinſchaft erwachte, wenn nur Jeder dieſen erſten Regungen treu iſt: ſo kommt auch bald der Lohn des Herrn mit ihm in reicherer Erkenntniß in kräftigerer Liebe und froherem Muthe zu ſeinem Werk. Und darin fühlt ſich denn bald, was es ſagen will, und welch ein Lohn darin liegt, daß wir die Macht haben Kinder Gottes zu werden. Je mehr wir dann durch den einigen Sohn des Wohlgefallens erfahren von den Werken die ihm ſein Vater gezeigt hat, je mehr uns der Geiſt Gottes auch unſere

Bahn erleuchtet: deſto mehr haben wir worin wir treu ſeyn können, und ſind und bleiben dann in dem Zuſtand, wo es gemeinſame Werke giebt, die der Herr auch wie ſie ſind dem Ganzen lohnt, und wo jeder einzeln mit ſeiner Treue vor den Herrn treten kann in jedem Augenblick der Prüfung und des Gerichts, und je nachdem ſie geweſen iſt, auch bald ſeinen Lohn empfangen wird.

O m. g. Fr., laßt uns doch in dieſem Sinne das Wort, Siehe ich komme bald, als die kräftigſte Ermunterung beim Anfang eines neuen Jahres in unſere Herzen aufnehmen. Was wollen doch alle Sorgen bedeuten, mit denen vielleicht einer oder der andere von uns in dieſes neue Jahr des irdiſchen Lebens hineingeht, wenn wir doch der frohen Zuverſicht leben können, daß ſo wir nur dies eine thun, treu ſeyn, uns der Lohn nicht fehlen werde, daß wir immer reichlicher Theil nehmen an allen Segnungen des Reiches Gottes und der Friede Gottes ſich immer mehr befeſtigen werde in unſern Herzen! Wie könnten irgend eitle Hoffnungen unter noch ſo günſtigen Umſtänden uns von dem rechten Wege verlocken, wenn wir die Ausſicht feſthalten, daß, weil unbezweifelt der Herr bald kommt mit ſeinem Lohn, auch wir werden in Stand geſetzt werden, immer mehr dazu beizutragen, daß die Stimme der Wahrheit von einer Zeit zur andern deutlicher vernommen werde, daß das Böſe immer kräftiger überwunden werde durch das Gute, und die Kraft des Guten immer tiefer gegründet durch den heilbringenden Glauben. Sehet da, ſo erfriſcht und ermuntert uns der Herr zu dieſem neuen Abſchnitt unſerer Wallfahrt mit dem Worte, Siehe, ich komme bald! Ja und zu jeder Zeit erſcheint er bald und ſein Lohn mit ihm. Wie auch in dem nächſten Jahr auf Erden unaufhörlich immer wieder ein Menſch in das zeitliche Leben geboren wird: ſo auch verbreitet ſich die geiſtige Gegenwart des Herrn immerfort bald hier bald da in der Nähe und in der Ferne, und jeden Augenblick erſcheint er irgendwo und bringt ſeinen Lohn und ſeinen Frieden mit.

Aber, m. g. Fr., laßt uns nicht nur dabei ſtehen bleiben, daß für ſeine perſönliche Treue auch jeder einzeln ſeinen eigenen Lohn erhält; ſondern laßt uns auch ja bedenken, daß doch auch jeder Einzelne immer ſeinen Antheil hat an den gemeinſamen Werken, und alſo auch an dem gemeinſamen Lohn. Wir können treu ſeyn unſerer Ueberzeugung und die Treue iſt dann immer ihres Lohnes gewiß; aber die Ueberzeugung kann unrichtig ſeyn. Iſt das Gemüth noch nicht rein genug: ſo kann ſich die Stimme Gottes darin nicht deutlich ausſprechen; ſie kann auch nicht richtig aufgefaßt werden, wenn ſie uns von außen entgegen ſchallt. Wie gedeihen dann für unſer Theil die Werke? Der Apoſtel ſagt, Ein Grund iſt gelegt und keiner kann einen anderen legen. Alles was Werk ſein ſoll im wahren Sinne des Wortes, das muß auf dieſen Grund gebaut werden. Aber ſpricht er, wie baut der eine doch mit vergänglichem und leicht zerſtörbarem Stoffe, der andere aber mit feſten und haltbaren Steinen! Und was ſagt er von dem erſtern? Wo einer mit Stroh und Stoppeln gebaut hat, und es kommt an das Feuer, ſo wird das Werk zwar zerſtört; aber er ſelbſt wird doch gerettet werden wie aus dem Feuer. Das ſelbſt gerettet werden iſt dann der Lohn der Treue; aber das Werk, welches das Kind des Irrthums iſt, kann keinen Theil an dieſer Erhaltung nehmen. So iſt es, m. g. Fr.! wären wir alle vollkommen in der Einheit des Lebens mit dem Erlöſer; hätten wir jenen großen und ſeligen Lohn ganz in Beſitz: o dann würde keiner unter uns auf andere Weiſe bauen, als mit feſten Steinen; und wie der Grund ſo würde auch das Werk ſeyn, ſich überall gleich aus einer und derſelben Kraft hervorgegangen, einen und denſelben Geiſt darſtellend. Aber was iſt der Menſchenſohn, daß er dieß von ſich hoffen dürfte? wie ſchwach ſind unſere Anfänge in der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit! wie oft verdunkelt ſich unſer geiſtiger Blick, wenn wir befangen werden von den irdiſchen Dingen! Wie vieles von demjenigen, was dem nichtigen und vergänglichen angehört, trübt unſere

Einſicht und lähmt unſeren Willen! So entſteht denn freilich nur ein vergängliches Gebäude, von vergänglichem Stoffe gebaut. Wohl denn, m. g. Fr.; laßt uns auch hier uns freuen, daß wir ſagen können, der Herr kommt bald und ſein Lohn mit ihm! Denn was könnten wir beſſeres wünſchen, wenn wir in dem vergangenen Jahr unſeres Lebens irgend etwas gebaut haben mit Stroh und Stoppeln, ſey es in der Kirche, ſey es im Staat, ſey es in der Wiſſenſchaft, ſey es im Hauſe, als daß das verzehrende Feuer nur recht bald kommen möge von dem Herrn, und alles zu nichte machen, was ſo gebaut iſt, daß es doch nicht beſtehen könnte, aber daß doch unſere Seele wie aus dem Feuer gerettet werde. Das iſt der dankenswertheſte Lohn, den uns in dieſem Falle der Herr bringen kann. Auch ein ſolches verzehrendes Feuer iſt ein Licht vom Herrn, bei welchem wir die Nichtigkeit unſeres Werkes erblicken, und wenn wir doch nur in der höheren göttlichen Führung das förderliche für ſein Reich erblicken können: kann es wohl etwas anderes für uns ſeyn, als eine wahre, ja eigentliche ganz ungetrübte Freude, wenn der Herr dasjenige, was doch nichts iſt vor ihm, und in ſeinen Rath nicht eingeht, durch das Feuer wieder zerſtört, welches er hie und da als Läuterung in ſeinem Reich ausbrechen läßt? Ja er komme bald auch mit dieſem Lohn, damit alles, was wenn auch wohlgemeint, doch auf menſchlichen Wahn beruhte, wieder vergehe und nur das bleibe, was vor der göttlichen Wahrheit und Weisheit beſteht. Wenn wir ſo das unſrige gar nicht ſuchen und geltend machen wollen, werden wir immer mehr geläutert werden zu der rechten Kraft der alles gute verbindenden und alle Gläubigen beſeligenden Liebe, und immer ernſter wünſchen und zu bewirken ſuchen, daß alles, was verunſtaltet iſt durch menſchliches und irdiſches, immerhin vergehe je eher je lieber.

Gewiß aber haben wir doch nicht alle nur ſo verzehrbares gebaut; ſondern bisweilen doch werden wir, wenn auch nur ein weniges, bleibend gefördert haben

an dem Werke des Herrn; und ſo auch in Zukunft wird es uns doch hier und da gelingen, einen feſten Stein hineinzufügen in das große Gebäude. Dafür nun gewiß kommt auch der Herr bald und ſein Lohn mit ihm. Wollen wir nichts anderes als ihn und ſein Werk: nun ſo wird um deſto mehr auch dieſes Jahr unſeres Lebens reich ſeyn an Freude für uns, wenn wir nämlich immer mehr dahin kommen, daß wir uns an nichts anderem freuen, als an demjenigen, was von ihm kommt und ſein Gepräge an ſich trägt. So gewiß er als der verklärte und erhöhte Heiland der Welt zur Rechten ſeines und unſers Vaters ſitzt: ſo gewiß muß ſein Reich, dann der einzige Gegenſtand unſerer liebenden Sorge und unſeres thätigen Eifers, ſich fort und fort mehren, und ſich wohl geſchützt gegen jede verderbliche Gewalt als das unüberwindliche darſtellen. Und ſo gewiß wir in der Treue verharren, wird er uns auch immerdar nahe ſeyn mit dem herrlichſten Lohn, ſo daß wir in der lebendigen Gemeinſchaft mit ihm auch mehr und mehr erleuchtet werden, und zu immer tüchtigeren Werkzeugen ſeiner Gnade uns ausbilden. Das ſei unſer Ziel, und nirgend anders wollen wir unſere Blicke hinwenden auch in dieſem neuen Jahre unſeres Lebens, als hierauf! Laßt uns immermehr von dem eitlen uud vergänglichem uns reinigen! laßt uns darnach ringen, daß das Schwert des göttlichen Wortes in unſer inneres eindringe, um alles wenn auch mit Schmerzen abzuſondern, was uns auf eine andere Weiſe bewegen und anders in uns wirken will. Ihn wollen wir anrufen um ſeine Gnade, daß er auch uns gebrauchen möge nach unſerer Schwachheit um ſeinen Weinberg anzubauen und den geiſtigen Tempel Gottes höher hinauf zu führen. O dann wird unſer Leben nichts anderes ſeyn, als ein freudiger und ſchöner Kranz von Werk und Lohn, die ſtille Seligkeit des göttlichen Friedens im Herzen und das einfache Verdienſt der Treue, unſcheinbar beides vor der Welt und oft nicht wahrgenommen, aber doch

die Fülle des göttlichen Segens, doch allein das ewige in der Hülle des zeitlichen und vergänglichen, doch allein die volle Genüge, die der Herr uns Allen geben möge. Amen!

IX.

Welchen Werth es für uns habe, daß das Leiden des Erlöſers vorhergeſagt. iſt.

Paſſionspredigt.

Text. Markus 9, 12.

Er antwortete aber und ſprach zu ihnen, Etwas ſoll ja zuvor kommen und alles wieder zurecht bringen; dazu des Menſchen Sohn ſoll viel leiden und verachtet werden, wie denn geſchrieben ſteht.

M. a. Fr. Wir finden ſowohl in unſern Nachrichten von dem Leben Chriſti als in den Verkündigungsreden der Apoſtel viele Stellen, welche wie die eben verleſene darauf aufmerkſam machen, daß das Leiden des Erlöſers vorher verkündigt und beſchrieben worden iſt; und auch die Evangeliſten ſelbſt gehen oft bei ihren Erzählungen von dem Leiden des Herrn in dieſem Sinn auf einzelne Stellen des alten Teſtamentes zurück, daß ſie das geſchehene als die Erfüllung derſelben darſtellen. Hierauf haben nun von Anfang an, und das iſt gewiß ſehr natürlich und leicht zu begreifen, faſt alle Gläubigen einen großen Werth gelegt; und bis auf den heutigen Tag iſt viel unter uns die Rede hievon, wenngleich nicht immer auf die gleiche Weiſe. Daher habe ich es für wohl geeignet gehalten, unſere diesjährigen

Andachten über das Leiden des Herrn durch eine Betrachtung über den Zuſammenhang derſelben mit dem, was vor alten Zeiten erſt mündlich kund gemacht, dann auch durch die Schrift mitgetheilt worden war, einzuleiten; damit wir uns unter den vielen ſo ſehr verſchiedenen Aeußerungen über dieſen Gegenſtand, die uns gewiß allen vorkommen, um ſo leichter zurechtfinden lernen. Allein um nicht zuviel für einmal zu unternehmen, will ich mich auf die Frage beſchränken, was für einen Werth dies für uns habe, daß das Leiden des Erlöſers ſchon vorher iſt geweiſſagt geweſen. Aber auch dieſe Frage läßt ſich nicht einfach beantworten, ſondern ganz anders verhält es ſich, wenn von den einzelnen Umſtänden dieſes Leidens, und ganz anders wenn von dem Zuſtand des Leidens überhaupt und in ſeiner Allgemeinheit die Rede iſt. Nach dieſen beiden Fällen laßt uns alſo unſre Betrachtung eintheilen.

I. Zu dem erſten giebt unſer Text uns freilich keine unmittelbare beſondere Veranlaſſung, auſſer in ſofern, daß vieles leiden allerdings auf eine Menge von Einzelheiten hinweiſet; aber der Ausdruck, wie denn geſchrieben ſteht, erinnert gewiß jeden an viele Stellen unſerer heiligen Bücher, wo bei ſolchen einzelnen Umſtänden auf Ausdrücke in den Schriften des alten Bundes zurückgewieſen, und oft genug ſogar geſagt wird, dies ſei geſchehen, damit das erfüllt würde, was geſchrieben ſteht.

In Beziehung nun auf dieſe Weiſſagungen, wenn wir ſie ſo nennen dürfen, von beſtimmten Einzelheiten in dem Leiden des Erlöſers iſt große Vorſicht nöthig damit nicht das, was dem Glauben zur Beſtätigung dienen ſoll, ihm eher Schaden bringe.

Denn zunächſt wenn wir die auf ſolche Weiſe angeführten Stellen aus den Büchern des alten Teſtamentes aufmerkſam betrachten, und ſie mit dem, was geſchehen iſt, vergleichen: ſo werden wir geſtehen müſſen, daß es keinesweges in allen Fällen dieſelbe Art iſt, wie das geſchriebene in dem geſchehenen ſeine Erfüllung gefunden hat; ja nicht ſelten ſcheint beides, genau be-

trachtet, gar nicht daſſelbige zu ſein. Und nicht nur dies, ſondern in demſelben Zuſammenhang, wohin wir als auf ſolche einzelne Weiſſagungen verwieſen werden, finden ſich andre Beſchreibungen, die entgegengeſeztes von dem enthalten, was dem Erlöſer wirklich begegnet iſt. Ich will, um dies zu erläutern, nur an zwei ausgezeichnete Beiſpiele erinnern. Zuerſt iſt der zwei und zwanzigſte Pſalm voll von ſolchen Einzelheiten. Wenn wir aber in demſelben unter andern leſen, Sie theilen meine Kleider unter ſich und werfen das Loos um mein Gewand, aber du Herr ſei nicht ferne, meine Stärke, eile mir zu helfen: (Pſ. 22, 19. 20.) ſo werden wir wenig dagegen einwenden können, wenn jemand ſagt, ſo wie dieſes Wort hier auf jenes erſte bezogen werde, ſei das erſte offenbar eine ſprichwörtliche Beſchreibung von der Sicherheit, mit welcher die Gegner jenes Bedrängten ihn ſchon in ihrer Gewalt zu haben glaubten, er aber hoffte noch, indem er jenes ausſprach, auf Hülfe von oben; und ſo wäre dieſes erfüllt worden an dem Erlöſer, wenn auch buchſtäblich nicht ſeine Kleider wären vertheilt worden. Betrachten wir aber den ganzen Zuſammenhang, ſo erſcheint dieſer Pſalm vielmehr als die Darſtellung einer durch göttliche Hülfe glücklich überſtandenen Gefahr. Das unmittelbar auf die vorher angeführten Worte folgende Gebet. Errette meine Seele vom Schwerdt, hilf mir aus dem Rachen des Löwen! zeigt ſich in allem folgenden als unmittelbar erhört; daß aber zwiſchen die Bitte und die Erhörung erſt noch der Tod zwiſchen eingetreten ſei, davon kann aus dem Pſalm ſelbſt kein Unbefangener eine Ahndung bekommen. Er erſcheint alſo, wenn man das einzelne betrachtet als Weiſſagung, wenn aber das ganze, dann nicht. — Zweitens erinnert euch an die bekannte Weiſſagung in dem Propheten Jeſaias, (Jeſ. 52, 12—53, 12.) wie beſtimmt ſehen wir hier doch Chriſtum vor uns ſtehen in einer Menge von einzelnen Zügen! Aber wenn wir nun finden, daß der Evangeliſt daſſelbe, was wir durch das Leiden des Erlöſers erfüllt halten, wenn es nämlich

heißt, Er nahm unſre Krankheit auf ſich und trug unſre Schmerzen (Jeſ. 53, 4.) durch die heilenden Wunderthaten des Herrn erfüllt glaubt: Matth. 8, 16 17): ſo werden wir doch wankend, welches das richtige ſey. Und wenn wir in dem Propheten zugleich leſen, Weil ſeine Geſtalt häßlicher iſt denn anderer Leute, und Er hatte keine Geſtalt noch Schöne: (Jeſ. 52, 14 u. 53, 2): ſo denken wir hiebei nicht an eine vorübergehende Entſtellung durch Schmerz und Wunden, ſondern die Worte erſcheinen wie die Beſchreibung der ganzen Perſon; und ſo haben wir doch gar keine Urſache uns den Erlöſer vorzuſtellen. Leſen wir endlich mitten unter den ſprechendſten Zügen auch dieſes, Und er iſt begraben wie die Gottloſen und geſtorben wie ein Reicher: (Jeſ. 53, 9.): ſo iſt dies das grade Gegentheil von dem, was dem Erlöſer begegnet iſt; und wenn man auch die Worte allerdings etwas anders faſſen kann, die Erwähnung des Gegenſtandes bleibt, aber eine ähnliche Beſchreibung kommt nicht zu Stande. Auch hier alſo finden wir in demſelben ununterbrochenen Zuſammenhang neben dem ähnlichſten auch das ganz unähnliche und fremde.

Deshalb thut wohl vor allen Dingen Noth uns darin feſtzuſetzen, daß von dem Daſeyn ſolcher Weiſſagungen und von ihrer Erfüllung unſer Glaube nicht darf abhängig gemacht werden. Oder ſollte wohl einer gefunden werden, der da behauptete, die Vergleichung ſolcher Stellen habe ihn zum Glauben an Chriſtum bekehrt? Gewiß nicht! Oder auch nur einer, welcher im Ernſt beſorgte ſeine Ueberzeugung von Chriſto würde an Feſtigkeit verlieren, wenn es ſolche Stellen nicht gäbe? oder wenn es ſie zwar gäbe aber das buchſtäblich entſprechende dazu fände ſich nicht im Leben des Erlöſers? Gewiß nicht! denn nicht alles geſchriebene iſt ja genau und buchſtäblich erfüllt; und viel wichtigeres als das geſchriebene iſt doch gar nicht vorhergeſagt. Steht aber dies einmal feſt: nun dann können wir alles, was ſich als eine ſolche Zuſammenſtimmung ankündigt, ruhig betrachten, und

ruhig unterſcheiden, wie dieſes und wie jenes gemeint, und auch wie das eine und das andere erfüllt iſt. Bliebe nun auch wenig dergleichen übrig, ſo würde uns deshalb nichts abgehen; was uns aber bleibt, deß werden wir uns auf die richtigſte Weiſe erfreuen.

Und ſo werden wir auch am ſicherſten vor einem Nachtheil bewahrt bleiben, der nur zu vielen Chriſten aus der Beſchäftigung mit dieſer Art von weiſſagenden Ausſprüchen entſteht. Nämlich legen wir einmal einen hohen Werth auf ſolche einzelne Vorherverkündigungen: ſo iſt es auch natürlich, daß wir alle Spuren von Aehnlichkeit zwiſchen altteſtamentiſchen Erzählungen oder Sprüchen und dem was ſich bei dem Leiden des Erlöſers zugetragen, fleißig und mühſam aufſuchen, um nur wo möglich noch hier eine Weiſſagung, dort ein Vorbild, mindeſtens eine Anſpielung mehr zu finden. Aber kann dies anders geſchehen, als indem wir bei unſerer Betrachtung der Leiden Chriſti grade am meiſten auf die Nebendinge uns richten, die uns weder den hohen Zweck derſelben vergegenwärtigen, noch uns die göttliche Heiligkeit des Erlöſers vor Augen bringen? Wenn wir uns nun an ſolche kleine Umſtände hängen, die ſich eben ſo leicht, und ohne daß in der Sache ſelbſt das geringſte wäre geändert worden, auch ganz anders hätten ereignen können: wenden wir uns dann nicht in der That von der Sache ſelbſt ab? Wenn wir unſre Aufmerkſamkeit mit ſolchen äußerlichen Dingen beſchäftigen: ſo muß der heiligende Einfluß darunter leiden, den dieſe Betrachtungen ausüben ſollen! Wie das Leiden des Herrn mit der Natur und dem Weſen der Sünde zuſammenhängt; wie ſich in demſelben ſeine göttliche Kraft und Liebe offenbart: daran gehen ſolche Forſcher nach kleinen Einzelheiten oft nur zu gleichgültig vorüber; ſie bereiten ſich einen ganz andern Gemüthszuſtand, als der dieſer heiligen Zeit angemeſſen iſt. Und wenn ſie für ſich und andere auch noch mehr ſolcher altteſtamentiſchen Stellen zuſammenbringen, die dies und jenes auf verſchiedene Weiſe andeuten: was für ein zweifelhafter Vortheil, was

für ein kleinlicher Ruhm im Vergleich mit dem Segen, auf welchen ſie Verzicht leiſten! — Aber es kommt noch eines hinzu, was mit der Sache ſelbſt zwar nicht ſo genau zuſammenzuhängen ſcheint, aber von ſehr großer Wichtigkeit iſt für uns Alle und für die ganze Sache der evangeliſchen Kirche. Es iſt nämlich eine allgemeine Erfahrung, welche ſich durch alle Zeiten hindurchzieht, daß eben dies Suchen und Haſchen nach altteſtamentiſchen Sprüchen oder Thatſachen, welche auf Begebenheiten in der Geſchichte des Herrn als Vorbilder oder Weiſſagungen paſſen ſollen, auch viele redliche und wohlmeinende Chriſten dazu gebracht hat an der Auslegung der heiligen Schrift zu künſteln. Und das iſt auch ſo ſehr natürlich! Wir dürfen nur bei den wenigen angeführten Beiſpielen ſtehen bleiben, um uns zu überzeugen, wie häufig es bei einem ſolchen Unternehmen darauf ankommt, daß hier ein kleiner Widerſpruch aus dem Wege geräumt werden muß, dort etwas leiſe umzudeuten iſt, wenn es genauer ſtimmen ſoll; bald iſt es zu klar, daß die Worte in ihrem Zuſammenhang einen andern Sinn haben, und man muß ſie zweierlei zugleich bedeuten laſſen. Aber wir, die wir mit allen Erklärungen über unſern Glauben mit allen Gründen für unſere kirchlichen Einrichtungen allein auf das Wort der heiligen Schrift geſtellt ſind, wie wollen wir beſtehen, wenn aus unſern Beſchäftigungen mit der Schrift der Geiſt der ſchlichteſten Wahrhaftigkeit einmal verſchwunden iſt? Als der Erlöſer ſelbſt ſeine Zeitgenoſſen aufforderte in der Schrift zu forſchen, weil ſie Zeugniß von ihm gebe, hat er gewiß nur das reine Forſchen mit einfältigem Sinne gemeint, und zu keiner Künſtelei irgend einer Art ermuntern wollen. Geſtatten wir uns das einmal um eines ſolchen Gewinnes willen: hat dann nicht auch jeder das Recht ſeine eignen vielleicht eben ſo wohlgemeinten aber doch unbedeutenden und unrichtigen Einfälle durch Deuteln in die Schrift hineinzulegen, als ob ſie die Wahrheit derſelben wären? Und wird nicht das menſchliche Herz, welches in ſeiner Schwäche ſo gern ſich ſelbſt

täuſcht, eben ſo bereitwillig ſein zu andern Künſteleien, um ſolche Worte aus ihrer einfachen Kraft herauszudeuteln, von denen grade ſeine Schwäche mit der größten Schärfe getroffen wird? Was kann daraus entſtehen, als daß wir auf die bedenklichſte Weiſe aller Willkühr die Thore öffnen, und daß das Wort, welches uns zur Leuchte auf unſerm Wege gegeben iſt, uns vielmehr in die Irre führt, und zum Fallſtrick gereicht. Nein, lieber möchte von allen dieſen Weiſſagungen auf einzelnes in dem Leiden Chriſti keine einzige ſtehen bleiben, als daß wir von unſerer einfachen Treue gegen die Schrift auch nur im mindeſten abwichen.

Aber dahin, ſie alle aufzuheben, führt meine Rede nicht; da ſey Gott für, daß ich das ſagen ſollte! Unſere Evangelienbücher ſelbſt beziehen altteſtamentiſche Stellen auf einzelnes in dem Leiden des Erlöſers; dieſe Beziehungen können nicht falſch, leer oder vergeblich ſeyn. Denn wie ſtände es um das Anſehen der Schrift, um den Antheil des göttlichen Geiſtes daran, wenn darin falſches mit wahrem vermiſcht wäre? Wir können auch die unläugbaren Zuſammenſtimmungen nicht für zufällig erklären; denn wie könnten wir zufälliges annehmen in irgend etwas, was mit dem größten Rathſchluß Gottes zuſammenhängt! Es kommt nur darauf an, daß wir dieſes ganze Verfahren mit den Stellen des alten Teſtamentes richtig auffaſſen: ſo wird uns auch der wahre Werth dieſer Beziehungen nicht entgehen. Denkt euch, m. a. Z., wie die Augen und Ohrenzeugen des Kreuzes Chriſti ſchon immer zu denen gehört hatten, welche auf den Geſalbten des Herrn warteten; wie ſie ihn geſucht hatten in allen hohen Schilderungen der Zukunft, welche ihre heiligen Bücher enthielten, aber auch in allem, wovon nicht anderwärts her bekannt war, daß es ſchon erfüllt und vorübergegangen ſey; wie aber nun, ſeit ſie ſeine Jünger geworden, dieſe Schriften keinen höheren ja wohl gar keinen andern Werth für ſie hatten, als ihr Zeugniß von ihm. Und nun denkt ſie euch in der Nähe ſeines Kreuzes, wie achten ſie auf alles! wie prägt

das ganze Bild des Leidenden ſich ihrem Gemüth ein! aber wenn ſie nun wiedergeben ſollen, wo anfangen und enden? Müſſen wir es nicht natürlich finden, daß ihnen da, außer den Worten des Herrn ſelbſt wie jeder ſie vernahm, ſolche Umſtände am meiſten hervortraten, welche ihnen Worte heiliger Männer, wenn auch ganz abgeſehen von ihrem urſprünglichen Zuſammenhang, aus dem Schatz ihres Gedächtniſſes zurückgerufen hatten? Und eben ſo natürlich iſt wohl, daß ſie alle dieſe Beziehungen, wie nahe und wie entfernt ſie auch ſein mochten, durch die eine Formel ausdrücken; dadurch iſt das erfüllt worden, oder das iſt geſchehen damit jenes Wort erfüllt würde. Und ſo haben wir denn alle Urſache uns zu freuen, daß jene in den Verhältniſſen begründete Stellung der erſten Jünger des Herrn zu den Büchern des alten Bundes dazu geholfen hat, daß uns um ſo mehr einzelne Züge aus dieſen letzten Zeiten unſeres Herrn und Meiſters aufbewahrt geblieben ſind, und eben dadurch ein reicheres anſchauliches Bild unter den Gläubigen erhalten bleibt von einem Geſchlecht zum andern. Das iſt denn der eigentliche Werth jener einzelnen beſtimmten Weiſſagungen, deren wir freilich als Stützen unſeres Glaubens auf keine Weiſe ſollen benöthiget ſeyn. Aber wenn auch nur wenige einzelne Striche in dem Bilde des Herrn uns auf dieſem Wege erhalten worden wären: ſo würden wir das immer mit inniger Dankbarkeit und Freude erkennen.

II. Aber freilich etwas größeres und wichtigeres iſt es um das zweite, nämlich um die allgemeine Vorherſagung, die ſich wohl durch alle Schriften des alten Bundes hindurchzieht, welche einen Theil haben an dem Geiſt der Weiſſagung, daß nämlich der Verheißene, der von Gott würde geſandt werden als der Begründer einer beſſeren Zukunft, durch viele Leiden müſſe hindurchgehen und von den Menſchen verkannt werden und verachtet. Dieſes allgemeine, daß des Menſchen Sohn vieles leiden müſſe und verachtet werden, führt denn der Erlöſer ſelbſt auch in den Worten unſeres Textes als die eigentliche Zuſammenfaſſung deſſen an, was von ihm geſchrie-

ben ſtehe, und auch anderwärts ſucht er eben ſo ſeinen Jüngern die Schrift aufzuſchließen. Und eben dieſes iſt uns allerdings von großer Wichtigkeit. Laßt uns doch fragen, wie kommen ſolche Züge in jene Weiſſagungen, und warum hebt der Erlöſer ſie vorzüglich heraus? Dachten ſich nicht jene alten Seher als Freunde ihres Landes und Volkes den, der da kommen ſollte, als einen Retter aus einem Zuſtande des Elendes und der Unterdrückung? und war es alſo nicht weit natürlicher zu denken, er werde auch überall freudig aufgenommen werden und von Allen mit Preis und Ehre gekrönt? Woher alſo dieſe Ahndung, die ſchon in der erſten Weiſſagung an den Stammvater der Menſchen ſich vernehmen läßt? Wir kommen doch auf das eine nur zurück, daß auch damals den beſten ſchon dieſes vorgeſchwebt haben muß, daß wer ein wahrhafter und vollkommener Retter ſeyn wolle, nicht ſo gut könne aufgenommen werden, ſondern die Menſchen auf mancherlei Weiſe gegen ſich haben müſſe. Denn wer nicht wieder nur ein Stückwerk an die Stelle des andern ſetzen ſolle, nicht wieder nur beim äußerlichen ſtehen bleiben und noch ein vergängliches aufrichten ſolle, der könne die Uebel nur beſeitigen mit dem böſen zugleich, und müſſe alſo alles, was fleiſchlich geſinnt iſt, gegen ſich auflehnen. Deſſen zeihen ja auch die Propheten ihr Volk überall, und ſind Vorgänger deſſen geweſen, welcher geſagt hat, ſie ſeyen allzumal Sünder und ermangelten des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollten (Röm. 3, 23.) Und weil ſie auch davon ein klares Bewußtſeyn hatten, welches oft genug in ihren Reden hervortritt, daß wie der Apoſtel Paulus ganz unumwunden ausſpricht, Fleiſchlichgeſinntſeyn eine Feindſchaft wider Gott iſt (Matth. 28, 18.): ſo mußten ſie wohl voraus ſehen, es werde auch eine Feindſchaft ſeyn gegen den von Gott zu ſendenden wahrhaften Retter. Und ſo angeſehen liegt in dieſen Weiſſagungen jene richtige Erkenntniß der Sünde und ihrer Gewalt, welche allerdings lebendig aufgefaßt dem Glauben zu einer kräftigen Vorbereitung dienen mußte.

Aber nun laßt uns auch ſehen, wie denn in dieſen Weiſſagungen der Erlöſer ſelbſt erſcheint. Wieviel darin immer die Rede iſt ſowohl von der Weisheit deſſen, der da kommen ſollte, als auch von ſeiner Macht und ſeinen Siegen, das kann ich als bekannt vorausſetzen. Wollten wir aber nur auf die Blätter ſehen, welche ſolche Lobpreiſungen enthalten: ſo würde wohl immer zweifelhaft bleiben, ob ſie nicht weltliche Macht und Siege und alſo auch eine ſolche Weisheit im Sinne gehabt hätten. Nehmen wir aber die Ankündigung des Leidens und der Verachtung mit hinzu, und vereinigen dieſe Züge zu einem Bilde: dann tritt es der Wahrheit ſeines geiſtigen Gehaltes bei weitem näher. Denn wer leidend und verachtet vorgeſtellt wird, der kann nicht zugleich in äußerer Macht und Herrlichkeit gedacht werden, er müſſe denn ſo weit abweichen von dem göttlichen Willen — und das konnte hier unmöglich vorausgeſetzt werden — daß auch die Hoheit ihn nicht ſchützen konnte vor der Verachtung. Doch es iſt nicht dieſes allein; ſondern wer ſo gleichſam unbedingt als Gegenſtand der Feindſchaft und der Verachtung aller fleiſchlich geſinnten dargeſtellt wird, von dem kann ja weder geglaubt werden, daß er daſſelbige wolle wie jene, denn das erzeugt ja Wohlgefallen und Freundſchaft, wenigſtens bis etwas beſonderes dazwiſchen tritt, noch auch daß er den ſo geſinnten dienen wollte, denn ſonſt würden ſie ihn ja pflegen und unterſtützen. Werden ihm alſo Macht und Weisheit dennoch zugeſchrieben: ſo muß es eine Weisheit von oben ſeyn und eine geiſtige Macht. Ja wir können noch weiter gehen und ſagen, hat ihnen gar nicht vorgeſchwebt, daß doch Einige ohnerachtet ihrer fleiſchlichen Geſinnung es mit ihm halten, und ihn unterſtützen würden; läßt ſich davon keine Spur entdecken, und ſie ſind ſich klar geweſen in ihrem Bilde und ihrer Ahnung: denn haben ſie ihn ſelbſt auch gewiß ganz frei gedacht nach allen Seiten hin von jedem Antheil an ſolcher Geſinnung, und alſo auch ganz als den Sohn des göttlichen Wohlgefallens. Sehet da, m. gel. Fr., das iſt der

Geiſt und die Kraft jener Weiſſagungen! Wie das ganze Volk bis auf die Erſcheinung Chriſti ſollte unter der Sünde zuſammengehalten werden durch das Geſetz: ſo ſollte durch die Propheten ſowohl die wahre Erkenntniß der Sünde lebendig erhalten werden, die in dem Hochmuth auf die göttlichen Offenbarungen ſo leicht verloren ging, als auch auf der andern Seite das feſte Vertrauen genährt auf die vollkommne Entwicklung des göttlichen Rathſchluſſes durch einen ſolchen Helfer, von dem in göttlicher Kraft ein Licht ausgehen ſolle, das alle Völker erleuchtet. Und beiden Aufgaben wird nun am vollſtändigſten genügt, durch die Hindeutung auf den leidenden Erlöſer. Denn wodurch kann die Sünde beſſer zur Anerkennung gebracht werden, als indem ſie zeugen, daß der göttliche Geſandte ſelbſt, der nur weislich handeln werde und den Rath Gottes in Kraft hinausführen, doch werde der Gegenſtand der Feindſchaft der einen und der Geringſchätzung der andern werden? Und wie konnte die Beſchaffenheit ſeines Reiches deutlicher bezeichnet werden, als indem es dargeſtellt wird als durch ſein Leiden begründet! Durch ſolche prophetiſche Worte wurden die verborgenen Keime des Glaubens gepflegt; ihnen iſt es zuzuſchreiben, daß es bis auf die Zeiten des Erlöſers hin immer einige gab, deren Hoffnungen nicht lediglich wieder auf irdiſches und äußerliches gerichtet waren, und daß ſich, als er nun auftrat, doch einige fanden, die es verſtehen konnten, wenn Johannes ihnen das Lamm Gottes anpries. Und dies iſt denn auch der Werth, den dieſe Weiſſagungen für uns haben. Sie bereiteten in der That dem Herrn den Weg, durch ſie waren die Gemüther derer geweckt, die ſich ihm zuerſt im Glauben zuwendeten; und lange Zeit lehnte ſich bei vielen der noch ſchwache Glaube an den Erlöſer an dieſen älteren Glauben an, und fand unter demſelben Schutz gegen die Angriffe der fleiſchlichgeſinnten. Wo aber wären wir ohne jene Vorgänger?

Daß aber der Herr dieſe Weiſſagungen auf ſich anwendete, das war zugleich ſeine eigene Vorherſagung;

denn er hat es gethan als die Verhältniße, aus denen ſein Leiden hervorgieng, ſich noch nicht ſichtbar geſtaltet hatten! Und dieſe ſeine eigene Weiſſagung von ſich hat erſt jenen früheren die Krone aufgeſezt. Bald in entfernteren, bald in beſtimmteren Andeutungen hat er ſich zu vorſchiedenen Zeiten darüber geäußert, ſo daß ein aufmerkſamer beſtändiger Begleiter es nicht hätte überſehen können, daß Chriſtus von dem Leiden, welches ihm bevorſtand, ein immer gegenwärtiges Bewußtſeyn hatte; und dieſes ſein eigenes Vorherſehen und ſagen hat freilich für uns noch einen weit höheren Werth. Denn wenn wir uns denken müſſen, der Erlöſer, wie er ganz ſeinem Beruf lebte, die Worte verkündend die ſein Vater ihm ins Herz gelegt hatte, die Werke thuend, die dieſer ihm zeigte, habe auf alles andere um ihn her weiter nicht geachtet, alſo auch von den Geſinnungen der Menſchen gegen ihn, wenn ſie ihm ſelbſt nicht unmittelbar äußerten, keine Kenntniß genommen, und die Beſorgniſſe, die ſeinetwegen entſtanden, die Entwürfe die gegen ihn geſchmiedet wurden, wären ihm verborgen geblieben, ſo daß ſein Leiden ihn dann unerwartet überraſcht hätte: geſezt auch er hätte dann dieſelbe Ruhe und Gleichmüthigkeit entwickelt, eben ſo das Widerſprechen der Sünder geduldet und dabei ſeine höhere Würde unverlezt behauptet, eben ſo körnig geantwortet und weiſe geſchwiegen; würden wir nicht dennoch etwas weſentliches vermiſſen? Der Unglaube der überall auf der Lauer liegt, der gern an dem reinſten doch Flecken aufſucht, wie er nur zu geſchäftig iſt das unreine zu beſchnönigen, würde er uns nicht zuflüſtern, Wer kann doch Bürge ſeyn dafür, daß der Erlöſer, auch wenn er ſein Leiden vorausgeſehn hätte, doch die Kraft gehabt haben würde, mit derſelben Sicherheit und Ruhe den einmal eingeſchlagenen Weg zu verfolgen! und freilich nur der ſchon wohlbegründete Glaube wäre im Stande dieſe Einflüſterungen ohne weiteres abzuweiſen. Nun Chriſtus aber ſein Leiden und ſeinen Tod ſchon immer vorher gewußt, iſt er eben dadurch nicht

nur auf unerreichbare Weiſe der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens geworden, ſondern er hat eine Kraft und Freiheit des Geiſtes bewährt, die uns mit der vollkommenſten Zuverſicht erfüllen muß, in Bezug auf alles ſowohl was er darbietet, als was er fordert. Immer hat er gewußt, was für Gefahren ihm drohen, und nie iſt ihm in den Sinn gekommen ein falſches Verhältniß anzuknüpfen, das ihm zu einer äußeren Stütze hätte dienen können. Nie hat er die, vor denen er warnen mußte, vorſichtig geſchont, ohnerachtet ihr beleidigter Stolz am meiſten beitragen mußte, die feindliche Stimmung zu erhöhen. Immer wußte er, wo ihm beſtimmt war zu leiden, und nie hat er darauf geſonnen, ſein äußeres Leben ſo zu ordnen, daß er ohne allen Vorwurf hätte entfernt bleiben können von der Hauptſtadt ſeines Volkes. Immer hat er gewußt wie kurz ſein Tagewerk ſey, und doch hat er das große Werk nicht nur begonnen mit ſo wenigen und ſolchen, ſondern ohnerachtet er wiſſen mußte, wie unvorbereitet ſie noch ſein würden bei ſeinem Hinſcheiden für ihren Beruf, iſt er doch von ſeinem allmähligen Fortſchreiten nicht gewichen, und hat ſich nicht übereilt ihnen auch das ſchon zu ſagen, wovon er wußte, ſie könnten es noch nicht tragen. Und mit welcher Zuverſicht redet er von dem Gelingen ſeines Werkes eben durch ſie, von der Macht die ihm gegeben iſt, von der Herrſchaft die ſie mit ihm theilen ſollen. Dieſe Kraft der Zuverſicht, daß alles was er that Gottes Werk war, daß die geiſtig belebende Kraft die von ihm ausging, auch in dieſer kurzen Zeit Wurzeln genug ſchlagen würde, um nicht wieder zu verſchwinden; dieſe Freiheit des Geiſtes, mit der er über ſich und ſein Leben ſchaltet, das Bewußtſeyn in ſich tragend, daß der Weg des Heils für die Menſchen der Weg des Todes für ihn ſelbſt ſey: von dieſem Theil ſeiner Herrlichkeit könnten wir eine ſo klare Anſchauung gar nicht haben, wenn er nicht an jene alten Weiſſagungen ſich anlehnend auch ſelbſt ſein Leiden und ſeinen Tod vorhergeſagt hätte.

Wie er nun aber hiedurch auf eigenthümliche Weiſe

der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens geworden iſt: ſo ſollten ſeine Jünger ihm auch darin ähnlich ſeyn, und nicht minder klar und wiſſend ihren Weg wandeln. Darum dehnt er nun ſeine Weiſſagung auch auf ſie aus, und ſagt ihnen, wie der Knecht nicht größer ſey denn ſein Herr, ſo werde es auch den Jüngern nicht beſſer gehen als dem Meiſter; auch ſie würden überantwortet werden vor die Rathsverſammlungen und gegeiſſelt in den Schulen und vor Fürſten und Könige geführt und gehaßt um ſeines Namens willen (Matth. 10, 17—25.); wie das Volk den alten Propheten gethan habe, ſo werde es auch ſeine Propheten und Weiſen und Schriftgelehrten geiſſeln und verfolgen, und etliche kreuzigen und tödten (Matth. 23, 34.) Das hat ſich auch an ihnen erfüllt, und hat eine weit größere Reihe von Menſchengeſchlechtern hindurch ſich wiederholt, als diejenigen, welche die Weiſſagung vernahmen, auch nur zu denken vermochten: aber für immer konnte es nicht gelten, und war auch nicht ſo ausgeſprochen. Bleibt das Ziel unverrückt daſſelbe, daß das böſe überwunden werden ſoll mit gutem, Röm. 12, 21.), und ſoll auch das ein wahres Wort bleiben, daß die Mächte der Finſterniß die Gemeine, welche der Erlöſer geſtiftet hat, nicht überwältigen ſollten (Matth. 16, 18.) ſo müſſen wir uns dieſem Ziel immer mehr nähern. Und wenn ſo nach der Weiſe unſerer zeitlichen irdiſchen Welt dieſe Gemeine ſich allmählig immer mehr erweitert: ſo kann auch jene Weiſſagung ſich nur immer ſparſamer erfüllen; denn das böſe hört auf eine Macht zu ſeyn, in demſelben Maaß als die Kräfte des Guten ſich ordnen und geſtalten. Viele Jahrhunderte ſind ſo vorübergegangen, viel Blut der Bekenner iſt gefloſſen, der Widerſtand der Fleiſchlichgeſinnten hat eine große Anzahl von ſcheinbaren Siegen erfochten: aber immer iſt das Reich Gottes erſtarkt, und hat ſich weiter verbreitet. So daß, wenn wir fragen, was denn auch wir noch zu erſtatten haben an unſerm Fleiſch als noch mangelnd an den Trübſalen in Chriſto, (Kol. 1, 24.) und wie viel denn auf uns noch komme von jener Weiſ-

ſagung: ſo ſcheint alle Aehnlichkeit mit jenen Zuſtänden für diejenigen, die in der Mitte der chriſtlichen Welt leben, verſchwunden, und nur noch für die ein weniges davon übrig zu ſeyn, welche über die Grenzen derſelben hinaus das Evangelium in noch dunklere Gegenden tragen. Aber laßt uns deßhalb weder, wie einige thun, Leiden zurückwünſchen oder gar aufſuchen, zu denen keine Veranlaſſung mehr vorhanden iſt, noch auch wie es Andern begegnet, deßhalb mißtrauiſch ſein gegen die Art, wie die Gemeine des Herrn ſich erbaut, weil ſie dabei der Segnungen des Kreuzes entbehrt. Vielmehr wollen wir nur, was es auch für uns noch ſchweres und ſchmerzliches wirklich giebt, wenn es gleich ganz anderer Art iſt, doch mit gleicher Willigkeit tragen, wie jene unſere Vorgänger in die Leiden gingen, welche Chriſtus ihnen verheißen hatte. Der Kampf ſcheint ſich in einen engeren Kreis zuſammengedrängt zu haben; aber er iſt weſentlich derſelbe. Wo es in der Gemeine ſelbſt Mißverſtändniſſe zu beſeitigen giebt, Irrthümer aus dem Wege zu räumen, wo die reine Sitte des chriſtlichen Lebens gefährdet erſcheint: da iſt es dieſelbe Schlange, die auch den triumphirenden Menſchenſohn noch in die Ferſen ſtechen will; da iſt die Sünde wirkſam, die ja der Wahrheit nach nicht in der Gemeine Chriſti iſt ſondern auſſerhalb derſelben. Ja wo in einem jeden von uns das Fleiſch noch gelüſtet wider den Geiſt, da iſt jenes, weil es nicht gehorſam iſt, auch noch nicht eingefügt in die Gliederung des Leibes Chriſti, ſondern es ſteht auſſerhalb, und auch dieſer Kampf wird nach auſſen geführt, und ſeine Schmerzen kommen aus derſelben Quelle wie die Leiden Chriſti. Und in allen ſolchen Fällen gilt es, dieſelbe Wichtigkeit zu beweiſen wie die erſten Jünger Chriſti, keine weichliche Schonung weder unſerer ſelbſt noch Anderer walten zu laſſen, wenn wir nur erſt beim Lichte des göttlichen Wortes richtig erkannt haben, was in uns und Andern Freund iſt oder Feind. Soll aber allmählig immer mehr die Erfüllung jener Weiſſagung ſich verringern: ſo möge doch zuerſt des Menſchenſohn nur nicht mehr

verachtet werden, als zeige er ſich ohnmächtig in dieſem Streit, wenn er auch in demſelben noch manches zu leiden hat. Darin mögen wir Treue bewähren, und unſre Kräfte gemeinſchaftlich redlich gebrauchen: ſo wird auch immer mehr alles was zuvor geſchehen muß ein vergangenes werden, und wir der Vollendung ſeines Reiches und der ganzen Offenbarung ſeiner Herrlichkeit freudig entgegenſehen. Amen.

X.

Ueber den Gemüthszuſtand des Erlöſers in ſeinen letzten Stunden.

Paſſionspredigt.

Text. Matthäi 27, 46.

Und um die neunte Stunde ſchrie Jeſus laut und ſprach, Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen.

M. a. Fr. Es iſt gewiß vielen aufmerkſamen Chriſten immer ſchwer geworden, ſich dieſe Worte in dem Munde des Erlöſers zu denken. Er, der zu derſelben Zeit; denn welches von dieſen Worten, genau das frühere ſei iſt nicht ſo leicht zu entſcheiden, ſich ſeiner göttlichen ihm von oben gegebenen Macht ſo deutlich bewußt war, daß er dem Sünder neben ihm mit der feſteſten Ueberzeugung, als derjenige, der den Ausgang der Menſchen beſtimmt, zurufen konnte, Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein; er, in deſſen Innerem zu derſelben Zeit das göttliche Weſen — denn Gott iſt ja die Liebe, wie uns Johannes ſagt — ſich ſo

kräftig bewies, daß er zu eben dem Vater, den er auch jezt anredet, um Vergebung für ſeine Feinde bat; er, der in ſeinen lezten Abſchidsreden mit ſeinen Jüngern in dem vollen Gefühl deſſen, was ihm bevorſtand, ſie ſelbſt tröſtend über die menſchliche Schwachheit, die ſie zeigen würden, geſagt hatte, Wenn ihr mich auch verlaſſet, ſo bin ich doch nicht allein, denn der Vater iſt bei mir, — der ſollte nun plözlich ſo umgewandelt geweſen ſeyn, daß er ſich von eben dem Vater, über deſſen Nähe und Anweſenheit in ſeinem Innern er ſich dort freut, mit dem er ſich immer als völlig eins dargeſtellt hatte, von eben dem ſich jezt verlaſſen gefühlt hätte, und das in demſelben Augenblick, wo er im Begriff war, durch ſeinen Tod das große Werk der Beſeligung der Menſchen zu vollenden, wozu der Vater ihn in die Welt geſandt, und wozu er ſich auch immer des unmittelbaren Beiſtandes deſſelben erfreut hatte? und bald darauf ſollte dieſe Gottesverlaſſenheit wieder ſo verſchwunden geweſen ſeyn, daß er, voll von dem Gefühl ſein Werk vollendet zu haben, mit der größten Freudigkeit zurückblickend auf ſein ganzes irdiſches Leben ausrufen konnte, Es iſt vollbracht! und in die Hände des Vaters, von dem er ſich nun eben ſollte verlaſſen gefühlt haben, ſeinen Geiſt, indem er die irdiſche Hülle verließ, befehlen? Wie können wir uns in dem, der immer ſo ganz ſich ſelbſt gleich blieb, deſſen innige Gemeinſchaft mit ſeinem Vater im Himmel in keinem Augenblick des Lebens unterbrochen war, und auch nicht unterbrochen werden durfte, wenn er in jedem Augenblick ſeines Lebens unſer Erlöſer, und alſo der wohlgefällige Sohn ſeines Vaters ſeyn ſollte, — wie können wir uns in dem einen ſolchen Wechſel und ein ſolches Herabſinken ſeines Gemüthes von dem feſten Vertrauen zu dem verzagten Gefühl der Gottverlaſſenheit erklären? Ja, wenn wir, auch abgeſehen von den beſonderen Umſtänden, deren ich ſo eben erwähnt habe, die Sache an und für ſich betrachtet: iſt denn, und kann denn etwas wahres daran ſeyn, daß Gott jemals den Men-

ſchen, der nach ſeinem Bilde gemacht iſt, verließe? Der Gott, welcher dem Führer ſeines ſündigen Volkes die Verheißung gab, Ich will dich nicht verlaſſen, noch von dir weichen, (Joſ. 1, 5.), derſelbe ſollte den einigen Menſchen ohne Sünde, der eben ſo gut in dem Augenblick ſeines Todes als irgend jemals der Abglanz ſeiner Herrlichkeit war, den ſollte er haben verlaſſen können? Und wenn dieſes doch nicht möglich iſt: kann denn wohl in der Seele des Erlöſers, welcher von ſich ſelbſt ſo oft geſagt hatte, er rede nichts und thue nichts, als was er von dem Vater geſehen und gehört habe, jemals ein Bewußtſeyn von Gott ſich geregt haben, dem nichts wahres in dem göttlichen Weſen entſprochen hätte, auf welches er doch in dieſem Augenblick mit ſeinem ganzen Gemüth gerichtet war, ſo wie ſeine Worte an daſſelbe gerichtet ſind? Unmöglich, m. g. Fr., können wir uns das denken! Sondern das ſcheint mir auf das weſentlichſte und innigſte mit unſerm Glauben an den göttlichen Erlöſer zuſammen zu hangen, daß er immer und ununterbrochen, ja wenn wir hierin dürften ein mehr und weniger nach menſchlicher Weiſe unterſcheiden, gewiß ganz vorzüglich in dem Augenblick der einiggeliebte ſeines Vaters im Himmel geweſen iſt, als er ſeinem Berufe gemäß ſein menſchliches Leben für das ſündige Geſchlecht der Menſchen ließ. Und der einfache Sinn der Chriſten findet gewiß wenig Befriedigung in der gekünſtelten Erklärung, dieſe Gottverlaſſenheit habe zu dem gehört, was Chriſtus für uns leiden mußte. Denn wenn er ſich auch theilnehmend in den Zuſtand ſolcher Sünder verſezte, wie einer neben ihm am Kreuze hing, und ſo viele um ihn her auf und ab gingen: ſo mußte er, wenn er auch in dem Augenblick unſer Erlöſer und alſo von den Sündern abgeſondert ſeyn ſollte, von dieſem Mitgefühl doch ſein eigenes Bewußtſein von ſich ſelbſt unterſcheiden; und auch jenes durfte ſich in ihm nicht ſo geſtalten, als ob Gott ihn verlaſſen hätte, weil ja Gott auch den Sünder nicht wirklich verläßt, und weil zu unſerer Erlöſung

unmöglich erforderlich geweſen ſeyn kann, daß Chriſtus etwas unwahres in ſich aufnehme.

Vielmehr finden wir den wahren Aufſchluß über alles dieſes, m. g. Fr., allein darin, daß unſere Texteswortе nicht eigene Worte des Erlöſers ſind nicht unmittelbar und urſprünglich der Ausdruck ſeines eigenen Zuſtandes, ſondern es ſind fremde Worte, die er nur auf ſich überträgt und anwendet, hergenommen aus dem zwei und zwanzigſten Pſalm, der, ein Ausdruck tiefen menſchlichen Leidens, mit dieſen Worten anfängt; und nur in Verbindung mit dem ganzen Inhalte des Pſalms, aus welchem ſie genommen ſind, und indem wir immer vor Augen haben, daß der Erlöſer ſie auf ſich nur überträgt, können wir ſeinen Sinn dabei richtig verſtehen. Darauf alſo wollen wir zurückgehen, und, ſo durch den eigentlichen Urſprung unſerer Texteswortе geleitet, mit einander betrachten, was ſie uns von dem Gemüthszuſtande des Erlöſers in dieſen ſeinen lezten Augenblicken kund thun.

1. Das Erſte nun, worauf ich in dieſer Beziehung eure chriſtliche Aufmerkſamkeit lenken will, iſt dieſes, daß wenn wir den vorliegenden Pſalm genauer betrachten, ſchon aus der Anwendung, die der Erlöſer von demſelben macht, offenbar zu erſehen iſt, wie wenig der Tod, den er jezt zu leiden im Begriff ſtand, eigentlich für ihn bedeutete, und wie geringen Einfluß das Bewußtſein, daß der lezte Augenblick herannahe, auf ſeine Gemüthsſtimmung hatte, wenig das Gefühl von dem Herannahen deſſelben, das Vorherrſchende in ſeiner Gemüthsſtimmung war.

Denn in dieſem Pſalm, wie ſehr er auch, wie ich vorher ſagte, ein Ausdruck tiefen menſchlichen Leidens iſt, giebt doch nichts zu erkennen, daß der heilige Sänger, welcher ſeinen Zuſtand beſchreibt, den Tod unmittelbar vorausgeſehen, oder ihn für überwiegend wahrſcheinlich gehalten habe; ſondern von vielen Gefahren bedroht, von mächtigen Feinden dicht umgeben, mannig=

faltig geängſtet und verſpottet, und allem menſchlichen Anſehen nach im Begriff in die Gewalt dieſer Feinde zu gerathen, äußert er doch in dem Verfolge ſeiner Klagen die lebendige Hoffnung, der Herr werde ſeine Seele erretten von dem Schwert, und er werde ihn noch preiſen können in der großen Gemeine. Wenn nun, m. g. Fr., der Erlöſer irgend von der menſchlichen Furcht des Todes bei dieſer Nähe deſſelben wäre ergriffen geweſen: ſo würden, wenn er ſich auch in ſolchem Zuſtande dieſes Pſalmes erinnert hätte, doch die einzelnen Umſtände aus demſelben, die ſich allerdings auf die übrigen Verhältniſſe, in denen er ſich eben jezt befand, ſehr wohl anwenden ließen, ihm ganz in den Hintergrund zurückgetreten ſeyn vor dem großen Unterſchiede, der darin lag, daß für jenen Sänger noch eine Hoffnung des Lebens übrig blieb, und ſich mächtig in ſeiner Seele regte, für ihn ſelbſt aber der Augenblick des Abſchiedes von der Erde unmittelbar gewiß und nahe herbei gekommen war, und er würde mithin entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht ohne dieſe Verſchiedenheit recht hervorzuheben, die Worte unſeres Textes auf ſich bezogen haben. Das iſt gewiß die Weiſe, welche wir alle an uns kennen, die wir ſolcher Eindrücke fähig ſind. Je tiefer wir unſer Leid fühlen, deſto mehr triumphiren wir gleichſam bei der Vergleichung mit ſolchen, welche auch klagen, aber doch weniger zu leiden haben, als wir. Denken wir nur uns ſelbſt in der Nähe des Todes, ich will gar nicht ſagen trauernd gleich denen, welche keine Hoffnung haben, ſondern wohl durchdrungen mögen wir immer ſeyn von dem freudigen Glauben, dereinſt mit dem vereint zu werden, der hingegangen iſt uns die Stätte zu bereiten; und denken wir uns auch menſchlich fühlend, was der Abſchied zu bedeuten habe aus dieſem irdiſchen ſo reichlich von Gott geſegneten Leben, in welchem all unſer Denken und Tichten auch das auf das Ewige gerichtete zuſammengedrängt geweſen iſt; denken wir uns dabei von dem natürlichen Schauer vor dem Tode ergriffen, der

uns oft ſchon bei der lebendigen Vorſtellung deſſelben anweht: gewiß werden wir geſtehen müſſen, wir würden dann zum Ausdruck unſeres innern Zuſtandes nicht ſolche Worte eines Anderen wählen, die zwar an und für ſich auch den Kummer eines gebeugten Gemüthes darſtellen, ſo aber, daß der Zuſammenhang der ganzen Rede verräth, der Leidende ſey durch die Hoffnung einer Wiederherſtellung in das Leben und in das Wohlſeyn des Lebens mächtig aufgerichtet worden. Darum, m. g. Fr., dürfen wir aus der Anwendung, welche der Erlöſer von jenem heiligen Geſange auf ſich ſelbſt macht, mit Sicherheit ſchließen, daß dieſer Unterſchied für ihn gar nicht von derſelben Wichtigkeit geweſen iſt, wie für uns, und daß er auch in dieſem Augenblicke vorzüglich ſchmerzlich die Feindſeligkeit der Menſchen gefühlt, über ſeinen Tod aber eben ſo hell und heiter gedacht und empfunden hat, wie wir es überall finden in jenen letzten Reden, durch welche er ſeine Jünger auf ſeinen Tod vorzubereiten ſuchte. Ich verlaſſe die Welt, und gehe zurück zum Vater, wie ich vom Vater ausgegangen bin und gekommen in die Welt, (Joh. 6, 28.) Ueber ein kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen; und aber über ein kleines, ſo werdet ihr mich ſehen, denn ich gehe zum Vater (Joh. 16, 16). So ruhig über ſein Hinſcheiden von dieſer Erde war der Herr noch kurz zuvor, ſo für gar nichts achtete er den Tod in dem Bewußtſeyn der lebendigen Gemeinſchaft, in welcher er mit ſeinem himmliſchen Vater ſtand, und in welcher auch der Tod keine Aenderung machen konnte; und da dieſe ſein eigentliches höheres Leben war, ſo mußte er auch in dieſem Augenblicke über ſeinen Tod eben ſo ruhig ſeyn, wie er es immer vorher geweſen war. Und Er freilich kann nicht anders, als immer ſich ſelbſt gleich geweſen ſeyn, auch in dieſer Beziehung wie in jeder andern. Denn wenn in uns das menſchliche Herz auch in Beziehung auf den Tod wie in ſo mancher andern in dem wohlbekannten Schwanken begriffen iſt zwiſchen Troz und Verzagtheit, wenn wir uns bei dem Gedanken an unſer Hinſcheiden bisweilen eines ängſtlichen Ge-

fühls nicht erwehren können, das nahe genug an Verzagtheit grenzt, bald auch wieder dem Tode mit einer schönen Freudigkeit entgegen sehen, die nur alsdann trozig wird, wenn wir glauben, die entgegengeſetzte Stimmung könne nun nicht wiederkehren: woher kommt dieſe Ungleichheit unſeres Gemüthszuſtandes, als eben davon, daß in uns auch die Gemeinſchaft der Seele mit Gott nicht immer ſich gleich und dieſelbige iſt, und wir uns auch in dieſer Hinſicht von dem Erlöſer nur zu ſehr noch unterſcheiden, daß das himmliſche Licht von oben bald heller in unſeren Geiſt hineinſcheint, bald wiederum die menſchliche Schwachheit es mehr verdunkelt. Aber dieſer Wechſel ſelbſt ſteht wieder in einem innigen Zuſammenhange mit der Sünde, unter der wir Alle beſchloſſen ſind, und darum konnte er den nicht treffen, der ohne Sünde war. Sondern indem ſein Mund klagte, wie der leidende Menſch zu klagen pflegt, ſo war ihm vergönnt, ſich der Klage eines ſolchen, dem der Tod noch fern ſchien, zu bedienen, um auch dadurch zu erkennen zu geben, daß die Ferne wie die Nähe deſſelben ſeine Seele gleich wenig bewegte.

O, m. g. Fr., ein großes Gut iſt es für den ſterblichen Menſchen, wenn er täglich gleichmüthiger wird in Bezug auf dieſes allgemeine menſchliche Loos, und nach Maaßgabe wie er ſeinem Ende näher kommt, auch mit zunehmender Ruhe und Heiterkeit der Seele dem Abſchied aus dieſer Welt entgegen ſehen lernt; nicht etwa undankbarerweiſe gleichgültig gegen die wahren Güter und Freuden derſelben, in welchen ſich uns ja die allmächtige Liebe Gottes überall zu erkennen giebt, wohl aber alles, was dahinten iſt, alſo auch jeden reinen und geiſtigen Genuß des Lebens, immer gern zurücklaſſend, und mit allen Gedanken der Seele und allem Tichten und Trachten des Herzens nach dem ſich ſtreckend, was noch vor uns liegt, welches da iſt der wohlgefällige Wille Gottes, nämlich unſere Heiligung (1 Theſſ. 4, 3.); Gleichen wir nun unſerm göttlichen Erlöſer immer mehr in der Treue, mit der er in jedem Augenblick ſeines

Lebens den Willen ſeines himmliſchen Vaters erfüllte; kommen wir dann eben dadurch immer mehr zu dem ruhigen und ungeſtörten Beſitz der innigen Gemeinſchaft mit ihm, indem nach ſeiner heiligen Verheißung, wenn wir ſein Wort halten, er mit ſeinem Vater kommt Wohnung zu machen in unſerm Herzen: o dann wird, wie alles zeitliche was vergeht, ſo auch unſer eigenes zeitliches Vergehen ſelbſt auch für uns immer mehr ſeine große Bedeutung verlieren, und wir werden auch an ruhigem Gleichmuth unſerm heiligen Erlöſer immer ähnlicher werden.

II. Zweitens laßt uns aus dieſen Worten erſehen, auf welche Weiſe der Erlöſer das Gefühl menſchlicher Schmerzen und Leiden mit uns getheilt hat, wie er denn alles mit uns gemein haben wollte, was zur menſchlichen Schwachheit gehört, jedoch immer nur ohne Sünde.

Indem nämlich der Erlöſer dieſe Anfangsworte des zweiundzwanzigſten Pſalmes ausſprach, war unſtreitig ſeiner Seele dieſer ganze heilige Geſang gegenwärtig, wiewohl er wegen zunehmender körperlicher Schwäche nur den Anfang deſſelben laut konnte vernehmen laſſen. Denn den Meiſten unter uns iſt es wohl ſehr gewöhnlich, uns einzelne Ausſprüche der Schrift zu vergegenwärtigen, ohne zugleich den Zuſammenhang, in welchen ſie gehören, beſtimmt im Sinne zu haben; und auch ſo bringt uns das göttliche Wort der Schrift gewiß vielfältigen Segen. Aber immer iſt doch dies ein ſehr unvollkommener Gebrauch, den wir davon machen, und ein weit vollkommeneres Verſtändniß wäre es, alſo auch, da jedes Wort nur nach Maaßgabe ſeiner Verſtändlichkeit Segen bringen kann, gewiß ein weit geſegneteres, wenn auch wir jede uns erhebende und belehrende Stelle der Schrift immer in ihrem ganzen Zuſammenhange auffaßten. Dem Erlöſer nun können wir nur das vollkommenſte Verſtändniß der Schrift und die lebendigſte Erinnerung daran zuſchreiben. Er wußte alſo auch, indem er die Worte unſeres Textes ausſprach, daß ſie, nach

dem ganzen Inhalte jenes Pſalms, auch dort nicht die Klagen eines ungläubig Verzagten ſind, welcher auch in ſeinem innern Gott den Herrn ferne von ſich fühlte. Ein ſolches Wort der Klage hätte ſchon an und für ſich keinen Platz gefunden in den heiligen Büchern auch des alten Bundes, in denen nur ſolcher Männer Lehren, Ermahnungen und Geſänge aufgenommen ſind, deren Wandel vor dem Herrn war, und die ſich bei den Widerwärtigkeiten des menſchlichen Lebens, ſowohl denen die ihnen allein als auch denen die ihrem Volke begegneten, mit ſeiner Hülfe zu tröſten wußten. Und ſo leſen wir auch, daß dieſer heilige Sänger unmittelbar nach den Worten unſeres Textes und einigen ähnlichen Ausrufungen ſo fortfährt, Doch biſt du heilig, der du wohneſt unter dem Lobe Iſraels. Wenn er nun mitten in ſeinen Leiden ſich Gottes als des heiligen, bewußt war, und an die Lobgeſänge aller derer gedenken konnte, die von den älteſten Zeiten her den Namen ihres rettenden und aushelfenden Gottes geprieſen hatten: ſo konnte er ſich nicht zugleich, wenn ſchon die Worte für ſich allein gehört ſo lauten, einer Verlaſſenheit von Gott bewußt ſeyn. Vielmehr dürfen wir ſeine Worte nur auf irgend eine beſondere Verwickelung in ſeinem Leben beziehen, daß nämlich dieſer Mann Gottes ſich in ſeinen menſchlichen Erwartungen von dem Verlaufe irgend eines Verhältniſſes getäuſcht fand, indem er hart bedrängt wurde von ſeinen Feinden, und nicht nur für den Augenblick außer Stand geſetzt war, ſeine gewohnte Wirkſamkeit zum Preiſe des Herrn auszuüben, ſondern auch für die nächſte Zukunft noch ſchlimmeres erwarten mußte. Darüber alſo klagt er, daß Gott ſein wiederholtes Flehen um Beiſtand in dieſer Noth nicht erhört hatte, und das drückt er ſo aus, daß ihn ſein Gott verlaſſen habe. Iſt nun dies nach dem ganzen Zuſammenhange und der in dieſem Pſalme herrſchenden Gemüthsſtimmung der eigentliche Inhalt unſerer Worte; und hat der Erlöſer ſich dieſelben auch nur in dieſem Sinne angeeignet: ſo öffnet uns dies einen

tiefen Blick in ſeinen eigenen Gemüthszuſtand, als er ſie ſprach.

Wir haben nämlich gewiß Alle ſchon die Erfahrung gemacht, daß wir von den Klagen leidender Mitbrüder auf ſehr verſchiedene Weiſe bewegt werden. Oft genug leider vernehmen wir von unſern Brüdern ſolche Klagen; die ein tiefes Bedauern in uns erwecken; aber der Gegenſtand deſſelben iſt weniger das Leiden ſelbſt, als die unedlere Art es zu ertragen. Dies iſt ein Beileid, welches nicht wahres Mitgefühl werden kann; und wo es uns erregt wird, müſſen wir uns nur hüten, daß es nicht in Geringſchätzung übergehe. Dagegen giebt es auch andere Klagen, die uns, wo wir ſie vernehmen, nicht ſowohl darniederdrücken, als vielmehr erheben; ſo daß wir darin weniger das Leiden als vielmehr den Triumph des Geiſtes über alles Leiden dieſer Zeit in ſeiner Herrlichkeit mitfühlen. Fragen wir uns nun, worauf denn dieſer Unterſchied unſerer Empfindung beruht: ſo laßt uns jetzt davon abſehen, was uns in dem erſten Falle ſo unangenehm berührt, und nur dabei ſtehen bleiben, daß uns der Erlöſer die andere Art das Leiden zu ertragen in ihrer allerhöchſten Vollkommenheit darſtellt, weit vollkommener noch als der Pſalmiſt, von deſſen Worten er Gebrauch macht. Denn das iſt unſtreitig das erſte und weſentlichſte in dieſer würdigen Art zu leiden, daß in der Seele das ewige die Oberhand behält über das vergängliche; daß ſie weder verzagterweiſe den Glauben an denjenigen fahren läßt, der ſie äußerlich ſcheint verlaſſen zu haben, noch trozigerweiſe wähnt, den Kampf mit dem Leiden auch ohne ihn beſtehen zu können; daß der körperliche Schmerz oder der Druck äußerer Umſtände nicht vermag den Gedanken an den Höchſten zu verdrängen, ſondern vielmehr die Seele auch mitten im Leiden durch das Bewußtſeyn Gottes und ſeiner Herrlichkeit erfreut und geſtärkt wird. So jener Pſalmiſt, welcher, indem er klagt, daß der äußere Beiſtand Gottes ausgeblieben ſey, auf den er gerechnet hatte, ſich doch darüber freut, daß der Heilige wohne unter den Lobgeſängen Iſraels. Denn

gewiß folgen dieſe beiden Ausrufungen nicht in der Abſicht auf einander, als ob die erſte ſollte durch die zweite widerlegt werden; ſondern wie der Gedanke immer ſchneller iſt als die Hand, ſo hatte der Sänger, als er die erſte niederſchrieb, auch die zweite ſchon im Sinne, ſo daß Klage und Freude nicht von einander zu trennen ſind. Weit gewiſſer alſo können wir noch davon ſeyn, daß der Erlöſer, in welchem nie ein Gedanke den andern widerlegen konnte oder verbeſſern, indem er jene erſten Worte allein ausſprach, ſchon ebenfalls die ganze Gedankenreihe des Pſalmiſten ſo im Sinne hatte, wie ſie in ſich zuſammenhängt, und wie er ſie ſich aneignen konnte. Wenn nun der Pſalmiſt ſich die Herrlichkeit Gottes vergegenwärtiget durch die täglichen Lobgeſänge des Volkes, zu dem er auch gehörte, und welches den Vorzug genoß, den Einen Gott zu erkennen, obgleich mit der Decke Moſis vor dem Angeſicht: ſo konnte Chriſtus viel herrlicheres bei ſich denken; zuerſt und namentlich, daß der Vater throne unter den Verklärungen des Sohnes, wie er ſich ja kurz vorher das Zeugniß gegeben hatte im Gebet an ſeinen Vater, daß er ihn verkläret habe auf Erden, und ſeinen Namen geoffenbaret den Menſchen. (Joh. 17, 4. 6.) Aber auch er hörte Lobgeſänge Iſraels; er hörte die dankbaren Lobpreiſungen Gottes für alles, was von jeher nach ſeinen ewig weiſen Rathſchlüſſen geſchehen mußte, damit die Zeit erfüllt wurde, in welcher das Wort Fleiſch werden, damit auch dieſer Augenblick erfüllt wurde, in welchem der Erlöſer ſein Leben laſſen konnte für das Heil der Welt. Alles dieſes, der Dank Abrahams, welcher froh ward, daß er ſeinen Tag ſehen ſollte (Joh. 8, 56.), die heiligen Geſänge der Propheten, welche von ihm gezeugt, und Gott gelobt hatten um den, der da kommen ſollte, der rührende Ton jenes Simeon, welcher ſprach, Nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen (Luk. 2, 29—32.), das Frohlocken des Johannes, der ſich hoch erfreute, über des Bräutigams Stimme, wie der Freund des Bräutigams, und gern abnehmen

wollte, damit dieſer zunähme (Joh. 3, 29—32.): dies waren die Lobgeſänge des geiſtigen Iſrael, unter welchen der Erlöſer ſeinen Vater thronend dachte, auch mitten in dieſem Augenblicke der Klage. — Und wenn der Pſalmiſt in dem bitteren Gefühl, er ſey mehr ein Wurm als ein Menſch, und unter den Klagen über die Verhöhnungen, die er zu erdulden hatte, und über die Gefahren die ihn umringten, doch gern gedenkt an die alten Wohlthaten Gottes, indem er ſagt, Unſere Väter hofften auf dich, und du halfeſt ihnen aus; zu dir ſchrieen ſie, und wurden errettet! und alſo Ruhe genug hatte, auf der Geſchichte alter Zeiten zu verweilen: wieviel mehr wird der Erlöſer, wenn gleich klagend, daß er ſeinen Widerſachern gegenüber als der von Gott verlaſſene erſchien, doch in dieſem Augenblick, der nicht im Laufe der menſchlichen Begebenheiten ſpurlos verſchwinden ſollte wie das Leiden des Pſalmiſten, ſondern der der höchſte war in der menſchlichen Geſchichte, ein Weltalter ſchließend und ein neues beginnend, ohnſtreitig auch daran gedacht haben, daß alle Wohlthaten, die Gott jemals irgend einem Theile des gefallenen menſchlichen Geſchlechtes erwieſen hatte, doch nichts als nur höchſtens Vorbereitungen waren zu dieſer Einen, in Beziehung auf welche er bald darauf das beſiegelnde Wort ausſprach, Es iſt vollbracht. — Und wenn der Pſalmiſt, eben im Vertrauen auf die als unerſchöpflich bewährte Barmherzigkeit Gottes, auch mitten im Gefühl der Verlaſſenheit ſchon von troſtreicher Hoffnung ergriffen, ausruft, Dich will ich preiſen in der großen Gemeine! und hinzufügt, des Herrn ſolle gedacht werden an Aller Welt Ende, und vor ihm anbeten alle Geſchlechter der Heiden: wie ſollte nicht noch vielmehr der Erlöſer in demſelben geiſtigen Sinne auch in dieſem Augenblick der herrlichen Zukunft gedacht haben, die ihm bevorſtand, nämlich nicht nur aufzufahren zu ſeinem und unſerm Gott und Vater, ſondern auch hernach in den Seinigen wohnend und unter ihnen geiſtig gegenwärtig der unerſchöpfliche Urquell zu ſeyn alles geiſtigen Lebens und aller Verherrlichung Gottes in der

Gemeine der Gläubigen, durch deren Dienſt eine, wie der Sand am Meere und wie der Thau in der Morgenröthe, unzählbare Menge Kinder Gottes zur Herrlichkeit eingeführt wurden aus allen Geſchlechtern der Heiden.

So, mitten im Gefühl auch der peinigendſten Schmerzen und der tiefſten Erniedrigung, doch erfüllt ſein von Gott und der Herrlichkeit ſeines himmliſchen Reiches: das iſt die vollkommene Reinigung aller Schmerzen, indem hier auch die kleinſte Spur der Sünde verſchwindet, und jede Gewalt der Sinnlichkeit gebrochen wird, ſo daß das Auge des Geiſtes frei bleibt und das Herz offen für den großen Zuſammenhang aller ſeligen Führungen Gottes, in welchem das eigene Leiden verſchwindet wie der Tropfen im Meere. Das war der Gemüthszuſtand des Erlöſers, indem er dieſe Worte des Pſalmiſten zu ſeinen eigenen machte; und zu der Aehnlichkeit mit dieſem Zuſtande ſollen wir uns auch erheben. Das fordert auch der Apoſtel von uns, indem er uns zuruft, Freuet euch in dem Herrn allewege! (Phil. 4, 4). Denn allerlei Leiden waren den Chriſten damals ſo wenig fern, wie denn er ſelbſt als ein Gefangener litt, daß er bei dieſem allewege nothwendig auch an die Zeit der Trübſale muß gedacht haben. Wie können wir uns aber leidend des leidenden Erlöſers freuen, wenn wir nicht auch in der Art zu leiden ihm ſuchen ähnlich zu werden!

Es gehört aber zur vollkommenen Reinheit des Schmerzes noch etwas, wovon uns der Erlöſer auch das Vorbild giebt. So wie nämlich die Liebe zu Gott bewirkt, daß wir auch im Leiden eines beſeligenden Andenkens an ihn voll ſind: ſo muß auch die Liebe zu unſern Brüdern bewirken, daß uns mitten im Leiden auch das Mitgefühl für ihre Zuſtände, welcher Art ſie auch ſein mögen, nicht erſtirbt. Denn wenn jemand im eigenen Leiden den Sinn ganz verliert für das, was um ihn her vorgegangen iſt und noch vorgeht; wenn auch die lebhafteſte Erinnerung an große Ereigniſſe der Vorzeit,

zu welcher er auf die natürlichſte Weiſe veranlaßt wird, nicht vermag ihn dem verzehrenden Brüten über ſeinen eigenen Schmerz zu entreißen; wenn er das Weinen mit den Weinenden von ſich weiſt, weil er nämlich genug zu tragen habe an ſeinem eigenen Leiden, und das Fröhlichſeyn mit den Fröhlichen, weil man ihm nicht zumuthen könne, daß die Glückſeligkeit Anderer irgend einen Eindruck auf ihn mache, bis die Laſt, die ihn ſelbſt drückt, würde von ihm genommen ſeyn: von einem ſolchen urtheilen wir gewiß mit Recht, daß ſein Weſen allzutief in das irdiſche verſenkt ſey, und wenn er verſichert, in ſeinem Leiden Gottes zu gedenken, und ſich an ihn zu wenden, ſo beſorgen wir nicht ohne Grund, daß auch dies doch kein rechtes Gebet im Geiſt und in der Wahrheit ſey. Denn wenn wir im Leiden Gott im Herzen haben: ſo müſſen wir auch die Liebe darin haben, weil Gott die Liebe iſt, und unſer Herz muß der ganzen Welt offen ſtehen, weil dieſe ja nichts anderes iſt, als die Summe der Offenbarungen göttlicher Liebe, und ſo müſſen wir uns alſo auch in alle Freuden und Schmerzen Anderer verſenken können.

Wie ſich nun der Erlöſer während der Stunden ſeines Leidens in dieſer Hinſicht bewieſen hat, davon legen auch andere Worte deſſelben das rührendſte Zeugniß ab; aus unſeren Textesworten erhellt es aber zunächſt ſchon dadurch, daß es nicht ſeine eigenen Worte ſind, ſondern Worte eines Anderen. Wer in das ſinnliche Gefühl des Leidens auf eine ſelbſtiſche Weiſe verloren iſt, dem wird nicht leicht einfallen, ſich etwas anzueignen, was ein anderer Leidender geſagt hat; denn er meint mit ſeinem Leiden könne doch kein anderes derſelben Art verglichen werden, und immer weiß er, wenn ihm eine Vergleichung dargeboten wird, bei den Leiden Anderer erleichternde Umſtände, erſchwerende aber bei dem ſeinigen aufzufinden. Der Erlöſer aber eignet ſich gern an, was der Pſalmiſt geklagt hatte, und geht, denn ſonſt hätte er ſich grade dieſe Worte nicht aneignen können, in den ganzen Zuſammenhang der Klage und des Leidens, ſo

weit es ihm bekannt war, hinein, ohneractet er gewiß ſagen konnte, das Leiden dieſes Sängers ſey mit dem ſeinigen nicht zu vergleichen; und ſo erſcheint er ſchon hiedurch jener ſelbſtſüchtigen Neigung ganz entgegengeſetzt. — Noch mehr aber erkennen wir daſſelbige daran, daß der Leidende ſelbſt, deſſen Worte der Erlöſer ſich aneignet, auch derſelben Geſinnung war, und ſich das Gefühl ſeines eigenen Zuſtandes zu lindern ſuchte, indem er der Geſchichten ſeines Volkes gedenkt, und fremde Erfahrungen neben die ſeinigen ſtellt. Dieſen Gedanken ging alſo auch der Erlöſer nach, und indem er ſelbſt von Gott verlaſſen erſchien, freuete er ſich, daß Gott ſich der Menſchen überhaupt durch ihn erbarmt habe, und gewiß, indem er hier und dort einzelne von den Seinigen erblickte, freuete er ſich auch, daß ihm gelungen war, dieſe ihre Freiheit zu erhalten, während Er ſelbſt von ſeinen Feinden ergriffen ward.

Um aber das liebende Mitgefühl in der Seele des Erlöſers recht zu würdigen, laßt uns ja nicht vergeſſen, welcher Art ſein Leiden war. Schon wenn menſchliches Leiden in den natürlichen Unvollkommenheiten des irdiſchen Lebens ſeinen Grund hat, erfreuen und erbauen wir uns daran, wenn der Leidende einerſeits noch nach den Glücklichen fragt, und, theilnehmend an ihrer Freude, durch ein heiteres Lächeln ſeinen Schmerz unterbricht, andererſeits aber auch, indem ihm ſelbſt liebende Menſchen den Kummer des Herzens zu erleichtern, oder die Schmerzen eines zerſtörten Körpers zu lindern ſuchen, in wehmüthiger Theilnahme derer gedenkt, welche vielleicht unter denſelben leiden ſeufzend alles Troſtes, den menſchlichern Beiſtand, aller Stärkung, die zärtliche Liebe gewährt, entbehren müſſen. Noch ſchöner aber und ein noch reinerer Beweis von Frömmigkeit erſcheint uns dieſe ungeſchwächte Theilnahme im Leiden, wenn daſſelbe durch den böſen Willen der Menſchen herbeigeführt iſt, wie unſtreitig das Leiden jenes heiligen Sängers war; denn nur allzuleicht entſteht in ſolchem Falle eine Erkältung und wohl gar Erbitterung des Herzens, wenn

nicht gegen die Menſchen überhaupt, doch gegen Alle, die in einer näheren Beziehung ſtehen mit denen, welche uns weh gethan. Darum freuen wir uns, daß der Pſalmiſt mit Wohlgefallen erwähnt, daß Gott unter dem Lobe Iſraels wohne, und daß der Herr auch ſeine Väter errettet und ihnen ausgeholfen habe. Denn gehörten die Feinde die ihn bedrohten, zu ſeinem Volke ſelbſt: wie natürlich wäre dann die Aeußerung geweſen, daß die Nachkommen unwürdig wären der Hülfe, die Gott den Vätern erzeigt, und daß das Volk den Vorzug, dem wahren Gott geweihet zu ſeyn, nicht verdiene. Waren ſeine Feinde aber auch Fremde, alſo Heiden: ſo iſt nur um ſo rührender, daß er, weit entfernt nach der Weiſe ſeines Volkes noch üble Wünſche auf ihre Nachkommen zu häufen, ſich vielmehr der fernen Zeiten freut, wo auch die Heiden würden Gott anbeten. Ja, wie natürlich wäre auch in dieſem Falle Gleichgültigkeit und Härte gegen ſein Volk geweſen, da die auswärtigen Feinde ihn ſchwerlich ſo hart bedrängen konnten, wenn er bei den Seinigen Bereitwilligkeit und Unterſtützung genug gefunden hätte! — Aber wie weit wird noch alles dieſes überſtrahlt durch die Menſchenfreundlichkeit des Erlöſers in ſeinem Leiden! Denn gegen ihn hatten ſich nicht nur die Oberen ſeines Volkes vereinigt mit den Heiden; ſondern auch das Volk, ſo oft voll Bewunderung ſeiner herrlichen Thaten und voll Begeiſterung über ſeine Lehre, hatte das Kreuzige über ihn ausgerufen. Dennoch, indem er dieſen Pſalm nachempfand, freuete er ſich der allgemeinen göttlichen Erbarmung über das ganze Geſchlecht, welche durch ſeine damalige Gottverlaſſenheit beſiegelt wurde, und freiwillig mit einem Herzen voll Liebe litt er für eben diejenigen, durch die er litt.

So laßt uns denn, m. g. Fr., wenn wir zu leiden haben, auch hierin nach der Gemeinſchaft der Leiden Chriſti ſtreben. Was uns begegnet als Bewohner dieſer unvollkommenen Welt, das ſind die Leiden dieſer Zeit nicht werth jener Herrlichkeit: aber jene

Herrlichkeit kann nur die unſrige ſeyn, wenn wir uns ſchon hier nicht mit einem armſeligen vereinzelten Daſein begnügen, ſondern wenn, indem wir in Andern und für Andere leben, das göttliche Weſen, welches die Liebe iſt, uns wahrhaft zu ſeinem Tempel gemacht hat. Was wir aber unverſchuldet von der Welt zu leiden haben als Chriſten, das kann als Fortſezung und Ergänzung der Leiden Chriſti unſer Schmuck und unſere Krone werden, wenn wir leiden, wie Er, das heißt ohne Gott aus dem Herzen zu verlieren, und ohne daß die Bosheit und der Hohn der Welt im Stande wäre die Kraft der Liebe in uns zu erſchöpfen.

III. Laßt uns nun endlich auch noch darauf ſehen, wie ſich uns in dieſen Worten des Erlöſers ſeine vertraute Bekanntſchaft mit den heiligen Schriften ſeines Volkes zu erkennen giebt. Denn, wie ich ſchon vorher geſagt habe, die weſentlichſten Umſtände in den Leiden des Erlöſers waren auf jeden Fall ſehr verſchieden von dem Leiden Davids, als er dieſen Pſalm dichtete, in welchem Theile ſeines Lebens dies auch mag geſchehen ſeyn; und es waren zunächſt nur minder bedeutende äußere Umſtände, welche dem Erlöſer jenen Pſalm, aus dem er unſere Texteswortе hernahm, in Erinnerung bringen konnten. Der Pſalmiſt ſagt, daß mächtige Feinde ihn umgeben hätten, und ihr Haupt über ihn ſchüttelnd ſprächen, Er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus, und errette ihn, hat er Luſt zu ihm! Und eben ſo, nur gewiß weit mehr in unmittelbarer leiblicher Nähe, ſah der Erlöſer, aber mit einem ganz beſänftigten Gemüth — denn er hatte ja ſelbſt Vergebung für ſie von ſeinem Vater erfleht — auch ſeine Feinde unter ſeinem Kreuze umher gehen und ſeiner ſpotten, daß alles Vertrauen auf Gott, welches er immer bewieſen, und die innige Gemeinſchaft mit dem Vater, deren er ſich immer gerühmt hatte, doch einen ſolchen Ausgang ſeines Unternehmens nicht hatte verhüten können. Der Pſalmiſt klagt, wie dem Druck des irdiſchen Leidens ſeine Kraft erliege, und die Seele ihm gleich-

ſam ausgetrocknet und verdorret ſey in ſeinem Leibe; und ſo, nur gewiß weit eigentlicher, fühlte der Erlöſer, nachdem er bereits längere Zeit am Kreuze ausgeſpannt gehangen hatte, daß ſeine feineren Säfte in ihren der gewohnten Bewegung beraubten Kanälen wie eintrockneten, und ſeine Lebenskräfte ſich allmählig erſchöpften. Der Pſalmiſt ſtellt bildlich die Sicherheit dar, mit der ſeine Feinde ſich ſchon ihren ſiegreichen Hoffnungen überließen, indem er ſagt, Sie haben meine Kleider unter ſich getheilt, und das Loos geworfen um mein Gewand; und eben dieſes ſah der Erlöſer buchſtäblich an ſich in Erfüllung gehen durch die Hand jener rohen Kriegsknechte, welche die Wache unter ſeinem Kreuze hatten, und nun, hergebrachter Sitte gemäß, die kleine Beute unter ſich theilten. Alles dieſes war in Bezug auf den Urſprung und die Art und Weiſe des Leidens Chriſti nur geringfügig, und die Uebereinſtimmung dieſer Zufälligkeiten mit den Ausdrücken jenes Pſalms würde überſehen worden ſeyn, wenn nicht mitten in dem Gefühle ſeines Leidens doch in der Seele des Erlöſers die Erinnerung an alle herrlichen Worte in jenen altteſtamentiſchen heiligen Schriften ſo lebendig geweſen wäre, daß ſchon dieſe einzelnen Umſtände hinreichten, ihm das Klagelied jenes heiligen Sängers ſo in das Gemüth zurückzurufen, daß er nun die Worte deſſelben ganz zu ſeinen eigenen machte.

M. g. Fr., der Geiſt Gottes hat ſich nie und nirgend unbezeugt gelaſſen; unter allen Völkern, wie fern ſie auch ſein mögen von der Reinheit unſerer Erkenntniß, und der Feſtigkeit unſeres Glaubens, hat es immer einzelne Ausdrücke des göttlichen im Menſchen gegeben, die ſich von einem Geſchlechte zum andern erhalten haben, ſo daß noch ſpäte Nachkommen aus ihnen Weisheit lernen und Muth ſchöpfen konnten. Ja auch heidniſche Ausſprüche dieſer Art haben die älteſten Lehrer der chriſtlichen Kirche ſich nicht geſcheut als einen wenn gleich leiſen Hauch des Geiſtes von oben in Ehren zu halten, und mit den Sprüchen der heiligen

Schrift zugleich anzuführen. So durchdrungen waren ſie von dem Gefühl, daß wenn ein altes Wort auch in ganz veränderten Zeiten ſeine gute Kraft noch bewährt, in einem ſolchen gewiß etwas göttliches ſei, welches verdiene, auch nach Jahrhunderten noch die Gemüther zu leiten und zuſammenzuhalten. — Wir Chriſten aber, die wir nach des Herrn Verheißung des göttlichen Geiſtes theilhaftig geworden ſind, freuen uns zwar der Gewißheit, daß jeder unter uns von dieſem Geiſte vertreten wird mit unausgeſprochenen Seufzern, wenn irgend etwas uns innerlich ſo bewegt, daß die die Kräfte des menſchlichen Wortes nicht hinreichen um es auszudrücken. Viel aber iſt uns auch dieſes werth, daß es von je her nicht wenige gegeben hat, welche wenigſtens in den gelindern und daher mehr mittheilbaren Bewegungen des Gemüthes fähig waren, ſowohl das rechte Maaß derſelben in lehrreichen Worten uns Anderen zu beſchreiben, als auch aus einem ſo wohlgeordneten Herzen dem Herrn zu ſingen und zu ſpielen, und geiſtreich und gemüthvoll das ſchöne Feld ſeines gemeinſamen Preiſes zu bauen. Einen großen, herrlichen Schaz köſtlicher Lieder und Worte dieſer Art — wie könnten ſie ohne den göttlichen Geiſt gedichtet und geredet ſeyn! — beſizt und verwahrt die chriſtliche Kirche, und vorzüglich unſere evangeliſche vermehrt ihn zum gemeinſamen Gebrauch von Jahrhundert zu Jahrhundert. Welch reichen Genuß haben wir nicht alle von dieſem Schaz, jeder, nachdem er mehr oder weniger davon im guten Gedächtniß aufbewahrt, und ſich in der Stunde, wo er deſſen bedarf, lebendig zu vergegenwärtigen weiß. Aber doch werden wir darüber Eines Sinnes ſeyn, das Wort des Herrn, welches in unſern heiligen Büchern zuſammengefaßt, und nun ſeit ſo langer Zeit allen evangeliſchen Chriſten zugänglich gemacht iſt, dieſes hat doch noch eine weit höhere Kraft, und ragt auf eine ganz eigene Weiſe über alles ähnliche hervor. Für jene ſchönen Erzeugniſſe chriſtlicher Frömmigkeit iſt der Sinn getheilt; jedes gefällt Einigen,

und iſt ihnen heilſam, Anderen aber will es nicht gedeihen. Der Schrift aber geben alle chriſtlich frommen Gemüther einſtimmig Zeugniß, und rühmen ſich der Erfahrungen, die ſie von der heiligenden Kraft derſelben unter den verſchiedenſten Umſtänden gemacht haben, von einer Kraft, mit welcher ſich die Kraft keines menſchlichen Wortes vergleichen läßt. Ja wir alle beſtätigen immerfort dieſes Zeugniß durch die That, und hegen daſſelbe Vertrauen. Denn wenn einer den andern unterſtüzen will mit Rath und Troſt in den bedrängten Augenblicken des Lebens: ſo weiß Keiner etwas beſſeres zu thun, als daß wir unſerm Bruder vor die Seele zu bringen ſuchen irgend eines von den herrlichen Worten der Schrift.

Unſer Erlöſer nun hatte nur die Schriften des alten Bundes vor ſich, welche doch einer unvollkommenen Zeit angehören, in welcher der Geiſt Gottes, zu unempfänglicheren Menſchen durch unvollkommnere Werkzeuge redend, nur auf eine ſinnliche und bildliche Art die göttlichen Geheimniſſe enthüllen, und den Menſchen das göttliche Weſen offenbaren konnte; wir aber beſizen eine weit reinere Kunde göttlicher Geheimniſſe, und einen ganz unmittelbaren Ausdruck göttlicher Weisheit und Liebe in dem, was Chriſtus das fleiſchgewordene Wort ſelbſt geredet hat, und an dem was ſeine treuen und ächten Jünger in ſeinem Sinne und wie unmittelbar aus ſeinem Munde ihren Zeitgenoſſen wiedergegeben haben. Wenn nun der Erlöſer nicht nur, ohnerachtet er das Zeugniß ſeines Vaters für ſich hatte, und keines anderen bedurfte, ſich doch in ſeinen Reden oft auf die heiligen Schriften berief, ſondern auch, ohnerachtet er doch gewiß, aus der eigenen Fülle der Gottheit ſchöpfend, am beſten ſich ſelbſt tröſten und aufrichten, und auch für und zu ſich ſelbſt gottgefälligeres und ſeiner würdigeres reden konnte, als irgend ſonſt zu finden war, dennoch in den Augenblicken ſeines ſchwerſten Leidens ſich mit einem klagenden aber zugleich lobpreiſenden und ermunternden Geſange aus den heiligen Büchern des

alten Bundes aufrichtete, und ſich auch darin auf ein faſt wunderbar herablaſſende Weiſe uns gleich ſtellen wollte, daß er ebenfalls auch für ſich ſelbſt auf jene vaterländiſchen Schriften, die ſchon ſeit Jahrhunderten ein geheiligtes Gemeingut aller frommen Verehrer ſeines Vaters geweſen waren, einen ſo beſonderen Werth legte, daß er es nicht verſchmähte, noch im Angeſichte des Todes ſeinen Vater mit Worten aus dieſen Schriften anzurufen: wie ſollten nicht wir durch dieſes große Beiſpiel noch immer feſter an unſere heiligen Schriften des neuen Bundes gekettet werden, welche ja nicht nur den Schatten künftiger Güter enthalten, wie die jenes alten Bundes, ſondern das Weſen ſelbſt, welche ſich ſchon ſo viel länger als die kräftigſte Stärkung und das reinſte Läuterungsmittel heilsbegieriger Seelen bewährt haben, ſo daß auf jeden Spruch derſelben, da die Gläubigen ſich immer wieder bei dieſer Quelle gelagert haben, ein beſonderer Segen dankbarer Erinnerung ruht, und auch wir ſelbſt einzeln ſowohl als in Gemeinſchaft, weit entfernt eben ſo wie der Erlöſer uns ſelbſt genügen zu können, nur allzuleicht in Gefahr kommen, das Gleichgewicht zu verlieren und Schiffbruch zu leiden, wenn es uns nicht zu rechter Zeit gelingt in dem feſten Grunde jenes göttlichen Wortes einen zuverläßigen und ſchüzenden Anker zu werfen.

Möchte daher doch uns Allen des ſterbenden Erlöſers Beiſpiel ein neuer Antrieb ſeyn, unſere Bekanntſchaft mit der Schrift immer lebendig zu erhalten, ja ſie mehr und mehr zu erweitern, damit wir nicht nöthig haben, wie es die Weiſe vieler frommen Chriſten iſt, es auf den Zufall ankommen zu laſſen, was er uns zuführt, wenn wir einen Troſt aus der Schrift brauchen, ſondern es uns leicht werde, aus dem Schaze unſerer eigenen Erinnerung uns jedesmal dasjenige zu vergegenwärtigen, was uns am meiſten Troſt und Erbauung oder Belehrung und guten Rath gewähren kann. Sehet da, das geſegnete Wort des Herrn beginnt jezt einen neuen freudigen Flug, in fremde größtentheils noch

rohe ungeglättete Sprachen übertragen, eilt es zu Völ=
kern hin, die zwar wohl den heiligen Namen des Er=
löſers gehört, und einzelne Laute des Chriſtenthums
vernommen haben, aber noch nie die Geſchichte des Er=
löſers, und die göttlichen Tröſtungen ſeiner Lehre in
dieſem urſprünglichen Zuſammenhange konnten kennen
lernen. Daß doch dieſes ja nicht den Schein gewinne,
als wollten wir vielleicht gar nicht etwa nur mittheilen,
ſondern die heilige Schrift als etwas, das nur für die
erſten Zeiten des Glaubens ſeinen ganzen Werth hätte,
gänzlich Anderen überlaſſen, als ob wir ihrer nicht mehr
bedürften, weil nämlich unſer inneres Chriſtenthum ſo
feſt begründet und ſo vollkommen entwickelt ſei, daß
wir des äußeren Wortes leicht entbehren könnten! Möge
es auch nicht den Schein gewinnen, als ſehne ſich das
göttliche Wort ſelbſt von uns, die wir nicht fleißig und
ernſtlich genug Gebrauch davon machten, hinweg und
zu Anderen, welche dieſen Schaz köſtlicher bewahren
würden, und denen es wieder alles ſeyn könne, was es
unſern Vorfahren geweſen iſt. Nein, m. Gel., ſo mö=
ge ſich dieſe Sache nicht wenden zu einem Wechſel,
bei dem wir nur verlieren könnten! Tragen wir unſer
Scherflein dazu bei, daß die heilige Schrift über alle
Länder und Völker der Erde verbreitet werde: ſo müſſe
ſie zugleich unter uns ſelbſt immer reichlicher wirken,
damit auch jene löblichen Beſtrebungen ſtets von dem
rechten Antrieb, nämlich der überſtrömenden eigenen
Erfahrung, ausgehen. Darum laßt uns auch hierein
dem Beiſpiel Chriſti folgen, am meiſten aber uns an
die Schriften des neuen Bundes halten, damit ſowohl
die einzelnen Züge des Bildes Chriſti als auch ſeine
Anweiſungen für die Seinigen ſich uns immer wieder
auffriſchen, und ſo das geſchriebene Wort lebendig werde
in unſeren Seelen, und nach ſeiner Verheißung Frucht
trage hundertfältig und tauſendfältig. Amen.

XI.

Die Geſinnung in welcher Chriſtus ſeinem Leiden entgegenging.

Paſſionspredigt.

Text. Johannes 14, 30. 31.

Ich werde hinfort nicht mehr viel mit Euch reden; denn es kommt der Fürſt dieſer Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich alſo thue, wie mir der Vater geboten hat, ſtehet auf und laſſet uns von hinnen gehen.

M. a. Fr. In unſerer erſten Leidensbetrachtung haben wir uns Worte des Herrn zum Gegenſtand gemacht aus den Tagen ſeiner Auferſtehung, (Ueb. Luk. 24, 26.), als Er ſein Leiden hinter ſich hatte, und als Sieger des Todes auf daſſelbige zurückſehen konnte; und haben erwogen, wie Er damals ſeinen Jüngern den Zuſammenhang und die Nothwendigkeit dieſes göttlichen Rathſchluſſes aus einander geſezt hat. Die heutigen Worte unſers Textes ſind Worte des Erlöſers mitten aus dem Zuſammenhang ſeiner lezten Reden genommen, als Er ſeine Jünger aufforderte aufzuſtehen von dem Ort, wo ſie ſo eben das Mahl des Abſchiedes mit ihm gehalten hatten, indem Er im Begriff war, mit ihnen dahin zu gehen, wo Er wußte, daß diejenigen ihn erwarteten, welche ausgeſandt waren, um ihn gefangen zu nehmen. Und hier, m. g. Fr., gibt Er uns nun in den Worten die wir vernommen haben, die Geſinnung zu erkennen, in welcher er dem Leiden, das ihm nun bevorſtand entgegen ging; indem Er nämlich ſagt, es ſolle der Welt zur Erkennt-

niß davon gereichen, daß Er den Vater liebe, und daß Er alſo thue, wie ihm der Vater geboten hat. Daran alſo, daß er ſeinem Leiden, ſo wie Er es that, entgegen ging, ſollten ſie erkennen zuerſt ſeinen Gehorſam gegen ſeinen Vater, zweitens aber auch, was noch mehr iſt als das, den ganzen Umfang und die ganze Innigkeit ſeiner Liebe zu ſeinem Vater. Dies beides laßt uns denn jetzt zum Gegenſtand unſerer andächtigen Betrachtung machen.

I. Der Erlöſer alſo ſagt zuerſt, m. a. Z., die Welt ſolle erkennen, daß Er alſo thue, wie ihm ſein Vater geboten habe, und darum, ſagt Er, laſſet uns aufſtehen und von hinnen gehen.

Wie dies beides mit einander zuſammenhängt, das geht aus den geſammten übrigen Umſtänden dieſer Geſchichte deutlich genug hervor. Der Gehorſam nämlich kann ſich zunächſt und unmittelbar immer nur in demjenigen zeigen, was man zu thun hat; nicht in demjenigen können wir ihn eigentlich beweiſen, was uns nur begegnet. Wenn alſo der Erlöſer irgendwo, wo Er es nicht erwartete und ohne etwas davon zu wiſſen, von ſeinen Verfolgern wäre überraſcht worden, wie ſie wohl glaubten, daß es der Fall ſeyn würde: ſo wäre ihm das nur begegnet; Er hätte nichts dabei ſelbſt zu thun gehabt, und alſo hätte Er auch darin unmittelbar ſeinen Gehorſam nicht beweiſen können. Nun aber ſagt Er, Laſſet uns aufſtehen und von hinnen gehen; denn der kommt, der mich verräth. Aber freilich ſo deutlich das auf der einen Seite iſt, daß, wenn die Welt an ſeinem Leiden erkennen ſollte, daß der Erlöſer thue, wie ihm ſein Vater geboten habe, Er auch wirklich etwas dabei mußte zu thun haben: ſo voll von mancherlei Schwierigkeiten iſt eben dies auf der andern Seite. Iſt nicht, ſo fragen wir uns billig ſelbſt, jeder Menſch von Gott ſeiner eigenen Sorgfalt, ſeinem Verſtande, ſeiner Ueberlegung anvertraut in Beziehung auf alles, was zur Erhaltung ſeines Lebens und ſeiner Wirkſamkeit gehört? Hat der Erlöſer nicht an andern Orten deutlich

genug zu erkennen gegeben, wie gern Er ſeine Wirkſamkeit noch länger fortgeſezt hätte, wie ſchwer es ihm wurde, ſich nun ſchon von ſeinen Jüngern zu trennen? wie Er ſobald er ihrer gedachte, wünſchen mußte, daß dieſer Kelch wenigſtens diesmal noch an ihm möge vorübergehen? Wenn Er alſo nun denen, die da kamen ihn gefangen zu nehmen, entgegen ging, ſtatt daß Er ihnen hätte ungehindert entkommen können: will es nicht das Anſehen gewinnen, als ob Er dieſe allgemeine Pflicht, daß wir uns unſerm Beruf erhalten ſollen, vernachläßigt habe? eine Pflicht, welche doch Gott uns Allen aufgelegt hat, indem er uns Rechenſchaft abfordern wird nicht nur von dem, was wir wirklich gethan haben, ſondern auch von der Art, wie wir uns die theure, ohnehin ſo kurze Zeit des irdiſchen Lebens aufgeſpart haben, um, ſo lange es nur gehen will, etwas zur Erfüllung ſeines Willens beizutragen? Will es nicht das Anſehn gewinnen, als ob der Erlöſer dieſes Gebot vernachläſſigt habe, und alſo nicht ſo thue, wie auch ihm Gott unſer Vater gebot? Daher haben denn auch, zum Theil vorzüglich um dieſer Schwierigkeit zu entgehen, viele Chriſten ſich die Vorſtellung gemacht, als ob der Erlöſer unter einem andern Geſez geſtanden habe als wir übrige Menſchen; als ob eine dunkle Nothwendigkeit obgewaltet habe, eine nicht nur ſo über ihm, ſondern auch gewiſſermaßen über ſeinem und unſerm Vater im Himmel ſtehende, — denn auch dieſer ſei gebunden geweſen durch das große Geſetz der Gerechtigkeit, da er doch die Quelle aller Gerechtigkeit iſt — und vermöge dieſer Nothwendigkeit alſo habe Chriſtus ſo und nicht anders leiden müſſen, und daher ſei, wie ſehr uns auch das Gegentheil als das einzig richtige erſcheinen möchte, doch dieſes, daß Er ſelbſt ſich nicht länger erhalten wollen, ſein wahrer Gehorſam gegen ſeinen Vater geweſen. Aber auch dies, m. g. Fr., bringt uns nur in neue Verlegenheit; denn es ſtreitet ja deutlich genug damit, daß der Erlöſer überall das Vorbild ſeyn ſoll, deſſen Fußtapfen wir nachzufolgen haben. Nun wiſſen wir ja überdies, wie Er ſelbſt früher

hin auch nach jenem allgemeinen Geſetz gehandelt und ſein Leben geſchont hat, und mehr als einmal hat er ſich der Wuth ſeiner Feinde entzogen. Oder wie? leſen wir nicht zu verſchiedenen Malen, daß das Volk ergrimmte über ſeine Rede und ihn ſteinigen wollte, und daß Er mitten durch ſie hindurch gieng, und ſich ihnen entzog, wenn ſie ſein Leben ſuchten? Wie leicht hätte er ſich auch diesmal ſeinen Feinden entziehen, und ſo auch hernach immer auf dieſelbe Weiſe wie vorher handeln können! Statt dahin zu gehen, wo Judas mit ſeiner Schaar ihn erwartete, ſtand ihm jeder andere Weg offen. Er hatte mit ſeinen Jüngern das Paſſahmahl gefeiert — wie uns die andern Evangelien erzählen, obgleich wir bei dem unſrigen es nicht finden — und ſo waren auch die Pflichten, welche ihn in die heilige Stadt gerufen hatten, erfüllt, und Er hätte können, zu einem ganz entgegengeſezten Ende hinausgehend, ſie jezt wieder verlaſſen, und wäre ſo auch ſeinen Feinden entgangen. Warum hat Er in dieſem Fall ganz anders gehandelt? warum iſt Er ihnen entgegen gegangen, gerade dahin wo ſie ihn ſuchten, wo Er in ihre Gewalt fallen mußte, und alſo ſelbſt einen thätigen Theil habend an dieſer Entſcheidung ſeines irdiſchen Lebens? Dazu, m. g. Fr., liegt nun der Schlüſſel in den vorangehenden Worten des Erlöſers, Der Fürſt dieſer Welt kommt, und hat nichts an mir; denn der war bisher noch nicht gekommen um etwas an ihm zu ſuchen. Wenn es ein wilder Auflauf des Volks geweſen war, welcher ſich gegen ihn erregte, ſo war das eine ungeſezmäßige Gewalt, gegen welche Er nicht nur das Recht hatte ſich ihr zu entziehen, wie Er denn auch that, ſondern es war auch ſeine Pflicht. Wenn Einzelne von den Hohenprieſtern oder den Mitgliedern des hohen Raths ihre Diener ausſandten um ihn zu greifen, denen hielt Er ſchon Stand und entzog ſich ihnen nicht, aber ſeine Stunde war noch nicht gekommen, und darum wagten dieſe es nicht, ergriffen von der Gewalt ſeiner Rede, Hand an ihn zu legen. Nun aber war es in der That der Fürſt dieſer Welt, welcher kam;

es war die beſtehende über alles was den Gottesdienſt und das Geſetz und die heilige Lehre der göttlichen Offenbarung betraf, geordnete Gewalt, welche ihn ſuchen ließ. Dieſe hatte den Beſchluß gefaßt, daß Jeſus von Nazareth ſolle gefangen genommen und vor Gericht geſtellt werden; und darum eben ſagt Er, Der Fürſt dieſer Welt kommt, aber er ſoll nichts an mir haben. Er ſoll nichts an mir haben oder er hat nichts an mir, d. h. er vermag nichts gegen mich, nämlich in der Beziehung, in welcher er ein Recht über mich hat; er vermag nichts, ſofern er nur vermöge dieſer Gewalt handeln will, welche die göttlichen Ordnungen und Geſetze beſchützen ſoll. Hätte aber nun Chriſtus auch diesmal ſo gehandelt, wie er früher unter andern Umſtänden gethan, und hätte er ſich auch dieſen Abgeſchikten entzogen: nun wohl, ſo würde Er das Anſehen gehabt haben von Einem, welcher ſich weigert ſich zu ſtellen vor Gericht, wenn er gefordert wird, und ſein Leben vergleichen zu laſſen mit dem Geſetz, unter welchem er doch ſteht; und an einem ſolchen hätte der Fürſt dieſer Welt allerdings etwas gehabt. Wie er nun geſandt war nach ſeinem eigenen Zeugniß nur zu den verlorenen Schaafen aus dem Hauſe Iſrael, mithin durch die ihm gewordene Beſtimmung nicht befugt war die Grenze des Gebiets, in welchem jene Gewalt gültig war und herrſchte, zu übertreten: ſo hätte Er ſich ihr zwar für diesmal wohl entziehen können; aber wohin Er auch gegangen wäre, innerhalb der Grenzen die ſeine Berufung ihm ſteckte, wo Er ſich auch hätte aufhalten wollen, dieſe Gewalt würde ihn immer gefunden haben. Daher auch die Thatſache, daß er ſich den Anſprüchen derſelben habe entziehen wollen, immer als ein Vorwurf auf ihm würde laſten können, und dann hätte auch der Fürſt dieſer Welt in der That etwas an ihm gehabt. Denn dieſe Säule aller menſchlichen Ordnung den Gehorſam gegen die Vorgeſetzten darf niemand wankend machen, auf ihr muß jedes menſchliche Wohlergehen ruhen; ohne das heilige Anſehn wohlbegründeter

Gewalten, ohne die Macht des Geſetzes, ohne das alles andere überwältigende Gefühl, daß der ſich jeder fügen müſſe, giebt es auf keine Weiſe ein geordnetes Leben der Menſchen. Wo aber eine ſolche Gewalt beſteht, da hat ſie etwas gegen jeden, ſei er auch noch ſo unſchuldig, welcher ſich dem Recht entziehen will, das ſie hat, ſein Betragen zu prüfen, an ſeine Handlungen den Maaßſtab des Geſetzes zu legen und Recht zu ſprechen über ſeine Thaten. Der Erlöſer hatte das volle Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, Er wußte auch wohl, daß ſeine aufgebrachten Widerſacher die Macht, welche das Geſetz ihnen gab, mißbrauchen würden, — denn das lag ſchon in jenem Beſchluß, welchen ſie über ihn gefaßt hatten, und von dem Er Kunde hatte, wie wir aus früheren Stellen unſeres Evangeliums ſehen: aber davon lag die Verantwortung nicht auf ihm; ſeine Pflicht war, ſich dieſem Anſehn zu fügen, und das heilige Antliz des Geſetzes und derer, welche daſſelbe handhaben ſollten, nicht zu ſcheuen. Denn ſo, m. G., war Er unter das Geſetz gethan, wie der Apoſtel Paulus es ganz richtig ausdrückt in ſeinem Brief an die Galater, Als die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn unter das Geſez gethan. (Gal. 4, 4.). In dieſem Sinn hatte Er ſein ganzes öffentliches Leben geführt, das war der göttliche Rathſchluß über ihn, der ſich ſchon darin zu erkennen gab, daß er unter dieſem Volk Gottes geboren war; und wie nothwendig dies war, das iſt wohl nicht nöthig aus einander zu ſezen, und würde auch dieſes Ortes nicht ſeyn. In dieſem Sinn hat Er beſtändig das Geſez befolgt, hatte ſich darin unterweiſen laſſen in den Jahren ſeiner Kindheit und ſeines Knabenalters wie Andere aus ſeinem Volk, und nach Maaßgabe als Er darin unterwieſen war, hat Er es auf das getreulichſte befolgt; ja auch noch als Lehrer ſagte er beſtändig, Er ſey nicht gekommen, das Geſez aufzulöſen, ſondern zu erfüllen, denn Er war unter daſſelbige gethan. In dieſem Gehorſam hat Er ſich ſo gehalten und ſo gelebt, daß Er auch ganz im

Sinn und Geiſt ſeines Volkes, das heißt in Beziehung auf das göttliche Geſez, nach welchem das Leben deſſelben geordnet wurde, ſagen konnte, Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Aber in eben dieſem Gehorſam hatte Er auch alle menſchlichen Sazungen, welche ſpäter dieſem Geſez waren angehängt worden, hintenangeſtellt. Denn das gehörte zu ſeiner Treue, die Er bewies, wie es an einem andern Ort der Schrift heißt, als ein erwachſener Sohn in dem Hauſe ſeines Vaters, (Hebr. 3, 6.), daß Er die Ordnungen ſeines Vaters aufrecht hielt und ſich ihnen fügte als ein Beiſpiel für Alle, aber daß Er auch nicht geſtatten konnte, daß irgend ein menſchliches Anſehen ſich ſeinem Vater gegenüber und deſſen Geboten gleich ſtellen wollte. Darum läßt Er eben dieſes überall ſo ſtark und deutlich hervortreten, daß Er an jene Menſchenſazungen ſich nicht gebunden hielt; und wiewohl es ihm ein leichtes geweſen wäre, auch ſie zu beobachten, hat er doch, ohneractet Er wußte, daß Er gerade durch dieſe Geringſchäzung den Haß der Mächtigen auf ſich zog, es ſogar für ſeine Pflicht gehalten nicht nur für ſein Recht, ſich durch die Sazungen der Väter nicht einengen zu laſſen und ſich ihnen nicht zu fügen, auf daß das göttliche Geſez allein die Schranke und Ordnung ſeines Lebens ſey und nicht ein menſchliches Wort. In eben dieſem Sinne hatte Er immer jene Mächtigen getadelt, welche die Sazungen der Menſchen dem göttlichen Geſez gleich ſtellen wollten, hatte ſie geſcholten über die Laſt, welche ſie dem Volke auflegten gegen das Geſez ſeines Vaters, da doch das Geſez ſelbſt ſchon Laſt genug war, indem ſehr viele von den Verhältniſſen nicht mehr vorhanden waren, auf welche ſich jene alten Ordnungen bezogen. So hat Er ſich gehalten, und konnte mit Recht ſagen, der Fürſt dieſer Welt hat keine Sache zu mir; aber damit das vollkommen wahr ſey, durfte Er ſich auch nicht der Prüfung derer, die das Geſetz zu handhaben hatten, entziehen wollen. Nachdem alſo einmal ein ſolcher Beſchluß gegen ihn gefaßt war, konnte

es ihm auch kein Gewinn ſeyn, die Ausführung hin-auszuſchieben, indem Er eine Unwiſſenheit von dem, was gegen ihn beſchloſſen war, vorgab; ſondern ſo mußte Er ſich zeigen, daß, als ſie nachher kamen um ihn zu greifen, Er zu ihnen ſagen konnte, wozu ſie denn dieſe Gewalt aufgeboten, da Er ja immer da geweſen ſey um ſich ihnen zu ſtellen. Darum war es nichts als der reine Gehorſam gegen den göttlichen Rathſchluß, der ihn innerhalb des Gebietes dieſer ihm feindſelig gewordenen Macht feſthielt, alſo der reine Gehorſam gegen ſeinen Vater, daß der Erlöſer aufſtand denen entgegen, die gekommen waren ihn ſeiner Freiheit zu berauben, daß Er ſich dem, was ihm bevorſtand, nicht entzog, weil es eben ausging von dem Anſehn, welches auch über ihn geordnet, und unter welches auch Er menſchlicher Weiſe und als Glied ſeines Volkes ge-ſtellt war. Es würde alſo ganz überflüſſig ſeyn, wenn wir noch irgend woher glaubten, daß wir noch etwas anderes aufſuchen müſſen um uns zu erklären, wie der Erlöſer dies Entgegengehen als einen Gehorſam anſah, den er bewies, und wie Er ſagen konnte, die Welt ſolle hieran erkennen, daß er ſo thue, wie ihm der Vater geboten hat. Dieſer, dachte er, hat mich unter das Geſetz geſtellt, ich habe das Geſetz bewahrt und gehal-ten, ich habe das Anſehn deſſelben geſchüzt nach meinen Kräften, ich will mich nun auch jeder Prüfung, die es über meine Handlungsweiſe anſtellen will, offen hingeben.

II. Und nun laſſet uns zum zweiten Theil unſerer Betrachtung übergehen und fragen, wie denn alſo der Erlöſer eben darin auch zeigte, daß Er ſeinen Vater liebe. Wodurch, m. th. Fr., offenbart ſich denn in dieſem Verhältniß, welches der Erlöſer hier ſelbſt in Anſpruch nimmt, auſſer durch den Gehorſam die Liebe noch auf eine andere und beſondere Weiſe? was iſt noch auſſer dem Gehorſam das Weſen der kindlichen Liebe? denn der eigentliche, nächſte, unmittelbarſte Ausdruck derſelben iſt ja allerdings der Gehorſam! Aber es iſt wohl etwas anderes, gehorchen mit einem über die Heil-

ſamkeit deſſen, was geboten wird, nur aus Mangel an Einſicht unentſchiedenen Gemüth; und gehorchen, wenn auch nicht gerade aus Furcht ſondern aus wahrem treuem Gehorſam, aber doch mit einem deshalb noch widerſtrebenden Gemüth, weil Sinn und Luſt auf etwas anderes gerichtet iſt als auf das gebotene. Iſt nun auch das lezte doch immer Gehorſam, und gehört zu dem Gehorſam allein nicht mehr als das erſte: wohl, ſo zeigt ſich auch in dieſem Verhältniß auſſer dem Gehorſam die Liebe ganz vorzüglich durch das Vertrauen, durch die Zuverſicht, der Wille des Gebietenden ſei gewiß gut, er könne nichts anders wollen als Heil und Segen. Alſo auch die Liebe des Erlöſers zeigte ſich durch die frohe Zuſtimmung, mit welcher er in dies Gebot ſeines Vaters einging, und den Weg antrat, der ihn zum Tode führte; an dieſer ſollte die Welt erkennen, daß er den Vater liebe. Und den ganzen Inhalt dieſer Zuſtimmung werden wir am beſten einſehen können, wenn wir uns zuvörderſt erinnern, wie der Apoſtel Paulus ſich über den göttlichen Rathſchluß des Leidens und Todes Chriſti in Beziehung auf eben das Geſez äußert, auf welches ſich ja auch dieſe Worte unſers Erlöſers beziehen; und wenn wir dann von da aus noch einmal auf den ganzen Zuſammenhang, in welchem die Worte unſers Textes geredet wurden, zurückſehen.

Was war nun nach dem Apoſtel Paulus der Rathſchluß Gottes in Beziehung auf das Geſez des alten Bundes, vermöge deſſen der Erlöſer durch dieſes Geſez und in deſſen Namen leiden mußte und ſterben? Dies, m. th. Fr., iſt uns, wenn wir auch die Worte des Apoſtels hierüber wohl im Gedächtniß haben, vielleicht deshalb doch nicht ſo unmittelbar deutlich, weil jenes Geſez uns nun ſchon ſo fern liegt, und uns ganz fremd geworden iſt. Aber wenn wir uns in jene Zeit verſezen, und uns in den Sinn aller derjenigen hineindenken, die auf der einen Seite mit herzlicher Treue, Liebe und Gehorſam an dem Erlöſer hingen, auf der andern aber auch um ſo mehr dem Geſez unterthan blieben,

als ſie auch von ihm ſahen, daß Er ſich bezeigte als einer, der unter das Geſez gethan war, und daß Er ſich aus den Grenzen deſſelben niemals erfernte; und es ſoll doch auch dabei bleiben, wie der Erlöſer ſelbſt ſagt, daß ihre Beſtimmung ſei, unter alle Völker zu gehen und ſie zu Jüngern zu machen, wobei ſie es mit dem Geſez unmöglich genau nehmen konnten: ſo müſſen wir fragen, wie konnte denn dieſer Uebergang zu Stande kommen? wie konnten die Jünger des Herrn, die unter daſſelbige Geſez gethan waren wie Er, ſich doch auf ganz andere Weiſe von demſelben löſen als Er? Ja, wenn der Erlöſer ſelbſt es gethan hätte, wenn der ihnen mit ſeinem Beiſpiel vorangegangen wäre, wenn Er öfter bezeugt und gelehrt hätte, die Zeiten des Geſezes ſeien vorüber, das Maaß deſſelben ſei erfüllet, jezt gehe ein anderes Leben an: dann würden ſie ihm freilich leicht gefolgt ſeyn! Aber Er ſollte unter das Geſez gethan ſeyn und bleiben; ſie hingegen ſollten ſich und alle die, welchen der Wille Gottes ſollte und konnte ins Herz geſchrieben werden, von dieſem Bann des Geſezes löſen. Wie konnte das mit einander beſtehen? das iſt eben die göttliche Ordnung, von welcher der Apoſtel Paulus an ſo vielen Stellen ſagt, ſie ſei ein Geheimniß geweſen bis auf dieſen Tag, in dieſen Tagen aber ſei es offenbar worden. (Röm. 16, 25. Kol. 1, 26. 27.). Das iſt die göttliche Ordnung, welche er uns aus der Erfahrung ſeines eigenen Herzens, aber indem er zugleich im Namen aller Jünger redet, ſo beſchreibt, daß er ſagt, Ich bin durch das Geſez dem Geſez geſtorben, und bin mit Chriſto gekreuzigt; und was ich nun lebe, das lebe nicht ich, der alte Menſch, der auch unter das Geſez gethan war, das lebe ich nicht mehr, ſondern Chriſtus in mir. (Gal. 2, 19. 20.). Das war der göttliche Rathſchluß in Beziehung auf daſſelbe Geſez, von welchem und deſſen Werkzeugen der Erlöſer in unſerm Texte ſagt: Der Fürſt der Welt kommt, und hat nichts an mir; und eben dieſer göttliche Rathſchluß und der Rathſchluß ſeines Leidens und Todes war daſ-

ſelbe. Nur dadurch, daß Er durch das Geſez ſtarb, konnten ſeine Jünger ſich von dem Geſez los machen, indem ſie nämlich ihr Leben ſo ganz als das ſeinige anſahen, als ob ſie mit ihm gekreuzigt wären, und daß eben deswegen nun die Gewalt des Geſezes über ſie aufgehört hätte, auf daß die Verheißung, die Gott ſchon vor alten Zeiten gegeben hatte, nun käme nicht durch das zwiſcheneingetretene Geſez ſondern durch den Glauben (Gal. 3, 13. 14.), durch das lebendige Feſthalten an dem, in welchem ſie erkannt hatten die Herrlichkeit und Seligkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. So wußte der Erlöſer alſo, daß Er durch das Geſez fallen müſſe um die Gewalt des Geſetzes zu brechen, um zu zeigen, wie wenig die wahre göttliche Gerechtigkeit aufgerichtet werden könne durch eine Ordnung, in welcher ein ſolcher Widerſpruch möglich war zwiſchen dem Geiſt und dem Buchſtaben, um dadurch zu zeigen, nun ſei die Zeit des alten Bundes verfloſſen, und diejenige gekommen, wo Gott einen neuen machen wolle nicht mit einem einzelnen Volk ſondern durch den, der von ihm dem ewigen Vater ausgegangen war, mit dem ganzen Geſchlecht der Menſchen. Das war der göttliche Rathſchluß von jeher, nur war er verborgen; das Volk Gottes mußte zuſammengehalten werden im Gehorſam und der Erkenntniß des Einen Gottes durch dies Geſez, welches wahrlich in ſeiner ganzen Buchſtäblichkeit gefaßt ein ſchweres Joch war — wie ſie ſich ihm ja auch oft genug zu entziehen ſuchten, und ſich umwandten zum Gözendienſt — aber nur durch ein ſolches konnten ſie ſo bewahrt und von andern Völkern rein geſchieden bleiben. Als aber nun die Zeit erfüllet war, und Gott ſeinen Sohn ſenden konnte, unter eben dieſem Volke geboren und unter eben dies Geſez gethan; als dieſer ſein Werk ſo weit fortgeführt hatte, daß, wenn das Waizenkorn nun in die Erde beſtattet wurde, es nicht anders konnte als viele Frucht bringen: nun welkte das Geſez und fiel ab, und das Anſehn deſſelben verlor ſich mehr und mehr von einem Tage zum andern. Nun

konnten die, deren Herr und Meiſter durch die Sazungen geſtorben war, ſich von denſelben löſen, und den Anfang machen mit der lebendigen Freiheit der Kinder Gottes, bis unter dem verblendeten Volk die Verwirrung immer mehr zunahm, und endlich auch die äußere Stätte jenes alten Bundes verfiel, der Tempel zerſtört wurde, und die Unmöglichkeit eintrat, daß das Geſez länger konnte beobachtet werden. Dieſem göttlichen Rathſchluß nun gehorchte der Erlöſer nicht nur, ſondern Er gab demſelben ſeinen ganzen aufrichtigen Beifall, und freute ſich der göttlichen Weisheit, daß Er ſollte für die Seinigen ein Fluch werden, und den Fluch des Geſezes tragen, auf daß ſie von den Banden deſſelben gelöst würden; und auch dieſer ſeiner lezten Aufgabe fügte Er ſich mit der freudigſten Zuſtimmung zu dieſem verborgenen Rathſchluß ſeines himmliſchen Vaters.

Wie erkennen wir dieſes, m. g. Fr., wenn wir auf den ganzen Zuſammenhang ſehen, aus welchem die Worte unſers Textes genommen ſind! Der Erlöſer mußte ordentlich wie gewaltſam den Strom ſeiner Rede hemmen; aus einer Fülle von freundlichen tröſtlichen Verſicherungen ſeiner Liebe von ſchönen und rührenden Darſtellungen der Zukunft mußte Er ſich nun plözlich herausreißen, um zu ſeinen Jüngern zu ſagen, Jezt iſt es Zeit, daß wir aufſtehen und von hinnen gehen, weil der Fürſt dieſer Welt kommt, der jedoch nichts an mir hat, auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich alſo thue, wie mir der Vater geboten hat. Und als Er nun aufgeſtanden war, und die Stätte mit ihnen verließ, ließ Er auch gleich wieder dem Strom ſeiner Rede freien Lauf, und fuhr auf dieſelbe Weiſe fort wie vorher. Was hat Er nicht in dieſer lezten Stunde ſeines Umganges mit ihnen für herrliche Worte geſprochen! wie hat Er ihnen nicht zugeredet ſowohl vor den Worten unſers Textes als nach demſelben, um ihnen das herrliche der Zeit zu zeigen, welche nun angehen würde, wenn Er nicht mehr da wäre, ſondern das Gebot ſeines

Vaters würde erfüllt und das Ende ſeiner irdiſchen Wirkſamkeit gefunden haben! wie erregte er ihr Verlangen nach der ſiegreichen Kraft des Geiſtes, welcher über ſie ausgegoſſen werden ſollte, und von welchem er ſagt, eher könnten ſie nicht in den Beſitz deſſelben kommen, bis Er hingegangen ſei; eher könnten ſie ſich der ſelbſtſtändigen Kraft, mit der ſie wirken ſollten für ſein Reich, nicht erfreuen; darum wäre es auch für ſie gut, daß Er hinginge, abgeſehen von jenem Grund der in den Verhältniſſen des Geſetzes lag. Denn ſeine Rede hatte bei ihnen gefangen, nun ſollten ſie ſich auch frei äußern, ſeine Lehre entwickeln, als ſeine Jünger und Diener auftreten; daher mußten ſie ſeiner äußern Gegenwart nicht mehr bedürfen, aber des Geiſtes, der über ſie ausgegoſſen war, ſollten ſie als ſeiner geiſtigen Gegenwart wahrnehmen, und ſich darin ſeiner in einem weit höheren Sinn erfreuen. Und wie thut Er nicht auf der andern Seite in eben dieſer Rede alles, um ſie ganz und gar auf ihn ſelbſt, auf die göttliche Kraft des ewigen Lebens, die von ihm ausging, hinzuweiſen und ſie eben dadurch zu löſen von jedem Vertrauen auf irgend etwas anderes, von jeder falſchen Hoffnung auf irgend etwas außer ihm und vor ihm, die vielleicht noch in ihrem Herzen ſeyn könnte.

Als Er nun aufgeſtanden war, und die Stätte verlaſſen hatte in der ſpäten Abendſtunde, waren es wahrſcheinlich die auf dieſer letzten Wanderung ſie umgebenden Gegenſtände, welche die Veranlaſſung gaben zu jenem herrlichen Gleichniß, daß Er der Weinſtock ſey und ſie die Reben, daß ſie ganz abhängig wären von ihm, daß ſie ihre Kraft nur im Zuſammenhange mit ihm erhalten könnten. Wie ſagt Er ihnen nicht, ſie könnten keine gottgefälligen Werke thun, keine Frucht bringen als nur durch ihn! wie mahnt Er ſie dadurch nicht ab von jedem falſchen Vertrauen, von welchem noch Spuren in ihnen hätten übrig ſeyn können, von jedem Vertrauen auf eben jenes alte Geſetz, welches nun die Quelle des Todes für ihn wurde! wie wies Er

ſie ganz hin auf jenes geiſtige Leben, welches die menſch= liche Welt zu einem ganz neuen reicheren und umfaſſen= deren Schauplatz der göttlichen Gegenwart geſtalten ſollte! Und in dieſer Erkenntniß, die in ihm lebte, die Er auf ſie zu übertragen ſuchte, die Er ihnen in dieſer Stunde, welche ja wohl ihnen Allen unvergeßlich bleiben mußte, ſo tief in das Herz redete und pflanzte, in dieſer lag denn doch, ſollte ich meinen, der ganze volle Erguß ſei= ner Liebe zum Vater. Denn als deſſen Ebenbild, als der Abglanz ſeines Weſens war Er der, als welcher Er ſich ihnen zu erkennen gab; auf das, was ihm ſein Vater gezeigt hatte, auf die Art, wie Er eins war mit dem Vater, und den Vater in ſich hatte, ſo daß dieſer in ihm zu ſchauen war, darauf ja wies Er ſie hin als auf die Quelle ihres künftigen neuen Lebens. Und indem Er nun überſah, was aus dieſem hervorge= hen würde: wie leicht mußte es für ihn ſeyn, in die Stunde ſeines Todes zu gehen! wie wenig mußte das für ihn ſeyn, daß Er nun ſterben, daß das Waizen= korn in die Erde gelegt werden ſolle, indem ſein ganzes liebendes Gemüth erfüllt war von den Ahndungen der herrlichen Früchte ſeines Todes!

Aber die Welt freilich hat dies damals nicht er= kannt! das wußte Er auch wohl und doch ſprach Er, Laſſet uns aufſtehen und von hinnen gehn, auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und alſo thue, wie mir der Vater geboten hat! Und daß wir es erken= nen, das verdanken wir denn vorzüglich, m. g. Fr., dem Jünger des Herrn, der uns allein dieſe köſtlichen, ſüßen Reden des himmliſchen Erlöſers bewahrt hat, und wohl uns, daß von ihm in dieſem Sinne auch beſon= ders wahr geworden iſt, was der Erlöſer in den Tagen ſeiner Auferſtehung von ihm ſagte, Wenn ich will, daß dieſer bleiben ſoll, bis ich komme, (Joh. 21, 22.), was willſt du dagegen ſagen? Denn ſie bleiben uns ja die Erzählungen dieſes Jüngers, der an der Bruſt des Herrn lag, und haben von Anfang an allen Chriſten immer das lebendigſte Bild gegeben von der vollen göttlichen

Kraft, welche in dem unmittelbaren Leben mit dem Erlöſer aus ſeinem Munde ging. Und ſo haben auf der andern Seite die theuren Worte jenes andern Apoſtels, der ihn wahrſcheinlich in ſeinem irdiſchen Leben nicht geſehen, wenigſtens damals in ihm nicht den Herrn erkannt hatte, der ſich nachher ſeines Geiſtes ſo ganz bemächtigte, von jeher den Chriſten den klarſten Aufſchluß gegeben über den Zuſammenhang des göttlichen Rathſchluſſes, ſo daß wir mit ihm über den Reichthum der Weisheit und der Erkenntniß in dieſer göttlichen Führung erſtaunen. Auf dieſem Wege hat nun doch die Welt immer mehr erkannt, wie Chriſtus den Vater geliebt und gethan hat, was ihm derſelbe geboten hatte zu thun; und ſo iſt die Liebe, mit der er uns geliebt hat bis zum Tode am Kreuz, in der That nun die Quelle geworden aller wahren menſchlichen Liebe zum Vater. Ja Er hat dem Vater die Kinder wieder zugeführt, Er, der Aelteſte, der Erſtgeborne aller Kreatur, Er, der durch Leiden des Todes mußte gekrönt werden, um den Weg der Seligkeit zu eröffnen für das ganze menſchliche Geſchlecht. Und ſo wollen denn auch wir, dieſer Welt angehörig, die durch ihn beſeligt iſt, immer mehr erkennen lernen in ſeinem Thun, in ſeiner Liebe, in ſeinem Sterben die wahre Liebe zu ſeinem Vater und den treuen Gehorſam, in welchen beiden wir denn immer mehr durch die Kraft ſeines Geiſtes ſeine Nachfolger werden mögen, wir ſelbſt und die, welche uns folgen, bis an das Ende der Tage. Amen.

XII.

Ueber das Geheimniß der Erlöſung in ihrem Verhältniß zur Sünde und zur Unwiſſenheit.

Am Charfreitag.

Text. Lukas 23, 33. 34.

Und als ſie kamen an die Stätte die da heißet Schädelſtätte, kreuzigten ſie ihn daſelbſt und die Uebelthäter mit ihm, einen zur rechten und einen zur linken. Jeſus aber ſprach, Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun.

M. a. Fr. Wir haben in unſern bisherigen Betrachtungen während der ſegensreichen Zeit, welche dem Andenken des Leidens Chriſti beſonders gewidmet iſt, von verſchiedenen Punkten aus darauf geſehen, wie ſich überall während ſeines irdiſchen Lebens, wo er nur in ſeinem göttlichen Beruf auftrat, auch wo, wenn nicht alle doch wenigſtens ein großer Theil der Menſchen ihm wirklich Achtung und Beifall zollte, ſelbſt wo er durch wunderbare Thaten ſeine göttliche Sendung kund machte, überall doch zugleich ſein Beruf zu leiden offenbart. Eben ſo wahr iſt aber auch auf der andern Seite, und wir haben wohl ſonſt ſchon auch hierauf näher gemerkt, daß da, wo er im eigentlichen Sinn und ſo wie es alle Welt verſteht, leidend war, ſich eben ſo ſtark und deutlich nicht nur ſeine göttliche Würde ſondern auch ſeine göttliche Herrlichkeit, und ſeine über alles erhabene und alles kräftig beherrſchende Macht zu erkennen gab. Und eben daß dieſes beides ſo unzertrennlich iſt, m. a. Fr., in jedem einzelnen Zuge einander begleitet, die Offenbarung Jeſu als Gottes Sohn und Geſandter auf Erden, und ſein erlöſendes Leiden

für die Welt, daß jeder fühlen muß, er konnte nicht Gottes Sohn ſeyn ohne zu leiden, und ſein Leiden konnte nicht erlöſend ſeyn, als nur weil er der Sohn Gottes war, eben dieſes iſt das große Geheimniß der Erlöſung, auf welches unſere Betrachtungen eigentlich alle zurückkommen, auf welchem unſer Glaube und unſer Gehorſam als auf ſeinem lezten Grunde ruht, an dem wir deshalb auch immer zu lernen haben und immer uns an ihm ſtärken und erbauen, wenn gleich eine Zeit vor der andern beſtimmt iſt unſre Augen ausdrücklich auf dieſen großen Zuſammenhang unſerer Heilsordnung hinzulenken. Und wohl mit Recht iſt dies Geheimniß der Erlöſung auch ein jährlich wiederkehrender Gegenſtand unſerer Betrachtungen; denn von wie vielen Seiten auch ſchon angeſehn, es erſcheint uns immer unendlich und unerſchöpflich in ſeiner Fülle; ſo daß, wie man geſagt hat, die Engel Gottes gelüſte hineinzuſchauen, wohl jeder fühlt, daß das Auge des Menſchen immer nur einen kleinen Theil davon zu überſehen vermag. Mehr werden wir auch jezt in dieſer der Feier des Todes Jeſu gewidmeten Stunde nicht können und nicht wollen. Unſer Text aber macht uns auf eine beſondere Seite dieſes Geheimniſſes aufmerkſam. Denn für weñ bittet der Erlöſer hier? Nicht wie vielleicht viele glauben für die untergeordneten Diener der öffentlichen Gewalt, die ihn eben an das Kreuz befeſtigt hatten. Dieſe bedurften keiner Vergebung. Ihnen lag gar nicht ob zu wiſſen was ſie thaten; denn ſie thaten nur ihre Pflicht, und waren auſſer aller Kenntniß der Sache geſtellt, um die es ſich hier handelte. Die Fürbitte Chriſti kann daher nur den eigentlichen Urhebern ſeines Todes gegolten haben.

Wie können wir alſo anders m. g. Fr. als auch an dieſen Worten in dem leidenden Erlöſer den göttlichen, den Sohn des Allerhöchſten erkennen! Er der Verurtheilte, der eben ans Kreuz geſchlagene tritt hier auf als der Anwald und Fürbitter für diejenigen, die ihm die Stunde des Todes bereitet hatten; nicht nur

als ein wohlwollender Fürbitter, der gern Uebles abwenden möchte von Andern, ſondern als ein kundiger unterrichteter Anwald, der auch als Richter auftreten könnte, wie Er denn auch Richter ſeyn wird, weil er nemlich den Menſchen durchforſcht hat, und wohl zu ergründen weiß, wovon die Sünde in ihm ausgegangen, und welches der Siz ſeiner Verſchuldigungen iſt. Indem er ihnen alſo Vergebung erfleht, erkennt er an, daß ſie geſündiget haben; indem er hinzufügt, ſie wiſſen nicht was ſie thun, führt er zugleich ihre Sünde auf irgend eine Unwiſſenheit zurück. Daher können auch wir dieſe Worte des Herrn nicht anders richtig erwägen, als indem wir von ſeinem Leiden einerſeits auf die Sünde als die Quelle deſſelben zurückſehen — wie Er denn nicht leiden kann, als nur wo Sünde iſt, wo es etwas zu vergeben giebt; andererſeits aber von dieſer erſten Fürbitte des leidenden Erlöſers auf den Zuſtand des allgemeinen Vergebens der allgemeinen Unterjochung der Sünde, welche die glückſelige Folge ſeiner Erſcheinung werden ſollte, hinblicken. Aus dieſem Geſichtspunkte alſo laßt uns jezt das Geheimniß der Erlöſung ins Auge faſſen, indem unſer Text uns vorzüglich zuerſt darauf hinweiſet, wie das erlöſende Leiden Jeſu das Werk der Sünde war, zweitens aber darauf, wie die erlöſende Erleuchtung die von ihm ausgeht, jene Entſchuldigung der Sünde, die der Erlöſer denen die ihn leiden machten in den Worten, Denn ſie wiſſen nicht was ſie thun, angedeihen ließ, je länger je mehr aufheben ſoll. Dies iſt es was wir jezt in chriſtlicher Andacht näher erwägen wollen.

I. Zuerſt alſo, das erlöſende Leiden unſeres Heilandes war und mußte ſeyn das Werk der Sünde.

Es iſt uns allen natürlich, m. a. Fr., zumal wenn ſich etwas großes oder für uns bedeutendes in der Welt ereignet, daß wir hin und her ſinnen, wie dieſes wohl hätte anders ablaufen können, und wie als dann wohl

alles ſeyn, wie alles um uns her oder in uns ausſehen würde, wenn dieſes einen andern Ausgang genommen hätte; und nur die Weiſeſten ſind es, die immer darauf zurückkommen, daß jedes um gut zu ſeyn ſo ſeyn mußte, wie es wirklich geſchehen iſt. Aber in Bezug auf die größte aller Begebenheiten auf die entſcheidendſte für unſer ganzes Daſeyn, nämlich das Leiden und den Tod Chriſti, ſind wir wohl Alle reif in derſelben Weisheit. Wir wiſſen es wohl im allgemeinen, daß überhaupt nichts willkührlich iſt in den ewigen Rathſchlüſſen des Herrn; aber nirgends fühlen wir dieſe ewige Nothwendigkeit und Beſtimmtheit ſo lebendig, als in allem was ſich mit dem Erlöſer ereignete. Wagen wir es uns den Ausgang ſeines Lebens anderes zu denken; bilden wir uns einen nicht leidenden Chriſtus, oder einen leidenden zwar, der aber durch innere Kraft oder mit Hülfe der Legionen Engel über ſeine Feinde thriumphirt hätte, für den alſo in beiden Fällen Achtung und Ehrfurcht immer allgemeiner geworden wären in der Welt, dem ſich immer mehr geöffnet hätten die verſtopften Ohren, der durch die Offenbarungen ſeiner göttlichen Kraft und Würde allmählig alle Gemüther unter ſeine Lehre und ſeine Befehle verſammelt hätte, und der ſich ſo in lauter Ehre, Freude und Glück ein Reich Gottes gebildet hätte, wie er es ſich in der Wirklichkeit nur durch Leiden und Tod erworben hat, ſo daß er dann entweder auf eine glorreiche Weiſe der Welt entrückt oder eines ſanften und ruhigen Todes geſtorben wäre: ſo vermag das Keiner im rechten Ernſt auszudenken; ſondern es bleibt uns nur ein leeres Spiel. Denken wir uns das Leiden und Sterben Chriſti hinweg: ſo verliert unſer Glaube ſeine feſteſte Stüze ſeine himmliſche Sicherheit; ja auch das Bild menſchlicher Tugend ſelbſt, was durch dieſen Glauben in unſerm Herzen lebt, das Bild einer gottgefälligen Chriſto ähnlichen Führung verliert ſeine höchſte Würde und ſeinen ſchönſten Schmuck. Denn daß in dem Menſchen nichts ſtärker iſt als die Liebe zu Gott, das wiſſen wir nur, wenn wir ſehen,

daß er um ſich in derſelben zu erhalten alles andere ja ſich ſelbſt hinzugeben vermag. Dieſe höchſte Stärke der gehorſamen Liebe mußten wir in Chriſto ſehen; der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens mußte durch Trübſal zur Herrlichkeit eingehn, mußte gehorſam ſeyn bis zum Tode. Gewiſſer iſt uns nichts, als daß Jeſus leiden mußte, wenn er der war, der er ſeyn ſollte.

Gehen wir aber nun auf die Urheber ſeines Leidens zurück, m. Gel., ſo mögen wir uns wohl in Acht nehmen. Wie wir nur zu ſehr geneigt ſind, menſchliche Handlungen nach dem Erfolge zu beurtheilen, und ſelbſt dasjenige, was, wie wir gar wohl wiſſen, aus einem verderbten Gemüth hergekommen iſt, leichter zu entſchuldigen, wenn etwas heilſames die zufällige Folge davon geworden iſt: ſo laßt uns ja nicht auch unſer Gefühl über dieſen heiligſten Gegenſtand durch einen ſolchen Irrthum verunreinigen! Je inniger wir davon durchdrungen ſind, daß es nichts heilſameres und beglückenderes für das ganze Geſchlecht der Menſchen giebt, als das Leiden und der Tod des Erlöſers; um deſto mehr haben wir uns vorzuſehen, daß wir nicht anders als mit unpartheiiſch freiem und ſtrengem Auge auf die ſehen, welche ihm dies Leiden zugezogen haben! laßt uns keinen andern Maaßſtab anlegen bei unſerm Urtheil über ſie, als den uns Chriſtus ſelbſt an die Hand gegeben hat in den Worten, Des Menſchen Sohn gehet zwar dahin, doch wehe dem Menſchen, durch welchen er verrathen wird; und anderwärts, Es muß Aergerniß kommen, aber wehe dem durch welchen es kommt. Und das haben wir nicht nur auf den Jünger zu beziehen, der ihn verrieth, ſondern auch auf die, ohne deren Gebot und Beſchluß ihm dieſes nicht hätte in den Sinn kommen können, und auf die ohne deren Zuſtimmung das eine wie das andere ohne Wirkung geblieben wäre. Wenn wir auch da um des Erfolges willen entſchuldigen wollen, wo der Heiligſte und Reinſte verkannt, verläugnet, angefeindet wird: wo ſoll dann der Unwille gegen das Böſe, der uns doch eben ſo unentbehrlich iſt und eben

ſo göttlichen Urſprungs in uns als die Liebe zum Guten, wo ſoll er noch einen Gegenſtand finden? wie müßten wir nicht ganz in die verderblichſte und ſträflichſte Gleichgültigkeit verſinken? nicht ganz verlernen noch etwas anderes an menſchlichen Handlungen zu ſehen als nur den Erfolg? Und m. g. Fr. wenn wir in denen, welche den Erlöſer leiden machten, nicht die Sünde ſehen: wie verſündigen wir uns dadurch an ihm ſelbſt! Denn ſo war es ja auch nicht die Sünde, durch welche er litt. Und wodurch denn? Wenn wir von dem Leiden ſeines ganzen Lebens reden, meinen wir die Entbehrung des irdiſchen Genuſſes und der Freuden dieſer Welt? ſo daß wir ihm alſo ein Verlangen nach dieſen zuſchreiben, deſſen Nichtbefriedigung ihn geſchmerzt hätte? Wenn wir von den Leiden ſeiner lezten Tage reden, meinen wir den plözlichen Wechſel von der allgemeinen Verehrung zur Herabſezung in die Reihe der Verbrecher, und wollen wir ihm ein Trachten nach der Ehre dieſer Welt zuſchreiben, deſſen Mißlingen ihn verwundet habe? Oder meinen wir den vorübergehenden körperlichen Schmerz, und wollen ihm das als ein bitteres Leiden anrechnen, worüber ſich ſchon jeder tapfere Mann ohne viel davon zu leiden ſoll hinwegſezen können? Oder meinen wir den Tod als Tod, und wollen die natürliche Liebe zum Leben ſo ſtark bei ihm annehmen, daß deſſen plözliche Unterbrechung in der Blüthe der Jahre ſein eigentliches Leiden geweſen wäre? Wir fühlen wohl, das alles kann es nicht ſeyn: ſondern ſo gewiß Chriſtus leiden mußte, ſo gewiß konnte dies alles für ihn nicht an ſich ein Leiden ſeyn, ſondern nur ſofern es von der Sünde hervorgebracht wurde. Es konnte für ihn keine andere Quelle des Schmerzes geben als die Gewalt der Sünde an dem menſchlichen Geſchlecht, das Uebergewicht, welches ſie im allgemeinen ausübte über jene guten Regungen, welche in den Menſchen erwachten, wenn ihnen das Reich Gottes verkündigt wurde, er kannte keinen anderen Schmerz als den glücklichen Widerſtand, den die Sünde ſeinen Bemühungen ent=

gegenſtellte, die Menſchen mit göttlicher Liebe an ſich zu ziehen und zu beſeligen. Ja man kann ſagen, ehe der Zeitpunkt kommen konnte, wo eine ewige Erlöſung von der Sünde und ihrer Gewalt ſich offenbaren ſollte; ehe derjenige erſcheinen konnte, der die Fülle der Gottheit an ſich trug, mußte die Sünde ſo ſtark geworden ſeyn und ſo mächtig, daß ſie nicht nur Weiſe und Propheten wie ſonſt, ſondern ihn ſelbſt den heiligen und göttlichen, die Liebe und die Weisheit ſelbſt, aus Preis und Ehre in Schmach und Verachtung und vom Leben zum Tode bringen konnte. Und daß aus dieſer Gewalt der Sünde die Erlöſung von derſelben unmittelbar hervorwuchs, das iſt das Geheimniß der göttlichen Gnade die alles unter die Sünde beſchloſſen hatte.

M. Fr., als einſt die Mutter zweier Jünger Jeſu zu ihm trat, und ihn für ſie bat, daß er ſie in ſeinem Reich möge ſitzen laſſen den einen zu ſeiner rechten und den andern zu ſeiner linken, war die erſte Frage, die der Erlöſer an dieſe beiden richtete die, Könnt ihr auch den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen laſſen mit der Taufe da ich mit getauft werde? — Auch ohne daß wir es uns beikommen ließen in ſeinem Reiche die nächſten nach ihm ſeyn zu wollen; ja ſelbſt wenn wir uns fern von aller eitlen Anmaßung gleichſam an dem niedrigſten und entfernteſten Platze in demſelben wollen genügen laſſen: ſo müſſen wir dennoch im Stande ſeyn, auf dieſe Frage, wenn er ſie an uns richtet, wenn unſer Inneres ſie uns vorlegt, mit Ja zu antworten. Diejenigen welche würdig ſeyn wollen in ſein Reich einzugehn, müſſen, da die Theilnahme an ſeinem Reich nur der Lohn iſt für die Theilnahme an ſeinem Werk, auch bereit ſeyn eben ſo zu leiden durch die Sünde und im Kampf gegen die Sünde wie Chriſtus ſelbſt. Wie die Erlöſung angefangen hat, ſo geht ſie auch fort; was auch ſonſt gutes und herrliches in uns wäre, nur in wie fern die göttliche Kraft in uns ſich beweiſet als ſelbſtverläugnendes hingebendesAusharren im Kampf gegen das Böſe, können auch wir dazu weiter wirken, oder viel-

mehr ſie thut es durch uns, Menſchen dem Reiche Gottes zu gewinnen, und ſie zu heiligen. Darum m. Fr. laßt uns immer bereit ſeyn dieſen Kelch zu trinken, aber auch nur dieſen. Das Leiden des Erlöſers, das nur von der Sünde herrühren konnte, läutere unſer Herz dahin, daß auch wir uns über jeden andern Schmerz je länger je mehr erhaben fühlen, und nur den einen kennen, den die Sünde uns erzeugt. Will uns irgend etwas zum wahren bleibenden Leiden, zum ſtechenden Schmerz gerathen, was Gott über uns verhängt nach den ewigen Geſezen der Natur und vermöge der Art wie wir ihnen unterworfen ſind, was über uns kommt nach ſeinen unerforſchlichen Wegen, wie wir ſie auch in demjenigen anerkennen müſſen, was wir als Folgen des ſündlichen Thuns und Treibens der Menſchen betrachten: ſo laßt uns bedenken, daß bald dieſes Gefühl ſelbſt uns zur Sünde werden wird, über die wir leiden müſſen, daß Chriſtus unſer Vorbild zwar alle Tage ſeines Lebens aber nur durch die Sünde auſſer ihm gelitten hat, und daß auch in uns nichts ſeyn ſoll, was den Frieden zwiſchen Gott und uns und die reine Freude unſeres Herzens an allen Werken und Wegen unſeres himmliſchen Vaters zu ſtören vermöchte. Das aber, was die Sünde uns leiden macht, finde uns nie in feigherziger Unterwürfigkeit, die ſich unter ihrer Gewalt beugt um nicht noch mehr zu leiden, ſondern immer im tapferen Streit für die Sache Gottes. Lernen wir an dem Leiden des Erlöſers dieſe Kraft und dieſe unbeſiegbare Freudigkeit des Herzens: dann dürfen wir auch hoffen, daß, was wir leiden, durch die Sünde, ebenfalls beitragen werde zur Erlöſung von derſelben, daß auch durch unſere Einwirkung wenigſtens in einigen menſchlichen Gemüthern das Reich des göttlichen werde geſtärkt und ausgebildet werden, daß, da wir durch die Sünde mittelbar oder unmittelbar nur um des Guten willen leiden, eben dieſes nicht nur in uns ſelbſt die Kraft zur Ueberwindung der Sünde ſtärken und mehren werde, ſondern auch daß unſer Beiſpiel dieſelbe Kraft auch in Andern

hervorrufen werde, um ſo die Sache Gottes auf demſelben Wege zu fördern auf dem ſie begonnen hat.

II. Zweitens müſſen wir aus den Worten unſeres Textes entnehmen, wie eben die Erlöſung Jeſu Chriſti der Entſchuldigung die er ſeinen Feinden unter ſeinen Zeitgenoſſen angedeihen ließ, je länger je mehr ihre Kraft nehme, der Entſchuldigung in den Worten, Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Ehe der Erlöſer erſchien, und ſein großes Werk ausführte, da war auf Erden das Reich der Unwiſſenheit, wie auch faſt auf allen Blättern unſerer heiligen Bücher die Jünger unſeres Herrn den damaligen Zuſtand der Welt anſehn, da gab es eine dichte Nacht der Finſterniß, in welcher Gott die Geſchlechter der Menſchen hingehen ließ ohne Ziel und Leitung, und welche nur bisweilen von einigen durchblizenden Strahlen eines Lichtes, das noch keine bleibende Stätte finden konnte, unterbrochen ward. Wenn der Menſch nicht weiß was er thut, nicht erkennt wie ſich das, was er beginnt, zu dem verhält, was er als ſeine Beſtimmung anſieht: ſo kommt das nur daher, weil die lebendige Erkenntniß Gottes ſeinem Herzen fremd iſt. Freilich hat ſich der Ewige von je her den Geſchlechtern der Menſchen offenbart, freilich iſt die Unmöglichkeit irgend etwas wahrhaft menſchliches zu denken oder zu thun, ohne daß dabei das Bewußtſeyn des ewigen Weſens mit wirkte, ſo entſchieden, daß dieſes nie ganz kann verloren gegangen ſeyn, weil ſonſt die menſchliche Natur völlig hätte herabſinken müſſen zur thieriſchen. Aber wie verunſtaltet und verkehrt war überall vor der Erſcheinung des Erlöſers dieſes innere Bild und Bewußtſeyn Gottes! wie geneigt das menſchliche Herz ſich ihn ſo zu zeichnen, wie es ſelbſt war! Darum wurde jede irdiſche Gewalt, jede ſinnliche Luſt, jede verkehrte Leidenſchaft ſogar, wodurch der Menſch beherrſcht zu werden vermag, in die Geſtalt eines höheren Weſens verklärt und vergöttert, ſo daß nicht mehr der Menſch

aus dieſen Bildern des hohen und göttlichen die Erkenntniß herzunehmen vermochte, was für ihn verwerflich ſey oder beifallswürdig. Ja ſelbſt das auserwählte Volk, welches die ihm allein anvertraute Lehre immer unter ſich fortgepflanzt hatte, daß nicht Gott nach irgend einem Bilde des Menſchen gedacht und dargeſtellt werden müſſe, ſondern der Menſch nach dem Bilde Gottes ſich geſtalten, ſelbſt dieſes war derſelben Verkehrtheit nicht entgangen; eben ſo lieblos gegen die fremderen Brüder, eben ſo ſtreng und hart vergeltend, eben ſo mehr auf das äußere und ſcheinende haltend, als auf das innere, wie es ſelbſt war, ſo dachte es ſich auch ſeinen Gott. Anders ſeit der Zeit des Erlöſers. Die Zeit der Unwiſſenheit iſt vorüber, die Erkenntniß Gottes iſt für alle Ewigkeit hinaus in der menſchlichen Bruſt verklärt durch himmliſches Licht, ſeit wir gelernt haben Gott und das göttliche Weſen zu erkennen in dem ewigen Sohne, und ſelbſt von ihm als Brüder anerkannt, was Gott ſei und göttlich in der eigenen Bruſt wiederzufinden. Wie Jeder eingepflanzt iſt in das Reich Gottes, ſo ſind auch jedem eingepflanzt die Geſetze deſſelben; zu einer feſten und unumſtößlichen Gewißheit iſt jedem geworden was gut ſei, Gott ähnlich und Gott wohlgefällig, und keiner iſt mehr unter denen, welche Chriſtum anerkannt haben, welcher ſagen dürfte, er wiſſe nicht was er thue.

M. Fr. Nicht lange nachdem der Erlöſer gelitten hatte für die Sünden der Welt, und ſeine Aufgabe auf dieſer Erde vollbracht, begann, wie er es ſchon lange vorausgeſehn und vorausgeſagt hatte, das Leiden jenes ganzen Volkes für und durch deſſen eigene Sünde, und die von ihm geſchilderte gräuliche Verwüſtung brach ein. Und ſeitdem Er den Grundſtein gelegt hat zur Erlöſung der Welt, erneuert ſich bald ſtärker hervortretend bald mehr ſich verbergend unter mancherlei Geſtalten derſelbe Wechſel in dem immerwährenden Kampf der Diener des Herrn mit der Sünde der Welt. Jezt leiden diejenigen, die der Sünde Widerſtand leiſten nach der

Aehnlichkeit ihres Herrn und Meiſters; dann aber wenn noch eine Zeitlang die, welche die Sache der Sünde treiben, in Luſt und Freude dahingegangen ſind, kommt eine Zeit, wo nun ſie noch weit mehr und weit bitterer und verworrener leiden müſſen für ihre eigenen Sünden. Und wie vielfältig haben wir dieſes auch erfahren, welche endloſe Verwirrungen hat es nicht ſchon gegeben in den Tagen unſeres Lebens! welch ein ſchwerer Kampf wird den Freunden des Guten von Zeit zu Zeit auferlegt! welch ein Druck häuft ſich oft für lange über die, welche das Werk des Herrn treiben! wie gebunden ſind oft ihre Hände, wie gering geſchäzt ihr Wort, wie verachtet ihre Geſinnung, und wie laut überall das Jauchzen und Frohlocken der Kinder der Welt über ſie! Und dies vielfache erlöſende Leiden wird noch eben ſo hervorgebracht wie das Leiden Chriſti. Da iſt ein Haufe Kurzſichtiger, die ſich nicht trennen wollen von der gewohnten Art und Weiſe ihres Treibens in der Welt; da iſt ein Haufe Verblendeter, die ſich vielfach mühen für das, was äußerlich die Ehre Gottes zu befördern ſcheint, in ihrem innern aber fern ſind von dem, was Gott wohlgefällt; ein Haufe Feigherziger, welche, obwohl ſie wiſſen was gut und recht iſt, gegen jede Anforderung in dieſem Sinne kräftig zu handeln, mit dem Vorrecht der menſchlichen Schwäche und Gebrechlichkeit ſich ſchüzend bald wieder ablaſſen und in den Zuſtand der Unthätigkeit oder Dienſtbarkeit zurückfallen; und nur ein kleines Häuflein Böſer iſt, die dies alles leiten und benuzen. Aber auch unter jenen allen iſt keiner, von dem mit vollem Recht könne geſagt werden, er wiſſe nicht was er thue, und den alſo nicht noch vielmehr als jene das gerechte Leiden für ſeine Sünde erwartete. Denn ſie alle ſind beſchienen von dem Licht des Evangeliums, ſie alle können ſich den allgemeinen Einflüſſen deſſelben nicht entziehen, ihnen allen iſt daſſelbe Maaß menſchlicher Kraft und Größe aufgeſtellt, ſie alle haben das Wort vernommen, Wer ſein Leben behalten will, der wird es verlieren, wer es aber um ſeinetwillen ver-

lieren will, der wird es in ihm finden und behalten. Keiner welcher der Sünde dient, welcher Jeſum zum zweiten Male kreuziget, indem er ſein Werk gefährdet oder ſich feigherzig davon los ſagt, kann ſagen, er wiſſe nicht was er thue: denn er weiß es wohl in den unfehlbar öfter wiederkehrenden Augenblicken eines helleren Bewußtſeyns. Der Erlöſer hat dieſe Entſchuldigung mit ſich ans Kreuz genommen, und ſie kann nun nicht mehr gelten für die, welche ſich nach ſeinem Namen nennen.

Aber hart kann dennoch dieſe Rede erſcheinen in einer zwiefachen Hinſicht. Wenn wir nun leiden durch die Sünde Anderer: ſollen wir, die Schwächeren, der Linderung ganz entbehren, die Jeſus, der ſtärkere, genoß? Denn was vermag wohl mehr das ſtechende Gefühl des Leidens durch Menſchen zu lindern, als die milde ſchonende Liebe, welche Vergebung ſelbſt ertheilt und Fürbitte ausſpricht? und worauf kann Vergebung und Fürbitte ſich gründen wenn nicht auf das Wort, Sie wiſſen nicht was ſie thun? Wodurch muß ſolches Leiden mehr geſchärft werden, als wenn die harte Ueberzeugung, daß den Sündern keine Entſchuldigung zu ſtatten kommt, noch das Gemüth nicht nur niederdrückt, ſondern vielleicht auch erbittert, ſo daß wohl gar eine Anwandlung von Haß gegen die Böſen den Frieden des Herzens trübt? Und doch dürften wir auch jene Linderung uns nicht geſtatten wenn ſie ſo gar nicht mit der Wahrheit übereinſtimmte! Das iſt das eine; das andere aber dieſes. Wenn nun wir ſelbſt ſündigen, wir die wir in der Klarheit des Evangeliums wandeln; wenn auch uns die Entſchuldigung nicht zu ſtatten kommt, daß wir nicht wiſſen was wir thun: woher ſollen wir denn den Muth nehmen Vergebung für uns zu bitten und zu hoffen? — O. m. Fr., beruhige ſich über das lezte jeder unter uns, der redlich und ſtreng iſt gegen ſich ſelbſt! Immer kommt ſie uns nicht zu ſtatten dieſe Entſchuldigung! Es giebt Fälle, wo auch wir im Augenblick der Sünde ſelbſt die Erkenntniß des Beſſe-

ren tief im innern tragen, und nur nicht den Muth haben ſie hervorzuziehn, oder wo wir kämpfen gegen alte Gewöhnungen und ſinnliche Reize, und doch unterliegen. Dann freilich können wir uns nicht darauf berufen, daß wir nicht wiſſen was wir thun, und können unſere Anſprüche auf Vergebung nur darauf gründen, daß wir uns ſelbſt ſtreng und ſcharf richten, daß wir, ganz ſo wie es ſich gebührt, fühlen, was wir gethan haben, und daß auch beim Unterliegen dennoch immer mehr abgeſtumpft wird die Kraft der Sünde an dem Widerſtand des göttlichen Geiſtes. Aber ſie kommt uns zu ſtatten für alle vorübergehenden Irrthümer und Schwachheiten, für alles wovon eben der, welcher ſich ſelbſt ſtreng zu richten gewohnt iſt, ſich auch bezeugen kann, daß es in gutem Willen und in der Meinung dem Herrn zu dienen, daß es in wahrem Eifer für das Reich Gottes, aber mit mangelhafter Einſicht, daß es ohne Einrede eines dennoch nicht verſtockten Gewiſſens begonnen und ausgeführt worden iſt. Denn wenngleich wir uns des vollen Lichtes der Wahrheit erfreuen, ſo gewöhnt ſich doch unſer Auge nur allmählig daran, und nur allmählig erhellet es alle Winkel unſeres Herzens und alle Gegenden unſeres Lebens. — Was aber das erſte betrifft, m. Fr., wohl dem der den edlen Durſt fühlt ſich durch Milde und Liebe das Leiden zu erleichtern! denn dieſer Durſt ſoll geſtillt werden. O wir haben es deſto nöthiger, daß dieſe Erleichterung uns geſtattet ſei, als wir ja meiſtens von Natur nur zu geneigt ſind in der eigenen Sache eher zu ſtrenge zu richten. Und wie ſollten wir nicht dürfen entſchuldigen und um Vergebung bitten für die, welche uns haſſen und verfolgen! Wenn wir in uns ſelbſt die verſchiedenen Abſtufungen fühlen von der Unwiſſenheit bis zum wiſſentlichen Lug und Trug des Herzens: wie ſollten wir ſie nicht auch in denen vorausſezen, welche wir in der Liebe zum Guten uns ſelbſt nicht gleich ſtellen können? Wenn auch ſeit den Zeiten des Erlöſers die Sünde nie mehr nur Unwiſſenheit iſt: Un-

wiſſenheit iſt dennoch immer in der Sünde. Wir aber ſind nicht die Richter, wir nicht die untrüglichen Herzenskündiger, wir vermögen ſelten zu beſtimmen, wie groß die Verſchuldung des Menſchen in dieſer und in jener Art, wieviel in ſeiner Sünde gewußtes und gewolltes ſei, und wieviel unbewußtes und doch nicht ſchuldloſes. Können wir daher auch ſelten beſtimmt ſagen, ſie wiſſen nicht was ſie thun: ſo können wir doch allem bittern Gefühl Einhalt thun, indem wir uns ſelbſt fragen, Weißt du, ob ſie wiſſen was ſie thun? ſo können wir doch, bedingt freilich, wie wir alles bitten ſollen, auch dieſes bitten, Vater vergieb ihnen, wiefern ſie doch nicht wiſſen, was ſie thun. Ja eines können wir ſehr vermuthen, daß ſie ſelten wiſſen, wenn ſie es thun. Sie wiſſen ſelten, daß, was ſie uns thun, ſie dem Erlöſer thun; ſie erkennen ſelten an uns, indem ſie uns leiden machen, die Jünger die die Stelle ihres Meiſters vertreten. Wir dürfen nur uns ſelbſt anſehn, wie unſcheinbar unſer hochzeitliches Kleid iſt, wie wir öfter gar nicht damit angethan ſind; und leicht werden wir dann zugeſtehen, es ſei wohl möglich, daß Andere uns nicht für Jünger Chriſti anſehn. Aber will jemand gern ſo ſehr als möglich in dieſem Stück in das Verhältniß des Erlöſers treten; wohlan, der trachte danach recht weit allen ſeinen Brüdern voran zu gehen. Es wird eine ziemlich allgemeine Erfahrung ſeyn, daß wir zorzüglich bei denen, welche uns gleich ſind an Einſicht, in allem ihren Thun mehr den Willen beurtheilen; wir wagen es minder bei denen, auf die wir als höher erleuchtete hinaufſehn, weil wir ihre Anſicht und Abſicht nicht zu ſchäzen vermögen; und in denen, die wir tief unter uns ſehen erſcheint uns alles Unrecht mehr als Verfinſterung, als Unkunde ſeiner ſelbſt und der Dinge. Laßt uns recht tief eindringen in den Abgrund der Weisheit und Gnade Gottes, in das einige Ebenbild ſeines Weſens, in den großen Zuſammenhang ſeines Reiches, in das Geheimniß der ſeufzenden Kreatur: o welches böſe, welches verkehrte ſollte uns von einem ſo hellen

Standpunkt aus dann wohl nicht als Dunkelheit erſcheinen! wie ſollten wir dann nicht über Alle mit voller Wahrheit ausrufen, Vergieb ihnen! denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Wie ſollten dann nicht auch wir unter denen, durch die wir leiden, liebevoll umherblicken, ſorgfältig lauſchend ob nicht Einer da ſei, der jezt eben einer höheren Wahrheit empfänglich iſt, dem wir abwiſchen können den Roſt des Irrthums von der Oberfläche ſeines edlen Geiſtes, und ihn dem Licht und Recht gewinnen, eben wie es zu den lezten Thaten des Erlöſers gehörte noch eine einzelne vorlorene Seele zu erleuchten und zu begnadigen.

Ja m. Fr. ſo tapfer und beharrlich dem Böſen Widerſtand leiſten wie Er, ſo wie Er dem erkannten Recht treu und gehorſam ſeyn auch bis zum Tode, ſo wie in der Liebe zu Gott und Chriſto, auch in der Liebe zu den verlorenen Brüdern nicht müde werden, das laßt uns, jezt wie immer, aber beſonders jezt lernen unter dem Kreuze des Erlöſers. Amen.

XIII.

Betrachtung der Umſtände, welche die lezten Augenblicke des Erlöſers begleiteten.

Am Charfreitage.

Preis und Dank ſey dem, der den Erlöſer an das Kreuz erhöht hat, zu einem heilbringenden Zeichen, um ihn auch ſo zu verklären mit himmliſcher Klarheit! Preis und Ehre ſei dem, welcher der Anfanger des Glaubens geworden iſt durch ſeinen Gehorſam bis zum Tode, auf daß er diejenigen, welche er ſich nicht ſchämt Brüder zu heißen, als ein treuer Hoherprieſter vertreten könne bei Gott. Amen.

Text. Lukas 23, 44 — 49.

Und es war um die ſechste Stunde, und es ward eine Finſterniß über das ganze Land bis an die neunte Stunde. Und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei; und Jeſus rief laut und ſprach, Vater ich befehle meinen Geiſt in deine Hände; und als er das geſagt, verſchied er. Da aber der Hauptmann ſah was da geſchah, pries er Gott und ſprach, fürwahr dieſer iſt ein frommer Menſch geweſen. Und alles Volk das dabei war und zuſah, da ſie ſahen was da geſchah, ſchlugen ſie an ihre Bruſt und wandten wieder um. Es ſtanden aber alle ſeine Verwandten von ferne und die Weiber, die ihm aus Galiläa waren nachgefolgt, und ſahen das alles.

M. a. Fr. Die Neigung große Ereigniſſe auch von auffallenden Zeichen begleitet zu finden, iſt ſo alt und ſo allgemein, daß wenn es auch unſern Glauben nicht ſtören dürfte, uns doch eine gewiſſe Brfriedigung fehlen, und es uns Wunder nehmen würde, wenn nicht alles, was ſich bei dem großen Gegenſtand unſerer heutigen Feier zutrug, ebenfalls bedeutungsreich für den ganzen Zuſammenhang des Werkes Chriſti und für die große Abſicht, die Gott der himmliſche Vater durch ſeinen Tod erreichen wollte, geweſen wäre. Aber ſo

finden wir es auch! Betrachten wir das traurige und ſchmerzliche Schauſpiel des Todes Chriſti, ſehen wir ihn dabei umgeben von rohen Feinden bis zu ſeinem lezten Augenblick: ſo ſtrahlt dennoch dem aufmerkſamen Auge überall das große und erhabene entgegen, und das gläubige Herz empfängt Fingerzeige von oben zu ſeiner Beruhigung und Erquickung. In dieſem Sinne laßt uns denn in der gegenwärtigen heiligen Stunde auch die Umſtände, von denen die lezten Augenblicke des Erlöſers begleitet waren, mit einander betrachten, damit auch uns dadurch der Troſt und die Hoffnung aus ſeinem Tode aufs neue geſtärkt, und der zuverſichtliche Blick auf die ſeligen Folgen deſſelben erweitert werde. Wir ſondern uns aber zuerſt die äuſſern den Tod des Erlöſers begleitenden Zeichen, für unſere Betrachtung ab, und ſehen dann auf dasjenige, was unſre evangeliſche Erzählung uns von den Wirkungen deſſelben auf die Gemüther der Menſchen berichtet. Das ſeyen die beiden Theile unſerer Betrachtung, wozu ihr mir eure chriſtliche Aufmerkſamkeit ſchenken wollet.

I. Wenn wir, m. g. Fr., auf die begleitenden Zeichen bei dem Tode unſers Erlöſers ſehen, ſo bemächtigt ſich unſer eine Ahnung von einem großen geheimnißvollen Zuſammenhang zwiſchen dem Reiche der Natur und dem Reiche des Geiſtes und der Gnade. Auf einen ſolchen Zuſammenhang achten wir bei allem großen, was ſich in der menſchlichen Welt ereignet. Ihn aufzuſuchen iſt freilich eine gefährliche Neigung für diejenigen, die mit der Natur der Dinge noch wenig bekannt ſind, und bei allen fremderen Naturereigniſſen in eine beſorgliche Spannung gerathen, worauf in der geiſtigen Welt ſie wohl deuten mögen. Aber mit wie vielem Recht man auch hiegegen warne, es iſt ganz anders mit dem umgekehrten Wege und für diejenigen, welche geweckt ſind für alles, was dem geiſtigen Leben angehört. Dann iſt es die Regung des feinſten Gefühls, wenn wir nach begleitenden Zeichen in der Natur ſpähen, welche dem Werth des geiſtigen

Ereigniſſes entſprechen. Dieſen Zuſammenhang im groſſen Gange der Weltregierung aufzudecken iſt das lezte und hoͤchſte Ziel der tiefſten menſchlichen Erkenntniß und Weisheit. Aber auch im einzelnen, wenn ſich groſſes, ſei es nun gut oder verderblich, auf dem Gebiet des Geiſtes ereignet, iſt es nur das zarteſte Gewiſſen, was uns lehrt bedeutſame Zeichen in der Natur aufzuſuchen. War es nicht eben dieſes Bewußtſeyn von dem goͤttlichen in Chriſto, welches ſo Viele gleichſam noͤthigte an den wunderbaren Thaten, welche er vollbrachte, ein Zeugniß ſeiner hoͤheren Wuͤrde und Beſtimmung zu erkennen? Dieſer Zuſammenhang erſcheint uns nun auch hier bei ſeinem Tode bedeutungsvoll, einmal in der Finſterniß, durch welche die Sonne ihren Schein verlor, und dann in dem Zerreißen des Vorhanges im Tempel.

Es war um die ſechste Stunde, ſchreibt der Evangeliſt, da entſtand eine Finſterniß uͤber das ganze Land bis um die neunte Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein. Dieſe Finſterniß war nicht eine von denjenigen, welche regelmaͤßig aus dem Laufe unſrer Erde und der ihr zugehoͤrigen Geſtirne hervorgehen, es war eine außerordentliche Erſcheinung der Natur, und das ganze Land ward mit Finſterniß bedeckt, und die Sonne verbarg oder verlor ihren Schein bis an die neunte Stunde, in welcher der Erloͤſer verſchied. Da alſo und das iſt eigentlich das bedeutſamſte, da alſo hoͤrte dieſe Finſterniß auf, und die erloſchene Sonne ſtrahlte wieder in ihrem Glanz und verbreitete wieder ihren wohlthaͤtigen Schein. O, m. th. Fr., was die Erſcheinung des Erloͤſers auf der Erde unentbehrlich machte, das war die allgemeine traurige Verfinſterung des menſchlichen Geiſtes durch den Irrthum, den Wahn und die Suͤnde; aber es war noch eine beſondere nicht ſo leicht aus den Geſezen der menſchlichen Natur zu erklaͤrende und uͤberall vorkommende, ſondern eine außerordentliche Verfinſterung menſchlicher Geiſter, welche den Mann maͤchtig in Worten und Thaten, der da lehrte im Geiſt und in der Kraſt, und umherging die zu loͤſen, deren

Geiſt gebunden war, und die Kranken wunderthätig zu heilen, dennoch unter dem Vorwand des göttlichen Geſezes zum Tode brachten; und auf dieſe Verfinſterung deutete nun auch die umgebende Natur dadurch, daß die Sonne auf eine ungewöhnliche Weiſe ihren Schein verlor. Aber daß ſie indem der Erlöſer verſchied wieder hervorbrach: o das ſey uns nun ein Zeichen, ein herrlicheres als der Bogen des Friedens, den Noah in den Wolken erblickte, nachdem die Waſſer der Sündfluth ſich verlaufen hatten! Wie dort der Herr ſprach, Das ſey ein Zeichen zwiſchen mir und dir, daß ich nicht wieder verderben will das Geſchlecht der Menſchen: ſo ſpricht der Ewige hier zu uns, indem die verfinſterte Sonne nach dem Tode des Erlöſers wieder hervorbricht, Das ſey ein Zeichen zwiſchen mir und euch, daß die Verfinſterung der menſchlichen Seele jezt gelöst iſt und vorüber. Das Licht kam vom Himmel und ſchien in die Finſterniß; aber wiewohl die Finſterniß es noch nicht aufnahm, wiewohl eine Menge grade der verdunkeltſten Gemüther um das Kreuz des Erlöſers herumſtanden, doch war das himmliſche Licht nun bleibend eingeboren in die menſchliche Natur, ſein Reich war gegründet, und durch den gnädigen Rathſchluß Gottes war beſtimmt, daß dieſes himmliſche Licht von einem damals ſo unſcheinbar gewordenen Punkte ausgehend ſich immer weiter verbreiten ſollte über das Geſchlecht der Menſchen, und die Kraft des von dieſem Lichte erwärmten und entzündeten Glaubens überwinden ſollte die Welt mit aller ihrer Finſterniß. Oft noch, m. Gel. haben ſich freilich in der Geſchichte des Evangeliums und des Reiches Gottes Zeiten der Verfinſterung wiederholt; ja oft ſind von den Kindern der Finſterniß die Bekenner des Lichtes, welches in Chriſto Jeſu erſchienen war, eben ſo wie er zum Tode gebracht worden. Aber dem Diener konnte es nicht beſſer ergehen als dem Herrn; und geringer müſſen wir dieſe Verfinſterung achten, die ihr Werk übte an den zwar auserwählten aber doch immer ſchwachen und ſündigen Werkzeugen

des Höchſten, als die war, welche es übte an dem Geſalbten des Herrn. Darum bleibt es dabei, das Aufhören dieſer Finſterniß war der große Wendepunkt in der Geſchichte der Menſchen und in der Entwicklung ihres Geiſtes. Von Adam an hat der Geiſt gewaltet zunehmend und wachſend vermöge der angebornen Offenbarung Gottes in den Herzen der Menſchen; aber dennoch vermochte er nicht die Finſterniß ganz zu vertreiben. Denn das Fleiſch gelüſtete von Anbeginn gegen den Geiſt, und gefiel ſich in der Finſterniß, und hielt die Wahrheit auf in Ungerechtigkeit. In dieſem ſich immer erneuernden Kampf kamen immer dem menſchlichen Geiſt göttliche Stimmen zu Hülfe: aber der Sieg des Lichts über die Finſterniß wurde erſt in dem Tode des Herrn entſchieden, das Reich des Lichtes gegründet, und ſo das Werk des Herrn vollbracht. Die nun mit ihm begraben werden in ſeinen Tod, die ſtehen auch mit ihm auf zu einem neuen Leben; die der Finſterniß der Sünde abſagen, welche den Fürſten des Lebens an das Kreuz geſchlagen hat, in denen verherrlicht ſich ſein Leben von einer Klarheit zur andern.

Und der Vorhang im Tempel zerriß mitten entzwei. Dieſer Vorhang, m. g. Fr., verbarg die Geheimniſſe des alten Bundes vor den Augen aller Menſchen, den Einen ausgenommen, der aber auch nur einmal im Jahre eingehen durfte in das Allerheiligſte um das Blut des Bundes dorthin zu ſprengen. Dieſer Vorhang ſchied, ſo wie der äußere die Prieſter des Herrn von der Geſammtheit des Volks, ſo dieſer innere das Oberhaupt der Prieſterſchaft von den übrigen Genoſſen derſelben. Indem nun dieſer Vorhang entzwei riß, ſo ward dadurch bezeichnet auf der einen Seite, daß nun alle Geheimniſſe Gottes enthüllt wären, und alles verborgene ſolle aufgedeckt ſeyn; und nicht mehr auf geheimnißvolle Weiſe von einem dunkeln Orte her beſondere göttliche Rathſchlüſſe und Willenserklärungen den Menſchen kund werden, ſondern Ein Rathſchluß des Heils über Alle ſollte offen gepredigt werden. Auf der

andern Seite ward dadurch bezeichnet, daß es nun keine Unterſchiede und Abſtufungen weiter geben ſollte unter denen, die Gott in ſeinem Sohn und durch ihn verehrten, ſondern die Zeit ſey gekommen wo Jeder in Chriſto freien Zutritt habe zu Gott, wo Alle Gläubigen Prieſter des Höchſten wären, Alle von Gott gelehrt und gegenſeitig jeder des andern Diener in dem Herrn. Dieſes beides, m. a. Fr., daß alles beſondere Prieſterthum aufhörte, und daß uns nun der ganze Wille Gottes kund geworden iſt, kann nicht von einander getrennt werden; und nur in der Vereinigung von beidem haben wir den völligen Troſt aus der Kraft des Evangeliums von der Erlöſung. Konnte ſich Chriſtus, ehe er in die Hände ſeiner Feinde gerieth das Zeugniß geben, welches er ſich ſelbſt gegeben hat, daß er den Seinigen alle Worte mitgetheilt, die er von ſeinem Vater empfangen hatte: wie konnte die Gewißheit darüber, daß er als der Sohn des Wohlgefallens auch die ganze Fülle göttlicher Mittheilung empfangen habe, welche dem menſchlichen Geiſt eine ſelige Gemeinſchaft mit Gott ſichert, deutlicher ausgedrückt werden, als dadurch daß jener Vorhang zerriß, ſo daß es nun keinen verborgenen Wohnſitz Gott unter den Menſchen mehr giebt, wie bis dahin der Glaube die Gegenwart des Höchſten ganz vorzüglich ſuchte über dem Deckel der Allen ververborgenen Lade des Bundes! Sondern, wie Chriſtus in das wahre Allerheiligſte eingegangen iſt nach der Vollendung ſeines Werkes durch ſein am Kreuz vergoſſenes Blut: ſo iſt nun ſein Reich das unbeſchränkte geiſtige Gotteshaus, und in dieſem er ſelbſt aufgeſtellt als der Gnadenſtuhl, als der Ort der vollen Gegenwart Gottes unter den Menſchen. Und wenn es während ſeines Lebens auch ſeinen Jüngern noch als etwas fremdes klang, daß ſie in dem Sohne ſollten den Vater ſchauen: ſo erkennen wir, nachdem er durch ſeinen Gehorſam bis zum Tode am Kreuz vollendet und erhöht worden iſt, in Ihm das wahre Ebenbild des göttlichen Weſens und den Abglanz der ewigen Liebe. Wozu

alſo noch irgend eine menſchliche Vermittlung oder Vertretung? Hier iſt nichts, was nur einem gebühren könnte zu ſchauen! zu dieſem Gnadenſtuhl kann jeder hinzutreten. Und wie Chriſtus unſer Bruder geworden iſt dadurch, daß er zu uns herabſtieg und Fleiſch und Blut an ſich nahm: ſo werden wir jezt ſeine Brüder dadurch, daß er uns zu ſich hinaufzieht in dieſelbe geiſtige Nähe des Vaters. Alſo daß wir durch ihn alle Gottes Hausgenoſſen und als ſolche alle einander gleich ſind, alle durch ihn Kinder deſſen, dem er uns verſöhnt hat, alle durch ſeinen Geiſt, den er ſendet in die Herzen der Gläubigen, Glieder an ſeinem geiſtigen Leibe. So iſt denn, m. g. Fr., jeder Vorhang zerrißen, und ſo iſt es der Erlöſer am Kreuz, auf den alle denſelben zuverſichtlichen Blick des Glaubens richten können; der erhöhte Erlöſer iſt es, von welchem wir alle unmittelbar den Segen in geiſtigen Gütern empfangen, den die Prieſter des alten Bundes zwar wünſchen aber nicht geben konnten.

Das m. th. Fr., das ſind die tröſtlichen Zeichen, die unſer Glaube erblickt bei dem Tode des Herrn. Aber in Erfüllung gehen konnten dieſe Zeichen des Friedens und der Gnade nur durch die ſeligmachende Kraft des Evangeliums in den Herzen der Menſchen. Wie dieſe ſich verbreitet hat von jenem ewig bedeutungsvollen Augenblick an, deſſen erfreuen wir uns getröſtet, wenn wir auf die Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſehen bis auf den heutigen Tag. Nur noch zu langſem für unſere frommen Wünſche geht immer die Verbreitung dieſes ſeligen Reiches vor ſich; zu viel Finſterniß ſehen wir noch auf dieſer Erde, in welche das Licht nicht gedrungen iſt. Aber auch in Bezug auf dieſe langſamen Fortſchritte ſehen wir beruhigende und heitere Zeichen, wenn wir auf das merken, was bei dem Tode des Erlöſers in den Gemüthern der Menſchen vorging; und darauf laßt uns jezt noch unſere Aufmerkſamkeit richten.

II. „Und der Hauptmann, der die Wache hielt unter dem Kreuz, als er ſah was da geſchah, rief er

aus, Fürwahr dieſer iſt ein frommer Menſch geweſen! Was geſchah denn vor ſeinen Augen, m. g. Fr., was dieſen Ausruf veranlaſſen konnte? Er ſah, daß die Finſterniß hereinbrach, und die Sonne ihren Schein verlor, er ſah wie unerwartet ſchnell derjenige vollendete, der noch langen Qualen aufgeſpart zu ſeyn ſchien; er ſah und hörte, wie der, welcher ſolcher Verbrechen beſchuldigt war, die alle Ruhe und allen Frieden unter den Menſchen am meiſten ſtören, in vollkommner Ruhe der Seele ſeinen Geiſt in die Hände des himmliſchen Vaters befahl — da ſprach er, Fürwahr dieſer iſt ein frommer Menſch geweſen. Wie wenig gewiß hatte wohl dieſer rauhe Krieger ſich vorher um die Bewegungen bekümmert, welche die Erſcheinung des Herrn unter dem ihm ganz fremden und von ihm verachteten Volk der Juden gemacht hatte!

Hier ſehen wir alſo, und ſollte auch die Wirkung nur eine vorübergehende geweſen ſeyn, ein aus der roheſten Gleichgültigkeit durch den Tod des Erlöſers zur Anerkennung der Würde deſſelben aufgeregtes Gemüth. Ein anderer Evangeliſt berichtet die Worte des Mannes ſo, Fürwahr dieſer iſt Gottes Sohn geweſen! wie nämlich die Hohenprieſter ihn auch vor dem römiſchen Landpfleger beſchuldigt hatten, er habe ſich ſelbſt dazu gemacht. Da ihm nun dieſes gewiß bekannt geworden war, dürfen wir, beides zuſammengenommen, wohl ſchließen, daß, ſeit er bei der Hinausführung Chriſti ſein Amt zu verwalten gehabt, in ſeiner Seele ein Schwanken geweſen iſt, zwiſchen dem Eindruck den das Anſehn der Ankläger, und dem welchen die Perſon des Erlöſers machte, aber, als dieſer lezte ſiegte, auch noch darüber, ob er ein frommer Menſch geweſen und ſchuldlos von ſeinen Feinden dem Tode übergeben, oder ob er, nun er unter ſo bedeutungsvollen Zeichen und auf eine ſo herrliche Weiſe dies irdiſche Leben verließ, nicht der Wahrheit nach der Sohn Gottes geweſen ſei. O ſeliger Zweifel, der da aufſteigt in einer bis dahin verfinſtert gebliebenen Seele! o ſchnelles Erwachen des Gei-

ſtes von der tiefſten Dunkelheit zu dem Inſichſaugen des himmliſchen Lichtes, welches in dem Glauben liegt, daß das Wort Fleiſch geworden, und der Sohn des Höchſten in menſchlicher Geſtalt erſchienen iſt! Und eben ſo, m. g. Fr., ſo wirkt — Dank ſei es Gott — noch immer auf eine eigenthümliche Weiſe die Verkündigung von dem Tode unſers Herrn. Wo ganz verfinſterte Seelen ſollen eingeweiht werden in die Geheimniſſe des Reiches Gottes; wo denen, die noch in dem Schatten des Todes wallen, das Himmelreich ſoll erſchloſſen werden: da gilt es nichts anders als den ſterbenden Erlöſer den Menſchen zu verkündigen. Das Bild ſeines Todes iſt von jeher das kräftigſte Wort des Lebens geweſen; und wo ein ſelbſt vom Glauben ergriffenes Gemüth dieſes Bild zeichnet, da werden oft auch die gleichgültigen Seelen erweckt. Und ſagen ſie nur erſt, Fürwahr dieſer iſt ein frommer Menſch geweſen, und hören hernach ſeine eigenen Worte von der Herrlichkeit, die er von jeher gehabt hat bei dem Vater, hören ſie die Geſchichten ſeines Lebens und die Wirkungen ſeiner Auferſtehung: dann ſprechen ſie bald auch mit uns allen, Fürwahr dieſer iſt Gottes Sohn geweſen.

Und alles Volk, welches umherſtand, als ſie ſahen was geſchah, ſchlugen ſie an ihre Bruſt und wandten um. Das war daſſelbe Volk, welches geſchrien hatte, Kreuzige, kreuzige ihn! welches ſich verſchworen hatte mit den Worten, Sein Blut komme über uns und über unſere Kinder! Da ſie aber nun ſahen was geſchah, ſchlugen ſie an ihre Bruſt und wandten um. Etwa nur weil durch den Tod des Herrn das Schauſpiel beendet war, an welchem ſie gekommen waren ſich zu weiden? Nein! denn da der Evangeliſt ſagt, ſie ſchlugen an ihre Bruſt, ſo muß er dieſes und ähnliche Zeichen davon geſehen haben, daß noch etwas anderes in ihren Seelen vorging, daß der Tod des einigen Gerechten ſie wankend gemacht hatte in ihrer Geringſchäzung oder ihrem Haß, daß ſie ungewiß geworden bei ſich ſelbſt, ob es ihnen etwas geholfen, daß ſie den Für-

ſten des Lebens zum Tode gebracht. Mag denn immer nicht zu leugnen ſeyn, daß dies bei den meiſten nur eine vorübergehende Regung des Gmüths war: ſo waren doch wohl auch manche von dieſen hernach dabei am Tage der Pfingſten, und hörten Petrum reden, wie er öffentliches Zeugniß gab von dem Fürſten des Lebens, und auch wohl manche unter dieſen ſchlugen da zum zweitenmal und noch ganz anders an ihre Bruſt und riefen, Ihr Männer lieben Brüder, was ſollen wir nun thun? M. g. Fr., möge dieſer Tag an dem wir das Andenken des Todes Chriſti feiern alljährlich in allen Gemeinen der Chriſten, in allen Ländern wo der chriſtliche Name blüht, ein ſo geſegneter Tag ſeyn! und gewiß er iſt es auch. Denn bis jezt ſind ſie noch nicht ganz ausgeſtorben unter dem Volke der Chriſten, die mit verflochten ſind in das Aergerniß des Kreuzes, ja ſich nicht entblöden des Gekreuzigten zu ſpotten, wenn ſie es gleich nicht verſchmähen äußerlich ſeinen Namen zu tragen. Ja man kann ſagen, manche wenden ſich ſo gänzlich von ihm ab mit ihrem Gemüth, daß ſie ſich auf alle Weiſe dagegen ſträuben ergriffen zu werden, weder von allen bedeutenden Zeichen, welche ſein Leben und ſeinen Tod begleiteten, noch von dem Geiſt und der Kraft, welche in ſeinen Worten walten, noch von den Wirkungen, welche ſein Name ſeitdem in der ganzen Welt hervorgebracht hat. Aber auch dieſe, wenn ſie ſelbſt die Gläubigen ſehen in der Andacht ihrer dankbaren Herzen ſich beugen vor dem Kreuze des Erlöſers, wenn ſie uns hören wie wir untereinander den Bund erneuern die Segnungen ſeines Todes zu verkündigen bis daß er kommt: o manches in ſolcher Widrigkeit gegen Erlöſer verſtockte Gemüth wird dann doch wankend, und ſchlägt an ſeine Bruſt. Und kommt eine neue und wieder eine neue Anregung des Geiſtes, klopft und ſchlägt immer wiederholt das Wort des Herrn an ihre Ohren und ihr Herz: o ſo wenden ſie ſich auch am Ende wohl gänzlich ab von dem Wege des Verderbens, und werden ſein und unſer.

Und ſeine Verwandte ſtanden von ferne, und die Frauen die ihm gefolgt waren aus Galiläa, und ſahen das alles. Nahe unter ſeinem Kreuze ſtanden nur ſeine Mutter, und der Jünger den er lieb hatte. Zerſtreut, wie er es ihnen geweiſſagt hatte, hatten ſich die übrigen, und fanden ſich erſt ſpäter zu denen, welche unmittelbar Zeugen ſeines Todes geweſen waren. Und dieſe ſeine Verwandten, ſeine treuen Dienerinnen und Freundinnen ſtanden von ferne, und ſahen das alles. Auf ähnliche Weiſe begann die Wirkung des Erlöſers auf Erden an dem Gemüth ſeiner eigenen Mutter, als ſie in ſtiller Betrachtung, während ſie ihn darbrachte im Tempel, alle die Worte bei ſich erwog, die da von ihm geredet wurden; ſo ſtanden auch jezt ſeine treuen Dienerinnen in ſtiller Betrachtung das entſchwindende Leben ihres theuren Meiſters von ferne beobachtend und ſich erbauend an ſeinem Hingang zum Vater, indem ſie alles in das Innerſte ihrer Seele aufnahmen, was da geſchah. Aber warum ſtanden ſie von ferne? O, m. th. Fr., ſo mögen wir auch jezt noch von einem großen Theile der Chriſten fragen! Derer die ſich eng und dicht an das Kreuz des Erlöſers anſchließen, derer die dort wie Maria und Johannes einander von ihm ſelbſt zugeführt wurden zu dem innigſten und genaueſten Bunde der Herzen, ſolche ſind verhältnißmäßig immer nur wenige. Aber laßt uns auch die nicht gering achten, die mehr von ferne ſtehen, ſondern laßt uns dieſe Jüngerinnen des Herrn, die auch von ferne ſtanden, als ein günſtiges Zeichen für ſie betrachten. Auch viele, die nicht nach einer näheren, gewiſſermaßen perſönlichen Verbindung mit Chriſto ſtreben, werden doch heilſam ergriffen in dem Innerſten ihres Gemüths von dem Eindruck ſeines aufopfernden Todes wie von der ſtillen Größe ſeines Lebens, und werden davon, bald mehr bald minder bewußt bisweilen ſpäter, befruchtet. Auch von denen, die ſich nicht ſo dicht wie andere um das Kreuz des Erlöſers verſammeln, wiſſen wir wohl Alle aus mannichfaltigen Erfahrungen, daß die Betrachtung

ſeines Todes nicht ungeſegnet iſt an ihren Herzen. Aber doch wollen wir ihnen zurufen, wie wir dieſen Jüngerinnen des Herrn zurufen möchten, Warum ſteht ihr von ferne? tretet doch näher hinzu, daß ihr noch mehr inne werdet, wie die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes ſich auch in dem Gekreuzigten offenbart. Je genauer ihr ſeine lezten Worte vernehmet, von je näher ihr, daß ich ſo ſage, den Blick ſeines ſcheidenden Auges auffaßt, je mehr ihr gläubige Zeugen ſeines Todes ſeid: um deſto ſicherer werdet ihr auch frohe Zeugen ſeiner Auferſtehung werden, und ſein ganzes Weſen wird euch ſchneller, lebendiger und tiefer ergreifen und zum ewigen Leben fortreißen. Ja es iſt immer noch Raum da! Alle, welche ſchon aufgeregt ſind zum Glauben, alle, welche die Herrlichkeit dieſes Tages ſchon ergriffen hat, dieſes Verſchwinden der Finſterniß, und das Licht, welches nun für immer hereingebrochen iſt, dieſes Zerreißen des Vorhanges und die Segnungen des geiſtigen Heiligthums, welches nun Allen für immer offen ſteht, Alle mögen ſich nun immer näher ſammeln um das Kreuz deſſen, der an dieſem Tage verſchied um zum Himmel zurückzukehren von der Erde, auf welche er zum Heil der Menſchen gekommen war. Sein Kreuz iſt das Zeichen, in welchem allein wir alle überwinden können. Wie er der Herzog unſerer Seligkeit überwunden hat eben damit, daß er gehorſam war bis zum Tode: ſo können auch wir nur überwinden, wenn wir ſein Kreuz auf uns nehmen, und ihm nachfolgen, wenn auch wir es nicht ſcheuen durch Trübſal einzugehen in das Reich Gottes, das er uns bereitet hat: wenn auch wir nicht ſcheuen wie er durch Kreuz und Leiden vollendet zu werden. Dieſe Treue ſei ihm von uns allen aufs neue gelobt, und nimmer wird er aufhören uns wie von ſeinem Kreuze herab zu ſegnen. Amen.

XIV.

Wie das Bewußtſeyn des unvergänglichen den Schmerz über das Ende des vergänglichen beſiegt.

Am Oſterfeſt.

Preis und Ehre ſei dem, der auferſtanden iſt von den Todten, und der Unſterblichkeit und ewiges Leben gebracht hat allen, die an ihn glauben. Amen.

Text. Luc. 24, 5 u. 6.

Da ſprachen ſie zu ihnen, was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden.

M. a. F. Was dieſe Worte, als jene Frauen, welche den Leichnam des Herrn ſuchten, ſie an ſeinem leeren Grabe vernahmen, für einen Eindruck auf ihre Gemüther gemacht haben müſſen; wir können es fühlen, aber es iſt nicht unſer eigenes Gefühl. Wir ſind nicht, wie jene es waren, niedergebeugt von Schmerz über den Tod des Erlöſers; denn wir wiſſen, daß eben dieſer Tod die Quelle eines ewigen Heils geworden iſt für alle, die an ſeinen Namen glauben. Und wir werden bei jeder erneuerten Betrachtung immer mehr inne, wie auch im Sterben ſeine göttliche Natur ſich kräftig bewieſen, und er ſich als den Sohn Gottes den Menſchen dargeſtellt hat. Auch kann unſer Glaube an das, was der Erlöſer in der Welt auszurichten beſtimmt war, nie ſo geſchwächt, oder ſo ganz dem Erlöſchen nahe ſein, wie es der Fall war bei den meiſten Jüngern des Herrn, als ſeine Feinde den Sieg über ihn errungen hatten, der ihn an das Kreuz brachte; und bei uns hat die

frohe Kunde ſeiner Auferſtehung alſo auch nicht den Werth einen erlöſchenden Glauben in uns aufs neue anzufachen. Denn unſer Glaube ruht auf der langen Geſchichte ſo vieler Jahrhunderte, in denen er ſich immer aufs neue, und nur um ſo mehr, je mehr die Verſuche ungläubiger Menſchen gegen ihn gerichtet waren, offenbart hat, daß in keinem andern als in ſeinem Namen den Menſchen Heil gegeben iſt, daß aber auch alles gute, deſſen wir bedürfen, uns aus der innigen geiſtigen Vereinigung mit dem verklärten und erhöhten Erlöſer entgegen tritt. Darum, m. g. Fr., iſt das nicht unſer eigenes Gefühl, was jene Frauen empfanden, als die Engel zu ihnen ſprachen, Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden.

Wenn wir alſo das nicht mitempfinden können: was bedeutet denn doch dieſes mächtige und frohe Gefühl, das uns alle erfüllt, ſo oft wir dieſes Feſt mit einander begehen? Es iſt freilich zunächſt die Freude darüber, daß der Heilige Gottes die Verweſung nicht ſehen durfte; die andächtige bewunderungsvolle Freude darüber, daß das Ende ſeines irdiſchen Lebens ebenſo in ein geheimnißvolles Dunkel für das menſchliche Auge gehüllt iſt, wie der erſte Anfang deſſelben, nur in ein hoffnungsvolles, erfreuliches, erhebendes Dunkel. Aber wenn eben jenes Gefühl der erſten Jünger des Herrn bei der erſten Freude ſeiner Auferſtehung nicht unmittelbar unſer eigenes iſt: ſo können wir doch neben dieſer uns vorzüglich geziemenden Freude, auch jenes einigermaßen nachfühlen. Denn was war es anders, als daß auf einmal das tiefe Gefühl des Schmerzes über die Vergänglichkeit auch dieſer himmliſchen Erſcheinung überwältigt wurde durch die frohe Hoffnung deſſen, was ihnen verkündet war, ohnerachtet ſie es damals noch nicht ſahen? O, m. g. Fr., dieſen Wechſel erfahren auch wir oft in unſerm Leben, und nicht nur in Beziehung etwa auf die irdiſchen Dinge, ſondern eben auch in Beziehung auf unſer Leben mit dem Erlöſer! Und wir dür-

ſen nur genauer hineinſchauen in den Gemüthszuſtand ſeiner niedergeſchlagenen Freunde und Verehrer; wir dürfen uns nur die Bewegungsgründe ihres Kummers näher vor Augen halten, und dann in unſere eigenen Erfahrungen zurückgehen, um inne zu werden, wie auch uns ſo oft Noth thut, daß der Schmerz über das Ende des Vergänglichen in uns überwältigt werde durch das frohe Bewußtſein des Unvergänglichen und der Erneuerung. Darauf denn laßt unſere andächtige Feſtbetrachtung in dieſer Stunde gerichtet ſein; und gebe Gott, daß auch dieſe gereichen möge zur Befeſtigung unſerer frohen und chriſtlichen Hoffnung.

I. Fragen wir nun, m. g. Fr., was war es denn, weshalb der Tod des Erlöſers ſeine Jünger und Freunde ſo tief erſchütterte, und worüber ſie ſo reichlich getröſtet wurden durch die Kunde ſeiner Auferſtehung, ſo iſt das erſte wohl dieſes. Sie fühlten es tief, daß der Mund nun verſtummt ſei, aus welchem ſie ſo lange gewohnt geweſen waren, Worte der himmliſchen Weisheit zur Erleuchtung ihres eigenen Geiſtes zu vernehmen. Aber er war nicht verſtummt; die Auferſtehung des Herrn war zu gleicher Zeit die erſte Verklärung ſeiner Lehre. Denn wo er in den Tagen ſeiner Auferſtehung ſeinen Jüngern erſchien, da redete er mit ihnen vom Reiche Gottes, da legte er ihnen die Schrift aus, daß ſie verſtehen lernten, wie er durch Leiden hatte müſſen eingehen zu ſeiner Herrlichkeit.

Wohlan, eine ähnliche Beſorgniß, m. g. Fr., beſchäftigt und beängſtigt gar oft auch unter uns manche chriſtliche Gemüther, als ob nemlich das Wort der Lehre, welches uns als ein herrliches Gnadenmittel gegeben iſt, ſeitdem der Herr von der Erde hingegangen iſt, auf die eine oder die andere Weiſe verſtummen wolle. Aber gehen wir in den Geiſt des Erlöſers und ſeines Fortwirkens auf Erden tiefer hinein: ſo finden wir uns auch über ſolche Beſorgniſſe hinreichend getröſtet durch die Aehnlichkeit deſſen, was ſeinem Worte begegnet, mit

der Auferſtehung des Herrn ſelbſt. So lange der Erlöſer auf Erden wandelte, m. g. Fr., wurde noch wenig oder gar nicht daran gedacht, die Worte des Lebens, die aus ſeinem Munde gingen, in einem geſchriebenen alſo bleibenden Buchſtaben zuſammenzuhalten. Sie gruben ſich tief ein in die verlangenden und durſtenden Seelen, und dieſe fühlten ja ſchon, wie ſein lebendiges Wort in ihnen wurde eine Quelle des ewigen Lebens, die immer reicher und reicher fortſtrömen würde, auch von ihnen übergehend auf Andere. Aber als der Herr dieſem irdiſchen Schauplaz entnommen war, als allmählig auch diejenigen hingingen, die unmittelbar aus eigner Kenntniß das Bild ſeines Lebens, den Nachhall ſeiner Worte den Gläubigen wiederbringen konnten; da ward es nothwendig, das Wort des Lebens in die Hülle des geſchriebenen Buchſtabens einzuſchließen, damit es auch den künftigen Geſchlechtern aufbewahrt bleibe. Als der Herr nur noch dem Geiſte nach unter ſeinen Jüngern war, wie er es auch jezt noch iſt und bleibt bis an der Welt Ende, und ſie ſich ihre Gemeinſchaft mit ihm durch eine innige Gemeinſchaft der Liebe unter einander darſtellen mußten und verſinnlichen: da war es nothwendig eben dieſer Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe eine äußere Geſtalt zu geben. Dazu aber bedurfte das geſchriebene Wort der Jünger des Herrn, wenn gleich eingehaucht von ſeinem ſie beſeelenden Geiſte, doch immer mancherlei Erläuterung und Erklärung, weil es je länger je mehr nur aus einer fernen und unbekannten Zeit in fremde und ſpätere Geſchlechter hin einſchallte. Jede Erläuterung und Erklärung des göttlichen Wortes aber, welche an menſchlicher Sprache und an menſchlichen Gedanken hängt, iſt auch mit dieſen der Veränderung unterworfen; und alle äußeren Handlungen, wodurch wir uns die Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe theils überhaupt vergegenwärtigen, theils ſie wirklich einander darreichen, weil ſie immer zuſammenhängen mit menſchlichen Sitten und mit der übrigen Beſchaffenheit des menſchlichen Lebens, ſind ſie eben-

falls mancherlei Veränderungen ausgeſetzt, und alles veränderliche iſt auch dem Tode unterworfen. Und ſo geſchieht es allgemein, daß die menſchlichen Worte, in welche die Grundzüge des Glaubens gefaßt ſind, die menſchlichen Handlungen, in denen ſich ſeine heilige Liebe vergegenwärtigt, allmählig anfangen ihre Kraft zu verlieren. Allmählig geſchieht dies freilich nur, und ſofern auch unvermerkt; endlich aber kommt doch die Zeit, wo wir es gewahr werden, daß ſo manches ſchöne Wort ſeine frühere Kraft und Bedeutung verloren hat, daß ſo manches, woran die Chriſten ſich ſonſt erkannten, und was ihnen das heiligſte ihres Glaubens nahe brachte, für die meiſten erſtorben und zum todten Buchſtaben verſteinert iſt, es regt den Geiſt nicht mehr auf, es bildet nichts ewiges und wahres mehr lebendig in uns ab. So auch viele ehrwürdige Gebräuche alter Zeiten! Wir erhalten ſie als ein theures Vermächtniß der Vorfahren; aber ihre Bedeutung iſt den Meiſten bis auf die Kunde davon verloren gegangen. Alſo thun ſie auch von ſelbſt keine Wirkung mehr auf uns; weil wir aber nicht von ihnen laſſen wollen: ſo künſteln wir uns etwas hinein, der eine dieſes der andere jenes. Wenn wir das denn inne werden, m. g. Fr., und wir uns darüber beſinnen: ſo merken wir, daß wir mit todtem ein ungedeihliches Verkehr treiben, und daß wir eben ſo erſtorbenes durch künſtliche Mittel aufzubewahren und wenigſtens das Andenken ſeiner früheren Wirkungen zu ſchützen ſuchen, wie in ähnlichem Sinne jene liebevollen Frauen zum Grabe des Erlöſers kamen, um den Leichnam deſſelben durch köſtliche Specereien gegen die Verweſung zu ſchützen. Wir trauern wie ſie, um ſo mehr wenn wir ſelbſt noch, was jetzt geſtorben iſt, in ſeiner Blüthe gekannt, oder wenigſtens an unſern unmittelbaren Vorfahren die Früchte davon geſehen haben. Aber mitten in dieſem Schmerz laßt uns auf das himmliſche Wort hören, Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden! Ihr ſucht doch Chriſtum — ſo möchte ich zu allen ſagen, welche auf eine unge-

bührliche Weiſe an frommen Ausdrücken und Redensarten hangen, die ſie aber doch nicht mehr verſtehen, an kirchlichen Gebräuchen und gottesdienſtlichen Einrichtungen, denen in ihrem übrigen Leben nichts mehr entſpricht — ihr ſuchet doch Chriſtum ſelbſt; was ſuchet ihr denn den Lebendigen in dem, was geſtorben iſt, was unverkennbar vor euren Augen als entſeelte Hülle daliegt? Da iſt er nicht, aber er iſt auferſtanden, und wird euch wieder begegnen; in anderen Geſtaltungen, unter anderen Formen wird ſich dieſelbe beſeligende Richtung des menſchlichen Gemüthes verherrlichen. In anderen Worten wird doch dieſelbe Kraft der Erlöſung geprieſen; in anderen Sitten und Gebräuchen werdet ihr dieſelbe Liebe, die er als das unverkennbare Zeichen der Seinigen angegeben hat, wieder antreffen. Und wie auch Maria den Erlöſer, als ſie ihn zuerſt auferſtanden erblickte, nicht gleich wieder erkannte: ſo wird auch euch mehreres auf den erſten Anblick fremd ſein, was doch nichts anderes iſt als wahrhaft ſeine Erſcheinung, nichts anderes als die lebendige Aeußerung ſeiner geiſtigen Gegenwart und ſeines beſeligenden Wortes. Aber wie der Erlöſer, als Maria ihn eben nicht kannte, ſie bei ihrem Namen anredete, und ihr nun gleichſam die Augen geöffnet wurden, daß ſie ihren Herrn und Meiſter erkannte: o ſo kann es nicht fehlen, unter den mannichfaltigen Ausdrücken, in denen der Eine Glaube verkündigt wird, unter den mancherlei Weiſen, wie chriſtlicher Sinn gebildet und chriſtliche Frömmigkeit geübt wird, muß jeder eine finden, die ihn gleichſam bei ſeinem Namen anredet, und ihm als das wohlbekannte aber längſt geſuchte und verloren geglaubte erſcheint: und ſo möge niemand mehr den Erſtandenen den Lebendigen nur bei den Todten ſuchen, ſondern ſich freuen daß er lebt, und daß er ſich auch immer wieder finden läßt.

Aber eben, m. g. Fr., wie die Jünger des Herrn, wenn gleich in dem erſten Augenblick ihn nicht erkennend, doch gewiß dem Irrthum nicht wären ausgeſezt

geweſen, daß ſie einen anderen für den Auferſtandenen würden gehalten haben: ſo iſt es auch eine leere Furcht, mit der dennoch oft gläubige Herzen ſich quälen, wenn nicht derſelbe Buchſtabe, wenn nicht dieſelbe Ordnung äußerer Gebräuche mehr aufrecht erhalten werden könne, dann würde ſich leeres und unerbauliches den Beifall einer getäuſchten Menge erwerben; fremdes, unchriſtliches, ja widerchriſtliches möchte die Geſtalt des Erlöſers annehmen, und ſo auch die Auserwählten verführt werden. Nein, ſolchem Irthume kann das gläubige Herz nicht preisgegeben ſein. In jedem unter uns, der den Herrn aus Erfahruug kennt, iſt eine Stimme, die ihn nicht trügt, wenn ſie ihm zuruft „das iſt der Herr.“ Und jeder von uns traut auch nur inſofern ſeinem eignen Urtheil, als ſich wirklich in ihm ein richtiges Gefühl entwickelt hat, welches ihn hindert etwas fremdartiges mit dem zu verwechſeln, wodurch Chriſtus bekannt und verherrlicht wird. Daher ſollten alle Chriſten, ſo oft ſie ſchon bei dem gewöhnlichen Wechſel des menſchlichen Lebens, noch mehr aber im Uebergange von einem Zeitalter zum andern in eben dieſen Schmerz verſinken möchten, auf das tröſtliche Wort hören, Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden; er wird euch erſcheinen, wenn ihr ihn ſucht.

II. Laßt uns aber zweitens bei den Worten Chriſti auch gedenken an jene beiden Jünger, die auch voll wehmüthigen Gefühles über den Tod des Erlöſers am Abend ſeiner Auferſtehung aus Jeruſalem zurückkehrten in ihre Heimath. Dieſe, als der Herr ſich zu ihnen geſellte, und nach der Urſache ihrer Betrübniß fragte, erzählten ihm, verwundert darüber, daß er gar nichts zu wiſſen ſcheine von Jeſu von Nazareth, wie ſie mit vielen Andern geglaubt hätten, dieſer ſoll Iſrael erlöſen. Das war alſo ihr Schmerz, die Hoffnung auf das Reich Gottes, welches ſich durch ihn hätte erheben ſollen, ſchien ihnen zertrümmert; aber ſie war es nicht. Vielmehr war der Tod des Herrn erſt der Anfang des Himmel-

reiches, welches er zu begründen berufen war, und welches, weit entfernt von ſeiner leiblichen Erſcheinung auf Erden ſo abzuhangen, daß es hätte untergehen müſſen, weil dieſe ſo ſchnell vorüberging, vielmehr allein auf dem Leben und Wirken ſeines Geiſtes in den Herzen der Gläubigen beruhen ſollte. Wenn gleich alſo der Erſtandene dieſe Jünger dem Anſchein nach härter anredete mit den Worten, Ihr Thoren und trägen Herzen zu glauben dem was geſchrieben ſteht! Mußte nicht Chriſtus leiden und ſo in ſeine Herrlichkeit eingehn? ſo ſagte er doch eigentlich, indem er ihnen ſeine Herrlichkeit verkündigte, auch ihnen daſſelbe tröſtende Wort, was die Engel zu den Frauen geſprochen hatten, Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden. Die zeitliche Erſcheinung war freilich vorüber gegangen, und in dieſer ſollte der Herr nicht mehr wirken auf die Welt. Aber auf ſeine irdiſche Erſcheinung ſollten ſie auch nicht ihr Vertrauen ſezen, und nicht ihre Hoffnung unter den Todten ſuchen.

Der Glaube war zu der Zeit, wo der Erlöſer auf Erden erſchien mächtig vorbereitet durch die Noth der Zeit, durch das Gefühl der Erniedrigung, in der dennoch bei den frommen Iſraeliten des Vertrauen auf die göttliche Erwählung des Volkes und auf die ewige Zuverläſſigkeit der göttlichen Verheißungen nicht verſchwinden wollte. In dieſe Zeit der Sehnſucht trat die irdiſche Erſcheinung des Erlöſers mitten hinein; und Tauſende, als der Mann Gottes groß und kräftig in Wort und That das Reich Gottes verkündigte, lebten nun der Hoffnung, er ſei es, den Gott berufen habe, Iſrael zu erlöſen. Aber dieſer Glaube war inſofern eitel, als er in den Meiſten ſich auf eine ſolche Weiſe geſtaltete, nicht wie es den Reden und Andeutungen des Erlöſers ſelbſt, ſondern wie es den beſchränkten Vorſtellungen der Menſchen der damaligen Zeit, wie es der Richtung auf das Sinnliche und der wehmüthigen Anhänglichkeit an die frühere weltliche Herrlichkeit des Volkes angemeſſen war. So etwas falſches und verkehrtes,

was ſie durch den Tod Jeſu verloren glauben mußten, war wohl auch in der Hoffnung jener Jünger geweſen, und dieſe Hoffnung freilich war getäuſcht worden, und im Schmerz darüber, daß ſie ihnen fehlgeſchlagen, gingen ſie nun zurück in ihre Heimath. In dieſem Schmerz wollte ſie der Erlöſer nicht laſſen: er wollte ihnen zeigen, daß was ſie geglaubt hatten, nicht der Wille Gottes bei der Sendung ſeines Sohnes geweſen war, ſondern etwas Höheres; und eben dieſes Höheren ſollten ſie ſich nun freuen, den Lebendigen nicht ſuchend bei den Todten, ſondern auf den Erſtandenen und ſein geiſtiges Leben ſehend.

In einen ähnlichen Fehler, m. g. Fr., fallen wir alle ſehr oft, von demſelben niederdrückenden Gefühl, von derſelben frommen Sehnſucht, von demſelben Glauben an die göttliche Verheißungen erfüllt. Ja, wie oft geſchiehet es uns nicht, daß uns mitten aus der tiefſten Noth die frohe Hoffnung beſſerer Zeiten aufgehet, alle Umſtände ſich vereinigen den Glauben recht lebhaft hervorzurufen, nun ſey die Zeit gekommen, daß irgend eines von den mannichfaltigen Uebeln, die gleich ſehr eine Folge und Quelle der Sünde das menſchliche Geſchlecht drücken, könne und gewiß auch werde hinweggenommen werden. Bald gewinnt dann auch eine ſolche Hoffnung irgend eine beſtimmte Geſtalt; wir rechnen, ſo und nicht anders werde ſie nun in Erfüllung gehn, und hängen uns oft mit faſt kindiſchem Vertrauen an jedes Zeichen, welches darauf zu deuten ſcheint. Wie feſt aber auch durch die Anhäufung ſolcher Zeichen unſere Zuverſicht geworden ſeyn mag: doch tritt nicht ſelten ein Wechſel ein, welcher ganz dieſelbe Wirkung auf uns hervorbringt, wie der Tod des Erlöſers auf dieſe Jünger. Wir müſſen die ſo beſtimmt ins Auge gefaßte, ſo ſicher geglaubte Hoffnung aufgeben, und gerathen in denſelben vergeblichen Schmerz, als ob es nun auch ganz oder auf lange Zeit aus ſey mit der ſchönen Ausſicht auf ein ſich herrlicher entfaltendes Reich Gottes auf Erden. O wie Noth thut uns dann, daß wir uns

recht feſt an jenes tröſtliche Wort halten, Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden! Ja, m. g. Fr., ſo oft eine theure Hoffnung, mag ſie nun mehr die allgemeinen geſelligen Angelegenheiten der Menſchen zum Gegenſtand haben, und alſo unſer chriſtliches Leben nur mittelbar betreffen, oder ganz unmittelbar auf das Wohl der chriſtlichen Kirche ſelbſt gerichtet geweſen ſeyn, ſo oft eine ſolche, ihrer Erfüllung dem Anſchein nach ſchon ganz nahe, uns unerwartet wieder zerſtört wird, ſo ſollten wir zu uns ſagen, Das beſtimmte Ereigniß worauf du voreilig ſchon gerechnet hatteſt, iſt alſo für jezt der Wille Gottes nicht geweſen. Das gute aber, um deſſentwillen du es eigentlich gewünſcht hatteſt, das iſt gewiß Gottes Wille; und du darfſt nicht trauern, als ob das, was du eigentlich hoffteſt, unwiderbringlich verloren wäre. Darum ſollen wir uns, wenn uns Gott auf dieſe Weiſe prüft, niemals vom Schmerz niederdrücken laſſen, ſondern die Augen des Geiſtes froh und getröſtet erheben, und hoffnungsvoll umherſchauen, wann und wie der Herr das, was wir vereitelt und verloren wähnten, in einer ſchöneren Geſtalt unter uns aufrichten und vollenden werde. Denn was irgend wirklich und weſentlich zuſammenhängt mit dem Werke des Heiligen, der ſelbſt die Verweſung nicht ſehen durfte, das kann nicht erſterben; ſondern wenn wir es uns in einer unvollkommneren Geſtalt gedacht, wie jene Jünger ſich die Erlöſung dachten, ſo kann dieſe vielleicht ſchon ehe ſie ans Licht kommt, ſterben, aber in der Hand Gottes wird unſer gutgemeintere Gedanke ſich verwandeln und zu einer ſchöneren Geſtalt veredeln. Und wie die irdiſche Erſcheinung des Herrn, ſo kurz ſie auch währte, doch keinesweges entbehrt werden konnte für ſein geiſtiges Reich auf Erden, und wir nicht ſagen dürfen, da wir Alle uns doch wahrhaft ſelig fühlen in ſeiner geiſtigen Gegenwart, ſo ſey die irdiſche Erſcheinung überflüſſig geweſen, und der Erlöſer habe gleich ſeine beſeligende Wirkſamkeit beginnen können mit dieſer geiſtigen Ge-

genwart, die er nach ſeiner Erhebung von der Erde den Seinigen verliehen: eben ſo wenig auch dürfen wir ſagen, daß irgend etwas vergeblich geweſen ſey, worauf nicht nur die frommen Wünſche gläubiger Gemüther gerichtet geweſen ſind, ſondern woran ſie auch gearbeitet haben mit Zuverſicht und Liebe. Denn nicht nur die Thränen der Gerechten zählt der Herr, und läßt keine verloren gehn, ſondern noch weit mehr gilt das von ihren Beſtrebungen, und dem was ſie in demüthigem Glauben und treuem Gehorſam für ſein Reich auf Erden gewirkt haben. Vielmehr, wie die Erſcheinung des Erlöſers nothwendig geweſen war auf der einen Seite um das kleine Häuflein ſeiner nächſten Jünger zu ſammeln und zuſammenzuhalten in unzertrennlich feſter Liebe, und auf der andern Seite um in einen möglichſt weitem Umkreis hinaus wenigſtens die erſten Schimmer des göttlichen Lichtes hinzuwerfen, welches hernach aber freilich erſt durch die treue Verkündigung der Boten, durch den beharrlichen Fleiß der Arbeiter, durch das Beiſpiel der Märtyrer zur hellen Flamme aufgehen ſollte, bis der Name des Herrn nirgends mehr fremd wäre, und die chriſtliche Kirche einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechtes ſchon in ihren Schooß würde aufgenommen haben: eben ſo iſt es auch mit jeder einzelnen und vorübergehenden Erſcheinung des guten und beſſeren im menſchlichen Leben. O was jemals im Glauben gethan iſt, das kann nie vergeblich ſeyn; aber hängen ſollen wir an keiner vergänglichen Erſcheinung, an keiner irdiſchen Geſtalt des Guten, ſondern immer unter der ſterblichen Hülle den lebendig machenden Geiſt ſuchen; und iſt jene erſtorben, dann doch dieſen Geiſt feſt halten im Gemüth, und nach ihm umſchauen. Und finden wir — wie wir denn, ſeit Gott uns ſeinen Sohn geſchenkt, die göttliche Verheißung haben, daß auch alles andere ins Leben kommen, was zum wahren Wohlergehn der Menſchen gehört — finden wir, daß daſſelbige gute, welches wir beabſichtiget hatten, nur in einer andern Geſtalt anfängt ſich zu entwickeln: wohlan,

ſo laßt uns ja nicht deswegen, weil es nicht unſer Gepräge an ſich trägt, glauben es ſey nur ein unweſentliches Geſpenſt, dem kein beharrliches Daſeyn zukommen könne; ſondern eben ſo bereit ſeyn es für dem Weſen nach daſſelbige zu erkennen, wie die Jünger den auferſtandenen Herrn für denſelben erkannten. Und wie Gott allein weiß, was uns frommt: ſo laßt uns, wo wir etwas gutes ſehen, dieſem unſre Kräfte widmen und dem Wink von oben folgen, wenn der Herr es auch anders gefügt hat als wir meinten. O daß wir uns immer auch in dieſem Sinne an das tröſtliche Wort halten möchten, Suchet nicht den Lebendigen bei den Todten, er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden! Wie frei werden wir dann bei allem, was ſich in der Welt verändert, von dem Kleinmuthe ſeyn, der, wie der Erlöſer ſchon zur Zeit ſeines irdiſchen Lebens ſagte, ſeinen Jüngern nicht anſteht. Stürmt es, und ſcheint das kleine Schiff ſeinem Untergange nahe: der Herr befindet ſich mitten auf demſelben, vor dem alle Stürme doch ſchweigen müſſen. Ihr Kleingläubigen, was zaget ihr! Erhebt euch vom ſinnlichen zum geiſtigen, vom zeitlichen zum ewigen, vom menſchlichen zum göttlichen, haftet nicht mit ängſtlichen Blicken auf irgend etwas einzelnem, denn alles einzelne iſt irdiſch und ſterblich. Aber ſuchet ihr Chriſtum und das ewige Leben: o dann ſucht nicht den Lebendigen bei den Todten! er iſt immer ſchon auferſtanden, den Augen eures Glaubens wird er begegnen, und der Blick ſeiner Liebe wird euern erſtorbenen Muth wieder anfachen.

III. Aber laßt uns noch etwas hinzufügen, was unſrem eignen Herzen und den Beziehungen, in die wir ſo oft die Auferſtehung unſeres Herrn zu ſetzen pflegen, ſehr nahe liegt, aber ſich freilich nicht ſo unmittelbar an den Frauen zeigt, zu denen das tröſtende Wort unſeres Textes geredet wurde. Denn als dieſe tief betrübt waren über den Tod desjenigen, den ſie über alles verehrten: ſo erquickte er ſie unmittelbar, indem er ihnen leiblich erſchien als der Erſtandene; wie er denn der Erſtling unter den Todten ſeyn mußte, und es ihm ge-

ziemte der erſte zu ſeyn, der in der That die Macht des Todes beſiegte, und unmittelbar von einem irdiſchen in ein höheres Daſeyn überging. Uns aber, die wir ſeiner leiblichen Gegenwart uns nie erfreut haben, und ſie alſo auch nicht vermiſſen, indem wir nur an jene geiſtige Gegenwart des Herrn gewieſen ſind, vermöge deren er verheißen hat unter uns zu ſeyn bis an der Welt Ende, uns ſind nun die liebſte und theuerſte Erſcheinungen auf Erden diejenigen unſerer Brüder, in denen ſein Geiſt am kräftigſten lebt, in denen ſich ſein Bild am reinſten geſtaltet, die ſich bewähren als die Starken unter den Schwachen, als die chriſtlich Weiſen unter den noch auf mannichfache Art in ihrem Gemüth unklaren und verworrenen, als diejenigen welche, ſoviel ſie vermögen, jedermann durch die Kraft ihres geiſtigen Lebens zu dem Urheber deſſelben hinzuleiten ſuchen. Wenn aber ein ſolcher aus den näheren Kreiſen unſres Lebens das Loos aller Irdiſchen erfährt, und ſeine zeitliche Erſcheinung aus der Mitte ſeiner Lieben zurücktritt: ſo iſt es freilich nicht ganz derſelbe — denn wer dürfte ſich ihm vergleichen? — aber es iſt ein dem Schmerz jener heiligen Frauen ſehr verwandter und ähnlicher Schmerz, mit welchem wir dann bei der entſeelten Hülle ſtehen. Und eben wie jene Frauen, die den Leichnam des Erlöſers ſalben wollten, eben ſo ſuchen wir dann auch das Andenken der hingegangenen Geliebten auf alle Weiſe zu befeſtigen in unſrer Seele, es uns einzuprägen durch jedes ſinnliche Hülfsmittel, welches uns zu Gebote ſteht, es feſtzuhalten in wenn auch unvollkommenen Zügen eines äußeren Bildes, und jedes theure Andenken an den Hingeſchiedenen ſorgfältig zu bewahren. Aber das geſchieht uns nicht, was jenen Frauen geſchah. Wie viel Achtung ſich unſer Schmerz auch erwirbt; wie viele auch uns ihre Theilnahme ſchenken über unſern Verluſt: niemand iſt der uns ſo tröſtend erſcheinen könnte wie jener Engel den Frauen, und in demſelben buchſtäblichen Sinne uns zurufen, Was ſuchet ihr den Lebendigen unter den Todten? Er

iſt nicht hier, er iſt auferſtanden; ſehet euch um, er wird vor euch hergehen. Wenn es uns nun aber ſo gut nicht wird: ſo ſollten wir doch in jedem ſolchen Falle uns unter einander ermuntern, wie löblich auch unſer Schmerz ſey, uns doch in das Gefühl des Verluſtes, den wir erlitten, nicht allzutief zu verſenken, ſondern, nur in einem mehr geiſtigen und weniger unmittelbaren Sinne, uns dennoch auch an dem tröſtlichen Worte erquicken, Was ſucheſt du den Lebendigen bei den Todten? er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden! Ja, das iſt wahr und gewiß, zu einer geiſtigen Wirkſamkeit in unſerer Seele und auf unſer Leben, die von allen leiblichen Schranken und Zufälligkeiten befreit iſt, erſteht ein jeder von unſeren dahingegangenen Freunden uns auch gleich unmittelbar nach ſeinem Tode wieder. Darum haftet nicht an der entſeelten Hülle, hanget auch nicht an den ſinnlichen Zeichen und an der leiblichen Erinnerung: ſondern eben, wie jene Engel den Frauen geboten, ſie ſollten ſeinen Jüngern ſagen, er werde vor ihnen hergehen in Galiläa, da würden ſie ihn ſehen; eben das ſollen auch wir uns gebieten.

Galiläa nämlich war der Schauplatz der größten und erhabenſten Wirkſamkeit des Erlöſers, es war die Gegend, wo ſich die näheren Verhältniſſe mit den meiſten ſeiner Jünger angeknüpft oder befeſtiget hatten. Wie nun die Jünger des Herrn angewieſen wurden dorthin zu gehen: o ſo laßt auch uns das Bild des Todes verlaſſen, und im Geiſte hineilen zu dem Schauplatz der ausgezeichneteſten Thätigkeit unſerer vor uns hingegangenen theuren Brüder: dahin wo ſich das Verhältniß der Liebe und Theilnahme mit ihnen angeknüpft hat, dahin laßt uns gehen, alle ſchönen Erinnerungen auffriſchen und uns das Bild ihres Lebens und ihrer Wirkſamkeit zurückrufen! dann werden auch ſie unter uns ſeyn mit ihrem Geiſte und mit der Kraft, womit ſie auf uns gewirkt haben. — Aber freilich wie es nur Vierzig kurze Tage waren,

während deren unſer Erlöſer, und zwar immer unterbrochen und nur auf kurze Zeit unter ſeinen Jüngern ſich ſehen ließ, und mit ihnen redete vom Reiche Gottes: ſo wird auch uns, verdrängt von mancherlei andern Verhältniſſen, das Bild unſerer theuren Entſchlafenen allmählig erbleichen und ſich tiefer in das Innere unſeres Gemüthes zurückziehn, ſo daß es immer ſeltner und nur bei beſonderen Veranlaſſungen hervortritt. Und wie nach jenen Vierzig Tagen der Herr leiblich gar nicht mehr auf Erden zu finden war: ſo kommt menſchlicherweiſe wenigſtens in vielen Fällen zuletzt auch für dieſe geiſtige Gegenwart unſerer Verſtorbenen eine Zeit, wo ſich uns ihr Bild nicht mehr unmittelbar darſtellt, eine Zeit ſcheinbarer Vergeſſenheit. Wir wiſſen, daß wenige Menſchen dieſer ganz entgehen, ja warum ſollen wir nicht ſagen, ſie kommt für Alle, auch für die deren Thaten die Geſchichte erzählt, auch für die deren Rede ſich durch die Schrift auf ferne Geſchlechter fortpflanzt, nur die heiligen Schriftſteller ausgenommen, die auf eine für alle Zeiten gültige Weiſe die Rede des Erlöſers verklärt haben; und welche ihnen hierin am nächſten ſtehen, für die kommt auch jene Zeit am ſpäteſten. Darüber dürfen wir uns nicht wundern; denn es iſt nur der Erlöſer, mit welchem wir in einem unauflöslichen Verhältniß ſtehen; jedes andere kann uns früher oder ſpäter entfremdet werden. Wenn uns nun dieſes geſchieht, daß wir an geliebte Todte ſelten oder gar nicht mehr auf beſtimmte Weiſe denken, und es ſcheint, als müßten wir ſie nun wieder bei den Todten ſuchen: ſo laßt uns bedenken, daß doch auch dies eine Täuſchung iſt. Denn die Wirkung, welche unſere dahingegangenen Brüder auf unſere Seele ausgeübt haben, hört nicht auf; vielmehr iſt ihr Geiſt und ihre Kraft dadurch in unſre eigene Seele gleichſam übertragen, und ſie ſind und leben in uns und mit uns. Und wie der Zuſtand des Erlöſers in den Tagen ſeiner Auferſtehung die Bürgſchaft war, daß, wie er noch nicht aufgefahren war zu ſeinem Vater im Himmel, ſo er doch gewiß auffahren

werde, weil er hinfort nicht mehr verweſen ſollte (Apoſtelgeſch. 13, 34.): eben ſo iſt jene fortwährende Wirkſamkeit unſerer ſchon länger entſchlafenen Brüder uns die ſicherſte Bürgſchaft, daß eine Kraft, deren Wirkungen immer noch fortdauern auch ohne alle äußere Hülfe und Vermittelung, daß dieſe auch ſelbſt nicht erſtorben iſt, als ihre äußere Hülle ſtarb, ſondern daß ſie, wenn gleich auf eine uns undenkbare und unbegreifliche Weiſe zuſammengehalten wird und bewahrt von dem Ewigen, der ſie mit den Gütern des Heils ausgeſtattet und zu ſeinem Werkzeuge bereitet hat. So laßt uns alſo auch in dieſem Sinne an jenem tröſtenden Worte feſthalten, Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden! Sie gehen vor euch hin, folgt ihnen mit dem Auge des Glaubens und der Liebe.

Und ſo, m. g. Fr., hängt es in Beziehung auf alles, was wir in unſerer Betrachtung zuſammengefaßt haben, nur von uns ab, nämlich von der Kraft des Glaubens und der Liebe in unſerer Seele, deren wir uns freilich nur durch die Gnade Gottes in Chriſto erfreuen, daß wir ſchon hier, noch mitten in den Gefilden des Todes, denn ſo iſt dieſe irdiſche Welt, auch ſolche Augenblicke leben, wie die Jünger in den Tagen der Auferſtehung des Herrn. Der lebendige Glaube iſt es, vor deſſen Blicken alles vergängliche zurückweicht, weil er nur das ewige feſthält, durch deſſen Kraft aber auch alles geiſtige ſich aus einer Klarheit zur andern verherrlicht und erneuert. Die himmliſche beſeligende Liebe, von welcher der Erlöſer getrieben war, und welche auch die Seinigen beſeelen muß, ſoll anders ſein Reich gebaut werden, dieſe iſt es, welche ſich durch ihre eigenthümliche höhere Kraft immer mehr befreit von allen Beſchränkungen durch das äußere und ſinnliche, denen jede unvollkommnere Liebe unterworfen bleibt. Und wie nur der göttliche lebendigmachende Geiſt ihr Gegenſtand iſt, der unter allem Wechſel immer derſelbe bleibt: ſo iſt ihr auch dieſer immer gleich willkommen, und ſie

wird gleich geiſtig und kräftig von ihm bewegt, unter welcher Geſtalt er ihr auch zu verſchiedenen Zeiten erſcheine. Das iſt der Segen, welcher ſich unter uns bei jeder Feyer der Auferſtehung des Herrn erneuert; das iſt das herrſchende Gefühl, welches ſich in uns regt, ſo oft wir den Auferſtandenen begrüßen, daß wir durch ihn unabhängig geworden ſind, und erhoben über die Schranken des vergänglichen Lebens und über die Schrecknisse des Todes, daß ſeine Auferſtehung unter der Gemeine ſeiner Gläubigen nicht nur eine frohe Ahnung der Unvergänglichkeit gewirkt hat, ſondern das unmittelbare Gefühl derſelben und die feſte Zuverſicht, daß wir den Erlöſer nicht nur ſchauen werden nach unſerer Auferſtehung, ſondern daß wir, wie er von der Erde erhöht iſt, ſchon jezt mit ihm aufſtehen zu dem neuen Leben des Geiſtes, kraft deſſen jeder Tod verſchlungen iſt in den Sieg des Glaubens und des Reiches Gottes über aller Gewalt der Welt und des Fleiſches, und kraft deſſen wir ihn unmittelbar in unſere Seele aufnehmen, und volle Genüge haben an dieſer inneren geiſtigen Wirkſamkeit des Herrn, mit der er unter uns ſeyn möge alle Tage bis an der Welt Ende.

Mit dieſem Leben Chriſti in uns, mit dieſer geiſtigen Wirkſamkeit des Herrn in unſerer Seele ſteht denn in einer ganz beſonderen Beziehung auch das heilige Mahl ſeines Gedächtniſſes und ſeiner Liebe, welches Einige unter uns jezt begehen wollen. In dieſem giebt er ſich uns aufs neue, verbindet ſich immer inniger mit den gläubigen Seelen, und giebt uns darin als die geiſtige Kraft ſeiner Auferſtehung jenes höhere Leben zu genießen, welches Er ans Licht gebracht hat, und zu welchem wir alle berufen und unter einander vereinigt ſind in dem ſeligen Bunde der Chriſten, welcher unumſchränkt vertraut auf die Macht, mit welcher der Herr von oben her das Reich regiert, welches ihm ſein Vater beſchieden hat. Amen.

Ja Preis und Dank ſey dir, ewiger Vater, der du durch deinen Sohn Unſterblichkeit und ewiges Leben

ans Licht gebracht haſt. O laß uns dieſes immer reichlicher genießen, daß es immer kräftiger unſer ganzes irdiſches Daſeyn beherrſche und heilige. Erfülle uns mit der tröſtlichen Gewißheit von der geiſtigen Gegenwart deſſen in unſerer Seele und in der Mitte unſerer Verſammlungen, der leiblich nicht mehr unter uns iſt; daß der geiſtige Leib, an welchem Er das Haupt iſt, immer mehr erſtarke und ſich verſchöne, und aus demſelben die Züge deſſen, welcher der Abglanz deiner Herrlichkeit iſt und das Ebenbild deines Weſens, allen denen entgegenſtrahle, welche geſchickt ſind von deinem Licht erleuchtet zu werden.

(Folgen die gewöhnlichen Fürbitten.)

XV.

Weshalb die Apoſtel ſich ſo beſonders Zeugen der Auferſtehung Chriſti nennen.

Am Oſterfeſt.

Text. Apoſtelgeſchichte 3, 13 — 15.

Der Gott Abrahams und Iſaaks und Jakobs, der Gott unſerer Väter, hat ſein Kind Jeſum verkläret, welchen ihr überantwortet und verleugnet habt vor Pilato, da derſelbige urtheilte ihn los zu laſſen. Ihr aber verleugnetet den Heiligen und Gerechten, und batet, daß man euch den Mörder ſchenkte: aber den Fürſten des Lebens habt ihr getödtet. Den hat Gott auferwecket von den Todten, deß ſind wir Zeugen.

M. a. Z. Die eben verleſenen Worte haben eine große Verwandtſchaft mit dem, was wir bereits vorher in unſerer epiſtoliſchen Lection gehört haben (Apoſtelgeſch. 10, 34 — 41.), Sie ſind aus einer früheren Rede deſſelbigen Apoſtels, die er vor dem Volke hielt, als es ſich voll Verwunderung um ihn her verſammelte wegen des Zeichens, welches er im Namen Chriſti gemeinſchaftlich mit dem Johannes an einem gelähmten Menſchen verrichtet hatte. Dieſen wunderbaren Erfolg führt er hier zurück auf ſeinen Herrn und Meiſter, damit nicht jemand irre geleitet werde, als ob er ſelbſt oder der Genoſſe ſeiner Verkündigung dies vermocht hätte, ſondern nur durch den Namen Jeſu ſey es geſchehen. Aber noch beſtimmter als in den Worten unſerer epiſtoliſchen Lection tritt auch hier und in andern Reden deſſelben Apoſtels wie auch anderer dies hervor, daß die Apoſtel in ihrer Verkündigung des Evangeliums ſich mit einem vorzüglichen und ausgezeichneten Nachdruck, ja gewiſſermaßen ausſchließend, Zeugen der Auf-

erſtehung Chriſti nennen. Sie ſollten doch nun eigentlich ſeine Zeugen ſeyn, Zeugen der göttlichen Kraft, die in ihm wohnte, und der göttlichen Wirkſamkeit, die von ihm ausging; aber von beiden war doch ſeine Auferſtehung nur ein Theil, nur ein einzelner Ausdruck: wie kommen ſie dazu, ſich gerade an dieſen auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe zu halten? Dieſe Frage, m. a. Fr., verdient es ſehr wohl, uns an einem ſolchen Feſttage wie der heutige zu beſchäftigen, indem ſie uns zu gleicher Zeit die wahre Bedeutung der Begebenheit, welche wir feiern, und die Richtung unſerer eigenen Gedanken und Empfindungen in Beziehung auf dieſelbe angiebt. So laßt uns alſo die Frage uns vorlegen und zu beantworten verſuchen, Weshalb auf ſolche ausgezeichnete Weiſe die Apoſtel des Herrn ſich Zeugen ſeiner Auferſtehung nennen? Es hat aber dieſe Frage zwei Seiten: die eine bezieht ſich auf ſie ſelbſt, die andere auf denjenigen, von welchem ſie reden und Zeugniß geben.

I. Wenn wir dieſe Frage alſo zuerſt betrachten in Beziehung auf die Apoſtel des Herrn ſelbſt, da ſie doch vorher ſchon als ſeine Zeugen gelebt und gewirkt hatten, namentlich auch vorher ſchon noch während ſeines irdiſchen Lebens unter ihnen von ihm ausgeſandt waren, um das Reich Gottes zu verkünden: wie kommt es, daß ſie das alles hintanſezen, als ob nun etwas ganz neues angegangen wäre und von dem vorigen verſchiedenes, weshalb ſie ſich nur Zeugen ſeiner Auferſtehung nennen? War der Glaube an ihn, den ſie vorher ſchon gehabt und bekannt hatten, nicht der rechte geweſen? Das können wir unmöglich annehmen; denn der Erlöſer gab ihnen das Zeugniß, Fleiſch und Blut habe ihnen das nicht offenbart, ſondern ſein Vater im Himmel (Matth. 16, 17.) und alſo muß ihr Bekenntniß doch das wahre und weſentliche der Sache enthalten haben. Nun ſcheint es freilich wohl, als ob dieſer Glaube, wenn man allerdings zugeben muß, er ſei ſchon der rechte und alſo auch ihr Zeugniß von ihrem Herrn und Meiſter eben

auch das wahre geweſen, jezt durch den Tod des Herrn, wenn nicht verloren gegangen doch gar ſehr verdunkelt worden wäre. Nämlich das ſagt ihnen allerdings der Erlöſer ſelbſt in ſeinen lezten Reden mit ihnen, aber zu gleicher Zeit fügt er doch immer hinzu, er habe für ſie gebeten, und ſein Gebet ſei auch hier, wie das immer geſchah, erhört worden, ſo daß ihr Glaube nicht verloren gehen werde. Wie ſollte es auch möglich ſein, daß ihnen ihre eigene innere Erfahrung hätte verloren gehen können durch ſein Leiden und ſeinen Tod? Wie? die ganze Zeit ihres Zuſammenlebens mit ihm ſollte wie weggewiſcht worden ſeyn, ſo daß ſie aus dem höheren Leben, in welches ſie durch ihn eingeweiht worden waren, plözlich wieder zurückgeſunken wären in das vorige? Die Wirkungen ſeiner Worte, von deren Kraft ſie ſo oft ſchon Zeugniß gegeben hatten, ſollten plözlich verſchwunden ſeyn aus ihren Seele, wie genau ſie auch ſchon mit ihrem ganzen Leben zuſammenhingen? Nein, das können wir nicht glauben' wie ſollten wir ſonſt irgend ein Vertrauen behalten zu unſerm eigenen Glauben? wie ſollten wir ſonſt ſicher ſeyn können, daß Wahrheit ſei in dem, was das Gemüth bewegt, wenn es ſich auf den Erlöſer hinwendet, und die Kraft ſeines Lebens erfährt? Nein! ſo gewiß ſie im ganzen Sinne des Wortes gläubig an ihn geweſen waren: ſo gewiß würden ſie auch ſeine Jünger geblieben ſeyn, auch wenn er nicht auferſtanden wäre. Aber freilich, was ſie ſelbſt beſtimmt genug ſagen, iſt dieſes. Sie hatten gehofft, er ſollte Iſrael erlöſen; und dieſe Hoffnung war ihnen untergegangen durch ſeinen Tod. Das heißt, daß ſie auch nun noch Gehör finden würden bei ſeinem und ihrem Volke, wenn ſie fortführen zu predigen im Namen Jeſu von Nazareth, das konnten ſie nicht mehr hoffen, nachdem eben dieſes Volk ihn, den Fürſten des Lebens, den Händen der Sünder überantwortet, an ein Holz gehängt und getödtet hatte; ſie konnten nicht hoffen, daß ſie mit ihrem Zeugniß für den Getödteten das Aergerniß des Kreuzes überwinden würden. Deshalb alſo, können

wir wohl behaupten, nennen ſie ſich ſo vorzüglich die Zeugen ſeiner Auferſtehung, weil, ohnerachtet ſie freilich auch nach derſelben nicht im Stande waren ihn Anderen zu zeigen — denn er offenbarte ſich ja nur ihnen, wie der Apoſtel in unſerer heutigen epiſtoliſchen Lection ſagt, nur ihnen, den vorher erwählten und beſtimmten Zeugen — ſie doch, wie es hier geſchah, im weiteren Verlauf der Erzählung, aus der unſer Text genommen iſt, im Namen des Auferſtandenen Buße predigten, und nicht nur Vergebung ſondern auch eine Zeit der Erquickung verkündigten, und in ſeinem Namen Zeichen und Wunder thaten. Denn dadurch ging ihnen die zuverſichtliche Hoffnung auf, daß ein ſo beglaubigtes Zeugniß davon, daß er wieder gelebt hatte nach ſeinem Tode, das Aergerniß des Kreuzes wenn auch nicht bei allen doch bei einigen werde überwinden können! Thaten ſie nun etwa dieſer ſo entſcheidenden Begebenheit mehr Ehre an, als ſie verdient, wenn ſie deshalb ſich ſelbſt in Beziehung auf ihren Beruf von vorn herein Zeugen ſeiner Auferſtehung nennen? Waren ſie dies nicht ſogar der Sache der ſie dienten, ſchuldig, um dadurch den für die gewöhnliche Meinung der Menſchen widrigen und herabwürdigen Eindruck des Todes, den er erlitten hatte, zu überwältigen, und zugleich ihn darzuſtellen als den Ueberwinder des Todes?

Allein wenn wir dies auch alle natürlich finden, m. a. Z.: werden wir nicht doch genauer erwogen ſagen müſſen, eben dieſes, daß ſie ſeiner Auferſtehung nöthig hatten, wenn auch nur dazu, um wiederum in zuverſichtlichem Muthe Zeugniß von ihm zu geben, ſei doch zu gleicher Zeit ein Zeichen, wenn auch nicht davon, daß ihr Glaube ihnen verloren gegangen ſei, doch von einer gewiſſen Schwachheit deſſelben, doch davon, daß er auch noch behaftet geweſen mit allerlei menſchlicher Gebrechlichkeit? Wenn wir die Reden der Apoſtel erwägen, wie ſie ſeit dem Tage der Pfingſten das öffentliche Zeugniß von dem Evangelium ablegten, indem ſie das Volk zunächſt immer darauf hinführten,

wie ſchwer es ſich an demjenigen verſündigt hatte, den es nie auf eine andere Weiſe gekannt, als daß er umhergegangen um zu lehren und wohlzuthun; wenn ſie ihren Zuhörern, ſo müſſen wir wohl denken, eben dieſe Kraft ſeiner Lehre, eben dieſe Fülle ſeiner wundervollen Wohlthaten gegen alle Leidende in ſeinem Volke, auch ganz abgeſehen von ſeiner Auferſtehung recht vor Augen gemahlt und ins Gedächtniß zurückgebracht hätten; wenn ſie die innere Stimme des Gewiſſens recht erweckt hätten durch die Kraft des Wortes, die ihnen ja, ſeitdem ſie beſeelt waren von dem göttlichen Geiſte, in ſo außerordentlichem Maaße zu Gebote ſtand: o, würden ſie es nicht doch eben dahin gebracht haben, daß die Herzen der Menſchen zerknirſcht worden wären, wenn ſie ſie auch nur erinnern konnten an den Getödteten, und nicht an den Auferſtandenen? hätte nicht der Zauber ihres Mundes ſo groß ſein müſſen, daß ihre Rede den Menſchen auch ohne dieſes Zeugniß von dem, was ſie doch nicht ſehen konnten, ſondern immer nur glauben mußten, dennoch durchs Herz gegangen wäre, ſo daß ſie zu Petro und den andern Apoſtel daſſelbe geſprochen hätten, Ihr Männer, lieben Brüder, was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden? würde nicht die Ueberzeugung, es müſſe wohl Wahrheit ſein, was dieſe verkündigen, ſich ihren Zuhörern dennoch aufgedrängt haben, wenn ſie nun die Apoſtel mit gleichem Muthe das Werk Chriſti unter ihnen fortſetzen ſahen, um ſeinen Auftrag zu erfüllen? ſollten die Jünger nicht mit dieſem Muthe Glauben gefunden haben, auch ohne die Auferſtehung des Herrn, auch ohne ſein ſichtbar geworden ſein vor ihnen? Wir können wohl, m. a. Z., nichts anders glauben! Wenn wir dies verneinen wollten, das wäre unſtreitig ein Zweifel an der allmächtigen Kraft des göttlichen Wortes ſelbſt. Was ſollen wir alſo anders ſagen, als freilich ſo iſt es; in Beziehung auf die Apoſtel iſt dies, daß ſie ſich auf eine ſo ausſchließende Weiſe Zeugen ſeiner Auferſtehung nennen, zugleich ein Bekenntniß von der Schwachheit, mit welcher ihr Glaube noch behaftet war.

Aber was doch auch daneben? Gewiß doch zugleich auch ein frohes Zeugniß davon, wie mitleidig der Vater im Himmel der menſchlichen Schwachheit zu Hülfe kommt! Denn das that er auf eine ausgezeichnete Weiſe zuerſt durch die Auferſtehung des Herrn ſelbſt, dann aber auch dadurch, daß er ſeinen Jüngern, da der Erlöſer ſich nicht mehr ſelbſt mit der Welt einlaſſen, ſondern nur für ſeinen engeren Kreis lebeñ konnte, die Kraft gab ihrem Zeugniß Glauben zu verſchaffen durch die mitfolgenden Wunder, die ſie dann verrichteten im Namen deſſen, den die Welt verworfen und getödtet, den aber Gott auferweckt und zum Herrn und Chriſt gemacht hatte.

Wenn uns nun die Auferſtehung des Herrn in dieſem Lichte erſcheint: was iſt ſie anders, m. a. Z., als das erſte Glied einer großen, langen Reihe von ähnlichen Erweiſungen der göttlichen Gnade und Milde? Alles wodurch Gott in dem Verfolg der Ausbreitung des Chriſtenthums der Schwachheit des menſchlichen Glaubens zu Hülfe kommt, es iſt eben daſſelbige, was in jenen erſten Tagen des Evangeliums die Auferſtehung des Herrn war; und dieſelbe Dankbarkeit ſind wir Gott für alles übrige hieher gehörige ſchuldig, wie für die Auferſtehung des Herrn ſelbſt. Und wie iſt Gott dieſer Schwachheit des Glaubens zu Hülfe gekommen? Durch das unſcheinbarſte und das widerwärtigſte, wie durch das glänzendſte und erhebendſte. Durch das unſcheinbare, daß es nämlich lange Zeit ſo blieb, wie der Erlöſer einſt zu ſeinem Vater im Himmel redete, Ich danke dir Gott, daß du es verborgen haſt den Weiſen dieſer Welt, und haſt es offenbart den Unmündigen (Matth. 11, 25.). Daß die Verkündiger des Reiches Gottes ſolche waren, die ſonſt wenig oder nichts galten in menſchlichen Dingen, die unbekannt geblieben wären ihr ganzes Leben hindurch, wenn Gott ſie nicht erwählt hätte zu Zeugen ſeines heilſamen Wortes, das mußte ja gewaltig unter den Menſchen wirken, und den an ſich ſchwachen Glauben daran befeſtigen, daß dieſer Lehre

eine göttliche Kraft einwohnen müſſe, da ſie ja durch ſo ſchwache Werkzeuge und doch mit ſolchem Erfolge verkündigt wurde. Durch das widerwärtige, wenn wir bedenken, wie das Evangelium ſich nicht etwa nur unter Martern und Verfolgungen, ſondern unter bitterem Spott und kalter Verachtung, ja unter den demüthigſten Quälereien, welchen ſich die unterwerfen mußten, welche das Kreuz annahmen, dennoch fortgepflanzt hat. Daß es ſich unter ſolchen Demüthigungen dennoch ſo ſchnell ausbreitete: wie mußte das nicht zum Glauben aufregen, und der Schwachheit deſſelben zu Hülfe kommen? Aber eben ſo auch durch das glänzendſte und erhebendſte. Wenn wir, m. a. Fr., die menſchliche Welt jetzt betrachten, wie ſie ſich ſchon ſeit einer Reihe von Jahrhunderten geſtattet hat: wo ſonſt finden wir alle Wirkungen der geiſtigen Entwicklung in ſolcher Pracht und Fülle, wo ſonſt die Herrſchaft des Menſchen über die Kräfte der Natur auf dieſer Erde zu gleichem Gipfel geſteigert, ſo daß man kaum glauben ſollte, es könne noch etwas gröſſeres erreicht werden, und dennoch erhebt ſie ſich immer höher! Und wo hat ſich das menſchliche Leben von allem unwürdigen in der äußeren Sitte, in den gegenſeitigen Verhältniſſen der Menſchen ſowohl den häuslichen als den öffentlichen, im Ausdruck der Gedanken und Empfindungen mehr gereinigt als unter chriſtlichen Völkern? Wie ſehr iſt dadurch Gott der Herr der Schwachheit des menſchlichen Glaubens zu Hülfe gekommen, und hat auch für diejenigen geſorgt, die nicht umhin können, wenn ihnen das ewige verkündet wird, hinter ſich zu ſehen auf das nichtige und vergängliche, die, wenn ſie auch zur guten Stunde in den geheimnißvollen Ort eintreten, wo ſich des menſchlichen Geiſtes Zuſammenhang mit ſeinem ewigen Urquell darſtellt, doch da nicht weilen können, wenn ſie nicht zugleich gewahr werden, was ihnen von dannen herkommt im menſchlichen Leben. Denn auch dieſen in der ſinnlichen Schwachheit des menſchlichen Geiſtes befangenen muß es durch ſolche Beweiſe ſeiner Gnade deutlich in

die Augen leuchten, daß diejenigen die Lieblinge des Höchſten ſein müſſen, über die er die Fülle ſolcher Wohlthaten ausgießt, und in demſelben Maaße ausgießt, als ſie das Ewige ſuchend auch alle äußere Herrlichkeit immer nur wieder für dieſes gebrauchen. Und eben in dieſem ausſchließenden Gebrauch, deſſen wir uns freilich immer mehr befleißigen müſſen, wenn auch wir jenem göttlichen Zeugniß Kraft geben wollen durch unſern Wandel, in dieſem ausſchließenden Gebrauch aller unſerer Gaben und Güter zur Förderung des Reiches Gottes, darin ſind wir auf eigene Weiſe das Abbild des erſtandenen Erlöſers, der, ſo wie er wiedererwacht war zu dieſem neuen Leben, nur für den kleinen Kreis der Seinigen lebte, alle Augenblicke, die ihm gegeben waren, für ſie benuzte, und ſich um die Welt nicht ferner bekümmerte, weil er ihr einmal abgeſtorben war am Kreuz. So, m. a. Z., konnten ſich denn wohl die Apoſtel des Herrn mit Recht in dem Bewußtſeyn ihrer Schwachheit und überhaupt der menſchlichen Schwachheit, aber eben deßwegen auch in der dankbaren Erhebung der Milde, mit welcher der himmliſche Vater dieſer Schwachheit zu Hülfe kam, durch die ſichtbare Auferweckung des Herrn aus dem Grabe, vor allem Zeugen ſeiner Auferſtehung nennen.

II. Aber laßt uns nun zweitens fragen, was dieſe Benennung Zeugen der Auferſtehung für eine Bedeutung hat in Bezug auf den Erlöſer ſelbſt? Da finden ſich freilich in denſelbigen erſten Verkündigungsreden der Apoſtel mancherlei Aeußerungen, die, wenn wir ſie nicht richtig verſtehen, uns leicht könnten auf einen falſchen Weg verleiten. Gleich in ſeiner Pfingſtrede drückt ſich der Apoſtel Petrus, nachdem er ebenfalls zuerſt von der Verwerfung und Verurtheilung des Erlöſers und dann von der Auferweckung deſſelben geredet hatte, ſo aus, Dieſen Jeſum, den ihr getödtet habt, hat Gott zu einem Herrn und Chriſt gemacht. Sollte das ſeine Meinung haben ſein können, daß der Erlöſer erſt durch

die Auferſtehung ein Herr und Chriſt geworden wäre? So kann es wohl im Zuſammenhange manchem klingen; allein, m. a. Fr., dies würde gewiß eine ſehr unrichtige Anwendung der Worte des Apoſtels ſein. Der Herr und Chriſt iſt Jeſus von Nazareth geweſen von Anfang ſeiner Erſcheinung an; als das Fleiſch gewordene Wort Gottes hat er das Licht der Welt erblickt, und überall in ſeinem ganzen öffentlichen Leben hat er ſich bewieſen als den Herrn und Chriſt. Ja die Apoſtel ſelbſt hätten ihren früheren Glauben an ihn als ſolchen dadurch verleugnet, wenn ſie jezt hätten behaupten wollen, er ſei erſt ein Herr und Chriſt geworden durch ſeine Auferſtehung. Und er ſelbſt, der Erlöſer, hat er nicht ſchon während ſeines irdiſchen Lebens vor ſeinem Tode eben ſo große Worte von ſich ſelbſt geredet, als die lezten, die er zu ſeinen Jüngern ſprach, indem er ihnen ſagt, Mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden? (Matth. 28, 18.) Hat er nicht ſchon immer geſagt, der Vater habe dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm ſelber? (Joh. 5, 26.) der Sohn habe die Kraft, die Todten zu erwecken, und ſie zum Leben hinzuführen? (Joh. 5, 21. 25.) und das ſei der Wille ſeines himmliſchen Vaters, daß ſie glauben ſollten an den, den er geſandt hat? (Joh. 6, 29.) Wenn diejenigen, die ihn hörten, damals hätten an ſeine Auferſtehung, auf die auch nicht die leiſeſte Anſpielung vorkommt, denken ſollen, um ihn recht zu verſtehen: wie gegründete Urſache hätten ſie gehabt zu klagen über die Dunkelheit ſeiner Worte! Auf der andern Seite aber konnte er eben dieſes, daß er der Herr und Chriſt, der zum geiſtigen Herrſcher geſalbte, der über alle früheren weit erhabene Geſandte Gottes ſei, konnte er dies ſtärker als in ſolchen Worten ausdrücken? So hätten alſo die Apoſtel ihn ſelbſt und ſeine Worte verleugnen müſſen, wenn ihre Meinung geweſen wäre, daß er dies erſt durch die Auferſtehung geworden ſei! Wenn wir nun fragen, ob denn eben dies, daß ſeine Apoſtel ſich ſo ausgezeichnet die Zeugen ſeiner

Auferſtehung nennen, weil es dieſe Anwendung auf ihn ſelbſt nicht haben kann, gar keine habe: ſo müſſen wir zweierlei in Betrachtung ziehen; einmal den natürlichen Zuſammenhang zwiſchen der Auferſtehung des Herrn und ſeinem Tode, und dann den anderen, zwiſchen der Auferſtehung des Herrn und ſeiner Himmelfahrt. Wenn ich aber hier ſage, den natürlichen Zuſammenhang, ſo kann ich darunter nur das verſtehen, was natürlich iſt in dem ewigen Rathſchluß Gottes.

Auf die Frage nun, was denn die Auferſtehung des Herrn in Beziehung auf ſeinen Tod geweſen ſei, werden wir wohl keine andere Antwort geben können als dieſe. Sie war das gleichſam laut ausgeſprochene göttliche Urtheil über diejenigen, die ihn zum Tode gebracht hatten, eine außerordentliche göttliche That, wodurch eben jene menſchliche Handlung widerrufen und aufgehoben wurde; alſo diejenige That, durch welche ſich Gott nach menſchlicher Weiſe und für die Schwachheit der Menſchen freilich, aber ſo deutlich und beſtimmt wie es für dieſe wohl auf andere Weiſe nicht hätte geſchehen können, zu dem aufs neue bekannte, den die Menſchen, an die er geſandt geweſen war, verworfen hatten und getödtet. Die Auferweckung Chriſti war in dieſer Beziehung, daß ich ſo ſage, die lezte göttliche Stimme, welche ausrief, Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich wohlgefallen habe; und indem ſie ſo den Sieg des Erlöſers über den Tod darſtellte, den die Menſchen ihm zugefügt hatten, war ſie die Vollendung ſeines irdiſchen Werks. Eben deswegen aber reden die Jünger des Herrn von ſeiner Auferweckung auch oftmals ſo, als ſchließe ſie die ganze göttliche Abſicht mit dem Erlöſer in ſich; und gebrauchen eben denſelben Ausdruck, Gott habe ihn erweckt, für den ganzen göttlichen Rathſchluß in Beziehung auf ſeine Perſon. So der Apoſtel Petrus am Ende derſelbigen Rede, aus welcher die Worte unſers Textes genommen ſind, als er ſeine Zuhörer, nachdem er ſie niedergeſchlagen, nun auch wieder aufrichten will, ſpricht er ſo zu ihnen, Nun euch zuvörderſt hat Gott erwecket ſein

Kind Jeſum und hat ihn zu euch geſandt, euch zu ſegnen (V. 26.). Hier macht, wenn wir auch auf das vorhergehende gar nicht zurückſehen, ſchon die ganze Stellung deutlich, daß unter den Worten, er hat Jeſum auferwecket, die ganze Ankunft Jeſu in die Welt zu verſtehen ſei, indem der Apoſtel erſt hernach hinzuſezt, er hat ihn zu euch geſandt mit ſeinen Segnungen, mit ſeinen Wunderthaten. Wird alſo jenes vorausgeſtellt, ſo kann es nur die ganze Sendung des Herrn und ſein geſammtes Verhältniß zur Welt bedeuten. Und auch in dieſer Beziehung nennen ſich die Jünger Zeugen ſeiner Auferſtehung. Dadurch daß er den Tod nicht nur gelitten, ſondern auch beſiegt hatte, erſchien er erſt in dem vollen Glanz ſeiner Beſtimmung, und ging ihm ſelbſt auch erſt das Bewußtſein der vollen Zuverſicht auf, die er erweckte; und dadurch wurde er erſt verklärt, wie Petrus in der heutigen epiſtoliſchen Lection ſagt, Gott hat ſein Kind Jeſum verkläret, dieſe ſeine Verklärung war äußerlich erſt vollendet durch ſeine Auferſtehung. Und das iſt nun die Urſache, warum dies Feſt der Auferſtehung des Herrn von Anfang an, ſeitdem es in der chriſtlichen Kirche als ein beſonderes Feſt iſt gefeiert worden, auch als das hauptſächlichſte und erſte aller Feſte angeſehen worden iſt; es führet zunächſt zurück auf den Tod des Herrn, indem das göttliche Werk, das die Menſchen vernichtet hatten, wieder aufgerichtet wurde, ja es iſt das Feſt des Herrn ſchlechthin von deſſen erſtem Anfang bis zu ſeinem lezten Ende, die ganze göttliche Führung mit ihm und alles, was der Herr ſelbſt durch dieſe geleiſtet hat, in ſich ſchließend.

Aber es giebt zweitens auch einen Zuſammenhang der Auferweckung mit der Himmelfahrt des Herrn. Denn dieſer erwähnen die Apoſtel auch nach dem Tage der Pfingſten in ihren Verkündigungsreden gar nicht beſonders, ſondern übergehen ſie ganz mit Stillſchweigen, oder reden nur beiläufig davon, aber nicht als von etwas, das ſichtbar zu erkennen geweſen, und wovon ſie eben ſo Zeugen wären, nicht als von einer anſchaulich

zu erfaſſenden Thatſache. So ſagt Petrus, dieſen Jeſus hat Gatt auferwecket und nun, nachdem er erhöhet iſt, hat er ihn geſetzt zu einem Richter der Lebendigen und der Todten (Apoſtelgeſch. 10, 40—42.). Was Chriſtus geſtorben iſt, ſagt der Apoſtel Paulus, das iſt er einmal geſtorben der Sünde, und was er nun lebt, das lebt er Gotte (Röm. 6, 10.). Der Auferſtandene konnte nicht wieder ſterben, und ſo verſtand es ſich gleichſam von ſelbſt, daß er erhöht werden mußte von der Erde auf eine andere verborgene, unbegreifliche Weiſe; verborgen ſage ich, denn ſichtbar und anſchaulich konnte immer nur der Anfang dieſer Erhöhung ſeyn, das Ende nicht. Darum erwähnen auch die Apoſtel dieſer nicht anſchaulichen Handlung nicht, aber die Auferſtehung des Herrn war ihnen zugleich ſchon ſeine Erhöhung, der Sieg über den Tod auch zugleich der Anfang ſeiner himmliſchen Herrlichkeit. Eben darum ſagt Petrus, dadurch hat Gott ihn zu einem Herrn und Chriſt gemacht: nicht als ob er es geworden wäre, ſondern durch ſeine Auferſtehung habe Gott ihn den Menſchen als ſolchen dargeſtellt, die Thatſache ſeiner Herrſchaft beweiſe und bewähre ſich erſt von da an. Indem alſo nun die Auferſtehung des Herrn den Anfang ſeiner höheren Macht darſtellt, den Anfang der Herrſchaft, welche er von oben herab über ſeinen geiſtigen Leib und durch denſelben führt: mit wie großem Rechte erſt haben ſich, wenn wir dies erwägen, die Apoſtel die Zeugen ſeiner Auferſtehung genannt! Seine Auferſtehung aus dem Grabe und das Leben mit ſeinem geiſtigen Leibe, der lebendigen Gemeinſchaft der Gläubigen, das gehört weſentlich zuſammen; eine und dieſelbe himmliſche Macht, eine und dieſelbe Herrlichkeit des Vaters, die er dem Einen und dem andern bereitet hat, in Einem und dem andern wieder zu erkennen und zu ſchauen.

Und dieſes, m. a. Z., iſt denn auch ganz vorzüglich die eigenthümliche Kraft, welche auch für uns in der frommen Feyer der Auferſtehung des Herrn liegt. Ich habe das in meiner geſtrigen Frühbetrachtung von

der Seite angedeutet, wie uns aus dieſem erneueten menſchlichen Leben in den Tagen der Auferſtehung auf eine ganz beſondere Weiſe die vollkommene Lauterkeit und Wahrheit entgegenleuchtet, in welcher alle Chriſten die feſtliche Zeit des Daſeyns ſeines geiſtigen Leibes auf Erden begehen ſollen. Aber wohin wir auch ſehen mögen, überall finden wir in dem, was uns die heiligen Bücher von den Tagen ſeiner Auferſtehung erzählen, und zwar mit einem ganz eigenthümlichen geheimnißvollen Reiz aber zugleich auf die klarſte und anſchaulichſte Weiſe das reine, göttliche, von der Welt geſonderte, von dem innern und unzerſtörbaren ewigen Frieden erfüllte Daſeyn, in allen Erzählungen davon, wie der Erlöſer in dieſen Tagen mit ſeinen Jüngern zuſammen geweſen, überall wird uns dies ganz augenſcheinlich dargeſtellt. O da zeigt ſich offenbar, wenngleich noch unter leiblicher Hülle, aber doch ſeine geiſtige Gegenwart auf Erden, wie ſie kein Ende nehmen ſoll außer am Ende der Tage! da zeigt ſich der Einfluß, den dieſe geiſtige Gegenwart auf uns ausüben ſoll, wie er ihn damals auf den kleinen Kreis ſeiner Jünger ausübte, wie ſie da in herzlicher Liebe, aber zugleich in ſcheuer Ehrfurcht um ihn waren, wie er ſie mit Schonung zurechtwies aus dem göttlichen Wort und alle Irrthümer von ihnen nahm, aber wie er ſie eben ſo auch mit dem göttlichen Frieden erfüllte; das iſt die Kraft des Einfluſſes ſeiner Gegenwart auf die Chriſtenheit!

Und ſo, m. a. Fr., ſoll es dabei bleiben, daß in dieſem Sinne wir alle, wir und unſere Nachkommen bis ans Ende der Tage, Zeugen ſind von der Auferſtehung des Herrn; Zeugen von dieſer ſeiner geiſtigen von aller Gemeinſchaft mit irdiſcher Geſinnung, von allem Widerſtande des böſen weſentlich befreiten, das ganze Werk Gottes an dem menſchlichen Geiſte vollendenden Wirkſamkeit, Zeugen von dieſer ſollen wir ſeyn: dann ſind wir auch unſererſeits Zeugen ſeiner Auferſtehung. Und wenn dann der Herr fortfährt, wie

er es ja ſichtbarlich thut, auch jezt noch durch Zeichen und Wunder, wenn gleich anderer Art wie ich es vorher erinnert habe, mit denen zu ſeyn, die Zeugen ſeiner Auferſtehung ſind; wenn alle geiſtigen Gebrechen, alle Rohheit und Ungeſchlachtheit immer mehr verſchwinden, wo das ewige Wort des Lebens, von ſeinem heiligen Namen getragen, ſich vernehmen läßt, und alſo Gott auf alle Weiſe dem Zeugniß von der Auferſtehung des Herrn zu Hülfe kommt: ſo wird ſich der Glaube auch immer mehr ſo verklären zu ſeiner vollen Reinheit, daß wir von Zeit zu Zeit weniger Unterſtüzung dieſer Art bedürfen, bis zulezt wie ganz von ſelbſt das menſchliche Leben verherrlicht iſt zu der Gleichheit mit dem vollkommenen Mannesalter Chriſti, zu der Aehnlichkeit mit jener Lauterkeit und Wahrheit ſeiner menſchlichen Erſcheinung in den Tagen ſeiner Auferſtehung, zur gänzlichen Befreiung von allem Zuſammenhange mit dem eitlen und nichtigen, wie in jenen vierzig Tagen ſeine Jünger frei davon waren; und ſo werden wir uns ſeiner geiſtigen Gegenwart, ſeines Lebens in uns und für uns freuen können immerdar. Amen.

XVI.

Die Trennung der Gemüther, ein Vorzeichen des göttlichen Gerichts.

Am jährlichen Bußtage.

Text. Matthäi 24, 32—42.

Gleich aber wie es zu der Zeit Noah war, alſo wird auch ſein die Zukunft des Menſchenſohnes. Denn gleich wie ſie waren in den Tagen der Sündfluth, ſie aßen, ſie tranken, ſie freiten und ließen ſich freien, bis an den Tag da Noah zu der Arche einging, und ſie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm ſie alle dahin: alſo wird auch ſein die Zukunft des Menſchenſohnes. Dann werden zween auf dem Felde ſeyn, einer wird angenommen, und der andere wird verlaſſen werden; zwo werden mahlen auf der Mühle, eine wird angenommen und die andere verlaſſen werden. Drum wachet; denn ihr wiſſet nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.

M. a. Fr. Dieſe ernſten Worte unſers Herrn ſind aus einer Rede genommen, in welcher er ſeine Jünger unterrichtet über das bevorſtehende Verderben des Volks, welches ſeinen und der Welt Erretter verſchmäht und verleugnet hatte, und über die Zukunft des Menſchenſohnes und die Zeichen, die derſelben vorhergehen ſollten. Wenn wir nun jährlich nach Anordnung unſerer chriſtlichen Obrigkeiten einen beſondern Tag der Buße und des Gebets mit einander feyern, weshalb geſchieht es als nur eben in Beziehung auf das Wort unſers Erlöſers, Darum wachet, denn ihr wiſſet nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird! Damit wir einander die große Verkündigung, Thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, immer aufs neue wiederholen, und unſeren Herzen die Worte des Erlöſers immer tiefer einprägen, Wer da glaubt an

mich, der hat das ewige Leben, wer aber nicht glaubt, der iſt ſchon gerichtet (Joh. 3, 18.); damit die Herzen der Menſchen aufs neue erfüllt werden mit heiliger Scheu vor jedem, ſey es nun gänzlichen oder ſey es theilweiſen, Gerichte des Höchſten, und ſich immer aufs neue in die Geſinnung hinein retten mögen, unter deren Schutz der Menſch allein ſicher und aller Gerichte enthoben iſt. Was ziemt alſo einem ſolchen Tage beſſer, wenn wir doch der göttlichen Gerichte gedenken ſollen, als daß wir unterſuchen, ob etwa ſchon Zeichen ihres nahen Bevorſtehens unter uns wahrgenommen werden, damit wir uns nicht etwa in leere Sicherheit einwiegen.

Was führt uns aber in den verleſenen Worten unſer Erlöſer hierüber zu Gemüthe? Wenn er ſagt, Zween werden auf dem Felde ſeyn, einer wird angenommen, und der andere wird verlaſſen werden; zwo werden mit einander mahlen auf einer Mühle, die eine wird angenommen und die andere verlaſſen werden: welches traurige Bild der Entfremdung bei aller ſcheinbaren Nähe der Zertrennung der Gemüther, die doch in einem gemeinſamen Geſchäfte begriffen ſind, ſtellt uns in dieſen Worten der Erlöſer vor Augen, als das uns allen bedeutendſte Vorzeichen der Gerichte des Herrn. Denn als eine reine Willkühr, die von oben her waltet, ſollen wir uns das doch nicht vorſtellen, daß über zweie, die ſonſt unter ganz gleichen Verhältniſſen leben, in allen augenfälligen Beziehungen einander ſo gleich ſind, ohne allen inneren Grund an einem Tage des Gerichtes auf ſo entgegengeſezte Weiſe ſollte entſchieden werden, daß nur der eine könnte angenommen, der andere aber müſſe verworfen werden. Ja auch ein innerer Grund läßt ſich bei ſo naher Gemeinſchaft kaum denken, wenn nicht ihre Gemüther einander entfremdet und ohnerachtet der leiblichen Nähe geiſtig weit von einander geſchieden wären. Hierüber, m. g. Fr., über die Zertrennung der Gemüther in den wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen, laßt uns jezt zu unſerer Warnung mit ein-

ander nachdenken, als über ein Vorzeichen des göttlichen Gerichts. Laßt uns erſtlich näher mit einander erwägen, welches die Art und Weiſe der Zertrennung iſt, welche dieſer Beſchreibung zum Grunde liegt; und dann zweitens, wie natürlich ja nothwendig eine ſolche ein Vorzeichen iſt von dem Gerichte des Herrn.

I. Wenn wir uns nun dieſe Zertrennung der Gemüther beſtimmter vorſtellen wollen: ſo müſſen wir uns zunächſt darüber verſtändigen, daß die Aeußerungen des Erlöſers allerdings eine Beſchäftigung mit den für alle gleich großen und bedeutenden Gegenſtänden und zwar, genauer angeſehen, bei beiden Theilen vorausſezen. Denn wiewol er die Zeiten, von denen er redet, mit den Tagen des Noah vergleicht, als die Menſchen, wie er ſagt, ſich aller Erwägung ernſter und geiſtiger Dinge entſchlugen, und nur in dem ſinnlichen Genuß des irdiſchen Lebens begriffen waren: ſo dürfen wir doch die Aehnlichkeit leider nicht bis auf dieſen Punkt ausdehnen; ſondern nur das unerwartete und unabwendbare der vorhergeſagten Gerichte Gottes, und die Unaufmerkſamkeit der Menſchen auf das, was in und vor ihnen vorhergeht, hat er im Auge, wenn er die Zukunft des Menſchenſohnes den Tagen der Sündfluth gleichſtellt. Denn wenn von zweien, die auf dem Felde ſind, der eine angenommen wird, und der andere verworfen: ſo kann nicht jener ſo gut wie dieſer ſich aller Theilnahme an den wichtigen und heiligen Gegenſtänden des geiſtigen Lebens entſchlagen haben, denn wie müßte er ſonſt nicht auch verworfen werden? Soll alſo von zweien auch nur einer angenommen werden an einem Tage, wenn der Herr ſeinen Stuhl auf eine ausgezeichnete Weiſe aufgeſchlagen hat zum Gericht: ſo muß überhaupt doch eine Beſchäftigung eine Theilnahme eine Richtung des Gemüthes auf das große und bedeutende auf das geiſtige und ewige in den menſchlichen Dingen ſchon immer ſtattgefunden haben. Aber wie weit müſ-

ſen die Gemüther von einander entfernt geweſen ſeyn, wenn einer, deſſen Tichten und Trachten in dieſen Dingen Gott ſo geleitet hat und geſegnet, daß er angenommen wird am Tage des Gerichts, auf diejenigen gar nichts hat wirken können, die ſo eng mit ihm verbunden ſind, daß es weder an Gelegenheit dazu fehlen konnte, noch die Befugniß zu freundlicher Zuſprache und gemüthlicher Anfaſſung in Zweifel geſtellt werden darf. Und eben dies, m. g. Fr., iſt es vorzüglich, worauf der Erlöſer uns als auf ein warnendes Zeichen in ſeiner Rede aufmerkſam machen will. Denn waltet in einem, und es macht keinen Unterſchied, ob es auch einer von den Geringen iſt, die im Feld und auf der Mühle arbeiten, waltet in einem der Geiſt zu ſeiner eigenen Erleuchtung und Erbauung für das ewige Leben, hat er in einem den Sinn gewirkt, um des willen allein wir ins geſammt können für frey erklärt werden an dem Tage des Gerichts: ſo iſt es nicht möglich, daß dieſe Gottesgabe ſollte in dem einzelnen Gemüthe einſam verſchloſſen bleiben wollen, ſondern ſie ſtrebt nothwendig ſich der nächſten Umgebung mitzutheilen; ſie hat ein inniges Verlangen die Finſterniß zu durchdringen, die in einem nahe verbundenen Herzen wohnt. Und giebt es in der Nähe eines ſchon geiſtig belebten Menſchen noch träge in dieſem Sinne und Schläfrige, die ganz den irdiſchen Dingen dahingegeben ſind: er muß ſich bemühen ſie gleichfalls aufzuregen, wenn nicht das natürliche Band der Liebe und Anhänglichkeit ſchon zerriſſen iſt, wenn nicht die freundlichen Verhältniſſe gegenſeitiger Anerkennung und Hingebung ſchon aufgehoben ſind, unter denen allein auf eine fruchtbare Weiſe ein Menſch auf den andern geiſtig einwirken kann. Ja gewiß, m. g. Fr., wir können uns unter Perſonen, die in immerwährendem Verkehr ſtehen, einen ſolchen Zuſtand der Abgeſchloſſenheit nicht denken, ohne wenigſtens bei dem einen eine weit gediehene Verhärtung des Herzens, ein gänzliches Erkalten der Liebe vorauszuſezen, welches unmöglich ohne nachtheilige Einwirkung auf den

andern bleiben kann. Und was leſen wir hierüber in derſelben Rede des Erlöſers, aus der die Worte unſers Textes genommen ſind? Weil die Ungerechtigkeit überhand nehmen wird, ſagt er (V. 12.), darum wird die Liebe in vielen erkalten. Iſt nun die Liebe erkaltet, dann freilich, dann iſt die Wirkung des einen auf den andern aufgehoben, dann iſt Gleichgültigkeit oder Abneigung die unvermeidliche Folge. Aber iſt wohl die erſte viel beſſer als die andere? und muß nicht die Liebe, mit der wir ja jedes menſchliche Verhältniß beginnen ſollen, ſchon im Uebergange zum Widerwillen begriffen ſeyn, wenn ein ſo leerer todter Zwiſchenzuſtand, wie die Gleichgültigkeit iſt, eine Stelle finden ſoll? Aber ſo iſt es leider, m. g. Fr.! Wenn ſich die Menſchen mit den wichtigſten Gegenſtänden ihrer großen Beſtimmung auf Erden am eifrigſten beſchäftigen, entdecken ſich natürlicher Weiſe am leichteſten die großen Verſchiedenheiten ihrer Anſichten und Beſtrebungen. So lange ſie noch in dem Schatten des Todes wandeln; ſo lange ihnen, wenn auch nicht mehr jedes nächſte genügt, doch überhaupt die ſinnlichen Genüſſe der irdiſchen Welt allein am Herzen liegen, ſehen wir aus den natürlichen Verſchiedenheiten der Neigungen weit weniger Entfernung entſtehen. Keinen hindert der verſchiedene Geſchmack des Andern; in kindlicher, ſinnlicher Unſchuld leben ſie, ehe die höheren Kräfte des Menſchen erwacht ſind, größtentheils ruhig und ungeſtört neben einander; aber mit dem höheren Leben, mit der Erweiterung ihres Geſichtskreiſes entwickelt ſich aus den verſchiedenen Richtungen Widerſpruch und Streit. Allein kommt nur die Liebe dadurch nicht zum erkalten: unmöglich kann es dann in den engeren Kreiſen der menſchlichen Geſellſchaft ſo ſtehen, daß wenn ein Tag des Herrn kommt, der eine angenommen wird und der andere verworfen; das kann es nicht, m. g. Fr., ſo lange wir uns noch einander, ſo lange wir noch gemeinſchaftlich die Wahrheit ſuchen in Liebe. Iſt das Herz noch von Liebe erwärmt, hat noch keiner das Vermögen verloren, dem

andern anzumerken, daß auch er im Suchen ſeines Heils begriffen iſt, daß auch er mit einem unverſchloſſenen Ohr die Stimme Gottes vernommen hat, daß auch er das große Werk der Erlöſung genießen und fördern will nach ſeinen Kräften; iſt die Liebe noch nicht ſo erkaltet, daß wir, um an das Gute in Andern zu glauben, es in ſeiner vollen ſiegreichen Kraft müſſen erſt nach außen hervortreten ſehen, vermögen wir vielmehr noch es zu ahnden, wenn es ſich auch nur in den beſten Augenblicken des Lebens aus der verborgenen Stille des Herzens kaum hervorwagt, und uns auch an ſeinen leiſen Aeußerungen zu freuen: ſo lange kann ſich auch keine Gleichgültigkeit unſerer bemächtigen, vielweniger ein Widerwille ſich feſtſezen. Hielten ſich alſo alle in dieſem Zuſtande, daß noch für jeden das geiſtige Wohl des Andern einen Werth hätte: ſo wäre es nicht möglich, daß diejenigen, die ſoviel Gelegenheit haben einander zu beobachten, ſo genau wiſſen können, wo der andere am meiſten eines Wortes der Ermahnung bedarf, und auf welche Weiſe er am leichteſten dahin zu bringen iſt ein Wort der Warnung nicht übermüthig von ſich zu weiſen, nicht ſollten einander ſo förderlich ſein können zur Seligkeit, daß ſie mit einander angenommen würden am Tage des Gerichts. Alſo freilich die Liebe muß ſchon gelitten haben. Wie kann es aber geſchehen, daß ſie ſo weit erkaltet, ſo weit, daß auch die beſeligende Gabe des göttlichen Geiſtes, daß auch das himmliſche Licht der Wahrheit durch ſie nicht mehr übertragen werden kann von einem auf den andern, auch nicht zwiſchen ſolchen, welche im Leben einander am nächſten ſtehn, und an einander auch im geiſtigen gewieſen ſind? Wenn die Ungerechtigkeit überhand nimmt, dann erkaltet in vielen die Liebe; und beides verhält ſich gegenſeitig zu einander wie Urſach und Wirkung, und beides iſt daher auch in gewiſſer Beziehung nur eins und daſſelbige. Ohne das Erkalten der Liebe kann die Ungerechtigkeit nicht überhand nehmen, denn die Liebe läßt ſie nicht gewähren; hat aber die Ungerech-

tigkeit überhand genommen, dann muß auch wiederum die Liebe immer mehr erkalten, und aller belebende Geiſt, alle heilſame Wärme aus einem ſolchen menſchlichen Kreiſe entfliehen. Was für eine Ungerechtigkeit aber meint Chriſtus hier? Gewiß hat er das Wort in demſelben allgemeinen und weitſchichtigen Sinn genommen, in welchem der Apoſtel ſagt (Röm. 1, 18.), daß die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufgehalten wird. Denn, m. g. Fr., wo in dem Gemüth auch nur Gleichgültigkeit eingekehrt iſt, wir wollen nichts von Widerwillen ſagen: da muß die Selbſtſucht ſchon ihren Wohnſitz haben, und alle Selbſtſucht iſt Ungerechtigkeit, eben deshalb weil ſie nicht in der Wahrheit beſteht. Denn die Wahrheit unſeres Daſeyns iſt die, daß kein Einzelner etwas für ſich allein ſeyn oder thun kann. Wir haben gar nicht nöthig dem Apoſtel in jener Auseinanderſezung zu allem Wahnſinn und allen Gräueln des Heidenthums zu folgen, wir dürfen nur bei dem ſtehen bleiben, was ſich unter uns oft genug als reinen Eifer für das rechte und gute, ja auch für die göttliche Wahrheit geltend machen will. Iſt es nicht die Ungerechtigkeit eines ungetreuen Haushalters, der ſein Pfund vergräbt, wenn ſo Manche ſich gleich kalt und ſtolz von jedem zurückziehen, aus deſſen Aeußerungen ſie zu merken glauben, daß er die tiefen Gründe ihrer eigenen Weisheit nicht noch würde auffaſſen können, wenn es ſich doch um gemeinſame Angelegenheiten handelt, oder um dasjenige beſonders, worüber alle Menſchen ihre Erkenntniß nur aus derſelben Quelle ſchöpfen können? Iſt es nicht die Ungerechtigkeit eines Richters in eigener Sache, wenn wir Andern ihre Abweichungen von unſerer Handlungsweiſe und unſern Vorſtellungen von vorn herein auf das übelſte auslegen, oft ohne daß ihr Leben oder ihre übrigen Verhältniſſe die geringſte Veranlaſſung dazu geben, da wir vielmehr das gute und wahre, wovon ſie ausgegangen ſind, nicht nur anerkennen, ſondern wenn ſie ſelbſt es nicht zur Darſtellung zu bringen vermögen, es lieber unſrerſeits gefliſſentlich

aufſuchen ſollten, um uns deſto beſſer mit ihnen zu verſtändigen, nicht aber uns erlauben ſollten, ſchon den Irrthum oder die einſeitige Uebertreibung — und wer wäre dem nicht ausgeſezt im Streit der Meinungen — ihnen ungehört zur Sünde anzurechnen. Gewiß wenn ſich niemand unter uns, ſey es durch gereizte Perſönlichkeit oder durch geiſtlichen Hochmuth, zur Ungerechtigkeit verleiten ließe: ſo würde bei aller Verſchiedenheit der Standpunkte und der Betrachtungsweiſen, doch das gemeinſchaftliche alles verbindende und erleuchtende die Wahrheit ſuchen in Liebe niemals unter uns aufhören können; dann würde die Mannigfaltigkeit, welche der Herr ſo weislich geordnet hat, und welche ganz beſonders geeignet iſt, die Liebe, weil ſie ihr immer neue Gegenſtände und neue Veranlaſſung darbietet, am kräftigſten aufzuregen, nicht ſo häufig dahin führen ſie erkalten zu machen! — So erkennen wir denn freilich, m. g. Fr., in dieſem Zuſtand der Zertrennung der Gemüther, wie ihn uns der Erlöſer ſchildert, ein tiefes Verderben, welches, wenn es einmal entſtanden iſt, auch immer weiter um ſich zu greifen droht unter den Menſchen. Denn iſt einmal eine Trennung der Gemüther da: ſo iſt in demſelben Maaß der Wirkungskreis eines jeden verringert, und das gute kann ſich nicht verbreiten. Aber in demſelben Maaß iſt auch der Kreis beſchränkt, woher ein jeder Hülfe empfangen kann, mithin auch jeder allem feindſeligen ohne Schutz Preis gegeben. Und je weniger einer dem andern leiſten kann, deſto mehr werden ſie auch einander gleichgültig und entfremdet; und um deſto weniger iſt jeder dann im Stande, oft ſelbſt diejenigen, die ihm am nächſten im Leben ſtehen, vor dem Verworſenwerden am Tage des Gerichts zu bewahren, und ſie in dem ſchützenden Bunde des Glaubens und der Liebe zu fördern.

II. Und ſo wird es denn freilich uns ein leichtes Geſchäft ſeyn, uns zweitens davon zu überzeugen, wie ein ſolcher Zuſtand nothwendig ein Vorzeichen ſeyn

muß des göttlichen Gerichts. Denn worin beſteht das göttliche Gericht? Bemerkt nur, m. g. Fr., um den Sinn davon recht zu faſſen, wie genau in dieſer Rede unſers Erlöſers, ſowohl wie wir ſie hier leſen, als wie die andern Evangeliſten ſie mittheilen, die Beſchreibung von allem, was ſich auf den großen Tag des Herrn bezieht, mit demjenigen zuſammenhängt, ja kaum davon zu unterſcheiden iſt, was an und für ſich betrachtet doch nur von jenem beſonderen Gericht handelt, welches eben wegen der Verwerfung des Herrn nicht lange nach ſeiner Entfernung von der Erde dem jüdiſchen Volk bevorſtand. Dieſes aber, worin beſtand es? Unheil und Zerſtörung tritt uns freilich, wenn wir daran denken, zunächſt vor Augen; aber doch machen dieſe nicht das Gericht aus. Gott führt große Verwicklungen in den menſchlichen Verhältniſſen herbei, ein drohendes Zeichen folgt dem andern, eine Verwirrung thürmt ſich auf die andere; aber alles geſchieht nur, damit der verborgene Rath der Herzen offenbar werde, nicht wie im täglichen Leben einzeln zerſtreut, den meiſten verborgen oder unentſchieden, ſondern in großen Maſſen Allen in die Augen leuchtend unverkennbar. Daß ſo das verborgene ans Licht gezogen wird durch den unwiderſtehlichen Arm des Herrn, und endlich an ihren Früchten jede bittere Wurzel des Verderbens für das erkannt wird, was ſie iſt, das iſt das Gericht des Herrn. Denn eben dieſe Verwickelungen in den gemeinſamen menſchlichen Dingen, dieſe Reibungen der Völker und der Stände, dieſer Kampf der Meinungen, wenn ſie dort theils ein inneres verzehrendes Feuer entzünden, theils die zerfallene Menge jedem äußeren Feinde zur Beute ausliefern: wie leicht zertheilen ſich auf der andern Seite dieſe drohenden Ungewitter, wie bald löſt ſich alles auf in fruchtbaren Regen, dem heiterer Sonnenſchein folgt, wie endet alles in neue und edlere Geſtalten des Guten, und gereicht zu einer ſchöneren Entwickelung des Reiches Gottes, wenn die Gemüther nicht getrennt ſind, ſondern die Herzen der Menſchen in Liebe

verbunden, wenn nicht die Erſchütterung der Selbſtſucht ihre natürlichen Kräfte lähmt, ſondern die erhebende Kraft des Glaubens in ihnen waltet. Alles nun wodurch der Unterſchied zwiſchen beiden in ein ſo helles Licht tritt, daß jeder ſehen muß, welches der Weg des Lebens ſey, und welcher Weg zum Tode führe, das iſt das göttliche Gericht. Aber das geſchieht nur, indem die Folgen der Sünde im großen hereinbrechen, und es ſo zur ſinnlichen Gewißheit wird — wie dies das Weſen aller Bilder und Darſtellungen des göttlichen Gerichtes iſt — daß die Sünde der Leute Verderben iſt. Solcher Gerichte Vorzeichen, an denen man erkennt die entſcheidenden Momente könnten nicht mehr fern ſeyn, ſind offenbar die Zuſtände, welche der Erlöſer hier beſchreibt. Denn wenn auch die engeren Lebensverhältniſſe die Menſchen nicht mehr zuſammenhalten, wenn auch die gleiche Geſchäftsführung ihnen keine Veranlaſſung giebt ſich einander zu nähern und ſich freundlich zu verſtändigen; wenn dies nicht etwa einzeln als Ausnahme vorkommt, ſondern es iſt der herrſchende Zuſtand: dann lauert auch ſchon ein feindſeliges Geſchick, indem entweder von innen die Zwietracht gewaltſam ausbricht, oder indem die Schwäche, welche ſich hierdurch verkündigt, einen Widerſacher von außen reizt und ihm Vorwand giebt. Denn wenn diejenigen, welche einander gegenſeitig von Gott beſonders anvertraut ſind, anſtatt daß ſie dieſem Beruf folgen und einander ſollten zu erkennen ſuchen, damit ſie auch wiſſen, wie einer dem andern zu helfen hat, vielmehr gleichgültig und entfremdet neben einander hingehen, und voreilig der eine über den andern urtheilt und den Stab bricht, ſo daß dann natürlich Mistrauen und Argwohn an die Stelle der Liebe tritt: wie will dann eine Gemeinſchaft den großen Unglücksfällen, den ſchwierigen Verwirrungen, die der Herr zur Prüfung und Läuterung der Welt ſendet, einen ihr Daſeyn bewährenden Widerſtand leiſten? Denn es iſt nicht genug, daß nur äußerlich noch eine Einheit vorhanden ſey; ſondern allem, was ihm mächtig

entgegentritt, vermag der Menſch nur zu widerſtehen durch eine wahre Vereinigung der Kräfte. Schwach fühlt und ſoll ſich fühlen jeder vereinzelt. Offenbart ſich da, wo großes überſtanden und großes ausgerichtet werden ſoll, eine ſolche Trennung der Gemüther: dann rollt das Unglück mit leichter Mühe zerſtörend über die Menſchen her, und was groß und mächtig, was wohlthätig und ſicher zu ſeyn ſchien, zeigt ſich in ſeiner ganzen Schwachheit Nichtigkeit und Leere. Laßt uns daher denken an das bedeutungsvolle Wort, welches der Herr zu ſeinem Apoſtel ſagte, Der Satan hat euer begehret, daß er ſichte das gute und tüchtige Korn von der unnützen und leeren Spreu; und ich habe gebeten, daß euer Glaube nicht aufhöre! Ja wenn die Zeit kommt, wo die Menſchen geſichtet werden ſollen durch das Gericht des Herrn, daß dann der Glaube und alſo auch die Liebe nicht aufhöre! ſonſt wird alles in der Sichtung als leichte flüchtige Spreu verweht werden.

Aber geſetzt auch ſolche Gerichte des Herrn ſtänden nicht bevor, als von der göttlichen Vorſehung ausdrücklich veranſtaltet, um die Menſchen zu prüfen und zu läutern: ganz von ſelbſt müßte doch ein ſolcher Zuſtand die Gerichte des Herrn herbeiführen. Denn, m. g. Fr., wenn in den Verbindungen der Menſchen die Ungerechtigkeit immer mehr überhand nimmt durch das Erkalten der Liebe, und die Liebe immer mehr erkaltet, weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt: ſo kann Gott der Herr unter ſolchen Verhältniſſen ſeine großen und heiligen Abſichten durch die Menſchen nicht mehr erreichen, und ihre Verbindungen müſſen ſich ihrer Natur nach von ſelbſt auflöſen, ſie ſterben den Tod der Schwäche und der Nichtigkeit auch ohne alle äußere Veranlaſſung. Denn, m. g. Fr., überlegt nur wozu uns der Herr überhaupt auf Erden geordnet, und wozu er uns in ſeinem Sohn ſein Heil offenbart hat, und bedenkt dabei, wie jedesmal aufs neue der menſchliche Geiſt dieſen irdiſchen Schauplatz betritt, und wie verſchieden er auch in der Reiſe des Lebens in den verſchiedenen

Theilen der Erde erſcheint. Wie kann es geſchehen, daß das Wort des Herrn den neuen Geſchlechtern immer wieder eingepflanzt wird, daß es allmählig zu den entfernten hindurchdringt, daß es in den Zurückbleibenden immer mehr alle Sorgen und allen Wahn in heitres Gottesbewußtſeyn und klares Gottvertrauen auflöſt, wenn nicht durch die einträchtige Stimme der Liebe den Menſchen die Wahrheit empfohlen wird? Und die dem Menſchen beſtimmte Herrſchaft über die Erde, wie will ſie unter ſo viel Hinderniſſen nicht nur beſtehen, ſondern auch gefördert werden, wenn nicht helfend und mittragend einer den andern unterſtützt, wenn nicht was jedem für ſich zu groß wäre durch die lebendige frohe und ſich frey immer weiter ausdehnende Vereinigung menſchlicher Kräfte bezwungen oder erreicht wird? Und der Streit, der noch immer wieder entſteht, ſey es nun aus eingewurzelten Irrthümern oder aus Mißverſtand der göttlichen und menſchlichen Ordnungen, wie will er geſchlichtet werden, wenn nicht ſolcher noch genug vorhanden ſind, welche ſelbſt erleuchtet durch die göttliche Gnade, ſich auch von einer Liebe beſeelt fühlen, der die entbrannten Leidenſchaften nicht widerſtehen können, und wenn dieſe nicht auch immer bereit ſind, den Streit gegen verwirrende Irrthümer mit aller Kraft des Geiſtes zu führen? Hat aber die Ungerechtigkeit zu ſehr überhand genommen, und iſt die Liebe bei zu vielen erkaltet: dann freilich ſind alle Beſtrebungen der Wenigen, die von dieſem Verderben frey geblieben ſind, vergeblich, und in dem Gefühl ihrer Vergeblichkeit laſſen dann auch dieſe die Hände ſinken, und verlieren den Muth. Und wie natürlich! denn giebt es nicht mehr dieſes gegenſeitige Anfaſſen und Tragen, beſteht nicht mehr dieſe natürliche Verbindung der Stärkern und Schwächern, nicht mehr dieſe innige Gemeinſchaft auf die heiligſten göttlichen Wohlthaten gegründet: was kann weiter geſchehen in einer ſolchen Verbindung der Menſchen? Wird da nicht das ganze Werk der Erlöſung vergeblich? iſt da nicht Chriſtus umſonſt geſtor-

ben? iſt da nicht ſein Geiſt umſonſt geſendet und ausgegoſſen? Was bleibt alſo übrig, als daß das, was ſchon todt iſt, auch wirklich ſterbe, was ſchon in ſich ganz leer iſt und unkräftig, auch äußerlich verweſe und nicht mehr da ſey, wie der Herr warnend ſagt am Ende ſeiner Rede, Wo das Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler.

Aber, m. g. Fr., daß nur keiner unter uns, indem wir dieſes traurigen Zuſtandes gedenken, und die Spuren deſſelben nicht ſelten wiewohl nur zerſtreut auch in unſerm gemeinſamen Leben finden, daß nur keiner denke, ſollte es ja geſchehen, wenn ich mit einem andern wenn auch nur äußerlich verbunden bin zu gleichem Dienſt und Geſchäft, daß von uns zweien der eine angenommen würde und der andere verworfen: ſo werde ich doch wenigſtens — Dank ſey es Gott und ſeiner Gnade — der Angenommene ſeyn, und auch gewiß nichts ver äumt haben, ſondern meine Hände in Unſchuld waſchen können über den, der verloren geht. Daß nur keiner ſo denke! denn wie ſollte der nichts verſäumt haben, der an einem ihm ſo nahe ſtehenden gar nichts gewonnen hätte mit dem anvertrauten Pfunde! Kann einer ſo ſich ſelbſt beſchwichtigen: ſo ſucht er ſchon nicht mehr mit einem reinen Sinn die Tiefe der Wahrheit in ſeinem inneren auf. Und wer ſich den Fall, daß von zweien nur er angenommen würde, ſo ruhig denken kann: wie ſollte in dem nicht die Liebe ſchon im Erkalten begriffen ſeyn! Nein alle müſſen wir uns das Wort der Warnung geſagt ſeyn laſſen, und alle müſſen wir Buße thun, wenn wir finden, daß zu einem ſo trüben und wehmüthigen Bilde, wie es uns der Erlöſer hier aufſtellt, ſich auch in unſerm Leben die Züge wiederfinden. Denn das iſt nicht der Sinn dieſes Tages, daß er uns ſo vorbereiten ſoll für die Zeit, wenn etwa die Gerichte des Herrn heran nahen und wir ſie erkennen, daß wir dann uns ſelbſt rechtfertigen wollten, ſo viele wir uns für beſonders erleuchtet halten und erwärmt, um die Schuld auf diejenigen abzuwerfen, mit

denen wir uns nicht hatten verſtändigen können, wie nahe ſie uns auch ſtanden! Vielmehr, indem dieſer Tag Allen gemeinſame Buße zumuthet, mahnt er uns auch an gemeinſame Schuld, und nur indem wir dieſe anerkennen, ehren wir ihn, wie es ſich gebührt; wer ſich hingegen dieſe ableugnen will, der gehört ſelbſt unter diejenigen, in welchen die Liebe erkaltet, und die Ungerechtigkeit überhand nimmt. Darum gebührt uns Treue zu beweiſen in der Strenge, womit wir alle Spuren dieſes Verderbens in unſerer Mitte aufſuchen, und die ganze Kraft unſeres Gemeingeiſtes dagegen richten. Dann nur kann uns ziemen, uns auch zu dem zweiten Hauptſtücke dieſes Tages zu wenden, und das Anliegen betend vor Gott zu bringen, daß die erkannten Verirrungen, von denen wir uns gänzlich zurückgezogen, nun auch, nachdem ſie uns zur Warnung und zur Züchtigung in der Gottſeligkeit gereicht, im übrigen ins Meer der Vergeſſenheit verſenkt werden mögen. Wenn nun zugleich wir insgeſammt uns deſto tiefer verſenken in den Glauben, von dem geſchrieben ſteht, wer da glaubt, der kommt nicht ins Gericht, und uns aus dieſem Glauben die ungefärbte Bruderliebe hervorgeht, die es wohl weiß, daß unter der Zucht des heiligen Geiſtes keiner des andern und ſeiner Hülfe entbehren kann, wenn anders reine Selbſterkenntniß, wenn ungeheuchelte Wahrheit ſein Leben erleuchten ſollen, und wir dadurch in den Stand geſetzt werden, die Stimme des göttlichen Wortes reiner fortzupflanzen, und das Band der Einigkeit des Geiſtes feſter zu knüpfen: dann, m. g. Fr., iſt gewiß uns allen dieſer Tag der Buße und des Gebetes zum Segen geweſen. Amen.

XVII.

Zwei Beiſpiele davon, wie, wenn die Gerechtigkeit ein Volk nicht erhöht, die Sünde das Verderben deſſelben wird.

Am Bußtage.

Text. Spr. Salom. 14, 34.

„Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde iſt der Leute Verderben.“

Diejenigen unter Euch, m. chr. Z., die ſich öfter hier mit mir zu verſammeln pflegen, wiſſen es wohl, daß ich ſelten etwas anderes als Worte aus unſeren im engeren Sinne chriſtlichen heiligen Büchern, Worte aus den Schriften des neuen Bundes, unſeren Betrachtungen zum Grunde lege; aber es hat in dieſer Hinſicht eine beſondere Bewandniß mit einem Tage wie der heutige. Er iſt ein feſtlicher Tag nicht aus der inneren Geſchichte der chriſtlichen Kirche, nicht aus einem beſonderen Bedürfniß des chriſtlichen Glaubens, welches ſich an eine beſtimmte Zeit knüpfte, hervorgegangen, ſondern ein feſtlicher Tag eingeſetzt von chriſtlicher Obrigkeit für ein chriſtliches Volk; und eben dieſe Richtung deſſelben auf den Verein, welchen wir unter einander als ein Volk bilden, macht, daß die Bücher des alten Bundes für einen ſolchen Tag reicheren Stoff enthalten und angemeſſener ſind, weil jene älteren heiligen Schriften ſich ganz und gar auf das gemeinſame Leben desjenigen Volkes, welches Gott zu einer beſonderen Beſtimmung auserwählt hatte, beziehen.

Finden wir nun ſolche Tage vornehmlich eingeſetzt unter denen chriſtlichen Völkern, welche durch das Licht des Evangeliums vermittelſt der Kirchenverbeſſerung noch

mehr ſind erleuchtet worden; rühmen wir uns Alle ſolche zu ſein, die einen freien Beſitz an dem göttlichen Worte haben jeder Einzelne für ſich: ſo ziemt uns auch an einem ſolchen Tage nicht nur nicht bei unſern äußeren Handlungen für ſich ſtehen zu bleiben, vielmehr ſie im Zuſammenhang mit unſern Geſinnungen zu betrachten, ſondern wir dürfen auch den Werth unſerer Geſinnungen nicht ſchäzen laſſen nach irgend einer menſchlichen Willkühr, vielmehr ſollen wir unſer Gewiſſen nur ſchärfen und unſer Leben nur richten nach dem göttlichen Wort. Wenn wir nun dieſen Tag einen Tag der Buße und des Gebetes nennen: ſo führet das erſtere uns mehr in die Vergangenheit zurück, das andere mehr in die Zukunft hinaus. Das eine richtet mehr unſern Blick nach innen, das andere lenkt ihn mehr nach außen; aber beides in beiderlei Beziehung ſteht mit einander in der genaueſten Verbindung. Wir ſollen an dieſem Tage auf die Vergangenheit zurückſehn, wie uns unſer gegenwärtiger Zuſtand aus derſelben als das Ergebniß unſerer eigenen Handlungen entſtanden iſt. Wenn wir dabei unſeren Blick nach innen richten, dann wird uns dieſes Zurückſehen zur heilſamen Erkenntniß der Sünde; dann ſehen wir, aus welchem inneren Grunde, was irgend mangelhaft iſt in unſerem Leben und Wirken, was wir als Gott mißfällig verdammen müſſen, hervorgegangen ſeyn möge, und der Tag wird uns ein Tag der Buße. Wenn wir aber unſeren Blick nach außen richten, ſo wendet er ſich zugleich in die Zukunft, ſo ahnden wir, was aus der bitteren Wurzel des Verderbens, welche ſich ſchon in der Gegenwart zu Tage gelegt hat, noch für verderbliche Früchte hervorgehen werden, und dann wird uns natürlich der Tag der Buße ein Tag des Gebets. Von dieſer Empfindung ſind die Worte unſeres Textes der natürliche Ausdruck; ſie ſtellen uns in der Kürze die Verbindung dar, auf welche ich eben hingewieſen habe. Gelangen wir zu der Erkenntniß der Sünde, ſo ahnden wir auch, daß ſie das Verderben der Völker ſein werde, und werden feſter in

dem Glauben, daß nur die Gerechtigkeit ein Volk erhöhen kann. Aber dieſes lezte Wort, m. a. Fr., ſcheint freilich mehr der ganzen Art und Weiſe des alten Bundes anzugehören. Gerechtigkeit und Geſez, das ſtehet beides in einem genauen Verhältniß zu einander. Das Geſez ſteht vor dem Menſchen als ein äußerer Buchſtabe, der ihm gegeben iſt; und wie er ſich auch danach abſchäzen möge, weil eben dieſer Werth weniger eine Sache des Herzens und des Gemüthes iſt, ſo läßt ihn auch ein ſolches Urtheil über ſich ſelbſt und über Andere kalt. Wir unter den Segnungen des neuen Bundes lebend, wiſſen, daß die, welche der Geiſt Gottes regiert, in Beziehung auf alles, was mit ihrem inneren Leben zuſammenhängt, nicht unter dem Geſeze ſtehen (Gal. 5, 18.); wir wiſſen, daß wir nur Chriſten ſind, in ſofern der Wille Gottes in unſer Herz geſchrieben und in demſelben wirkſam iſt. Und wie wir in dieſem Bewußtſeyn leben, und an dieſen warmen Ton der Liebe, welche eben der uns in das Herz geſchriebene Wille Gottes iſt, in allen unſeren Gedanken und allen unſeren Aeußerungen gewöhnt ſind, ſcheint uns jenes Wort Gerechtigkeit nicht zu befriedigen. Aber laßt uns nur bedenken, m. th. Z., daß die Liebe recht verſtanden auch der innerſte und lezte Grund alles Rechtes iſt. Es gäbe keine ſolche äußere Verbindung der Menſchen wie dieſe auf das Recht gegründete und daſſelbe auch wieder bewahrende und erläuternde, wenn ihr nicht die Liebe voranginge; und ſomit gehört für uns auch die bürgerliche Gerechtigkeit mit zu der vollen Erweiſung derſelben Liebe in dieſem Gebiet unſerer Lebensverhältniſſe. In dieſem Sinne alſo laſſet uns in gegenwärtiger Stunde der Andacht uns mit dem Saz beſchäftigen, daß, **wenn ſolche Gerechtigkeit nicht ein Volk erhöht, dann gewiß die Sünde das Verderben deſſelben wird.**

Aber wie vermöchten wir wohl in einer kurzen Rede einen Saz wie dieſen zu erſchöpfen! Das kann daher auch gar nicht meine Meinung ſein. Aber jedem

Volke jeder Zeit jedem beſonderen Zuſtande eines Volkes ſind auch beſondere Mängel und Gebrechen aufgedrückt; es iſt izt dieſer izt ein anderer Zweig der Gerechtigkeit, welcher kränkelt, es iſt izt dieſe izt eine andere Sünde, welche am meiſten Verderben bringt. Darum will ich mich darauf beſchränken unſeren Saz nur zu erläutern an einem Paar Beiſpielen, welche in dieſer Zeit unſerem Zuſtande und unſeren Verhältniſſen ganz beſonders Gefahr zu drohen ſcheinen.

I. Das Erſte, m. a. Fr., was ich Euch in dieſer Beziehung warnend vor Augen ſtellen und ans Herz legen möchte, iſt der Argwohn. Die Neigung bei dem, was außerhalb unſerer Weiſe mithin auch anders als in dem Sinn und Geiſt unſeres nächſten Lebenskreiſes geſchieht, immer ſchlimmeres vorauszuſetzen als wirklich zu Tage liegt, dieſe vielfach unter uns verbreitete Neigung, ſage ich, iſt in unſerm gemeinſamen Leben eine ſolche Sünde, die uns gewiß Verderben droht, wenn wir uns nicht zurückwenden zu der Gerechtigkeit, welche das rechtliche das geſezmäßige bei Jedem im voraus annimmt, bis das Gegentheil offenbar wird. Zwar, m. th. Fr., ſcheint die angedeutete Neigung, in ſo üblem Ruf ſie auch überall ſteht, doch auf der andern Seite genau zuſammenzuhangen mit einer Lehre, zu welcher wir uns ja Alle in unſerem chriſtlichen Glauben bekennen, nämlich der Lehre von dem natürlichen Verderben des menſchlichen Herzens. Wir fühlen es tief, wenn wir das ganze Gebiet der Sünde in ihren verſchiedenen Geſtaltungen überſchauen, daß der Keim zu einer jeden in dem inneren eines jeden Gemüthes mithin auch des unſrigen verborgen liegt. Sind wir nun ſo wachſam auf uns ſelbſt, ſo meinen wir auch vorſichtig ſein zu dürfen ja zu müſſen in Beziehung auf Andere; und jemehr jeder wacht über denjenigen Kreis des menſchlichen Lebens, welcher beſonders ſeiner Sorgfalt anvertraut iſt, um deſto mehr glaubt er ſich rechtfertigen zu können, wenn er das ſchlimmſte erwartet

und vermuthet von allem, was auf irgend eine ſeinem Einfluß entgegengeſetzte Weiſe auf dieſen Kreis einzuwirken droht. Aber demungeachtet iſt doch gewiß dieſe Neigung des menſchlichen Herzens Sünde, vorzüglich Sünde unter einem chriſtlichen Volke, weil ſie einen Unglauben in ſich ſchließt an die Wirkungen der göttlichen Gnade, auf welche wir ja Alle vertrauen. Traget ihr euch umher in eurem Sinn mit einem Bilde des menſchlichen Herzens, wie man es ja auch nicht ſelten in den Händen unſerer Chriſten ſieht, die ſcheußlichen Geſtalten aller jener Thiere, die ihr eigentliches Weſen haben das eine in dieſer das andere in jener von den ausſchweifenden ſinnlichen Neigungen, die auch in der menſchlichen Seele keimen, dieſe insgeſammt Beſitz ergriffen habend von dem Herzen des Menſchen, und ſich darin wohlgefällig umherbewegend, geleitet, aufgeregt, zuſammengeführt von dem böſen Geiſte, in deſſen Gewalt ſie ſtehen: wieviel wahres auch in dieſer Schilderung ſei, laſſet uns nie vergeſſen, daß ſie immer nur einſeitig iſt! Iſt in keiner Seele kein Verderben ſchon jemals vollkommen ertödtet, ſo daß ſie jeder Befürchtung gänzlich enthoben wäre: ſo kann es auf der andern Seite doch eben ſo wenig eine menſchliche Seele unter uns geben, in welche nicht der göttliche Säemann auch den Samen des göttlichen Wortes geſtreut hätte! Woher alſo ſollten wir das Recht haben von einem der Unſrigen zu glauben, ſein Herz ſei ſo ganz verhärtet wie der Weg in der Gleichnißrede des Herrn, ſo daß der göttliche Same gar nicht hineingeſtreut werden könnte mit irgend einer Hoffnung, daß er da Leben gewinnen werde. Wie wahr es auch ſei, daß dem Menſchen in dieſem Leben noch überall entgegentreten die Verlockungen der Luſt: doch kann auch wieder keine menſchliche Seele unter uns leben, die niemals wäre angeweht worden von dem Frieden Gottes, welcher ja überall in dem Reiche des Herrn wohnt! Keinen kann es unter uns geben, welcher niemals des Unterſchieds ſollte inne geworden ſein und ihn tief in ſein Bewußtſein aufgenom-

men haben zwiſchen dem Gehorſam gegen den göttlichen Willen und den wilden aufrühreriſchen Wogen einer Herrſchaft der ſinnlichen Luſt. Und haben wir zu ſo allgemeinen nachtheiligen Vorausſezungen kein Recht: dann dürfen wir auch nicht irgend etwas einzelnes beſtimmtes vorausſezen, ohne daß wir es wahrnehmen und eher als es ſich wirklich zeigt. Und achten wir dennoch überwiegend auf die nachtheitige Seite Anderer, ſo laſſet uns auch die gute nicht überſehen! zeigt uns das Auge des Glaubens überall das Verderben, um deſſentwillen wir Alle des Erlöſers bedürfen: das Auge der Liebe wird uns ſicher überall auch die Wirkungen der Erlöſung zeigen, die uns in dem guten Glauben an die Kraft der göttlichen Gnade befeſtigen.

Und iſt dieſe argwöhniſche Neigung eben deswegen eine Sünde, weil ſie ſo ſehr den Unglauben an die göttliche Gnade und ihren heilſamen Einfluß unter chriſtlichen Völkern im chriſtlichen Leben und Wandel ausſpricht und nährt: wie ſollten wir uns dagegen verwahren können, daß eben dieſe Neigung auch eine Ungerechtigkeit wird? Laßt uns nur die Art und Weiſe unſeres Zuſammenlebens in dieſem Verein zu bürgerlichem Recht und Ordnung mit der Art vergleichen, wie der Apoſtel Paulus uns das höhere Urbild dieſes Vereins, nämlich die chriſtliche Kirche darſtellt. Da hält er uns vor die Verſchiedenheit der Gaben und der Geſchäfte, wie ſie doch alle weſentlich zuſammen gehören; und gewiß kann das nicht in höherem Grade wahr ſein in dem Gebiete des geiſtigen Lebens, als es gelten muß von dieſem mehr äußerlichen Verein, durch welchen allein die große Beſtimmung allmählig erreicht werden kann, die uns Gott für dieſes Leben angewieſen hat, nämlich die Herrſchaft des Menſchen über die Erde und ihre Güter ſicher zu ſtellen und zu erhöhen. Da iſt kein Geſchäft, das entbehrt werden könnte, keine Gabe, die überflüſſig wäre; alles, was Gott gegeben hat, muß zuſammenwirken zu dem gemeinſamen Zweck. Was aber der Apoſtel in jenem Bilde als das Verderben

darſtellt, welches er von der Gemeine Gottes entfernen möchte, das iſt nur der Wahn, wenn etwa ein Glied glaubt des anderen entbehren zu können, wenn eines ſich einbildet, es könne ſelbſt und allein das Leben des Ganzen erhalten und ſchüzen; aber daran hat er wohl nicht gedacht, daß ein Glied glauben könnte, irgend ein anderes ſei ihm feindſelig und verderblich. So läßt er nicht die Hand zu dem Auge reden oder den Mund zu dem Ohr; ſondern ſchon jene Gleichgültigkeit und Geringſchäzung des einen gegen das andere Glied ſtellt er uns als das Verderben dar. Aber worauf anders beruht jene verkehrte Neigung, als auf einer ſolchen Vorausſezung? Wenn einem unter uns irgend etwas unſerem gemeinſamen Leben angehöriges anvertraut iſt, daß er es ſchüze verſorge fördere, dem iſt es anvertraut als Theil des Ganzen, in deſſen Sinn und Geiſt es ſoll behandelt werden. Glauben wir aber in blindem Eifer für dieſes Anvertraute, daß Andere, die von ihrem Standpunkte aus nach ihrer Weiſe handeln, aber nicht ſo handeln konnten wie wir, eben weil der ihnen anvertraute Theil ein anderer iſt, in einer Feindſchaft gegen das unſrige begriffen wären: ſo handeln wir nicht nur nicht mehr im Geiſt des Ganzen, ſondern auch von der gemeinen Gerechtigkeit haben wir uns losgeſagt. Aber eben darum, m. th. Fr., iſt auch, wo der Argwohn einwurzelt, das Verderben nicht fern. Wie kann ein Hausweſen beſtehen, wenn Argwohn einreißt zwiſchen dem einen Gatten und dem andern, als ob jeder Theil nur ſeinen beſonderen Vortheil ſuche auf Koſten des andern? oder Argwohn zwiſchen Eltern und Kindern, Argwohn zwiſchen denen, die da gebieten, und denen die da dienen, als hätten jene am ſtärkſten Druck die größte Freude, oder als wäre alle Sorgfalt und Treue bei dieſen nur heuchleriſcher Eigennuz? Sehen wir aber auf das größere, wenn Argwohn einreißt unter einem Volke, die Herrſcher von den Unterthanen glauben, dieſe ſehnten ſich immer danach die Bande der Ordnung zu löſen, die Unterthanen fürchten, daß die Führer unein=

gedenk der künftigen Zeit nur für ſich die Bequemlichkeit des alten liebten; Argwohn der Jugend, als ob das Alter ihr mißgönnte beſſer zu werden als es ſelbſt ſein konnte, und es beſſer zu haben als ihm ſeine Zeit darbot; Argwohn des Alters, als ſei die Jugend nur voll Dünkels und voll verzehrenden Feuers; Argwohn der Armen gegen die, welche die Güter dieſer Welt beſitzen, als ob ſie ſie immer nur durch ſteigende Unterdrückung vermehren wollten; Argwohn der Reichen gegen die Dürftigen, als ob ſie immer im Begriff ſtänden ihre Mehrzahl geltend zu machen als das Recht des Stärkeren, und alle anderen noch ſo heiligen und wohl erworbenen Rechte zu ihrem Vortheil mit Füßen zu treten; wenn ſo jeder Stand von dem andern nicht nur glaubt, er ſei überflüſſig oder weniger werth, ſondern auch er ſei der eigentliche Siz des unmittelbar drohenden Verderbens: dieſes äzende Gift kann ſich verbergen in Zeiten der äußeren Ruhe und des Friedens; aber wie viel es im Verborgenen ſchon zerſtört hat, das wird ſich zeigen am Tage der Gefahr.

Die Aelteren unter uns, m. th. Fr., bewahren die Erinnerung einer Zeit, wo weniger aus dieſem Grunde als vielleicht aus einem Mangel an gehöriger und geſunder Gemeinſchaft, oder vermöge einer durch eine lange Zeit der Ruhe und des Wohllebens herbeigeführten Erſchlaffung unſer ganzes öffentliches Leben auseinander zu fallen im Begriff war, und daher das gemeine Weſen leicht überwältigt ward von einer fremden Uebermacht. Wie gelangten wir aber da zu der Erkenntniß deſſen, was allein uns wieder erheben konnte! Wie erwuchſen aus dieſer Erkenntniß alle die herrlichen Tugenden der Selbſtverleugnung des Muthes der Hingebung! Welche Kraft gegenſeitiger Unterſtüzung, durch welche das Uebel überwunden wurde! Laſſet uns daher nicht dem gegenwärtigen Verderben zuſehen, daß es ruhig Wurzel faſſe, bis eine Zeit der Gefahr über uns kommt; denn in einer ſolchen Stimmung würde auch die gleiche Gefahr nicht mehr dieſelbe Wirkung hervorzubringen ver-

mögen. Dazu diene uns izt die Einkehr in uns ſelbſt, die uns geboten wird an einem Tage wie der heutige.

Möchten deshalb nur Alle bei ſich feſtſtellen, das ſei die heiligſte Pflicht eines Jeden gegen alle Anderen, daß er keinem Vorurtheil der Art Raum gebe, als könne das wahre Wohl eines Einzelnen oder eines beſtimmten Theils der Geſellſchaft im Streit ſeyn mit dem Wohl des Ganzen, als könne ein Theil das Verderben eines anderen ſuchen müſſen um ſich ſelbſt aufrecht zu halten! Je freudiger wir uns in das Bewußtſein verſenken, daß unſer gemeinſames Leben ein Ganzes bildet; je mehr wir ſuchen, alle die verſchiedenen Theilungen, die unter uns ſtattfinden, in ihrer Nothwendigkeit ins Auge zu faſſen: um deſto ſicherer werden wir jeden verderblichen Argwohn aus unſern Herzen entfernen. Und laſſet uns nicht vergeſſen, welches Beiſpiel auch in dieſer Beziehung uns unſer Herr und Heiland gegeben hat. Auf wem ruhte ſo ſehr das Wohl und Heil aller Völker und aller Geſchlechter? Wer hätte mehr Recht gehabt als Er, diejenigen, die ihm feindſelig gegenüber traten in ſeinem Leben und Wirken, für Feinde Gottes zu achten und für Feinde der Menſchen? Aber nachdem er ſich ihnen wiederholt wiewohl immer vergeblich mit Liebe genähert, nachdem er ihnen wiederholt die Schäze ſeiner Weisheit geöffnet hatte, auf daß ſie erkennen möchten, was ihnen Noth that: wie jammerte er immer nur darüber, daß ſie doch nicht hätten bedenken wollen, was zu ihrem Frieden dient! und wie weiß er auch, nachdem ſie ihn dazu beſtimmt hatten zu ſterben, damit das Volk, vornehmlich aber ſie ſelbſt, im alten Zuſtande blieben, doch nichts ſchlimmeres bei ihnen vorauszuſezen als eine Verblendung ihres geiſtigen Auges, daß ſie nicht wüßten, was ſie thaten! Dieſem Beiſpiele laſſet uns nachfolgen, überall nicht an böſen Willen im voraus glauben, ſondern mehr auf wohlmeinenden Irrthum rechnen überall auch dem, was uns als ſelbſtſüchtige Verwirrung erſcheint, mit Liebe und Wahrheit entgegentreten, damit die Liebe überall den Sieg gewinne. Dann wer-

den wir ſo feſt und in ſolchem Geiſte vereint bleiben, daß wir mit Zuverſicht erwarten können, unter allen Umſtänden, die Gott uns zuſendet, werde die Gerechtigkeit uns erhöhen.

II. Das Zweite, m. a. Fr., was ich noch als ein Beiſpiel hinzufügen will, wie die Sünde das Verderben eines Volkes wird, mag vielen unter Euch vielleicht als etwas geringes und unbedeutendes erſcheinen; aber ich wollte, ich könnte in dieſer Kürze der Rede und mit wenigen Zügen Euch den gänzlichen Wiederwillen meines Gemüths dagegen, ſo wie die ängſtliche Furcht, die mich dabei befällt, vor Augen bringen und mittheilen. Was ich meine, iſt jener rechthaberiſche Eigenſinn, den wir bei Allen finden, welche ſich in dem Streite der Meinungen verhärten. Wie reichlich ſehen wir nicht dieſen überall unter uns, ſowohl wenn wir denken an die Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche als an die unſeres bürgerlichen Gemeinweſens! Zu häufig zeigt er ſich an beiden Orten, als daß man ihn genauer betrachtet für unbedeutend halten könnte. Viele aber, fürchte ich, werden ſagen, iſt denn das Beſtehen auf ſeiner Meinung etwas anderes als die Liebe zur Wahrheit und die Feſtigkeit der Ueberzeugung? Wer ſich bewußt iſt die Wahrheit zu beſitzen, kann der wohl anders handeln? und was aus einem ſolchen Grunde hervorgeht, kann das unter die Sünde gerechnet werden, und als ſolche die Erhöhung des Volkes durch die Gerechtigkeit hindern oder wohl gar unmittelbar Verderben bringen? Es iſt eine große Sache um die Wahrheit, m. a. Fr., in dem ganzen vollen Sinne des Worts: die ungetheilte reine Wahrheit aber iſt das unzugängliche Licht, in welchem der Ewige wohnt; es bricht ſich in dem menſchlichen Geiſt in mancherlei Strahlen. Jeder hat etwas von ihr — ja, das müſſen wir wohl behaupten, ſeitdem der, welcher die Wahrheit und das Leben war, unter uns gewohnt hat — aber Keiner hat ſie ganz. Wie ſollte es nun nicht Sünde ſeyn, wenn wir uns, ſobald unſerer Ueberzeugung eine andere entgegentritt, um ſo leichter je wich-

tiger der Gegenſtand iſt, überreden, die unſrige ſei lauter Wahrheit, die des andern ſei nichts als Irrthum? Und wer ſich erſt durch eine ſolche Vorausſezung an ſeinem Bruder verſündigt, wie nahe liegt dem auch das, ja wie faſt unvermeidlich wird er dahin geführt, daß er ſeinen eigenen Irrthum auch da für Wahrheit hält, wo das weſentliche ſeiner Ueberzeugung irrig iſt? Iſt aber das nicht der ſträflichſte Hochmuth, und muß der nicht Sünde ſeyn? Bedenket den Apoſtel, der ſo vieles gethan hat zur Erbauung der chriſtlichen Kirche, in welchem ſich auf eine ſo kräftige Weiſe alle Gaben des Geiſtes bekundeten, der von ſich ſelbſt ſagen mußte der Wahrheit gemäß, er habe mehr gethan oder vielmehr Gott durch ihn als die Andern, der ſagt von ſich, Ich glaube doch auch den Geiſt Gottes zu haben (1 Kor. 7, 40.). Aber wer ſich in ſeiner Meinung einer entgegengeſezten gegenüber ſo rechthaberiſch und eigenſinnig verhärtet, glaubt der nicht den Geiſt Gottes den Geiſt der Wahrheit allein zu haben? Muß nicht ſolcher Hochmuth, ja kann er wohl irgend anders als vor dem Falle kommen? Giebt es ein ſtärkeres Betrüben des göttlichen Geiſtes, wovor uns die heilige Schrift ſo ernſtlich warnt, als wenn wir ihn ſelbſt, der ſich verbreiten ſoll über den ganzen Umfang des menſchlichen Geſchlechts, als unſer Eigenthum und unſern Beſiz in die engen Kammern unſeres eigenen Herzens und Gehirns ausſchließlich mit Abweiſung der Anderen gleichſam feſtbannen wollen? wenn wir dieſen Geiſt, der ſich von Anfang an in ſo vielerlei Sprachen zeigte, gleichſam ausſchließend nur unſere Sprache wollen reden hören? Und wie ſollte nicht dieſer gefährliche Hochmuth auch ungerecht ſeyn! Wenn wir an unſer gemeinſames Leben denken, ſo kann es doch nur beſtehen durch das Zuſammenwirken aller geiſtigen Kräfte; keiner darf ſich allein vertrauen, keiner ſich ſelbſt allein genügen wollen. Aber eben deswegen iſt auch das die erſte Pflicht eines jeden, daß er ſich den Andern dazu hingebe, daß ſie verſuchen können nach Vermögen ihren Antheil an der Wahrheit auch in ſei-

nem Gemüthe geltend zu machen; und die andere Verpflichtung iſt der gleich, die nämlich, daß jeder ſich gegen Alle, von denen er umgeben iſt, in einem ſolchen Verhältniß erhalte, daß er auch wieder ſeinerſeits im Stande bleibt, der Wahrheit Dienſte zu leiſten bei den Anderen. So wir aber jeder in ſeiner eigenen Ueberzeugung uns verhärten, uns abwenden von den entgegengeſetzten Meinungen, weil wir im voraus ſchon geurtheilt haben, ſie ſeyen falſch: wie ſchließt das nicht die größte Ungerechtigkeit in ſich! wie unüberlegt und hartherzig ſprechen wir nicht dadurch den Anderen ab, was wir ſchuldig ſind einem Jeden zuzutrauen! Nämlich dieſes ſind wir ſchuldig jedem zuzutrauen, mit welchem wir in einer Gemeinſchaft des Lebens ſtehen, daß auch er der Wahrheit nachſtrebe, und alſo den Keim derſelben in ſich trage; daß auch er im Stande ſey mitzuwirken zu der gemeinſamen Erleuchtung Aller. Wem wir das im voraus abſprechen, mit dem könnten wir auch unmöglich in irgend einer Gemeinſchaft des Wirkens bleiben wollen; denn er müßte uns ja ein Hinderniß unſeres Wirkens ſeyn! Ruht nun darauf alle Gemeinſchaft: o wie verſündigen wir uns nicht gegen Alle diejenigen, mit denen wir nicht wollen in eine friedliche, freundliche Auseinanderſetzung der Meinungen eingehen! wie verſündigen wir uns nicht gegen das gemeinſame Weſen, indem wir auf dieſe Weiſe die Erleuchtung, mit der der Eine auf den Anderen wirken ſoll, aufheben und hemmen! Wer aber ſo den Gang des Lichtes aufhält, der iſt zugleich Schuld an der Verbreitung der Finſterniß, und gehört auch unter diejenigen, welche die Wahrheit aufhalten in Ungerechtigkeit. Und ſo lehrt es auch die Erfahrung, daß diejenigen, welche ſich ſolchergeſtalt gegen die Ueberzeugung Anderer verſchließen, und ſich nur in ihrem eigenen Gedankenkreiſe verhärten, ſelbſt immer mehr dem anheim fallen, was in ihrer eigenen Ueberzeugung nicht von der Wahrheit iſt ſondern aus dem Irrthum. Denn wie die Wahrheit weſentlich ein Gemeingut iſt, ſo kann ſie auch nur

durch die Gemeinſchaft fortbeſtehen; der Irrthum iſt nothwendig das Kind der Selbſtſucht, und wer ſich aus der Gemeinſchaft ausſchließt, der nährt ihn gefliſſentlich, und räumt ihm immer größere Herrſchaft über ſein Inneres ein.

Solches kann uns indeß immer noch als ein geringes und unbedeutendes erſcheinen, wenn wir an den großen Abſtand zwiſchen Wort und That denken. So lange nur dies beides von einander entfernt bleibt, könnten wir uns wohl über jene Unvollkommenheit tröſten. Mag es doch immer ſeyn, wollten wir ſagen, daß auch in den heiligſten Angelegenheiten des Glaubens die Chriſten ſo weit mit ihren Vorſtellungen auseinander gehen, ſich ſo ſehr gegenſeitig abſtoßen, daß ſie nicht mehr eingehen können in irgend einen bedeutenden Austauſch ihrer Gedanken! wenn nun auch jeder in der Rede und Zunge ſeines eigenen Kreiſes bleibt, die urſprüngliche Gabe des Geiſtes aber, daß alle Zungen geredet und verſtanden werden in der Gemeinſchaft der Gläubigen, für uns verloren gegangen iſt; ſind wir nur ſicher, daß ſich auch die verſchieden denkenden vereinigen können, wo es auf thätige Liebe und auf Beförderung des Evangeliums, in welcher Weiſe es auch ſey, ankommt; bleibt das nur ungefährdet, daß dann wenigſtens jeder in ſeinem Kreiſe treu und fröhlich mitwirkt, mag es auch der eine ſo der andere anders thun: ſo können wir uns bei allen dieſen Verſchiedenheiten ja Gegenſätzen leicht beruhigen; die Uebereinſtimmung liegt in dem, der alles leitet. Daſſelbe könnte man auch ſagen in Beziehung auf unſer bürgerliches Gemeinweſen. Mag doch immer der Eine dieſe, der Andere eine entgegengeſetzte Meinung darüber haben, wie das gemeinſame Ziel ſoll gefördert werden; ja wenn ſie ſich auch in ihren Ueberzeugungen ſo weit von einander trennen, daß zuletzt gar keine Gemeinſchaft der Rede ſtatt findet, weil jeder denkt, es ſey beſſer darüber nicht erſt zu ſprechen, worüber man ſich ja doch nicht einigen kann; wenn ſie nur Alle dem Geſetze gehorchen, das über ſie Alle wal-

tet, wenn nur Keiner dem Winke der ſchützenden und leitenden Hand ſeinen Gehorſam verſagt: ſo kann jenes ohne allen Schaden vorübergehen. Aber die Entfernung zwiſchen Wort und That iſt eine ſehr ungleiche in verſchiedenen Zeiten des Lebens. Liegt nicht darin ſchon immer der Keim zu entgegengeſetzten Thaten, wenn der Eine für gut hält was der Andere für verderblich? Ja iſt nicht faſt immer, wenn wir es genau betrachten, das Wort ſelbſt ſchon That, und oft ſehr folgenreiche gewichtige That? Sind nicht die Geſetze des bürgerlichen Lebens Worte, und ſchließen ſie nicht Thaten in ſich und rufen ſie hervor? Wenn es darauf ankommt, Geſetze zu berathen und zu Stande zu bringen, und die liebevolle Mittheilung der Anſichten iſt dann aufgehoben: wo kann die Vereinigung herkommen, aus der das Beſſere hervorgehen ſoll? Sind nicht ſchon zu ſehr die Einen gegen die Andern erbittert, als daß ein herzliches Zuſammenwirken zu erwarten wäre? Darum auch von da droht unheilbares Verderben, wenn wir nicht dieſer Veruneinigung Grenzen ſetzen, wenn wir uns nicht auch denen Anſichten von der Einrichtung des Lebens und der Schätzung ſeiner Güter liebend öffnen, welche den unſrigen am meiſten entgegengeſetzt zu ſeyn ſcheinen, wenn wir nicht der Pflicht treulich nachkommen, auch in alle dem, was ſich uns als verderblicher Irrthum darſtellt, doch den Keim der Wahrheit aufzuſuchen.

Ach wiſſen wir es denn nicht, m. g. Fr., daß in uns ſelbſt doch auch immer noch viel Irrthum wohnt? und muß nicht Jeder geſtehen, daß der Streit, wenn ſich einmal die Leidenſchaft eingemiſcht hat, uns unfähiger macht ſelbſt in unſeren ſchon befeſtigten Ueberzeugungen noch mehr aber in den noch einzeln ſtehenden flüchtigen Gedanken Wahrheit und Irrthum beſtimmt zu unterſcheiden? Deſto mehr Urſache haben wir ja aber, wenn uns in einem andern Gemüth etwas anderes mit eben ſo kühner Sicherheit entgegentritt, vorauszuſetzen, darin ſey einerſeits gewiß auch Wahrheit, die uns über einen von unſeren eigenen Irrthümern erleuch-

ten kann, andererſeits vielleicht auch Mißverſtändniß, welches wir zu beſeitigen vermögen. Und eben ſo in Beziehung auf das vorige. Wenn in anderen Gemüthern Argwohn entſteht gegen unſere Beſtrebungen und unſere Handlungsweiſe, ſo laßt uns gewiß ſeyn, wir haben eine Veranlaſſung dazu gegeben; und gehen wir nur in unſer Inneres ein, ſo werden wir auch das auffinden, was ihn veranlaßt hat, und werden es abthun können. Werden wir hingegen ſelbſt angeſteckt von dieſer verderblichen Neigung, und hegen Argwohn gegen Andere: ach, dann laßt uns nur gleich bei uns feſtſtellen, daß das nicht von reinem Eifer für das gemeinſame Wohl herrührt; es hat unfehlbar ſeinen Keim in irgend einer verborgenen Selbſtſucht, und die müſſen wir aufſuchen und entfernen.

Doch laſſet uns nicht vergeſſen, m. chr. Fr., daß ich dieſes nur angeführt habe als ein paar Beiſpiele, als einzelne Fälle, deren Berichtigung auch zu dem großen Geſchäfte eines ſolchen Tages wie der heutige gehört. Wo unter unſern Glaubensgenoſſen ein ſolcher Tag öffentlich nicht gefeyert wird, da müſſen chriſtliche und den Willen Gottes ſuchende und liebende Gemüther ſich ihn ſelbſt machen. Aber eben ſo müſſen wir unſererſeits dieſen Tag mit ſeiner Aufgabe in unſer ganzes Leben hinüberführen; denn Ein Tag genügt derſelben nicht. Ueberall laſſet uns fleißig forſchen in jeder Stunde der Betrachtung, an jedem Abend wann wieder das Werk eines Tages vor uns liegt; laſſet uns forſchen, wo die Sünde ſich geregt hat, wo wir uns einen Mangel an der höheren Gerechtigkeit vorzuwerfen haben, die in der Vollſtändigkeit der Erweiſungen der Liebe beſteht, welche in dem Glauben ihren Grund hat; denn das allein iſt die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Möge doch kein Tag vorübergehen, an dem wir nicht auch an das Verderben dächten, welches die Sünde nothwendig mit ſich bringt! denn gewiß vergeht doch keiner, wo uns nicht die Sünde vor die Augen träte. Dann wird auch wohl keiner vergehen, an dem wir

nicht eben ſo, wie wir heute dazu aufgefordert werden, unſere gemeinſamen und die Angelegenheiten des Reiches Gottes dem ans Herz legten mit Gebet und Flehen, der allein die menſchlichen Dinge regiert, und von dem alle Förderung des guten unter uns ausgeht. Nur in dieſer ununterbrochenen Fortſetzung hat ein ſolcher Tag der Buße und des Gebets ſeinen Werth; aber ſo muß er uns auch Gewinn bringen. Denn nehmen die Glieder eines Gemeinweſens in rechter Erkenntniß deſſelben zu: ſo werden ſie ſich auch kräftiger anfaſſen in Liebe, und werden immer aufs neue erbaut werden zu der wahren chriſtlichen Demuth, ohne welche kein Heil iſt; ſo werden wir uns immer enger zuſammenſchließen zu einer Gott wohlgefälligen Vereinigung der Kräfte, um mit einander ſein Reich zu bauen. Amen.

Heiliger barmherziger Gott, Vater des Lichts, Du Urquell der Wahrheit, Du gnädiger Vater auch Deiner ſündigen und gefallenen Kinder! Wir erkennen mit einander in Demuth die menſchliche Gebrechlichkeit, welche ſich auch unter uns offenbart; und wiſſen, daß wir nicht würdig gewandelt ſind des Namens, der uns gegeben iſt, indem wir uns nennen dürfen nach Deinem Sohne! Wir bekennen, daß uns Noth iſt die Zucht Deines Geiſtes, der uns ſtrafe, warne, reinige. O daß wir uns Alle ihm immer mehr hingeben möchten! o daß wir den Geiſt der Wahrheit nicht überhören möchten und nicht betrüben, auf daß Dein himmliſches Licht uns immer mehr erleuchte, auf daß das Leben Deines Sohnes in uns immer mehr Geſtalt gewinne, auf daß alle unſere irdiſchen Verbindungen würdig ſeyen und immer würdiger werden zugleich Beſtandtheile zu ſeyn Deines ewigen geiſtigen Reiches! Dazu laſſe Du denn geſegnet ſeyn die Verkündigung Deines Wortes in der Gemeine der Chriſten. O die Predigt deſſelben werde doch unter uns immer mehr eine Predigt des Friedens, auf daß ſich Alle vereinigen in dem Gehorſam gegen das heilbringende Wort, auf daß wir immer mehr unſere eigenen beſonderen Meinungen gering achten lernen

und nur das reine Licht, welches von oben kommt, aufzufaſſen ſtreben *). Und was ſollten wir nun in Demuth noch bitten als die Gnade, daß Keiner unter uns ſeyn möge, den Du nicht würdigeſt, dazu beizutragen, daß wir unter allen Schwächen und Verirrungen unſeres Lebens nie das Bewußtſeyn unſeres großen Berufs, Kinder Gottes zu ſeyn, verlieren mögen. Ja dazu laß Deine Gnade mächtig ſeyn unter uns. Und wenn es kaum der Mühe werth iſt, indem wir um das geiſtige bitten, auch des leiblichen zu gedenken: ſo ſind wir doch uns unſerer Schwäche bewußt, und bitten Dich um Troſt und Beiſtand für die, welche ſich unter den wenngleich vergänglichen Trübſalen ihres Lebens zu Dir wenden, damit Deine Gnade ſich in uns mächtig zeige, und wir in wahrer fröhlicher Buße, in treuem Ringen immer näher kommen dem Ziele, welches Du uns Allen geſteckt haſt. Amen.

*) Hier ſchloſſen ſich die Hauptpunkte aus dem Kirchengebet an.

XVIII.

Was Chriſtus nach ſeiner Erhöhung für uns iſt.

Am Himmelfahrtstage.

Text. Ebräer 8, 1 u. 2.

„Wir haben einen ſolchen Hohenprieſter, der da ſitzet zu der Rechten auf dem Stuhl der Majeſtät im Himmel, und iſt ein Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Menſch.“

M. a. Fr. Was wir vorher in unſerer apoſtoliſchen Lection vernommen haben, daß die Jünger, als der Herr vor ihren Augen aufgenommen wurde, ihm nachſahen wie er gen Himmel fuhr, das war ein vergebliches Unternehmen; weswegen ſie auch davon abgemahnt und hinweggelenkt wurden. Für menſchliche Sinne war da nichts mehr wahrzunehmen, ja was geſchah war auch nicht mehr in unſere ſinnliche Vorſtellungsweiſe als etwas beſtimmtes aufzufaſſen. Der Himmel, dies Wort bezeichnet keinen beſtimmten Ort, es iſt das unendliche, überall ausgebreitet, überall eins und daſſelbe. Die Rechte Gottes, zu welcher er ſitzt, bezeichnet keinen Ort; denn wie Gott überall iſt, ſo iſt auch da überall ſeine Rechte, wo ſeine Macht iſt, und wo ſeine Liebe waltet. Aber auch das, worauf die Jünger damals hingelenkt wurden von jenem ab, nämlich feſt zu vertrauen, daß dieſer Jeſus wiederkommen werde, wie ſie ihn geſehen hätten gen Himmel fahren, auch das war eben ſo wenig für die ſinnliche Vorſtellungsart, die uns eigen iſt, etwas befriedigendes. Denn indem dieſe Wiederkunft an das Ende der Tage, an

die Grenze der Zeit geſtellt wird: ſo zeigt ſich ebenfalls der Wunſch und das Verlangen uns ein ſinnliches Bild davon zu vergegenwärtigen bei jedem Verſuch als nichtig. Darum thun wir beſſer, wenn wir uns mit unſerer Feſtbetrachtung an ſolche Worte halten, wie wir ſie eben aus einem andern Buche der Schrift vernommen haben; denn dieſe lenken unſere ganze Aufmerkſamkeit von allem ſinnlichen hinweg ausſchließend auf das geiſtige. Was unſer Erlöſer, nachdem er von der Erde erhoben worden iſt, noch immer für uns iſt und uns leiſtet, darauf wird hier unſer geiſtiges Auge gerichtet, wie es ſelbſt denn auch nur geiſtiges iſt und ſeyn kann; und ſo laßt uns denn dieſe Beziehung, welche hier zwiſchen Chriſto dem zum Himmel erhöhten und uns geſetzt wird, mit einander näher erwägen. Zuvor aber bedenkt, m. th. Fr., wie der Verfaſſer dieſes Briefes die Chriſten, an welche er ihn gerichtet hat, ſchildert. Er ſagt von ihnen, ſie wären noch nicht ſo weit zur Vollkommenheit der Erkenntniß durchgedrungen, als ſie es der Zeit nach wohl ſeyn könnten, ſie hätten immer noch das Bedürfniß, daß ihnen die Milch des Evangeliums gereicht würde; aber, fährt er fort, wir wollen nun einmal verſuchen von jenen erſten Anfangsgründen des Glaubens abſehend, mit einander zur Vollkommenheit zu fahren (Kap. 6, 1.), und eben das iſt die Einleitung zu dieſer ganzen Darſtellung des Erlöſers, daß er nämlich, nachdem er mit ſeinem eigenen Blute eingegangen in das Heiligthum, das nicht mit Händen gemacht iſt, ſondern in den Himmel ſelbſt, nun unſer ewiger Hoherprieſter ſey. Gehört nun dieſes ſo ſehr zur chriſtlichen Vollkommenheit: ſo iſt wohl möglich, daß auch wir, um es richtig zu faſſen, vielen unſerer gewohnten Vorſtellungen wenigſtens für jetzt und in dieſer Beziehung den Abſchied werden geben müſſen, und uns ganz an das geiſtige halten, um uns zu dem hinzuwenden, was dieſer heilige Schriftſteller im Auge hat. Laßt uns daher zuerſt die Frage beantworten, was es denn ſey, deſſen Pfleger unſer Hoherprieſter zur Rechten

des Stuhls der Majeſtät genannt wird, und zweitens wie er nun eben zu Folge dieſer Beziehung der Pfleger dieſer heiligen Güter und dieſer wahrhaftigen Hütte iſt.

I. Zweierlei alſo iſt es, wovon unſer Text ſagt, daß der Erlöſer als unſer Hoherprieſter zur Rechten Gottes der Pfleger davon ſey, heilige Güter und eine wahrhaftige Hütte. Was aber von ihm ſelbſt in Beziehung auf dieſe geheimnißvollen Ausdrücke geſagt wird, das hat ein gar beſcheidenes Anſehn, daß er der Pfleger, der Verwalter dieſer heiligen Güter iſt, daß er den Dienſt verrichte in dieſer wahrhaftigen Hütte, und doch iſt eben dieſes das höchſte und vollkommenſte, was der heilige Schriftſteller von ihm zu ſagen wußte. So iſt es denn zuerſt nothwendig, daß wir das recht ins Auge faſſen, welches da ſeyen die heiligen Güter und welches da ſey die wahrhaftige Hütte.

Dieſer ganze neu-teſtamentiſche Brief, und noch ganz vorzüglich dieſer Theil deſſelben, der die Darſtellung des Erlöſers als unſeres Hohenprieſters enthält, geht aus von einer Vergleichung des alten Bundes mit dem neuen, und eben darin finden wir auch allein den Schlüſſel zu den Ausdrücken, deren ſich der Verfaſſer in den Worten unſeres Textes bedient. Er ſagt an einer anderen Stelle, der alte Bund habe nur gehabt den Schatten der Güter, welche verordnet waren, daß wir ſie beſitzen ſollten, und nicht das Weſen ſelbſt. Der alte Bund beſtand in einer Menge von heiligen Rechten und Gebräuchen; das hauptſächlichſte derſelben waren die mannigfaltigen Opfer, die dem Höchſten in verſchiedenen Fällen mußten dargebracht werden, und was dadurch erreicht werden ſollte war die Vergebung der Sünden. Aber eben hiervon hatte der alte Bund, wie unſer heiliger Schriftſteller ſagt, nur den Schatten; indem durch alle jene Opfer und Gebräuche und Sühnungen nie etwas anders bewirkt werden konnte, als daß das Gedächtniß der Sünde beſtändig und noch auf eine vorzügliche Weiſe jährlich erneuert wurde; aber

das Weſen, daß nämlich das Bewußtſeyn der Sünde ſelbſt hinweggenommen würde, das fehlte ihm. Jetzt aber heißt es, Ihr ſeyd mit Chriſto lebendig gemacht und in das himmliſche Weſen verſetzt (Epheſ. 2, 5. 6.), und damit verträgt ſich kein unſeliges Bewußtſeyn der Sünde; Wir ſind geſchaffen in Chriſto zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvorbereitet hat, daß wir darin wandeln ſollen (Epheſ. 2, 10.), und damit verträgt ſich keine neue Gewalt der Sünde. In beider Hinſicht iſt der alte Menſch begraben, und wer in Chriſto iſt, eine neue Kreatur; und das iſt das Weſen zu jenem Schatten. Das Volk des alten Bundes hielt ſich vermöge der Rechte und Geſetze, die es von Gott, von dem Jehovah ſeinem Herrn und Beſchützer, empfangen hatte, für ein auserwähltes Volk Gottes; aber dieſe göttliche Wahl wurde doch von dem größten Theil deſſelben vorzüglich nur ſo aufgefaßt, daß Gott es ſelbſt übernommen habe das Volk durch dieſes irdiſche Leben zu leiten, es auf beſchwerlichen Wegen und Wanderungen zu dem Ziele zu führen, das er ihm auf Erden bereitet hatte, es da zu ſchützen und aufrecht zu halten gegen alle Völker, welche als Feinde des Jehovah ſeinen Auserwählten drohten, und dieſe zu bewahren, bis die Verheißungen, die er ihrem Stammvater gegeben hatte, in Erfüllung gehen könnten, daß in ihm ſollten geſegnet ſeyn alle Geſchlechter der Erde. Das war, weil nur etwas irdiſches, darum nur ein Schatten der ewigen Güter. Aber was ein Apoſtel des Herrn ſagt, Ihr ſeyd das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum (1. Petr. 2, 9.), und ein anderer auf ähnliche Weiſe, Wir ſind nun wahrhaftig Hausgenoſſen Gottes und Bürger ſeines Reiches (Epheſ. 2, 19.); dieſe lebendige Gemeinſchaft mit Gott, dieſes beſtändige Bewußtſeyn des innigſten Verhältniſſes, in dem wir mit ihm ſtehen, und die Theilnahme an ewiger ſelbſtſtändiger Seligkeit, welche davon die nothwendige Folge iſt, das iſt das Weſen zu jenem Schatten, das iſt das heilige Gut. So, m. th. Fr., iſt es gemeint, was der

Verfaſſer unſeres Textes ſagt, daß unſer Hoherprieſter der Pfleger wäre der ewigen Güter. Ja noch mehr, indem er den alten Bund, welcher nur den Schatten derſelben hatte, mit dem neuen vergleicht, ſo erinnert er uns daran, daß jener nicht nur etwas unvollkommenes gewesen ſey, ſondern er ſagt noch ausdrücklich, Gott ſelbſt habe ihn getadelt (Hebr. 8, 7 — 10.), und eben deshalb verheißen und errichtet ein neues Teſtament. Er habe ihn getadelt, weil er doch nicht habe beſtehen können, und verheißen, er wolle thun nicht wie ehedem, nicht nach dem früheren Bunde, denn ſie wären in demſelben nicht geblieben, und ſo habe auch er ihrer weiter nicht achten wollen, eben vermöge dieſes Bundes; aber ein neues Teſtament, habe er geſagt, will ich errichten, ich will meinen Willen und mein Geſetz in ihren Sinn und ihr Herz ſchreiben, auf daß er in ihnen lebendig herrſche und walte. Es war nur ein Schatten, als ſie ein Geſetz empfingen, ſelbſt durch den Dienſt der Engel von dem Himmel herab; denn es war ihnen nur äußerlich gegeben als ein feſtſtehender Buchſtabe, und ſie zu der Haltung deſſelben äußerlich verpflichtet, indem ihnen Belohnung und Segen vorgehalten wurde auf der einen Seite, Fluch und Strafe auf der andern; das war nur der Schatten des beſeligenden göttlichen Willens. Das heilige Gut iſt nun dieſes, daß wir jetzt den Willen Gottes geſchrieben tragen mit unauslöſchlichen Buchſtaben in unſerem innerſten Sinn und Gemüth und in der Tiefe unſeres Herzens, und daß da eben dieſer Wille Gottes unſer eigener Wille, dieſes Geſetz das Geſetz unſeres eigenen Lebens iſt. Das iſt die Summa der heiligen Güter, über die unſer Verfaſſer redet, und von denen er ſagt, daß unſer Hoherprieſter der Pfleger derſelben ſeyn ſoll zur Rechten der Majeſtät Gottes.

Und was iſt nun das andere, nämlich die ewige Hütte? Der Ausdruck erinnert uns an jenes erſte bewegliche Heiligthum des Jehovah, wie es Moſes auf göttlichen Befehl für die Zeit errichten mußte (2. Moſ.

25, 1 folgd.) während der das Volk hin und her wandern ſollte durch die Wüſte. Späterhin aber, nachdem das Volk zum ruhigeren Beſitz gelangt und in feſtere Ordnung gebracht war, wollte ſich dieſes einem ſo viel beſſeren Zuſtand nicht mehr angemeſſen zeigen; und an deſſen Stelle trat hernach jener vielbewunderte Tempel, an deſſen Fortdauer auch der Beſtand aller eigenthümlichen Einrichtungen des Volkes gebunden war. Das war die Hütte, aber nicht die wahrhafte Hütte, ſondern nur gemacht, wie unſer Verfaſſer ſagt nach dem Bilde, das dem Geſetzgeber des Volkes droben auf dem Berge gezeigt worden war. Alſo nicht als die wahrhaftige Hütte ſelbſt, ſondern nur nach dem Bilde der wahrhaftigen Hütte war dieſer Tempel nicht von Gott ſelbſt, welcher nur das Bild gezeigt hatte, erbaut, ſondern von Moſes aufgerichtet. Alſo auch nur Schatten; worin beſteht nun aber das Weſen dazu, in Beziehung worauf unſer Verfaſſer doch ſagen konnte, daß ſie nach dem Bilde, was droben iſt, gemacht war?

Erinnert euch an die Mannigfaltigkeit von unterſchiedenen und unter ſich abgeſchloſſenen Räumen, aber auch an die noch ſtrengere Abgeſchloſſenheit des Ganzen von allem was zu dem gewöhnlichen alltäglichen irdiſchen Treiben und Geſchäft der Menſchen gehört; eine Mannigfaltigkeit von Räumen, allein dem Dienſt, welchen das Volk dem Jehovah darbringen ſollte, gewidmet, aber nicht für alle gleichmäßig, ſondern nach verſchiedenen Abſtufungen; die eine für die Geſammtheit des ganzen Volkes, die andern für den Stamm, welchen ſich der Herr auserſehen um den großen Dienſt in ſeinem Heiligthum zu verrichten, der allerinnerſte aber war der wohin nur Einer, der Hoheprieſter, und auch der nur einmal des Jahres einging, um das Volk mit Gott zu verſöhnen, in dem aber zugleich die heiligen Zeugniſſe von dem Bund der zwiſchen Gott und dem Volke beſtand, niedergelegt waren, ſo lange jene erſte Hütte und jener erſte Tempel ſtand. So der Schatten und das Bild. Welches nun iſt die wahrhaftige Hütte?

Die iſt, wie ein anderer Apoſtel ſagt, das geiſtige Haus, zu welchem wir Menſchen uns als lebendige Steine erbauen (1. Petr. 2, 5.), zu dem wir alle die wir Chriſto angehören in einander gefügt ſind, und wachſen zu einem heiligen Tempel in dem Herrn (Epheſ. 2, 21.), der ſich immer höher und herrlicher erheben ſoll ohne jemals zerſtört zu werden, wie es jener erſten Hütte begegnete, ja auch ohne jemals von frevelnder Hand entweiht werden zu können, wie es dem ſpäteren Tempel ſo oft unter den ſchweren Bedrängniſſen des Volkes ergangen iſt, ohne jemals ein Raub der Zeit werden zu können, ſo daß dadurch zugleich auch der Bund der zwiſchen Gott und den Menſchen beſtehen ſoll, aufgehoben würde. Sehet da den wahren geiſtigen Tempel Gottes, allen ſolchen äußerlichen Schickungen, wie ſie immer mit dem menſchlichen Verderben zuſammenhangen und der irdiſchen Vergänglichkeit angehören, unzugänglich und davon abgeſchloſſen, dieſen geiſtigen Tempel Gottes, in welchem Gott auch ein Dienſt dargebracht wird, aber nicht mehr ein Dienſt der Lippen und Hände, nicht mehr ein Dienſt der Opfer und Gaben, nicht mehr ein Dienſt äußerlicher Gebräuche, ſondern geiſtliche Opfer, die Gott angenehm ſind in Chriſto (1. Petr. 2, 5.), ein Dienſt der Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit (Joh. 4, 24.). Ja, auch abgeſchloſſen von allem, was dem irdiſchen Leben angehört, erſcheint uns dieſer geiſtige Tempel Gottes; denn wir können und dürfen nichts dazu rechnen, als nur das allein, was zu jener Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit gehört; aber wie er ſelbſt Geiſt iſt, ſo ſind auch ſeine Schranken nur geiſtig, und nichts iſt aus ſeinem Umfang ausgeſchloſſen aus irgend äußerlichen Gründen. Und wie die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit nichts anderes iſt, als der Glaube, welcher ſich durch die Liebe thätig erweiſt: ſo gehört auch wieder zu dieſem geiſtigen Tempel jede Dienſtleiſtung der Gläubigen zur Verherrlichung Gottes und zur Erweiterung ſeines Reiches; ſo nimmt er auch wieder das

ganze menſchliche Leben, wie es ja dieſem Dienſt geweiht iſt, in ſeine heiligen Räume auf; und was in ihn gar nicht Eingang finden könnte, wofür dieſer Tempel feſter verſchloſſen wäre und ſtrenger abgeſondert als jene heiligen Mauern durch ihre köſtlichen Thüren und unverletzlichen Vorhänge, das ſoll auch gar nicht und nirgend ſeyn in dem Leben der Menſchen.

Das, m. th. Fr., iſt die wahrhaftige Hütte, welche Gott ſelbſt erbaut hat und kein Menſch! Kein Menſch hätte vermogt den Gedanken dazu zu faſſen, keine menſchliche Kraft hätte ein ſolches geiſtiges Gebäude errichten können. noch könnte ſie es erhalten. Es beſteht aber dieſer geiſtige Stempel dieſe wahrhafte Hütte, weil der Geiſt Gottes darin wohnt, weil unſer ewiger Hoherprieſter im Himmel der Pfleger davon iſt. Aber war auch das nach dem Bilde dieſer wahrhaften Hütte, daß jene vergängliche in ſo viel verſchiedene Räume abgetheilt war? ſo daß, wie einer, der überhaupt nicht zu dem auserwählten Volk des Herrn gehörte, auch in die äußerſten Ringmauern keinen Eingang fand, ſo auch alle, die nicht zu dem auserwähten prieſterlichen Stamme gehörten, ausgeſchloſſen waren aus dem innern, und in das allerinnerſte nur der Eine, der Hoheprieſter, hineinkam, war auch dieſe Einrichtung nach dem Bilde der wahrhaften Hütte? Giebt es hier auch ſolche Abſtufungen der Rechte und ſolche den Andern verſchloſſene Heiligthümern, wohin nicht jeder von uns, die wir zu dieſem auserwählten Volk zu dieſem königlichen Prieſterthum gehören, dringen können? Nein, jeder Vorhang iſt zerriſſen, jede Scheidewand iſt niedergeſtürzt, und darum nennt der Apoſtel die geſammten Gemeinen des Herrn das königliche Prieſterthum, weil kein Unterſchied mehr ſeyn ſoll zwiſchen Volk und Prieſter, weil alle ohne Ausnahme Zugang haben ſollen zu dem Heiligthum. Aber wo bliebe die Aehnlichkeit, wenn es in dieſer wahrhaftigen Hütte nicht wenigſtens ein innerſtes Heiligthum gäbe, wohin nur der Hoheprieſter und nur einmal eingeht, um das große Werk der Verſöh-

nung zu vollbringen? Ja, m. th. Fr., als unſer Erlöſer Menſch ward und auf der Erde erſchien, da konnte man ſagen, und ſo ſingen wir ja auch oft an unſerem weihnachtlichen Feſt, So iſt denn nun die Hütte aufgebauet, die rein des Höchſten Ebenbild uns zeigt! und ſie iſt keine andere, als eben die Menſchheit Chriſti ſelbſt und allein. Das iſt ein Raum von allen andern abgeſchloſſen, das iſt das wahre und einzige Heiligthum, in dem alle Geheimniſſe verſchloſſen ſind alle Siegel und Zeugniſſe des ewigen göttlichen Bundes mit dem menſchlichen Geſchlechte niedergelegt. Aber auch dieſe Hütte iſt wir könnten ſagen abgebrochen, ſeitdem der Erlöſer nicht mehr als Menſch auf der Erde lebt; aber warum ſollen wir nicht lieber ſagen, nur der Vorhang iſt auch zerriſſen, der dieſen Raum von allen übrigen geſondert hielt. Denn wenn gleich Chriſtus allein die Fülle der Gottheit in ſich trug: ſo wiſſen wir doch, daß er jezt in uns allen lebt und wirkt, und daß wir durch die Gemeinſchaft mit ihm auch dieſes die Gottheit in uns tragend theilhaft werden. Und ſo ſoll denn freilich und kann in der wahrhaften Hütte, deren Pfleger unſer ewiger Hoherprieſter iſt, keine Sonderung ſtattfinden. Verſchiedenheiten ſind darin, mehr oder weniger erweiſet ſich die Herrlichkeit, welche dieſer wahrhaften Hütte eigen iſt, hier oder dort; nicht gleich koſtbar ſind alle die lebendigen Steine, welche hier zuſammengefügt ſind zu dieſem ewigen Bau: aber geſondert iſt nichts. Alle ſind zuſammengefügt, und ſollen es ſeyn und bleiben, durch das Band der Liebe in der Einigkeit des Geiſtes. O welche große herrliche Güter, allein werth heilig genannt zu werden! o welcher Bau, welcher Tempel der Gemeinſchaft des menſchlichen Geiſtes mit Gott, welche nun nie wieder unterbrochen werden ſoll und nie aufhört! welche wahrhaftige Hütte, die Gott allein erbauen konnte und kein Menſch!

II. Wohlan, ſo laſſet uns nun ſehen, wie iſt der Erlöſer als unſer Hoherprieſter, als der, der da einge-

gangen iſt in das Heiligthum das nicht mit Händen gemacht iſt, wie iſt er nun der Pfleger dieſer heiligen Güter und dieſer wahrhaftigen Hütte? Als derjenige iſt er es, der da ſitzet zur Rechten des Stuhls der Majeſtät im Himmel. In dieſen Worten, m. a. Z., wird uns, wie ich auch ſchon vorher geſagt habe, kein Ort bezeichnet; ſondern vielmehr alle Beſtimmtheit und aller Unterſchied des Orts hinweggenommen. Und wenn der Verfaſſer unſeres Textes ſagt, daß der Erlöſer als unſer Hoherprieſter zur Rechten des Stuhls der Majeſtät im Himmel, der Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte ſey, ſo kann er damit nur ſagen wollen, er ſey es nicht anders als auf eine ewige Weiſe.

Allein wie weniges, m. th. Fr., ſteht uns zu Gebot, um uns den unerforſchlichen geheimnißvollen Sinn dieſes Ausdrucks zu vergegenwärtigen und an menſchlichen Dingen auf menſchliche Weiſe klar und deutlich zu machen! Zweierlei indeß können wir wohl ſagen, der Hoheprieſter zur Rechten des Stuhls der Majeſtät im Himmel iſt auf dieſelbe Weiſe der Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte, wie auf dem Stuhl der Majeſtät Gott ſelbſt der Ordner und Lenker der ganzen Welt iſt. Das iſt das eine; das andere aber dieſes. Wenn der Erlöſer als der Hoheprieſter, der da eingegangen iſt in das Heiligthnm, das nicht mit Händen gemacht iſt, der Pfleger dieſer Güter und dieſer Hütte iſt: ſo kann er das nicht mehr auf dieſelbe Weiſe ſeyn, wie er es war, ehe er in das Heiligthum eingegangen war, als er auf Erden lebte und wandelte, ſondern nach der Aehnlichkeit mit dem, wie er es ſchon von Ewigkeit her konnte geweſen ſeyn vermöge der Herrlichkeit, die er, wie er ſelbſt ſagt (Joh. 17, 5.), bei Gott hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war. Nur dieſes beides weiß ich zu ſagen, um den Sinn des Ausdrucks in unſerem Texte deutlich zu machen.

Wenn wir ſagen zuerſt, m. th. Fr., daß Gott das ewige allmächtige Weſen noch jetzt alles in der Welt

lenkt und ordnet, daß alles nur geſchieht nach ſeinem Willen, dem nichts widerſteben kann, und der immer und ganz in Erfüllung geht, und wir bedienen uns dabei ſolcher menſchlichen Ausdrücke, denen nothwendig das zeitliche anhaftet und die ſich eben deshalb auch auf das zeitliche beziehen; wenn wir z. B. ſagen, der Herr werde dieſes nicht zulaſſen, oder er werde jenes wohl thun: ſo denken wir dabei doch immer in unſerem tiefſten Herzen, daß das nur menſchliche Rede iſt, daß die Wahrheit dadurch nicht erreicht wird. Denn Gott iſt außer allem Mittel und Gelegenheit der Zeit; er beſchließt nichts und thut nichts erſt in dieſem und jenem Augenblick, und er wird alſo auch niemals etwas thun; aber alles zeitliche geſchieht nur ſo und in dem Zuſammenhang, wie er es auf ewige Weiſe gewollt und geordnet hat. So kommt alles von ihm her; ſo fließt alles aus derſelben Quelle und Fülle ſeiner ewigen Allmacht und Liebe; ſo iſt alles nur aus ſeinem Willen und durch ſeinen Willen begreiflich, und der iſt die ewige Kraft, welche alle Dinge trägt und alles leitet. Aber es iſt bei ihm, wie kein Wechſel von Finſterniß und Licht, ſo kein Wechſel von Thätigkeit und Ruhe kein Wechſel der Zeiten und Verhältniſſe; alles iſt in ihm, und alles iſt nur in ihm ewig. Als nun der Herr auf dieſer Erde wandelte, und, weil das Licht der Welt erſchienen war, die Finſterniſſe anfingen ſich zu verlieren, und ſtatt der bisherigen Schatten nun endlich das Weſen der heiligen Güter zu erſcheinen begann: da war der Erlöſer wirkſam als Menſch, den Geſezen der Natur getreu und unterworfen auf zeitliche Weiſe. So wirkte er auf die einzelnen Menſchen, mit denen er lebte; ſo förderte er überall in menſchlicher Liebe und Freundlichkeit das Gedeihen der erſten Ausſaat ſeiner himmliſchen Wahrheit das Gedeihen der ſchwachen Anfänge des Glaubens in den Gemüthern; und ſo wurde auf zeitliche Weiſe zeitlich der Grund gelegt zu der wahrhaften Hütte, und eben ſo gingen auf zeitliche Weiſe zeitlich auf die erſten Keime der heiligen Güter. O wie

ſollte es da nicht ein großer und herrlicher Vorzug geweſen ſeyn in der Nähe deſſen zu leben und zu wirken, der allein ſolches hervorbringen konnte, weil er ein ſolcher war! was für einen größeren Unterſchied könnte es gegeben haben, als den zwiſchen den Menſchen, welchen vergönnt war in ſeiner Nähe zu leben, und welche alſo auch die Möglichkeit hatten in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater zu erkennen, und zwiſchen denen, welchen dieſe himmliſche Erſcheinung fremd blieb, welche des Jeſu von Nazareth nicht anſichtig wurden, zu denen der Ruf von ſeinem Daſeyn nie drang! Aber eben deswegen, damit die heiligen Güter nicht wiederum, indem ſie zeitlich blieben, ſich in Schatten verwandelten, und dem Wechſel des Lichts und der Finſterniß unterworfen würden, damit die wahrhafte Hütte nicht auch auf zeitlichem Grunde beruhte: darum mußte auch dieſe zeitliche Erſcheinung des Herrn aufhören. Und nun, in das Heiligthum eingegangen, nachdem er durch ſeinen blutigen Tod ſein Werk auf Erden vollendet hatte, nun iſt er dort der Pfleger der heiligen Güter und der Pfleger der wahrhaftigen Hütte. Er verrichtet den Dienſt in ihr, aber nur auf jene ewige Weiſe. Einzeln zeitlich in den unmittelbaren Verhältniſſen des irdiſchen Lebens haben wir nichts mehr von ihm zu erwarten; er iſt für immer den menſchlichen Dingen auf Erden entzogen, und er kommt nicht wieder, ſo lange dieſes menſchliche Leben als daſſelbe fortwährt, was es geweſen iſt. Einzeln iſt er nun nirgends mehr, und einzeln iſt in keinem Augenblick irgend eine Wirkſamkeit von ihm zu erlangen; einzeln theilt er ſich keinem Menſchen mit, aber daher auch keinem vor dem andern. Einzeln und beſonders auf zeitliche Weiſe kann keiner etwas von ihm haben und ſich ſeiner rühmen. Aber er ſagte, Es iſt Euch gut, daß ich hingehe und daß dieſes zeitliche Verhältniß aufhöre; denn ſo ich nicht hinginge, ſo käme der Geiſt der Wahrheit, welcher euch in alle Wahrheit leiten wird, der Tröſter der Geiſt der Selbſtſtändigkeit und der eigenen freien Thätigkeit des Glau=

bens durch die Liebe, dieſer käme nicht zu euch. Indem er aber kommt, um euer geiſtiges Leben in dieſer Zeit zu leiten, zeitlich die Mannichfaltigkeit der Gaben zu entwickeln, in allen Räumen die Schaaren der Gläubigen mit einander zu verbinden, und indem er ſo alle eure weſentlichen zeitlichen Verhältniſſe ordnet, bin und bleibe ich auf ewige Weiſe euer Hoherprieſter, ſo wie der Pfleger eurer heiligen Güter, und verrichte eben ſo den Dienſt in der heiligen Hütte. Das will aber ſoviel ſagen, alle jene heiligen Güter, in deren Beſitz wir uns wohl befinden, wie wir ſie uns vorher in den weſentlichſten Umriſſen entworfen haben, wie ſie insgeſammt nur von ihm herſtammen urſprünglich, ſo wird auch alles, was wir zu unſerem geiſtigen Leben rechnen, immer wieder aufs neue von ihm abgeleitet; wie alles, was Friede, alles, was Seligkeit, alles, was lebendige gottgefällige Thätigkeit heißt, nur aus ſeiner Fülle in unſer Leben übergegangen iſt, ſo beſteht auch alle dieſes immer nur durch ſeine Kraft, und es iſt ein ewiges Verhältniß zwiſchen ihm und uns, daß er der Grund und der Urheber die Quelle und die Fülle unſeres Heils iſt. Keiner hat eine wahre und lebendige Gemeinſchaft mit Gott, ſeinem und unſerm Vater, als nur durch ihn; durch ſeine Art die Gottheit und Menſchheit auf ewige Weiſe zu vereinen, ſind wir alle aufgenommen in die ewige und lebendige Gemeinſchaft Gottes: aber auf zeitliche Weiſe durch die Rede ſeines Mundes durch beſondere Offenbarungen, wie in jenen herrlichen Tagen ſeines Lebens, wirkt er nicht mehr; ſo ſind wir ſeiner nicht mehr theilhaſtig, die zeitliche Pflege der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte überläßt er jetzt ſeinem Wort und Geiſt. Aber der Geiſt nimmt es nur aus ſeiner Fülle, und darum bleibt er der ewige Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte; denn beides hat ſeinen Grund nur in ihm, und beider Vollendung iſt ſein eigenes Weſen. Ja wie alles in der Welt von Gott geordnet iſt, alles an ſeinem Willen hängt und nach ſeinem Willen verläuft: ſo in der geiſtigen

Welt erfolgt alles nur nach der Ordnung, welche durch die Art und Weiſe dieſes ewigen Hohenprieſters, der zur Rechten der Majeſtät im Himmel ſitzt, bedingt iſt. Wie wir unter einander unſer Heil ſchaffen und uns darin fördern, es geſchieht nur in Gemäßheit des einigen Gebotes, welches er den Seinigen gegeben hat, daß wir uns unter einander lieben ſollen, mit der Liebe, mit welcher er uns geliebt hat. Wird in ſeinem Namen gepredigt: ſo ſendet er freilich nicht mehr zeitlich jetzt den einen und dann den andern; aber es iſt alles noch die ununterbrochene Fortwirkung des erſten Anſtoßes, den er ſeinen Jüngern gab, und es geſchieht fort, wie er es bedacht hat. Finden wir bei Ihm Ruhe und Friede unter allem Leid und Hader: ſo ſpricht er freilich nicht mehr einzeln und zeitlich dieſem und jenem zu; aber es iſt doch alles die Wirkung deſſelben ungetheilten Daſeyns derſelben in ihrer Kraft unvergänglichen Lebenseinheit; und eben deswegen kommt ihm der Name zu, der über alle Namen iſt.

Aber wir können auch zweitens ſagen, auf dieſelbe Weiſe, wie er ſchon vor ſeiner Erſcheinung auf Erden der Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte war, ſo iſt er es auch jetzt wieder. Als die Welt geſchaffen war, und das Entſtehen dieſer unſerer Erde vollendet dadurch, daß Gott den Menſchen geſchaffen hatte nach ſeinem Bilde: da ſprach der ewige, wie er anſah alles, was er gemacht, Es iſt alles gut. War damals etwa vor den Augen des Ewigen verſchloſſen und verborgen der Fall und das Elend der Menſchen, das Entſtehen und die Gewalt der Sünde? Gewiß nicht! und doch ſprach er, Es iſt alles gut. Ja, er ſprach es eben wegen der Herrlichkeit, die der Erlöſer bei ihm hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, in Beziehung auf ihn, der ſchon damals der einige Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens war, und das wahre Ebenbild, zu dem die Menſchen geſchaffen waren, in welchem ſchon damals die Sünde ſo aufgehoben war für das höchſte Weſen, daß Gott ohnerachtet derſelben und

alles Elendes, das ſie herbei führen ſollte, dennoch ſagen konnte, Es iſt alles gut. Wenn alſo der Hoheprieſter einmal des Jahres in jenem Heiligthum den Dienſt ſo verrichtete, daß er vor Gott erſchien, um das Volk zu vertreten, die Vergebung der Sünden auch der unbekannten und ungebüßten von ihm zu erbitten, und ſeine Segnungen auf das Volk herabzuflehen: ſo hat auch der Herr denſelben Dienſt einmal auf zeitliche Weiſe geleiſtet, ſo lange er während ſeines irdiſchen Lebens in der ſündigen Gemeinſchaft der Menſchen vor Gott geſtanden hat, wie unſer Verfaſſer ſagt an einer anderen Stelle, mit heißem Flehn und lautem Geſchrei; ja alles, was er that, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen, ging aus von dieſem Mitgefühl der Sünde, vermöge deſſen er ſeyn konnte ein mitleidiger Hoherprieſter. Eben dieſen Dienſt verrichtet er auch jetzt in der wahrhaften Hütte, und vertritt uns bei Gott; aber nicht auf zeitliche Weiſe, noch durch einzelnes Gebet, wie er denn ſagt, Ich bitte den Vater nicht für euch, denn der Vater hat euch ſelbſt lieb, darum daß ihr mich liebt und glaubt, daß ich von Gott ausgegangen bin (Joh. 16, 26. 27.). Wohl aber vertritt er uns durch das Seyn und Wohnen der ewigen Liebe in ihm, durch die Beziehung, welche in alle Ewigkeit von Gott gegründet war zwiſchen ihm und dem Geſchlecht der Menſchen. Denn in ihm ſind wir von Anbeginn an Gott angenehm geweſen; und nur in ihm dem Unſündlichen dem Vollkommnen konnte der ſündige Menſch Gott angenehm ſeyn, ja nur in ihm hat Gott uns geliebt, und ſo vertritt er uns immerdar, und immerdar bleiben die, welche ihm angehören, Gott lieb und angenehm durch ſeinen Sohn. Durch ihn und unſere Verwandtſchaft mit ihm ſind wir Kinder Gottes, wie er der Sohn Gottes iſt, und haben Theil an allen den Gütern, welche von ſeiner Herrlichkeit ausſtrömen.

Aber freilich, wäre er nicht erſchienen auf der Erde, hätte er nicht gewandelt unter den Menſchen: was wüßten wir davon, daß wir Gott angenehm ſind durch

ihn! wie könnte es daher je ſolch ein Verhältniß zwiſchen Gott und den Menſchen geben, wie hätte jemals die Scheidewand, welche die Sünde zwiſchen Gott und den ſündigen Menſchen gezogen hat, fallen können, wie würden die Menſchen je haben weiter kommen können als nur zu dem Schatten der heiligen Güter und immer wieder nur zu einer vergänglichen Hütte, worin ſein Dienſt ſollte verrichtet werden! Erſcheinen mußte er, nicht um Gottes willen, denn der liebte die Welt ewig in ihm, aber um unſretwillen, damit auch in uns die Liebe Gottes ausgegoſſen würde. Sobald aber durch ſein Daſeyn die heiligen Güter auf Erden gepflanzt waren und der Grund gelegt zu der wahrhaftigen Hütte: ſo konnte auch ſein zeitliches Leben wieder aufhören; aber ewig bleibt er der Pfleger dieſer geiſtigen Güter und dieſer wahrhaftigen Hütte. In ihm wird uns alle Wahrheit gewiß und deutlich, indem der Geiſt Gottes uns an alles das erinnert und es uns erklärt, was ſich in ſeinem zeitlichen Leben göttliches offenbart hat. So verrichtet er die Fürbitte und den Dienſt der Vertretung in der wahrhaftigen Hütte, indem er die Gemeinſchaft der Menſchen mit Gott auf ewige Weiſe darſtellt und erhält; aber zeitlich mußte er uns erſcheinen und durch ſein Blut eingehn in das Heiligthum, damit das Bewußtſeyn der Sünde ganz weggenommen würde, indem wir der Sünde gekreuziget werden in Chriſto, und alles uns gekreuziget wird, was uns von Gott und Chriſto ſcheiden kann.

So laſſet denn uns an unſerm Theil, m. th. Fr., zeitliche Pfleger ſeyn derſelben heiligen Güter und derſelben wahrhaftigen Hütte, laſſet uns in der Gemeinſchaft des Geiſtes, der in uns alle ausgegoſſen iſt, ſeitdem er unſer ewiger Hoherprieſter iſt zur Rechten Gottes, alle heiligen Güter pflegen und bewahren, laſſet uns in der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer mit vereinter Kraft die wahrhaftige Hütte unverſehrt und rein erhalten, daß alles, was Fleiſch iſt, aus ihr entfernt werde, und nur die Anbetung Gottes im Geiſt

und in der Wahrheit in ihr walte. So allein werden wir auch geſchickt ſeyn frei von dem tödtenden Dienſt des Buchſtaben und von jeder Ueberſchätzung des zeitlichen und veränderlichen in der ewigen Gemeinſchaft mit dem ewigen Hohenprieſter zu ſtehn, und werden uns dieſes geheiligten Verhältniſſes als der Quelle der Seligkeit bewußt werden, damit wir ſo hinanreifen jeder für ſich und alle in Gemeinſchaft zu der Gleichheit des vollkommenen Mannesalters Chriſti. So werden die heiligen Güter auch den künftigen Geſchlechtern unverſehrt übergeben werden, und die wahrhaftige Hütte wird nicht wieder in die Aehnlichkeit mit dem irdiſchen Bilde zurückfallen, ſondern wir werden, alles, was nur ein äußerliches iſt, der Veränderlichkeit aller menſchlichen Dinge ruhig überlaſſend, in der gemeinſamen Kraft des Glaubens und der Liebe im Geiſt und in der Wahrheit den anbeten, der uns ſeinen Sohn geſandt hat, um die lebendige Gemeinſchaft mit ihm zeitlich zu begründen, wie ſie ewig beſtimmt war, welcher nun, indem er uns auf ewige Weiſe bei dem Vater vertritt, den Geiſt über uns ausgegoſſen hat, in dem wir Gott dienen auf zeitliche Weiſe, damit die wahrhaftige Hütte ſich auch zeitlich erhalte als der unvergängliche Bau, und ſo für uns der Unterſchied des zeitlichen und ewigen ſchwinde, und es unſere tägliche Erfahrung werde, daß wir durch den Glauben aus dem Tod hindurchgedrungen ſind und das ewige Leben ſchon jetzt haben mit ihm unſerem ewigen Hohenprieſter. Amen.

Ja barmherziger gnädiger Gott und Vater! Dein ewiger gnädiger Rathſchluß war es, daß du uns, dieſe menſchliche Natur dieſes vergängliche Geſchlecht, begnadigen wollteſt in deinem Sohn! Darum hat uns nicht ſchaden können das Gift der Sünde, wie tief auch eingewurzelt in der menſchlichen Seele; denn groß genug iſt die Kraft dieſer ewigen Erlöſung, um auch das Bewußtſeyn der Sünde hinwegzunehmen. Dein gnädiger Rathſchluß war es dich uns zu offenbaren in deinem Sohn, auf daß uns in ihm erſchiene die Herrlichkeit

deines Eingebornen als das fleiſchgewordene Wort. Dein gnädiger Rathſchluß war es, daß nur durch Leiden und Tod der durfte und konnte vollendet werden, der viele hinführen ſollte zur Seligkeit. O gieb, daß nun, nachdem er vollendet iſt, und wie er ewig bei dir das Geſchlecht der Menſchen vertritt, nicht nur Viele, ſondern Alle beſeligt werden durch ihn, gieb, daß wir nicht müde werden die heiligen Güter weiter zu verbreiten und ſie fortzupflanzen von einem Geſchlecht zum andern, daß wir nicht müde werden deine wahrhaftige Hütte immer feſter zu erbauen, immer mehr zu erweitern, alle Völker der Erde in ſie einzuladen, damit alle den erkennen, der uns ewig bei dir vertritt, und ſo in ſeinem Namen ſelig werden. Ja er walte ewig in dem Geſchlecht, das er dir gleichſam aufs neue erworben hat durch ſein Blut zu einem königlichen Prieſterthum. O daß wir immer vollkommener würden in dieſer hohen Würde, uns immer mehr von allem losmachten, wodurch wir deſſen unwürdig ſind, welchem ähnlich zu ſeyn unſer höchſter Preis iſt, weil, wenn es auch noch nicht erſchienen iſt, was wir ſeyn werden, wir doch wiſſen, wenn es erſcheint, daß wir ihm gleich ſeyn werden, weil wir ihn dann ganz erkennen, wie er iſt. Amen.

XIX.

Die Verheißungen des Erlöſers bei ſeinem Scheiden.

Am Himmelfahrtstage.

Text. Apoſtelgeſch. 1, 6–11.

Die aber, ſo zuſammengekommen waren, fragten ihn und ſprachen, Herr wirſt du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er aber ſprach zu ihnen, Es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat. Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geiſtes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen ſeyn zu Jeruſalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde. Und da er ſolches geſagt, ward er aufgehoben zuſehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als ſie ihm nach ſahen gen Himmel fahrend, ſiehe, da ſtanden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch ſagten, Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr und ſehet gen Himmel? Dieſer Jeſus, welcher von Euch iſt aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn geſehen habt gen Himmel fahren.

Die große Begebenheit, m. a. Fr., deren Gedächtniß wir heute feiern, war freilich für die damaligen Jünger des Erlöſers etwas ganz anderes, als ſie für uns iſt. Bei ſeinem Tode hatten ſie den Zuſtand der erſten Betäubung noch kaum überwunden, waren noch kaum zum ruhigen Bewußtſeyn des Schmerzes über ſeine Trennung von ihnen gekommen, gewiß wenigſtens hatten ſie dieſe noch nicht richtig anſehn gelernt, weil ſie ſie zugleich für die Zerſtörung ſeines ganzen Werkes auf Erden hielten, als ſchon ſeine freudige Auferſtehung ſie tröſtend und belehrend überraſchte. Jezt aber, nachdem er vor ihren Augen gen Himmel erhoben denſelben

entrückt wurde, ſahen ſie ruhig und beſonnen und gewiß mit einem ſehr gereinigten Schmerz, wie man das Ende eines völlig vollendeten Lebens betrachtet, das Ende ihres bisherigen Verhältniſſes zu ihrem theuren Herrn und Meiſter vor ſich. Für uns hingegen ſteht dieſe Begebenheit nur da als der Anfang desjenigen Verhältniſſes Chriſti zu den Seinigen, welches ſeitdem immer beſtanden hat, des einzigen, welches wir aus der unmittelbaren Erfahrung kennen. Wir können daher den Schmerz der Jünger zwar mitfühlen, aber nicht unmittelbar als unſern eignen; und widernatürlich wäre es, wenn wir uns zu einer Empfindung hinaufſpannen wollten, als vermißten wir etwas dadurch, daß uns der perſönliche Umgang mit dem Erlöſer nicht vergönnt iſt. Darnach aber fragen wir billig heute beſonders, ob wir wohl alles gute und ſchöne dieſes Verhältniſſes, wie es zwiſchen dem Erlöſer und den Seinigen nun ſeit ſeiner Erhöhung von der Erde beſteht, recht im Herzen tragen und es in ſeiner ganzen Fülle, wie er es uns zugedacht hat, genießen. Gewiß hat dieſes gute der Erlöſer recht herausgehoben in den tröſtlichen Verheißungen, die er ſeinen Jüngern gab, ſo oft er ſich ſchon im Geiſte zur Rechten ſeines Vaters erhöht erblickte. Wenn es überhaupt wenig oder nichts giebt, ſelbſt von dem, was Chriſtus im vertrauteſten Umgange mit den Jüngern geredet, das nicht auch auf uns ſeine Anwendung fände; wenn wir faſt alle Rechte, die er ihnen gegeben, wie alle Pflichten, die er ihnen auferlegt, mit ihnen theilen: wievielmehr werden wir das auf uns anzuwenden haben, was er zu ihnen geredet, um ſie auf den Zuſtand vorzubereiten, welchen wir mit ihnen gemein haben. Wenn wir die bedeutungsvollen ſich immer verſtändlicher entwickelnden Aeußerungen über den Geiſt und die Art ſeines Reiches, die innigen Ergießungen ſeiner herrlichen Liebe im Vorgefühl ſeines Scheidens, die ernſten Ermahnungen und Warnungen an ihr unbefeſtigtes Herz gerichtet, wenn wir dieſes alles auch uns geſagt ſeyn laſſen, die er mit gleicher Liebe umfaßt,

und für die er eben wie für jene, durch deren Wort wir glauben, gebeten hat: wie viel mehr noch dürfen wir unſern Theil hinnehmen von den erhebenden Verheißungen, durch welche er die Jünger über ihren Verluſt beruhigen und ihnen ihren neuen Zuſtand werth machen wollte.

Dieſe Verheißungen des Erlöſers an ſeine Jünger in Bezug auf ſein gänzliches Scheiden von ihnen finden ſich zerſtreut in ſeinen Reden, und aus vielen Stellen derſelben müßten wir ſie zuſammenſuchen, wenn wir ſie einzeln und vollſtändig überſehen wollten. Aber wie die Gewohnheit unſerer öffentlichen Vorträge erheiſcht Eine zuſammenhängende Stelle der Schrift zum Leitfaden derſelben zu nehmen: ſo befriedigt die verleſene Erzählung von der Himmelfahrt eben in ſo fern unſer Bedürfniß, als ſie uns beſtimmt an diejenigen Verheißungen erinnert, auf welche ich vornehmlich eure Aufmerkſamkeit hinlenken möchte, und welche wir uns am unmittelbarſten zueignen können. Denn freilich, wenn der Erlöſer den Apoſteln ſagt, ſie ſollten warten, bis ſie angethan würden mit Kraft aus der Höhe, und dann ſeine Zeugen ſeyn: ſo können wir uns das beſondere und eigenthümliche der Pfingſtgabe, worauf Chriſtus hier ohnſtreitig zielt, nicht aneignen. Aber jene Kraft aus der Höhe war ja auch nicht der Geiſt Gottes überhaupt, mit welchem Jeſus die Apoſtel ſchon in den erſten Tagen ſeiner Auferſtehung angehaucht hatte, ja welchen er ihnen ſchon früher zuſchreibt, wenn er ſagt, daß ſie ihn für Chriſtum erkenneten, habe Fleiſch und Blut ihnen nicht offenbart, ſondern der Vater im Himmel; denn wenn dieſer einem etwas offenbart, ſo geſchieht dies eben durch den heiligen Geiſt, wie auch anderwärts geſagt wird, Niemand kann Jeſum einen Herrn heißen, denn nur durch den heiligen Geiſt. Bedenken wir nun noch wie hernach Viele ſeine Zeugen geworden ſind, die an jener außerordentlichen Pfingſtgabe keinen Theil hatten, wie auch wir es ſind jeder nach ſeiner Art: wie ſoll uns eben dieſe Aufforderung ſeine Zeugen zu ſeyn nicht

an die herrliche Verheißung erinnern, ohne welche Niemand dieſen Auftrag zu erfüllen vermöchte, an die Verheißung, die ein anderes Mal der Erlöſer demſelben Auftrage, gehet hin und lehret alle Völker, hinzufügte, indem er ſprach, Und ich will bey Euch ſeyn alle Tage bis an der Welt Ende. Die Worte derer aber, welche, nachdem der Herr hinweggenommen war, zu den Apoſteln traten, worauf anders konnten ſie ſich beziehen, als auf die Verheißung, welche der Herr in den letzten Tagen öfter und unter verſchiedenen Geſtalten ausgeſprochen hatte, daß des Menſchenſohn wiederkommen werde in aller Herrlichkeit des Vaters, ein Herr und König ein Richter über alles, was da lebet. Wenn wir nun in dieſer Stunde gemeinſchaftlich der Verheißungen des ſcheidenden Erlöſers gedenken wollen, ſo ſind es eben dieſe beiden, die wir ins Auge zu faſſen haben, erſtlich daß Er bey uns ſeyn will bis an das Ende der Tage, und zweitens daß Er wieder kommen wird zum Gericht. Aber, m. a. Fr., laßt uns mit dieſen Verheißungen auch gleich umgehn, mit einer wie mit der andern! Wenn keine Zeit zu ſpät iſt für die eine: ſo laßt uns auch glauben daß keine zu früh ſey für die andere. Wenn wir uns der einen als eines unmittelbaren lieben Beſitzes erfreuen: ſo laßt uns auch die andere nicht nur anſehn wie eine kaum kenntliche Geſtalt, die aus dunkler Ferne ſich wenig ſichtbar nähert. Sondern auf gleiche Weiſe wollen wir beide uns zueignen, nicht als etwas fremdes und fernes, ſondern als etwas, was da iſt, worin das Weſen ſeines lebendigen Verhältniſſes zu ſeiner Kirche, ſeines wirklich ſchon aufgerichteten Reiches beſteht, wovon er auch deshalb ſagen konnte, Es gebührt euch nicht Zeit und Stunde zu wiſſen, weil es gar nicht an Zeit und Stunde hängt, ſondern immer da iſt von jener Zeit an, von einer Zeit zur andern aber immer mehr zur Vollendung kommen muß. Auf dieſe Weiſe alſo laßt uns über beide mit einander reden.

I. Zuerſt laßt uns gedenken der Verheißung des Erlöſers, Ich bin bey euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Ja, m. Fr., das muß unſer eigenes Bewußtſeyn, das muß unſere chriſtliche Erfahrung uns ſagen. Er iſt bey uns immerdar und auf mancherley Weiſe. Er iſt bey uns in der Schrift, er iſt bey uns in den heiligſten und erhebendſten Aufregungen des Gemüthes, er iſt endlich bey uns in Geſtalt derer, die ſein Ebenbild tragen und mit Recht und Ehren ſeinen Namen führen.

Er iſt bey uns in der Schrift. Was Er ſelbſt ſchon von den Büchern des alten Bundes ſagt, Ihr forſchet in der Schrift, weil ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin, und ſie iſt es, die von mir zeuget, wie viel herrlicher und in wie viel größerem Sinne iſt dies wahr geworden, ſeitdem die Schrift des neuen Bundes vorhanden iſt, ſeitdem die Erzählungen von ſeinen Thaten und Leiden von den Seinigen ſind aufgezeichnet, ſeitdem die in dem Umgange mit Ihm geſammelten Lehren und Vorſchriften von den Apoſteln in ſeinem Geiſt dargeſtellt und angewendet der Chriſtenheit ſind hinterlaſſen worden. Wo wir auch ſuchen in dieſen Büchern, wenn es mit reinem Herzen geſchiehts, überall kommt Er uns daraus entgegen, überall iſt er vorgebildet, überall finden wir ein heiliges Vermächtniß, das Er uns zurückgelaſſen. Ja wie es Gemälde giebt, in denen alles Licht, durch welches die übrigen Gegenſtände ſichtbar werden, von Chriſto ausgeht: ſo iſt die Schrift ein ſolches Gemälde, in welchem ſein Bild alles andere, was ſonſt dunkel ſeyn würde, mit einem himmliſchen Glanze beſtrahlt. Denn wie vieles in der Schrift findet man nicht unverſtändlich, bedenklich in ſeinen Folgen, oder übertrieben und unnatürlich, wenn man es aus dem gewöhnlichen Standpunkt der Menſchen als allgemeinen Sittenſpruch oder Lehre betrachtet, was ganz deutlich wird, wenn man es nur in Beziehung auf ihn, auf ſein Werk und ſein Reich ſetzen will, wie das vom Vertrauen auf Gott vom Entſchlagen al-

ler Sorgen von der Kraft des Gebetes vom ruhigen Erdulden. Und manches, was uns zu hoch ſeyn würde ohne ihn, vom Verſöhnen Gottes, von dem erbarmenden Reichthum der Gnade von der innigen Gemeinſchaft der Menſchen mit Gott und dem Wohnen Gottes unter uns: wie nahe tritt uns alles dieſes, wie lebendig ergreiſt uns, was hiervon ſich jedesmal mit den heiligen Zügen ſeiner Geſtalt verbindet, ſo daß ſein Thun es uns anſchaulich macht, und es gleichſam aus ſeinem Munde in unſer Gemüth hineinſtrömt. Und viel mag es noch zu erforſchen geben in dieſen Büchern für redliche Schriftgelehrte, was ſie aber auch entdecken mögen, das Bild Chriſti kann dadurch immer nur heller werden; nie wird es ſich verdunkeln oder verändern. Das Bedürfniß Chriſtum auf dieſe Weiſe nahe und gegenwärtig zu haben wurde gefühlt, man kann ſagen von dem Tage an, wo er hinweggenommen war. Nun ſie Ihn ſelbſt nicht mehr ſehn und hören konnten, wurden die Gläubigen begierig aus den Erzählungen Anderer auch das zu erfahren, was ſie nicht ſelbſt geſehn und gehört hatten, und jeder wollte feſthalten und mittheilen, was er beſaß; und ſo entſtanden auch bald die ſchriftlichen Aufſätze, aus denen die Lebensgeſchichten Jeſu in unſern heiligen Büchern erwachſen ſind. Wer fühlt es nicht, wie wichtig für unſer lebendiges Verhältniß zu ihm dies heilige Beſitzthum iſt, wie unentbehrlich allen folgenden Geſchlechtern dieſer Erſatz war! wer fühlt es nicht, welchen Halt Glauben und Liebe gewinnen an dieſen vielſeitigen Offenbarungen des Herrn! Und darum wird dieſer Schatz uns auch bleiben, wie Er es verheißen hat; Er bleibt bey uns in der Schrift bis ans Ende der Tage. Wie ſehr auch der dem Chriſtenthum feindſelige Geiſt dieſe Bücher hat zu verunſtalten und herabzuwürdigen geſucht: ſie werden wie bisher ſo auch künftig alles überſtehen. Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn, und keinen Dank dazu ha'n.

Er iſt ferner bey uns in den heiligſten und erhebendſten Aufregungen unſeres Gemüthes. — Viele frei-

lich ſagen bedenklich, es ſey nur eine Schwärmerey, wenn man in dieſem Sinne von einer beſonderen Nähe und Gegenwart des Erlöſers redete, und wir hätten mit jener in der Schrift vollkommen genug. Es mag auch ſeyn, daß Einige ſchwärmen; aber wir wollen doch wünſchen, daß auch jenen bedenklichen das nicht fehle, was an dieſem Ausdruck wahr iſt; wir wollen nicht vergeſſen, daß ohne ſolche Augenblicke auch die Schrift ſelbſt, und alſo auch unſere Art Jeſum in der Schrift nahe zu haben nicht da ſeyn würde. Wir kennen ja den Wechſel des menſchlichen Lebens, daß auch ohne unmittelbaren Einfluß äußerer Umſtände eine Stunde nicht gleich iſt der andern, in mancher das Leben ſtumpfer, gehaltloſer, andere mit reicherem Segen begabt von Gott. Und gewiß nicht in den gleichgültigeren, dürftigeren Stunden haben die Jünger des Herrn ſich getraut etwas niederzuſchreiben über ſein Leben oder ſeine Lehre; ſondern wenn Er ihnen in irgend einer Beziehung beſonders lebhaft vor Augen ſtand, und die göttliche Geſtalt immer mehr in Licht und Glanz verklärt in ihrem Gemüth hervortrat; den Inhalt ſolcher reichen Augenblicke ſuchten ſie durch die Kraft des Wortes aufzubewahren. Eben darum iſt die Schrift ein ſolcher Schatz, weil der Segen der ausgezeichneten Augenblicke der Gläubigen in ihr zuſammengedrängt iſt. Und einen ſolchen Unterſchied ſollte es für uns nicht mehr geben? nur deshalb vielleicht nicht, weil ein leibliches Bild des Erlöſers, da wir ihn nie mit leiblichen Augen geſehen haben, auch nicht unſerm innern Sinne ſich darſtellen kann? Wir ſehen an den erſten Zeiten der Kirche, wie natürlich und gleichſam unmerklich das eine in das andere überging, und alſo auch beides im Weſen Eins und daſſelbe ſeyn muß. So erſchien Chriſtus lange nach ſeiner Himmelfahrt dem Paulus, den er ausſenden wollte zu erleuchten die Heiden, der ihn im Leben des Leibes vielleicht nie gewiß nur flüchtig und ferne geſehn hatte, der aber ſelbſt dieſe Erſcheinung als die letzte an die Erſcheinungen Jeſu in den Tagen

ſeiner Auferſtehung anreiht. So ſah ihn Stephanus, und nach ihm gewiß noch mancher Andere, ungewiß ob mit leiblichem oder geiſtigem Auge in der Begeiſterung des Märtyrerthums zur Rechten des Vaters ſitzen. So erſcheint er auch uns gewiß nur im geiſtigen Glanz ſeines friedebringenden Daſeyns oft in vorzüglicher Nähe und lebendiger Gegenwart, entweder erſehnt und erbetet bey beſonderen Bedürfniſſen des Herzens, oder auch gleichſam von ſelbſt und unerwartet, wenn das Leben uns unbemerkt wieder emporgeſtiegen und herangereift iſt zu einem höheren Genuß. Und wie dieſe ſichere Gegenwart Chriſti bey jenen mit den wichtigſten Augenblicken des Lebens zuſammenhing; wie ſie den Paulus aus einem obgleich wohlmeinenden Verfolger Chriſti und der Seinigen in ſeinen eifrigſten Verkündiger verwandelte, der hernach mit Recht von ſich ſagen konnte, er habe mehr gearbeitet, denn die andern alle; wie Stephanus entzückt den Herrn in ſeiner Herrlichkeit ſchaute, eben als ihm die Krone des Märtyrerthums dargereicht ward: eben ſo wird dieſe unmittelbare Nähe des Erlöſers auch bey uns bald die bedeutendſten Augenblicke hervorbringen, bald ſie verherrlichend begleiten. Wenn wir redlich forſchend lange gezweifelt haben, was hie oder da recht ſey und wahr: dann wird in demſelben Augenblick der Zweifel ſich löſen, und Chriſtus wird uns beſonders nahe ſeyn zur Gewährleiſtung, daß das Herz feſt geworden iſt in Ihm und durch Ihn, daß, was wir gefunden oder beſchloſſen haben, ſeinem Geiſt und Sinn gemäß iſt. Wenn wir irgend einer Verſuchung glücklich widerſtanden haben in der Kraft des Glaubens und des Gebetes, dann wird uns auch Chriſtus beſonders klar ſeyn und uns zurufen, Gehe hin in Frieden dein Glaube hat dir geholfen; oder auch noch im harten Kampf wird ſein plötzlich hervortretendes Bild uns mahnen, daß er geſtorben iſt um uns von der Sünde zu befreien, und das wird den Ausſchlag geben für den guten Geiſt in uns. Wenn wir in uns fühlen eine allen irdiſchen Schmerz beſänftigende Ruhe, wenn

wir mit einer höheren Gewalt der Liebe hingezogen werden zum Ganzen oder zu Einzelnen: dann iſt uns auch Chriſtus beſonders nahe, der das Band aller Liebe iſt, und der uns über alles irdiſche erhebt und zu ſich zieht. Oder auch wenn wir uns ſeufzend befangen fühlen im irdiſchen, wird es ein ſehnſuchtsvoller Blick auf Ihn ſeyn, der uns zuerſt wieder zu jener reineren heiligen Stimmung emporhebt. Wie könnten wir ſonſt ſagen, daß ein lebendiges Verhältniß zwiſchen ihm und uns beſteht? wie könnten wir ſagen, daß wir Theil haben an dem Segen, den Er doch auch uns beſonders erbeten hat, daß wir in Ihm leben ſollen und Er in uns? Dieſe ſeligen Augenblicke ſind die Würze des Lebens, ſie ſind es, die Glauben und Liebe in uns fortleiten, und an denen ſich das übrige Leben hält und ſtärkt; ja ſie ſind die zuſammenhaltende Kraft der ganzen chriſtlichen Gemeinſchaft, denn nur durch ſie vermag irgend jemand auch Andere zu ſtärken und zu beleben.

Daher iſt Chriſtus uns eben ſo auch nahe in der Geſtalt derer, die ſein Ebenbild tragen und mit Ehre und Würde ſeinen Namen führen. Je mehr nämlich jeder von uns ſolcher höheren Lebensaugenblicke ſich erfreut, als wir hier beſchrieben haben: um deſto mehr wird er denen, die mit ihm leben, Chriſtum zurückrufen. Denn dieſe Augenblicke ſind es, durch welche das geiſtige Leben fortſchreitet; jede reine Geſinnung wird durch ſie geſtärkt, jede Tugend belebt; jedes Gute aber in uns, es trägt je mehr wir Chriſten ſind, je mehr es auf ſolche Weiſe durch die Gemeinſchaft mit Chriſto entſtanden iſt, auch Chriſti Bild und Ueberſchrift; freilich in Vergleich mit ihm ſelbſt nur ſchwach und in getrübtem Glanze, aber doch hilft es uns die wahren unverfälſchten Züge ſeiner Geſtalt feſtzuhalten. Jeder Einzelne freilich zeigt uns nur einzelne Züge des Urbildes, in welchem ſich alle Vollkommenheit ſpiegelt; denn jeder von uns iſt nur nach der einen oder der andern Seite hin frey ausgebildet zur Aehnlichkeit mit ihm, von andern Seiten iſt wieder dieſe Ausbildung gehemmt durch

die Kraft der mitgebornen Sündlichkeit oder durch Blindheit und Trägheit. Aber eben darum iſt ſo Chriſtus, wie Er auch ſelbſt verheißen, am vollkommenſten unter uns, wo zwey oder drey oder mehrere verſammelt ſind in ſeinem Namen, wo wir uns getrieben von dem Eifer Ihm die Ehre zu geben dankbar für alles, was wir durch Ihn haben, gegen einander ausſprechen, wo die brüderliche Liebe gern alles andere vergißt, und den Blick nur auf dasjenige richtet, worin Er ſich verherrlicht hat. O gewiß, dieſe Offenbarung Chriſti in ſeinen Ebenbildern iſt ganz weſentlich für unſer Verhältniß mit ihm. So iſt es uns augenſcheinlich gegeben, daß er fortlebt und fortwirkt unter den Seinigen; ſo befeſtigt ſich in uns, was auch die Welt ſage, was ſie auch mit höhniſchem Frohlocken von der Ausartung des Chriſtenthums von dem allmähligen Abſterben ſeiner Kraft entgegne, dennoch die tröſtliche Ueberzeugung, daß ſeine Gemeine unerſchütterlich ſteht und ſein Bund derſelbe bleibt, wieviel ſich auch vielleicht in den äußeren Formen deſſelben ändern mag. Und das iſt der Glaube, der die Welt überwindet, und der uns zu keiner Angſt kommen läßt, ohnerachtet wir leiblich ganz von unſerm ſchützenden Herrn und Meiſter getrennt ſind.

So, m. Fr., iſt Chriſtus auch nach ſeiner Entfernung von der Erde und ohne leibliche Geſtalt den Seinigen nahe. Jeder Chriſt fühlt dies, und es wird eben ſo erfahren werden auch bis ans Ende der Tage.

II. Wenn wir aber nun auch noch zweitens der Verheißung gedenken, daß Er wiederkommt zum Gericht: ſo habe ich es freilich ſchon bevorwortet, daß Ihr ſie jener gleich ſtellen, und ſie eben ſo als ſchon unmittelbar gegenwärtig und in der Erfüllung begriffen anſehn möget: aber die wenigſten werden dazu ſo leicht geneigt ſeyn. Es gemahnt uns immer, als habe der Herr ſeinen Stuhl noch nicht aufgeſchlagen zum Gericht; und wenn wir auch endlich wiſſen, daß das Reich Gottes nicht kommt mit äußerlichen Geber-

den, ſo ſind wir doch gewohnt von dem Gericht Gottes zu erwarten, daß es ſo kommen werde. Aber welches Recht haben wir eigentlich dieſen Unterſchied zu machen? Wie das Reich Gottes noch nicht vollendet iſt, ſondern immer herrlicheres bevorſteht, und noch nicht erſchienen iſt, was wir ſeyn werden: ſo freilich iſt auch das Gericht Gottes noch nicht vollendet. Dürfen wir es aber deshalb als etwas ganz fernes und nur als ein künftiges anſehen? Die Schrift verbindet immer beides das Reich Gottes und ſein Gericht; wie es um das eine ſteht, ſo auch um das andere. Der Erlöſer ſelbſt ſtellt es uns als etwas gegenwärtiges dar, indem er ſagt, Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht; wer aber nicht glaubt, der iſt ſchon gerichtet. Denn ich bin nicht kommen die Welt zu richten ſondern ſelig zu machen. Was wollen wir alſo warten auf künftiges? Wer unter dem Gericht ſteht, der iſt auch ſchon gerichtet. Seitdem dies Wort gilt, iſt Er auch da zum Gericht, wenn er auch nicht ſelbſt richtet, und ſeitdem werden gerichtet die Geſchlechter der Menſchen. Dies Gericht beſteht darin, daß zuerſt kenntlich gemacht werden die Guten und Böſen, dann daß ſie ihren Lohn davon tragen, und endlich daß ſie hingehen jeder an ſeinen Ort.

Der Herr alſo kommt auch jetzt ſchon wieder zum Gericht, in wiefern es zuerſt darin beſteht, daß die Guten und Böſen kenntlich gemacht werden. — Es wird freilich viel geredet von der Kunſt, mit welcher die Böſen ſich zu verſchleiern wiſſen, dem, was ſie thun, überall einen guten Schein umzuhängen, und in ihren Reden ſich als eifrige kräftige Verehrer alles guten und als Haſſer des böſen darzuſtellen. Allein ich glaube nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, dieſe Kunſt kann nur diejenigen täuſchen, welche ſelbſt das gute nicht feſt und lebendig in ſich haben. Das wahre und gute erkennet überall ſich ſelbſt, und ſo unterſcheidet es auch ſein Gegentheil. Der Herr wußte, was in einem Menſchen war, ſo daß, wenn auch viele an ihn zu glauben

ſchienen, er ihnen doch nicht traute; und auch wir, je näher wir ihm ſind, und je mehr wir ſchon von ihm empfangen haben, ſollen und können das ebenfalls wiſſen. Freilich nicht im Augenblick und in der Ferne ſchon; und wer ſich heraus nimmt voreilig zu urtheilen, oder gar über Menſchen, die ihm nicht nahe genug ſtehn, und nicht ſo viel Einfluß auf ſein eigenes Leben haben, daß er nöthig hat über ſie zu urtheilen, der trägt ſeine eigene Schuld, wenn er bethört wird, und ſelbſt durch Verbreitung eines falſchen Scheines dazu beiträgt den Böſen ihren Wirkungskreis zu vergrößern und ihr Anſehn zu erhöhen. Aber von Menſchen die uns nahe genug ſtehn, deren Leben wir beachten können, ſo daß ein falſches Urtheil über ſie uns nothwendig Schaden bringen müßte, von denen ſollten wir nicht wiſſen können, ob ſie gut ſind oder böſe, ob für den Herrn, dem wir folgen, oder wider ihn? Das einwohnende böſe ſollte ſich nicht, wenn auch Lüge und Verſtellung ſich alles großen bemeiſtert hätten, doch deſto ſicherer im kleinen verrathen? nicht in einer Menge von unbewachten Aeußerungen, die ihnen vielleicht ſelbſt ganz inhaltlos und unbedeutend erſcheinen, die aber die ſicherſte Kunde geben von dem Inneren des Herzens? Gewiß, wandeln wir in ſolcher Dunkelheit: ſo thun wir es nicht ſchuldlos; jeder Tag muß uns hierin weiſer machen, wenn anders das Wort des Herrn immer in uns wirkt, und wir uns Ihn immer mehr aneignen. Was wäre es ſonſt, daß ſein Licht uns erleuchtet, wenn es uns nicht kenntlich machte, wo im Menſchen Licht iſt und wo Finſterniß? Was wäre es, daß wir ſeine Stimme hören und ihr folgen, wenn wir nicht auch wahrnehmen könnten, wer ihr nicht mit uns folgt? Und wenn ſo jeder ſelbſt in ſeinem Kreiſe zu unterſcheiden weiß die Guten und die Böſen; und wir uns zugleich auf das wohlabgewogene Urtheil auf das ſichere Gefühl unſerer Brüder verlaſſen, wo es Noth und wie es recht iſt: ſind dann nicht überall, wo der Herr ſeinen Stuhl auf-

gerichtet hat, auch ſchon jetzt kenntlich gemacht die Guten und die Böſen?

Und eben ſo kommt er auch ſchon jetzt wieder zum Gericht, in ſofern es darin beſteht, daß die Guten und Böſen geſchieden werden. Freilich ſind dem Raume nach beide unter einander gemiſcht, wir finden uns, und noch öfter ſcheint es uns ſo als es wirklich iſt, auf allen Seiten umgeben von den Kindern der Welt und der Finſterniß, wir fühlen uns von ihnen gedrängt; ihr Anblick betrübt uns, ihre Nähe iſt uns nicht ſelten gefährlich, ihre entgegengeſetzte Thätigkeit hemmt die unſrige. Und diejenigen dagegen, die eigentlich zu uns gehörten, wie ferne ſtehen ſie uns oft, daß es kaum möglich ſcheint einem von ihnen die Hand zu reichen! wie oft fehlt uns ihre Unterſtützung, wie ſcheint vorzüglich deswegen, weil ſie ihre Kräfte nicht genug vereinigen können, das Werk Gottes auf Erden ſo langſam zu gedeihen! Das alles iſt freilich wahr. Aber auf der andern Seite, erfahren wir nicht immer, daß jeder, der wie wir dem Herrn angehört, uns nahe ſteht wie kein anderer? Haben wir einmal einen recht erkannt und ins Herz geſchloſſen: ſo trennt kein Raum mehr die Geiſter, keine Zeit verliſcht das liebe Bild oder ſchwemmt den Segen hinweg, den ſeine Nähe unſerm Leben gebracht. Die unſichtbare Kirche Chriſti iſt wahrhaft überall Eine, eine lebendige Gemeinſchaft iſt unter allen ihren Gliedern geſtiftet, in welche nichts fremdartiges ſich hineindrängen kann. Denn was vermögen die Böſen noch weiter, als daß ſie unſere äußere Wirkſamkeit anders beſtimmen, als ſie ſich ohne ſie und ohne ihr Zuthun würde beſtimmt haben? Oder könnten ſie wirklich unſer inneres Leben ſtören, den geiſtigen Genuß, den Chriſtus und der Bund der Seinigen uns gewährt und verbürgt, den Frieden Gottes, das ſtille Vertrauen, die innige Liebe uns verkümmern? Gewiß wenigſtens nur in ſo fern, als noch etwas ihnen gleichartiges in uns iſt: ſind wir aber ganz Chriſti, ſo hat auch nichts was ihm entgegengeſetzt und feindſelig iſt eine Gewalt

über uns ſo wenig als ein Recht an uns; denn hat er geſiegt, ſo muß er gewiß dem böſen dieſe Macht genommen haben. Was aber nicht auf mich wirkt, das iſt von mir geſchieden. Und wie gänzlich ſind wir es auch in allem! Wie nahe uns auch einer von den doch nur wenigen ganz undankbaren Verläugnern oder Feinden Chriſti ſtehe: giebt es wohl etwas worüber wir uns mit ihm verſtändigen könnten, irgend ein wenn nur nicht ganz geringfügiges uns äußerliches Unternehmen, was wir mit ihm theilen möchten, oder worüber wir, wenn wir eine Gemeinſchaft verſucht hätten, nicht gleich wieder zerfielen? Kann er uns, und ganz wie wir ſind, zu irgend etwas gebrauchen oder wir ihn? verſteht er ſich in uns, in unſere Freuden und Leiden, in unſere Anſichten und Gedanken, oder wir in die ſeinigen? Nein, Gemeinſchaft iſt uns nicht verliehen, eine Kluft iſt zwiſchen uns befeſtiget, welche eigentlich durch keine räumliche Scheidung größer werden kann! kein Wort kommt in der That von jenen zu uns herüber noch von uns zu ihnen; wir können nicht von ihnen ſie nicht von uns irgend etwas Einzelnes annehmen, bis ſie wirklich zu uns herüber kommen, bis ſie das eine große von uns angenommen haben, was wir ſie immer bitten an Chriſti Statt, daß ſie ſich ſollen verſöhnen laſſen mit Gott.

Aber endlich, was zu dieſem Gerichte gehört, ja als die Hauptſache angeſehen wird, daß nemlich die Gerechten eingehen in ihres Vaters Reich, und die Böſen gleichfalls an den Ort, der ihnen beſchieden iſt, auch das laßt uns nicht lediglich als eine Verheißung anſehen, die erſt auf jenen Tag wartet. Greife vielmehr jeder in ſeinen Buſen und ſchaue um ſich her, daß und wie der Herr auch jetzt ſchon richtet. Manche freilich meinen, dies liege ſehr nahe und ſey ſehr leicht zu finden. Die Tugend, ſagen ſie, ſey ihr eigener Lohn, der Fromme allein ſey in ſich ſelig, er fühle ſich ſicher unter Gottes Schutz, ihm fehle nicht, auch in den Stürmen der Welt, der Friede des Höchſten; der Böſe

hingegen werde auch ſeines Glückes nicht froh, ihm ſey bange vor der Vergänglichkeit ſeiner Genüſſe, ſeine Erinnerungen ſeyen zernagt von dem Stachel des Gewiſſens, kurz überall ſey inwendig der Wurm, der nicht ſtirbt. Aber wenn wir dann näher zuſehn, ſo finden wir oft, daß die Kinder der Finſterniß, wie ſie denn klug ſind in ihrer Art, ſich vor allem Schaden wohl zu hüten wiſſen, daß ſie in natürlichem oder angelerntem Leichtſinn der Furcht vor der Zukunft entgehen, daß ſie in der Gewohnheit des Ungehorſams verſtockt bald im innerſten des Gemüthes keine Stimme mehr hören, die ſie verdammt, ſo daß ſie in ungetrübter Fröhlichkeit aus dem Becher ihrer unwürdigen Lüſte ſchlürfen. Und eben ſo ſehen wir, wie freilich der Fromme den Frieden Gottes in ſich hat, aber wie dieſer oft höher iſt als die menſchliche Natur, und das Herz ſich ſehnt nach einem Tage der Offenbarung des Herrn, an dem es auch ſeyn Recht erhalte. Und ſehen wir wie viele Thränen der Fromme weint um mißlungene Verſuche das Gute auszubreiten und zu fördern, wie er ſich verzehrt unter dem Hohn und Spott der Widerſacher im oft vergeblichen Widerſtand gegen ſie: dann können wir doch nicht läugnen, daß noch nicht erſchienen iſt was wir ſeyn werden, und daß der Herr ſeinen Stuhl noch nicht aufgerichtet hat zum Gericht. Darum laßt uns noch einen andern Standpunkt nehmen als dieſen gewöhnlichen, einen ſolchen, den uns der Erlöſer ſelbſt anweiſet, wenn er ſagt, Ei du getreuer Knecht gehe ein in deines Herrn Freude, du biſt über weniges treu geweſen, ich will dich über viel ſetzen; und wenn er ſagt, Dem faulen Knecht aber nehmet was er hat, und werfet ihn hinaus in die äußerſte Finſterniß, da wird ſeyn Heulen und Zähnklappen. Was iſt die Verdammniß des Gottloſen, in die er ſchon jetzt eingeht? Daß er immer mehr verliert von dem, was ihm urſprünglich gegeben war, von dem allen Menſchen angebornen göttlichen Ebenbilde, daß der göttliche Funke in ihm immer mehr verliſcht, und er aus dem Reiche der geiſtigen Freiheit unter die Bot-

mäßigkeit der Naturgewalt hinausgeſtoßen wird. Wollen wir noch eine ärgere Verdammniß für ihn begehren? Was hingegen iſt das Reich, das uns beſchieden iſt, auf daß wir es ererben ſollen, und in welches der getreue Knecht ſchon jetzt eingeführt wird von ſeinem Herrn? Es iſt eben das geſchäftige wirkſame Leben, in dem wir ſchon immer begriffen ſind; in dem geht dieſe Verheißung Jeſu in Erfüllung. Unter jenen Thränen und Seufzern verdienen wir doch immer etwas für unſern Herrn, und er ſetzt uns über mehr. Unter dem Widerſtand und im Streit wächst uns die geiſtige Kraft, geſtaltet ſich herrlicher in uns ſein Bild, ſehen wir Ihn immer mehr wie Er iſt, und werden immer mehr Ihm gleich. Wollen wir, denen es um keinen der Sache ſelbſt fremden äußerlichen Ruhm zu thun iſt, ſondern nur um das Wohlgefallen unſeres Herrn und die frohe Gemeinſchaft mit Ihm, wollen wir noch mehr?

So waltet der ſiegreiche Herr, der ſich geſetzt hat zur Rechten Gottes! ſo ſegnet beglückt und leitet Er nicht ferne ſondern nahe und gegenwärtig alle, die ſeine Stimme hören und ihr folgen; und ſo läßt Er die Ungläubigen ſich ſelbſt richten jetzt und immerdar! Laßt uns daher die Ermahnung zu Herzen nehmen, die jene Männer den Jüngern ertheilen, nicht in ungeduldiger Sehnſucht gen Himmel zu ſchauen; ſondern mit den Jüngern laßt uns umkehren von der Betrachtung ſeiner Himmelfahrt zur lebendigen Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit, und einmüthig bei einander ſeyn wie ſie: ſo wird Er auch uns begegnen in ſeiner Liebe und ſeiner Macht, ſo wird auch an uns in Erfüllung gehen, was Er ſeinen Jüngern verheißen hat; wir werden ſchmecken und ſehen, wie freundlich Er uns gegenwärtig iſt, und wir werden mit Ihm ſitzen, und nach Seinem Sinn und Geſez richten die Geſchlechter der Menſchen. Amen.

XX.

Das Ende der wunderbaren Aeußerungen des göttlichen Geiſtes in der chriſtlichen Kirche.

Am Pfingſtfeſt.

Text. 1. Korinth. 12, 31.

Strebet aber nach den beſten Gaben; und ich will euch noch einen köſtlicheren Weg zeigen.

M. a. Fr., dieſe Worte ſind das Ende eines Unterrichts, welchen der Apoſtel Paulus dieſer Gemeine gab über den richtigen Gebrauch aller der Gaben, welche als Wirkung und Ausſtrömung des göttlichen Geiſtes in der chriſtlichen Kirche zu betrachten ſind. Sie führen uns in jene Zeit zurück, wo auf den Apoſteln des Herrn, wie wir aus vielen Erzählungen in der Geſchichte der Apoſtel erſehen, die nämliche Wunderkraft ruhte, mit welcher der Erlöſer ſelbſt ausgerüſtet geweſen war, um Krankheiten zu heilen und menſchliche Leiden aller Art zu lindern. Aber auch auf andere Weiſe ſcheinen in der neuen chriſtlichen Gemeinſchaft damals die Gränzen der Natur gleichſam verrückt und erweitert geweſen zu ſeyn. Außerordentliche auch das ſeltnere Maaß ausgezeichneter Menſchen überſchreitende Erweiſungen geiſtiger Kräfte, Macht über das Gemüth und den Willen ja auch über die leibliche Natur anderer Menſchen, welche, wenn wir auch nicht geradezu behaupten können, daß ſie als Wunder in dem höchſten Sinne des Wortes angeſehen werden müßten, doch dem Wunderbaren ſo nahe liegen, daß ſie ſich jeder beſtimmten Erklärung entziehen, von dem allen war damals

eine Fülle in der chriſtlichen Kirche verbreitet. Das begann mit dem Tage, deſſen Andenken wir jetzt wieder mit einander feyern, als zuerſt der Geiſt des Herrn ausgegoſſen wurde über die verſammelten Jünger. Jezt aber, m. g. Fr., iſt auch der Geiſt Gottes mit ſeinen Wirkungen in der menſchlichen Seele mehr in die Schranken der Natur und in die gewöhnliche Ordnung des Lebens zurückgetreten; nichts was ein Wunder oder etwas übernatürliches in dieſem äußerlichen Sinne des Wortes wäre kommt uns mehr in der chriſtlichen Kirche entgegen; ja was Vielen ſo erſcheint, das ſchreiben wir doch nicht dem göttlichen Geiſte zu, ſondern natürlichen Kräften, die nur noch nicht erkannt und erforſcht ſind. Zwar freilich giebt es eine Sage, in einem großen Theil der Kirche geglaubt, als ob noch lange nach den Zeiten der Apoſtel ähnliche übernatürliche Erſcheinungen auf eine beſondre Weiſe das fortwährende Walten des Geiſtes bewieſen hätten, als ob noch bisweilen im Einzelnen die wunderbaren Kräfte wiederkehrten zur Ehre und zur Verherrlichung der chriſtlichen Kirche. Uns aber, m. g. Fr., ſind dieſe Sagen zu ungewiß und zu ſchwankend, zu verdächtig die menſchlichen Zeugniſſe, die darüber zuſammengeſucht werden, zu finſter größtentheils die Jahrhunderte, aus welchen uns dieſe Zeugniſſe herüberkommen; und was noch in neueren uns näher liegenden Zeiten geſchehen ſeyn ſoll, iſt zu ſehr aus allem Zuſammenhange herausgeriſſen mit dem, was wir als den eigentlichen innerſten Geiſt und als die göttliche Kraft des chriſtlichen Lebens zu betrachten haben, als daß unſer Glaube daran mit Zuverſicht haften könnte. Wenn nun aber denjenigen Chriſten, welche glauben, daß ihre kirchliche Gemeinſchaft ſich noch in dem Beſiz ſolcher Kräfte befinde, dies als ein großer Schaz und als ein eigenthümliches Geſchenk des Höchſten erſcheint: ſo könnte doch ſehr leicht auch in uns der Gedanke entſtehen, als ob wir durch den Mangel derſelben vernachläßigt wären und zurückgeſetzt, ja als ob überhaupt der jüngere Theil der Kirche des Herrn nicht mehr auf

dieſelbe Weiſe ausgeſtattet wäre als die frühere, und als ob der göttliche Geiſt, wenn auch nicht ganz von ihr gewichen, doch nicht mehr in der alten Fülle in ihr vorhanden wäre. Zu ſolchen Klagen könnte die Erinnerung an jenen auſſerordentlichen Tag göttlicher Gnadenbezeugungen, den wir jezt mit einander feyern, manchen unter uns verleiten. Darum habe ich uns allen in den verleſenen Worten den Troſt des Apoſtels vorhalten wollen, den er ſchon während dieſer Zeit der wunderbaren Gaben, indem er dieſe ſelbſt recht zu würdigen gebietet, und auch ſeine Zeitgenoſſen auf etwas höheres hinwies, uns und allen künftigen Chriſten für dieſe Zeit, wo jene Wundergaben gänzlich fehlen würden, aufgeſtellt und als ein ſchönes Vermächtniß zurückgelaſſen hat. So laßt uns denn aus ſeinen Worten lernen, *wie wir uns darüber zu beruhigen haben, daß die wunderbaren Aeußerungen des göttlichen Geiſtes in der chirſtlichen Kirche ihr Ende erreicht haben.* Laßt uns zu*erſt* mit einander auf die Urſachen dieſer Veränderung Achtung geben, ob nicht auch in ihnen ſchon etwas beruhigendes liegt; dann aber *zweitens* vorzüglich aus den Worten des Apoſtels lernen, daß das köſtlichere uns geblieben iſt, und auch ſeiner Gemeine immer bleiben wird, bis an das Ende der Tage.

I. Dieſe erſte Frage aber, m. g. Fr., die ich uns vorgelegt habe, nämlich welches denn wohl die Urſachen ſeyn mögen, warum dieſe Wundergaben in der Gemeine des Herrn aufgehört haben, beſorge ich, könnte wohl manchem als eine überflüſſige und vorwitzige erſcheinen. Denn wer giebt uns ein Recht nach den Urſachen zu fragen, wenn der Höchſte etwas giebt und wenn er etwas entzieht? wer leiſtet der Wißbegier, oder dürfen wir nicht in ſolchem Falle füglich ſagen der Neugierde unſers Verſtandes, wenn ſie auch aus guter Meinung und aus einem gläubigen Gemüth hervorgeht, wer leiſtet ihr dafür Gewähr, daß ſie werde Befriedigung fin-

den bei dieſer ſo allgemein anerkannten Schwachheit und Kurzſichtigkeit unſers Urtheils? Allein, m. g. Fr., wie richtig dieſes auch ſey, und wie wohl angebracht die Warnung in vielen andern Fällen: wenn das Herz beunruhigt iſt und bekümmert, dann ſucht es eben nach Ruhe und Troſt auf allen Seiten; und überall finden wir, daß es eine Erleichterung iſt, wenn wir in den wahren Zuſammenhang deſſen, was uns trifft, hineinſchauen, eine Erleichterung wenigſtens für jeden, dem es um Licht und Klarheit auf dem Wege dieſes Lebens zu thun iſt. Darum wollen wir die Frage nicht ſcheuen. Soll aber die Antwort gegeben werden, nun wohl, ſo ſtellt der Erlöſer ſelbſt, m. g. Fr., uns oft in ſeinen herrlichen Reden das Reich der Natur neben das Reich der Gnade, nicht nur als das herrliche Gebiet, woraus er ſeine kräftigen Gleichnißreden hernimmt, ſondern auch unmittelbar, wo er uns irgend aufmerkſam macht auf die Erweiſungen des göttlichen Weſens und auf die Geſetze des göttlichen Willens, als welche dieſelben ſind in dem einen wie in dem andern. So laßt uns denn ſehen, wie es wohl in dieſer Beziehung in dem Reiche der Natur ſteht? Wollen wir da das Wunder ſuchen in ſeiner ganzen Fülle: ſo werden wir zurückgeführt in ferne Zeiten, von denen wir theils nur noch dunkle Spuren erblicken in den Ueberbleibſeln von dem, was früher entſtanden iſt als die jetzige Oberfläche der Erde, theils auch nur Kenntniß haben aus überlieferten Sagen ausgeſtorbener Völker, und aus den uns von oben gewordenen Offenbarungen. Kurz und mit einem Wort, die Zeit der Schöpfung, das iſt genau genommen die Zeit der Wunder. Daß der Herr alles, was wir ſehen, aus nichts hervorgerufen hat, damit es ſey, das, m. g. Fr., iſt im Grunde genommen der Inbegriff alles wunderbaren. Daß in uns ganz fremden Geſtaltungen in ſcheinbarer Verwirrung die urſprünglichen Kräfte der Natur unter einander gegohren haben und geſtürmt, bis das bleibende Werk hervorging, in welchem ſich die göttliche Allmacht und die göttliche Weisheit kund giebt

durch regelmäßige Ordnung und durch wiederkehrende geſetzmäßige Bewegungen, das iſt das Wunder, in welchem ſich alle übrigen verlieren. Und erſcheint uns noch etwas wunderbar: ſo denken wir entwender, es hat ſchon immer zur Natur der Dinge gehört, und iſt uns nur verborgen geblieben; oder wir betrachten es als eine neue Entwicklung als einen gleichſam verſpäteten Theil der Schöpfung. Die Zeit der Erhaltung hingegen iſt auf dieſelbe Weiſe die Zeit, wo das Wunder ſich ſtillt und verliert, und wo die regelmäßige Ordnung der geſetzmäßige Gang der Natur eintritt. Das Wunder ſchafft; was aber erhalten wird was beſteht, iſt die Natur iſt das Reich der Geſetze, welche wir, wenn auch noch weit davon entfernt ſie erforſcht zu haben doch nothgedrungen überall vorausſetzen, und welche allein uns Gewähr leiſten für einen beſtehenden feſten Zuſammenhang, den wir, reicht nur dereinſt das Auge unſers Geiſtes weit und tief genug, auch überall verſtehen werden. Was indeß noch immer jeden nachdenkenden, der ſeine Freude hat am Leben, am wunderbarſten ergreiſt in dieſem großen Gebiet der Natur, der Anfang eines jeden Lebens, welcher Art es auch ſey, ja auch nur die Wiederbelebung des ſcheinbar erſtorbenen, wie ſie uns auch jetzt wieder vorzüglich entzückt in dem was ſich friſch um uns her regt und zu neuer Schönheit entfaltet! wie deutlich erkennen wir nicht darin die eine hervorbringende Kraft, wie viel Aehnlichkeit von einer neuen Schöpfung trägt es nicht in ſich! Wohlan, m. g. Fr., wenn wir hievon die Anwendung machen wollen auf unſer eignes Gebiet, was iſt denn das große Werk, um deswillen zuerſt der Fürſt des Lebens erſchien, und dann der Geiſt Gottes ausgegoſſen ward über alles Fleiſch? Es iſt kein geringeres als eine neue Schöpfung. Da ſollte werden, was noch nicht geweſen war, das ewige Leben ſollte an die Stelle treten des vergänglichen und alles der Sinnlichkeit unterordnenden; eine Lebensgemeinſchaft mit Gott ſollte entſtehen, die ſich doch aus der bisherigen Furcht und dem Zittern

des Menſchen vor einem unbekannten Weſen nicht entwickeln konnte. Die Sicherheit des Heils in einem feſten prophetiſchen Wort konnte nicht natürlicherweiſe entſtehen aus dem mannichfaltigen Umherirren in verkehrtem Wahn und dem fruchtloſen Umherſuchen in den eigenen Tiefen des menſchlichen Geiſtes. Dieſe Zeit, m. g. Fr., war alſo mit Recht die Zeit des Wunders; damals regte ſich die ſchaffende Kraft des Geiſtes. Darum war der Herr als derjenige, durch welchen und zu welchem alles gemacht iſt in dieſer geiſtigen Welt, mit ſo wunderbaren Kräften ausgeſtattet, die ſeine höhere ſchaffende Macht beurkundeten; darum regte ſich der Geiſt in ſeinen erſten Aeußerungen überhaupt als die eine höhere Natur und ein höheres gemeinſames Leben hervorbringende Kraft. Wenn wir alſo auch in der erſten Geſtaltung der chriſtlichen Kirche, als der geiſtige Leib des Herrn erſt in ſeiner Erſcheinung an das helle Licht treten ſollte, ähnliche geheimnißvolle Kräfte ſehen: ſo geſchah das mit Recht, und wir dürfen uns wenig darüber wundern. Wenn uns da Aeußerungen des neuen Lebens entgegentreten, welche alle menſchliche Faſſung überſteigen, ſo darf uns das kein Erſtaunen erregen. Aber als der neue Menſch Gottes an das Licht geboren war; ſein Athem in der Gemeinſchaft mit Gott, daß ich mich ſo ausdrücke, in eine feſte Ordnung gebracht, und der Umlauf ſeiner Säfte, damit er ſich nähren und nach allen Seiten hin kräftigen könne, wohl geregelt: ſo war eine Kreatur fertig und eine höhere Natur geworden; ſo ſtand die neue Welt da zu ihrer weiteren Entwicklung bereit, wie Gott der Herr ſie gedacht hatte in ſeinem ewigen Rath, und nun begann das Werk ſeiner gnädigen Behütung, ſeiner ſegensreichen Erhaltung über dieſes neue Leben, und immer mehr nahm daſſelbe die Geſtaltung einer in Ordnung fortſchreitenden geſetzmäßig zu geſchichtlichem Gedeihen ſich entwickelnden und wachſenden geiſtigen Natur an. Sollen wir alſo glauben, daß wir etwas verloren haben, indem unſer Daſeyn in dieſe Zeit fällt,

wo von jenen wunderbaren Aeußerungen des Geiſtes keine Spur mehr übrig iſt? Nein, m. g. Fr.! Aus dem Anfang ſind wir weiter vorgerückt in die regelmäßige Fortſetzung des göttlichen Werkes; und das iſt kein Uebel. Wir gehören derſelben Welt an, welche damals auf jene wunderbare Weiſe entſtanden iſt, und wie wir glauben müſſen, auch nicht anders als ſo entſtehen konnte. Wir athmen dieſelbe Luft, wir werden von denſelben Kräften bewegt, aber nachdem ſie nun in dieſe regelmäßige Ordnung gebracht ſind. Wir genießen die Früchte jener wunderbaren Zeit; und ſo iſt es unſer Theil und recht, daß wir uns ohne Neid und Klagen an jenen Erſcheinungen erquicken. Wir können mit Zuverſicht ſagen, die Kirche des Herrn, welche jetzt unter den Segnungen des göttlichen Wortes und im Gebrauch der heiligen Ordnungen, die in derſelben geſtiftet ſind, ihren heilbringenden Gang geht, ſo daß die Kraft des göttlichen Lebens ſich immer ſegensreicher in derſelben entwickelt, jeder Schwächere von dem Stärkeren gehalten und geleitet wird, der Schall des göttlichen Wortes ſich fortpflanzt von einem Ort und von einem Geſchlecht zum andern, und immer weiter ſich verbreitet über die ganze Erde, dieſe naturgemäß fortſchreitende Kirche des Herrn, in welcher nichts mehr wunderbar erſcheint, iſt dieſelbe und keine andre, in welcher früher jene wunderbaren Kräfte gewaltet haben. Jenes war ihre Geburt und Kindheit; dieſes iſt ihr kräftiges, ſelbſtbewußtes und ſelbſtändiges Leben.

Aber doch, m. g. Fr., können wir uns nicht enthalten von einer andern Seite her einen beſondern Werth zu legen auf jene Zeit der Wunder, deshalb nämlich, weil ſie Zeichen waren, leuchtende Zeichen, welche unwiderſtehlich das geiſtige Auge der Menſchen trafen, um ſie aufzuſchütteln aus dem verderblichen Schlummer, in welchem ſie lagen; Zeichen, die ihnen helfen ſollten in jener Verwirrung des Streites zwiſchen den Verkündigern und den Feinden des göttlichen Wortes das wahre und heilſame zu erkennen. Und die menſchliche Seele,

iſt ſie nicht noch immer eben ſo ſchwach? bedürfte ſie nicht auch noch in der gegenwärtigen Zeit und unter andern Verwirrungen derſelben Zeichen um richtig geleitet zu werden? Und ſind nicht, wenn auch bey dieſer Veränderung diejenigen nicht zu kurz kommen, welche ſchon eingeſchritten ſind in das Leben der chriſtlichen Kirche, dafür doch diejenigen ſogar noch übler daran, die noch ungewiß außerhalb derſelben umherirren, und zu dem Entſchluß nicht gedeihen können ſich in ihren Schooß zu retten? Dieſe Frage iſt freilich natürlich genug; aber laßt uns, damit ihr volles Recht ihr widerfahre, zweierley unterſcheiden, zuerſt das Bedürfniß der einzelnen Seele, dann das gemeinſame Bedürfniß aller der Menſchen, die noch außerhalb der chriſtlichen Kirche ſind.

Was ſagt der Herr in Beziehung auf das Bedürfniß der einzelnen Seele, welche ungewiß ſchwankt, ob ſie der Lehre vom Kreuze, der immer wieder aufs neue ſo vielfältig angefochtenen, vertrauen ſoll oder nicht, welche ſich nicht entſcheiden kann, ob dieſe Lehre von Gott gekommen iſt oder ein leerer menſchlicher Wahn, welchen fruchtlos ſeyn würde gegen einen andern einzutauſchen? was ſagt der Herr? Wer da verſuchen wird dieſe Lehre zu thun, der wird erfahren, daß ſie von Gott iſt. An dieſes Wort können wir mit Zuverſicht eine jede bekümmerte Seele verweiſen; und wohl ihr, wenn ſie den Verſuch wirklich macht, und dann die Gewißheit ſich ſelbſt verdankt, und mit jenen Samaritern ſagen kann, ich glaube nun nicht mehr um deiner Rede willen, ſondern aus der eigenen Erfahrung! Aber, möchte man vielleicht ſagen, das hieße der menſchlichen Schwachheit ſpotten. Können denn wir uns rühmen, daß wir die Lehre, die wir bekennen, thun, thun in ihrem ganzen Umfange? ruht nicht unſere Seligkeit darauf, daß unſer Glaube, unſer kindliches Vertrauen der Erfüllung vorangeht, in der wir noch ſo ſehr zurückſtehen? Ganz richtig wohl! aber was heißt das, m. g. Fr., die Lehre Chriſti thun? Das Erſte iſt ja dies,

der liebreichen Stimme des Herrn folgen, welche ruft, Kommt her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Und wie leicht folgt ſonſt jeder einer ſolchen Stimme! Dieſer Stimme folgen aber, das heißt ſchon die Lehre des Herrn in ſo weit thun, daß dann jeder erfahren kann, ſie ſey in der That von Gott. Andrer Zeichen alſo bedarf es nicht als dieſer. So verherrlicht ſich der göttliche Geiſt noch immer an jeder Seele, ſo mächtig iſt er noch immer in den Schwachen, und wird nicht aufhören es zu ſeyn: ſo daß, wenn der müde und beladene Menſch zu dem ſeine Zuflucht nimmt, der ſich als Heiland den Verirrten und als Arzt den Kranken anbietet, er dann auch den Troſt der göttlichen Gnade ſchon wirklich erfährt, und das wunderbarſte ſich in dem Innern ſeiner Seele bereitet ohne irgend ein äußerliches Zeichen und Wunder.

Aber zweytens, der Geſammtheit derer, welche noch in der Entfernung von der chriſtlichen Kirche leben, denen von einzelnen Zeugen das Wort der Wahrheit gebracht wird, warum dauert nicht wenigſtens zum Beſten dieſer der Segen jener wunderbaren Zeichen fort, da ſie ſich in demſelben Falle befinden wie die erſten Chriſten, die aus den Heiden geſammelt wurden, ja noch in einem höheren Grade als jene neues und unerhörtes vernehmen? Wie kommt es, daß Gott nicht wenigſtens dieſe Boten des Friedens auch jezt noch ausſtattet mit der Kraft ſolcher ſie begleitenden Zeichen, wie der Herr ſie bey ſeinem Abſchiede den erſtern Verkündigern verhieß? Wohl! allein auch jene haben ein Zeichen und bedürfen keines andern, nämlich daß das wirklich geſchehen iſt, was der Herr damals den Seinigen verhieß. Er verhieß den Boten ſeiner Lehre und ſeines Friedens, daß nichts, was ſonſt den Menſchen Gefahr bringe, ihnen ſchaden werde in ihrem Beruf (Mark. 16, 17. 18.), daß ſie alle Hinderniſſe bekämpfen und durch alle feindſelige Beſtrebungen ſich hindurcharbeiten würden. Das verhieß er ihnen, und er hat Wort gehalten. Darum

nun iſt eben dieſes, daß der Herr jenes Wort gelöſt hat, indem in der That den Jüngern des Herrn nichts auch Verfolgung und Tod nicht ſchadet, denn ſie haben ihren Zweck erreicht, daß das Zeichen des Kreuzes ſiegreich aufgerichtet iſt unter ſo vielen Geſchlechtern der Menſchen, dieſes iſt das Zeichen für diejenigen, welche draußen ſind. Daß alle Hinderniſſe bekämpft ſind, die der Kirche des Herrn entgegentraten, daß ihr alles auch das größte und herrlichſte zu Theil ward, daß die mannigfaltigſten geiſtigen Gaben, die ſich freilich auch unter andern Menſchengeſchlechtern entwickeln, doch in der größten Fülle ausſchließlich in ihr verſammelt ſind, und daß in ihr immer reicher und ſchöner ein Gottes und ſeiner Gemeinſchaft würdiges Leben ſich geſtaltet, o, wie ſehr wir auch alle Unvollkommenheiten, die in der chriſtlichen Kirche und in ihren einzelnen Gliedern zu finden ſind, erkennen, und ohnerachtet unſerer noch nicht befriedigten ſondern immer weiter gehenden Hoffnungen und Erwartungen von den Wirkungen des göttlichen Geiſtes: deutlich genug iſt dennoch dieſes alles, ſo daß auch die noch fern ſind keines andern Zeichens bedürfen als dieſes Zeugniſſes der Geſchichte, welches immer heller vor ihnen ſich entfaltet; und wir erfahren auch, es wirkt auf ſie wie ein Wunder, und in nicht geringerem Maaß als damals.

Wollen wir alſo, m. a. Z., in eines zuſammenfaſſen, was für eine Beruhigung unſere bisherige Betrachtung uns gewährt über den Verluſt der Zeichen und Wunder, welche die erſten Anfänge der Kirche verherrlichten: ſo werden wir ſagen können, der Grund, warum ſie aufgehört haben, hängt genau damit zuſammen, ja beides iſt nur eins und daſſelbe, daß jene Wunder aufgehört haben, und daß die Gemeine zu ihrer vollen ſelbſtſtändigen Kraft gelangt iſt. Und auch das größere, das eigentlich durch die Sendung des Herrn und ſeines Geiſtes bezweckte Wunder, ich meine das, welches an jeder einzelnen Seele geſchehen muß, wenn jener Zweck erreicht werden ſoll, nämlich des alten Menſchen Kreu-

zigung mit Chriſto, und des neuen Auferſtehung mit ihm, beide derſelbe und doch jeder von beiden ein andrer, auch dieſes größte Wunder, die Aufhebung der Entfernung des Menſchen von Gott und ſein Eintritt in eine friedfertige und die Seligkeit der Menſchen begründende Gemeinſchaft der Liebe mit Gott, wird ſeit eben der Zeit immer mehr bewirkt ohne alles äußere Zeichen und Wunder. Ja dieſe große Veränderung verliert ſogar ſelbſt je länger je mehr das äußerlich wunderbare, oder es wird wenigſtens überflüſſig. Denn jetzt, wenn auch keiner mehr anzugeben vermöchte, welches eigentlich die Stunde oder der Tag, ja ſogar das Jahr ſeines Lebens ſey, wo der alte Menſch geſtorben iſt und der neue ſein Leben begonnen hat, weil ſich nämlich die Kraft des göttlichen Wortes innerhalb der chriſtlichen Kirche auf eine ſo ſanfte, ſo allmählige, ſo milde und doch den ganzen Menſchen durchdringende Weiſe zu ihm bewegt und ihre Wirkung hervorgebracht hat, daß er ſelbſt nicht vermag Zeit und Stunde davon anzugeben; dennoch, folgt er nur dem Zuge des göttlichen Wortes, iſt er zum Gehorſam des Glaubens gelangt, iſt er ſich der innigſten Gemeinſchaft mit denen bewußt, die den Namen des Herrn bekennen: ſo kann er die gewiſſe Sicherheit haben, daß er Theil hat an den Gaben des göttlichen Geiſtes, und mit eingewachſen iſt in den geiſtigen Leib des Herrn. Und was könnten wir uns ſchöneres denken als ein immer weiteres Fortſchreiten auf dieſem Wege einer regelmäßigen und ſich natürlich entwickelnden Ordnung in der Verbreitung und Fruchtbarkeit der göttlichen Gaben, ſo daß die Fülle der Gnade des Höchſten in der Sendung ſeines Sohnes, wie es denn ſeyn ſoll, je länger je mehr offenbar daliegt vor den Augen der Menſchen, damit jedes Zeitalter in ſeinem eignen Sinne ſagen könne, bisher iſt es verborgen geweſen, nun aber iſt das Geheimniß geoffenbaret, und alſo immer mehr der Schein des wunderbaren verſchwinde, und die heilige Natur des höheren göttlichen Lebens in der Ordnung und Geſetzmäßigkeit deſſelben

hervortrete als die wahre Tiefe des Reichthums und der Erkenntniß Gottes (Röm. 11, 33.).

II. Wiewohl alſo dieſe Betrachtung uns genügen ſollte, um doch, m. g. Fr., alles zu beſeitigen, was in dieſer Beziehung unſere Pfingſtfreude ſtören könnte: ſo laßt uns noch zweytens das Wort des Apoſtels ſeinem eigentlichen Inhalt nach näher betrachten, und uns von der lebendigen Ueberzeugung durchdringen, die es uns gewährt, daß wir auch ſchon deswegen nicht Urſache haben, jene Zeiten der Wunder mit Bedauern unſrer ſelbſt zu betrachten oder ihrem Verluſt nachzuklagen, weil was der Apoſtel ſelbſt für das weit köſtlichere erklärt uns wirklich geblieben iſt. Der Apoſtel ſagt, Strebet nach den beſten Gaben. Welches ſind nun dieſe? Wenn Euch, m. a. Z., die ganze Stelle ſeines Briefes einigermaßen gegenwärtig iſt, von der ich nur den Schluß als am meiſten mit unſrer Betrachtung zuſammenhangend vorgeleſen habe: ſo werdet Ihr wiſſen, wie er da viele ſehr verſchiedene Aeußerungen und Gaben des Geiſtes aufzählt durch einander ohne beſtimmte Ordnung, ohne merkliche Sonderung deſſen, was uns als ganz natürlich erſcheint, und deſſen, was mehr oder weniger für wunderbar gelten kann. So wie in dem Geſetzbuch des alten Bundesvolkes diejenigen Ordnungen, welche ſich auf das Innere eines gottgefälligen Lebens beziehen, und ſolche Satzungen, welche nur äußere Gebräuche beſtimmen, und ſolche, die um verſtändlich zu ſeyn noch einer beſonderen Erklärung bedurften, weshalb ſie wohl mit zu der Ordnung des Gottesdienſtes gehörten, alles unter einander verzeichnet ſtehen, nirgend geſondert und keine unter oder über die andre geſtellt: eben ſo finden wir dort in der Aufzählung des Apoſtels die verſchiedenen Gaben des Geiſtes gleichſam unter einander geworfen. Fragen wir ihn aber, welchen er den Vorzug gegeben, und welche er auch in dem Sinn für die bedeutendſten erklärt, daß auch wir ihnen vorzüglich nachſtreben ſollen: ſo waren es die Gaben der Lehre und keine

anderen; und auch unter dieſen, wie ſie ſich damals nach dem Bedürfniß und den Zuſtänden mannigfaltig geſtalteten, ſtellt er offenbar diejenigen, welche durch einen Schein des Wunderbaren zwar vorzüglich in die Augen fielen, aber doch eine minder beſtimmte und gleichmäßige Wirkung hervorzubringen geeignet waren, denjenigen nach, welche es mit der ruhigeren und tieferen Betrachtung und der gemein verſtändlichen Erörterung der heilſamen Lehre vom Glauben zu thun hatten. Dieſe Gaben der Lehre, m. g. Fr., welche der Apoſtel über alle Wundergaben ſtellt, ſie ſind uns geblieben; ja wir haben uns dieſe köſtliche Gabe des Geiſtes nicht nur erhalten, und faſt jeder beſitzt und übt ſie auf ſeine Weiſe, ſondern das prophetiſche Wort, deſſen wir uns erfreuen, hat auch ſo feſte Wohnung in unſerer Gemeinſchaft genommen, iſt ſo hoch und ſicher bey uns geſtellt, und die Ordnungen in Bezug auf die Fortpflanzung deſſelben von einem Geſchlecht auf das andere ſind ſo begründet und geſchützt und von dem göttlichen Geiſte ſo geleitet und geſegnet, die Anſtalten zu einem immer tieferen Forſchen in dieſen urſprünglichen Aeußerungen des Geiſtes, in deren Tiefen ja nur eben dieſer Geiſt ſelbſt eindringen kann, ſind ſo weit verzweigt, daß wir feſt vertrauen dürfen, ſie werden unter uns fortbeſtehen, wenn wir nicht ſelbſt dieſes köſtliche Werk einer regen begeiſterten Zeit, dem Jahrhunderte lang vorgearbeitet worden war unter mancherlei Hinderniſſen, und welches ſich durch blutige Verfolgungen, durch harte Bedrängniſſe, durch wilde Zerſtörungen glücklich hindurchgekämpft hat, muthwillig zertrümmern. Ja, m. g. Fr., wir dürfen es getroſt rühmen, wir Genoſſen der evangeliſchen Kirche, wir ſind vorzüglich die Wächter dieſer köſtlichen Gabe der Lehre. Nicht als ob ich ſagen wollte, in dem Schooße unſrer Gemeinſchaft wäre dieſelbe nothwendig und allgemein in einem höheren Maaße, oder ausſchließend wären bey uns die Mittel vorhanden, durch welche wir vermögen immer tiefer in das ſegensreiche Geheimniß des göttlichen Wor-

tes einzudringen. Mit nichten, und keinen leeren und unbegründeten Hochmuth will ich in Euch als meinen Kirchgenoſſen erwecken. Der Geiſt waltet wie und wo er will, und Gott vertheilt ſeine Gaben nach dem Maaße, das ihm gefällt, hier und dort; und ſo gewiß wir die für Chriſten anerkennen, welche, wenn gleich nicht unſrer Gemeinſchaft angehörig, doch den Namen des Erlöſers mit uns bekennen, ſo freudig wollen wir ihnen zugeſtehen, daß dieſer ſie nicht leer ausgehen läßt, und daß auch ſie mit allen dieſen Gaben des Geiſtes geſegnet werden können in ihrer Gemeinſchaft, weil ſie alle nur Früchte ſind der Liebe zu Chriſto. Wir aber ſind vorzüglich deshalb die Wächter der heilſamen Lehre, weil wir durch die Ordnungen unſrer Kirche darauf gewieſen ſind, durch das Wort unſern Glauben, durch den Glauben unſre Liebe, und durch die Liebe, die Schätze aller chriſtlichen Tugenden und aller wahrhaft guten Werke zu ſtärken und zu mehren. Wie könnten wir alſo verſucht ſeyn, unſere Blicke ſehnſuchtsvoll nach dem geringeren zu richten, da das, was von dem Apoſtel ſelbſt als das größere anerkannt iſt, uns nicht nur bleibt, ſondern wir auch vor Andern zu Hütern deſſelben beſtellt ſind. Darum, m. g. Fr., laßt uns feſthalten über dem herrlichen Kleinod, welches uns überliefert iſt von unſern Vätern. Immer bleibe uns die Erbauung aus dem göttlichen Wort das wichtigſte Geſchäft unſers kirchlichen Gemeindelebens. Von nichts anderm laßt uns je Kräfte zur Heiligung und den Segen einer wirkſamen Anbetung Gottes erwarten, als indem wir uns nähren, ſey es nun von der Milch des Evangeliums oder von der feſteren Speiſe deſſelben, jeder nachdem er geartet iſt und nachdem er es bedarf und benutzen kann. Dann werden wir jedem, der fortwährende Wunder von der chriſtlichen Kirche verlangt, mit beſtem Gewiſſen das Wort des Apoſtels vorhalten, und ihm antworten, hier iſt mehr denn Wunder, denn hier iſt die göttliche Heilslehre in ihrer vollen Kraft und ſteten Entwicklung.

Aber könnte nicht doch mancher denken, wie viel Ruhe und Stille in den Angelegenheiten des Glaubens herrſcht doch unter den Chriſten da, wo in der Ueberzeugung von den fortwährenden Wundergaben jeder ſich dem höheren Anſehn dem Wort der Kirche gläubig fügt! Unter uns hingegen wie erregt nicht dieſe freie Beſchäftigung mit dem göttlichen Wort immer wieder neuen Streit und Zwiſtigkeiten, ſo daß wir nicht abſehen können, woher uns Schlichtung und Einigkeit kommen ſoll, da wenn eine Verſchiedenheit beſeitigt iſt immer wieder eine neue entſteht. Ich glaube es nicht, daß einem unter uns die Sache ſo erſcheint; aber doch, damit die Antwort, die wir einem ſolchen zu geben haben, daß nämlich der Streit, wenn er nur mit rechter Geſinnung geführt wird, kein Uebel ſey, damit dieſe ihre gehörige Stütze erhalte, ſo laßt uns auch die letzten Worte unſeres Textes noch beſonders erwägen.

Nämlich nachdem der Apoſtel geſagt hat Befleißiget euch der beſten Gaben, ſo fügt er hinzu, Und ich will euch noch einen köſtlicheren Weg zeigen. Welches iſt der? Er fährt unmittelbar nach den Worten unſers Textes wie Ihr wiſſen werdet fort, Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, alſo wenn ich auch dieſe Gabe des Wortes und der Lehre dieſe größte unter allen im höchſten Maaße beſäße, aber ich hätte der Liebe nicht: ſo wäre ich nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Das alſo iſt der köſtlichere Weg, den er den Chriſten zeigt. Und ja, das müſſen wir geſtehn, der Glaube ſoll durch die Liebe thätig ſeyn, der Glaube ſoll aus der Predigt hervorgehen; die Liebe alſo zu erwecken iſt das eigentliche Ziel alles Predigens; und in ihrem Reiche uns bewegen, ſo daß ihr Geſetz über uns waltet, und wir ſie überall in unſerm Leben darzuſtellen ſuchen, das iſt der köſtlichere Weg, das iſt dasjenige, wozu alles andere ſich vereinigen muß, um uns dahin zu führen und dabey zu erhalten. Manches freilich wird mit demſelben Worte bezeichnet, was ſehr weit entfernt iſt von der Meinung des Apoſtels. Demohn-

erachtet aber erwartet Ihr nicht, m. g. Fr., daß ich hinter dem Apoſtel eine Beſchreibung eben dieſer Liebe machen ſoll. Denn ſeine Worte laſſen ſich durch keine anderen überbieten, und ſie ſind ſo klar, ſie gehen aus ſolcher Fülle eines Gemüthes hervor, welches alle Segnungen der Liebe eben ſo erfahren hat als die belebenden Kräfte des Glaubens in ihm vereinigt waren, daß nichts ſich hinzuſetzen läßt. Gehet zu dieſem Kapitel hin, wenn Ihr lernen wollt was Liebe ſey, und Ihr bedürft keines anderen Lehrers. Haben wir nun dieſen köſtlicheren Weg auch betreten: ſo kann auch der Streit, geſetzt ſogar er müßte ſich immer wieder erneuern in der Kirche, doch kein Uebel ſeyn. Denn nicht nur kann alles, was dieſe Liebe thut, nur Segen ſeyn: ſondern Liebe und Wahrheit ſtehen in ſo genauer Verbindung, daß die Wahrheit das höchſte iſt, was die Liebe dem Anderen gönnt, und daß keiner kann die Wahrheit für ſich allein ſuchen, ſondern immer auch für die Andern aus Liebe. Daher iſt nun dieſes die wichtigſte Frage an einem Tage wie der heutige, und zumal in einem Zuſammenhange wie der unſerer Rede. Aber freilich viel Klage iſt ſeit dem Anfang der chriſtlichen Kirche hierüber gehört worden. Von jenem heiligen heute gefeierten Tage an, wo zuerſt die Liebe Chriſti die Schaar ſeiner Jünger drängte, daß ſie vor einer fremden und ihnen größtentheils unbekannten Menge das Wort des Friedens verkündigten, von jenem Tage an habe die erſte Liebe nur ſo lange gewährt, als die Chriſten den Weg der Verkündigung und des Bekenntniſſes muthig gingen, wenn er auch in das Thal des Todes führte; ſeit der herrlichen Zeit des Märtyrerthums aber ſey die Liebe lau geworden in der Gemeine des Herrn. Aber wie? Sollte die Kraft der Erlöſung und der Geiſtesbegabung davon abhangen, daß das Häuflein der Gläubigen immer ein kleines bliebe und ein unterdrücktes? Wie könnten wir das reimen mit den großen Verheißungen, die auf der Sendung Chriſti ruhen! Indeß jede warnende Stimme verdient beſonders beherzigt zu

werden, und darum laßt uns zuſehen! Daß es nun unter uns überhaupt an Liebe fehlen ſollte, wird wohl niemand zu behaupten wagen. Ob aber überall die Liebe walte, welche der Apoſtel im Sinne hat, die reine brüderliche Liebe des Chriſten, welche eines ſeyn muß mit der Liebe zu dem himmliſchen Vater ſelbſt und zu dem Erlöſer, den er geſandt hat, das freilich iſt eine andere Frage, und die möchten wir uns vielleicht nicht zu bejahen getrauen. So viele Liebe iſt das reine Werk der Natur, und wäre auch mit Gewalt nicht zu unterdrücken, ſo viele entwickelt ſich von ſelbſt aus dem gemeinſamen irdiſchen Leben der Menſchen; und wie viele entſpringt nicht aus dem mannigfaltigen Verkehr der Geiſter: aber wer wollte behaupten, daß alle Treue die in dieſen Verhältniſſen bewieſen wird, alle Dienſte, welche wir mit Eifer ja bis zur Hingebung leiſten, als Werke der wahren chriſtlichen Liebe gelten können, und gleichſam das Zeichen des Kreuzes als des Urſprungs derſelben an ſich tragen! Finden wir doch das alles auch bey ſolchen, welche nicht einmal äußerlich den Namen Chriſti bekennen. Aber auf der andern Seite, wenn wir deshalb alles dieſes bey Seite ſtellen wollen als in ein anderes Gebiet gehörig, oder gar als von dem natürlichen Menſchen her und nur aus ſeiner verfeinerten Eitelkeit, aus ſeiner wohlberechneten Selbſtſucht abzuleiten: was würden wir dann übrig behalten, woran ſich die chriſtliche Liebe, und wenn ſie auch in der größten Fülle vorhanden wäre, wirkſam erweiſen könnte! Immer nur in Geſprächen über das göttliche Wort und in gemeinſamen Erbauungen? immer nur im Aufmerken auf die geringſten Bewegungen des Gemüths und in vertrauten Mittheilungen darüber? Wie ſollte das nicht viel zu wenig ſeyn! Darum laßt uns freilich vorſichtig ſeyn im Leben nicht nur des Einzelnen ſondern auch der Gemeinſchaft ſelbſt; aber, m. g. Fr., laßt uns auch dem Geiſte Gottes, der unter uns waltet, nicht unrecht thun durch ſtrenge Scheidung eines geiſtlichen und eines weltlichen Gebietes! Nein, das ganze Leben

der chriſtlichen Kirche iſt eines, und ganz und in allen Beziehungen wird es beſeelt von dem göttlichen Geiſte! Nicht nur da waltet er, wo man die Worte vernimmt, welche das Weſen und die Geheimniſſe des Glaubens ausſprechen, ſondern im ganzen Leben. Oder wie? giebt es unter uns eine Liebe zwiſchen Eltern und Kindern, oder in irgend einem häuslichen Verhältniß, welche gar kein Zeugniß gäbe von einem auf Gott und den Erlöſer gerichteten Sinn? Wie? giebt es unter uns ein geſellſchaftlicher Verkehr, von welchem wir ſagen müßten, es ſey darin keine Spur von einem Trachten nach dem höheren Leben im Reiche Gottes? Dieſer Unglaube ſey fern von uns. Freilich, wie auch den Frommen in einzelnen Augenblicken noch die Sünde beſchleicht, ſo kommt ſie auch im Ganzen noch zum Vorſchein an Einzelnen, welche aus der Art ſchlagen, und nicht nach derſelben Regel wandeln wollen. Betrachten wir aber im großen das Leben der chriſtlichen Völker in ſeinen verſchiedenen Richtungen und Verzweigungen, und vergleichen damit, wie es ſich da geſtaltet hat, wo der Name des Erlöſers nicht genannt wird, — und ich meine nicht nur die rohen und wilden Stämme unſeres Geſchlechtes, ſondern auch die, welche ſich einer reicheren Ausſtattung des Geiſtes und einer weit gediehenen Bildung erfreuen: wer könnte ſich wohl einen Augenblick bedenken zu geſtehen, daß unter uns überall ein höheres Ziel angeſtrebt wird, von dem Anderen noch keine Ahndung aufgegangen iſt; ſo daß wir auch da, wo nicht jedes Lob und jede Tugend auf den erſten Augenblick ſcheint mit dem Bilde des Erlöſers geſtempelt zu ſeyn, überall die Geſchäftigkeit des göttlichen Geiſtes in der Entwicklung alles deſſen, was zur Gemeinſchaft eines der wahren Weisheit nachtrachtenden und in der Kraft ächter inniger Liebe geführten Lebens gehört, dankbar anzuerkennen haben. Aber wir brauchen auch nicht bey dem Leben ſtehn zu bleiben, welches wir unter uns gleichſam abgeſchloſſen führen, noch auch bey dem Einfluß, den unſere Verbindung zu einer Gemeinde des Herrn

auf unſer bürgerliches und geſelliges Leben ausübt, und bey der Art wie unſer Urtheil über alle menſchlichen Dinge durch die mittheilende Liebe der Beſſeren erleuchtet wird: erſchallt nicht auch jetzt noch immer das Wort des Herrn in die weiteſte Ferne hinaus um unſre noch in der Finſterniß lebenden Brüder an den Segnungen des himmliſchen Lichtes theilnehmen zu laſſen? o dies alles ſind ja Werke, denen niemand beſtreiten kann, daß ſie Früchte der chriſtlichen Liebe ſind, und die aus demſelben Geiſt hervorgehn, der auch in den erſten Anfängen der chriſtlichen Kirche alle jene Abſtufungen von Gaben hervorgerufen hat, welche walteten und ſich verbreiteten fern von allen feinen Berechnungen des Eigennutzes, und eben ſo von aller kleinlichen Eitelkeit menſchlicher Ruhmbegierde. Wie wollten wir leugnen, daß, wo dies alles geſchieht, die Liebe unter uns mächtig iſt! Ja, m. g. Fr., ſo iſt es, und wir dürfen es auch gewiß erkennen und bekennen, weil es ja nicht unſer Werk iſt ſondern Gottes, und weil wir darin keine Aufforderung finden auf den Lorbeeren zu ruhen, die wir uns etwa ſchon erworben haben. Denn wir bekennen uns ja dazu, daß es unſer Aller Beruf iſt immer weiter zu ſtreben, um dieſes gemeinſame Leben immer mehr zu vervollkommnen und zu läutern, damit auch zu unſerer Zeit überall in der Liebe, die unter uns waltet, der Geiſt Gottes erkannt und verherrlicht werde.

Aber auch in dieſer Beziehung, m. g. Fr., ruht mit einem beſondern Segen auch eine beſondere Aufgabe auf unſerer evangeliſchen Kirche. Denn weil die Erkenntniß unter uns vorzüglich feſt ſteht, daß alle menſchlichen Werke von außen betrachtet immer zweideutig ſind, wir aus dem, was ſie leiſten, nie, und aus der Art wie ſie verrichtet werden nur ſelten mit Sicherheit auf den Geiſt ſchließen können, von welchem ſie ausgehen; eben deshalb weil wir wiſſen, daß ſie nur einen Werth haben, wenn ſie von dem Glauben ausgehen, der durch die Liebe thätig iſt, und weil bey uns feſt ſteht, daß eben ſo wenig durch äußerliche Werke,

wie wohlthätig ſie auch für Andere ſeyen, als durch Vollziehung äußerlicher gottesdienſtlicher Gebräuche, in welchem Geſetz ſie auch vorgeſchrieben ſeyen, irgend ein Menſch gerecht werden kann vor Gott: deshalb ſind wir auch beſonders zu Wächtern der Reinheit der chriſtlichen Liebe in der großen Gemeinſchaft der Chriſten geſetzt. Darum möge es nie unter uns Gebote geben, denen auch ohne Liebe genügt werden kann, ſondern alles ſey ein ſolches freies Walten des Geiſtes, woran ſich Andre auch unwillkührlich meſſen und ſchätzen müſſen. Dabey laßt uns bleiben und darüber halten, daß es nur der Glaube iſt, das lebendige Bewußtſeyn von der ſegensreichen Gemeinſchaft des Herzens mit dem Erlöſer und durch ihn mit Gott, wodurch der Menſch gerecht wird vor dieſem, und daß alles gute ein freies Werk des eigenen göttlichen Triebes ſey, und der eigenen Einſicht überlaſſen bleiben muß, wo und wie es zu ſchaffen iſt, ohne daß wir dabey irgend ein menſchliches Anſehn anerkennen oder einem menſchlichen Buchſtaben etwas einräumen. Darüber laßt uns halten, daß die Wirkſamkeit der Liebe frei bleibe von geſetzlichem Wahn und blinder Nachahmung und ſo gedeihe als die freie und lebendige und je reifer deſto gewürzreichere Frucht des Geiſtes. — Ruhen wir nun in dieſen beiden, in der Kraft der Lehre und in dem Walten der Liebe: ſo beſitzen wir die köſtlichſten und herrlichſten unter allen Gaben des Geiſtes, und keiner darf ſich Sorge machen, daß es nichts äußerlich wunderbares mehr giebt in der Gemeinſchaft der Chriſten. Keiner möge mit ängſtlichem Gewiſſen auf Zeichen harren; denn deren bedarf niemand, der irgend an dem regelmäßigen Gang unſers geordneten geiſtigen Lebens Antheil hat. Keiner kann von hieraus Veranlaſſung haben zu wünſchen, daß ſich ihm irgend übernatürliches zeigen möge! Und wohl uns deshalb; denn ſolche Irrlichter machen nur abgleiten von dem ebenen Wege und verleiten in den Sumpf des Wahns, aus welchem ſchwer wieder herauszukommen iſt! Ja wohl uns, daß der Geiſt Gottes unter uns ſich

kräftig beweiſet zur Geſtaltung eines wohlgeordneten chriſtlichen Lebens zur Förderung des richtigen chriſtlichen Denkens durch gemeinſames Forſchen, und daß er uns verbindet auf Wahrheit und Liebe! Dafür laßt uns Gott preiſen, aber auch eifrig ſorgen, wie wir dieſe Schätze den künftigen Geſchlechtern erhalten, damit die chriſtliche Kirche ſich immer herrlicher und fleckenloſer darſtellen möge vor dem, der ſie ſich erworben hat. Amen.

Heiliger Gott und Vater, wir ſagen dir Lob und Dank, daß du auch uns gegeben haſt den Geiſt, der uns in alle Wahrheit leitet, den Geiſt der in uns ruft Abba lieber Vater. Beides iſt eines und daſſelbige. Denn das iſt die ewige Wahrheit, daß du der Vater Aller biſt in deinem Sohne; und das iſt der kindliche Sinn des Glaubens, daß wir durch ihn zu dir kommen, und als Glieder ſeines geiſtigen Leibes uns deiner Liebe und deines Schutzes zu freuen haben. Verleihe uns nur immer weiter fortzuſchreiten auf dieſer Bahn zur chriſtlichen Vollkommenheit, daß der Sieg des Geiſtes über das Fleiſch immer vollſtändiger werde, und immer wahrer das große Wort, daß der Glaube der Sieg iſt, der die Welt und alle ihre Eitelkeit überwindet. Amen.

XXI.

Wie der Geiſt der Wahrheit den Erlöſer verklärt.

Am Pfingſtfeſt.

Text. Joh. 16, 13. 14.

Wenn aber jener, der Geiſt der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm ſelbſt reden; ſondern was er hören wird, das wird er reden; und was zukünftig iſt, wird er euch verkündigen. Derſelbige wird mich verklären.

M. a. Fr. Die unmittelbare Abzweckung dieſer Worte des Erlöſers iſt freilich ſehr klar und verſtändlich. Er wußte es, und ſagte es auch in dieſen ſeinen letzten Reden ſelbſt ſeinen Jüngern, daß ſie noch nicht zu der vollen Erkenntniß alles deſſen, was er ihnen mitzutheilen habe, hindurchgedrungen ſeyen. Da aber doch der Grund dazu durch ſein Leben mit ihnen gelegt war, und auf dieſen weiter fortgebaut werden mußte: ſo verheißt er ihnen, wenn nach ſeinem Hingange aus dieſer Welt der Geiſt der Wahrheit kommen werde, der werde ſie des alles aufs neue erinnern, und ihnen das zerſtreute zuſammentragen, ſo daß eines das andere erhelle, damit hiedurch Er ſelbſt, ihr Herr und Meiſter, ihnen immer heller und deutlicher werde. Aber nicht nur über ſie ſollte der Geiſt der Wahrheit kommen, vielmehr ſollte er eine von dieſem Augenblicke an für immer verliehene allen Menſchen zugängliche und über alle ſich erſtreckende Gabe von oben ſeyn. Deshalb nun müſſen wir dieſe Worte des Herrn nicht nur in ihrer nächſten Beziehung auf die kleine Schaar der Jünger, welche ihn damals

umgaben, zu verſtehen ſuchen; ſondern ſie ſind von Anfang an dahin gemeint geweſen, daß ſie uns das ganze fortdauernde Werk des göttlichen Geiſtes unter allen verſchiedenen Stämmen des menſchlichen Geſchlechts auf Erden deutlich machen ſollen. Und wenn wir uns nun dieſe lange Reihe von Jahrhunderten vor Augen ſtellen, und denken dabey an die unmittelbar unſerm Texte folgenden Worte des Herrn, Von dem meinen wird er es nehmen, und wird es euch verkündigen: ſo werden wir freilich nicht ſagen, wie lange ſollte eigentlich ſchon dieſe Fülle des ſeinigen erſchöpft ſeyn! Nein, für unerſchöpflich wollen wir ſie anerkennen! aber wenn der Geiſt der Wahrheit immer wäre ununterbrochen wirkſam geweſen: wie vollkommen müßte dann der Herr ſchon überall verklärt ſeyn! wie müßte die hellſte Einſicht in ſein Weſen in die Abſicht Gottes mit ihm und eben dadurch in den ganzen Zuſammenhang der göttlichen Rathſchlüſſe ſo lange ſchon ein gemeinſames Gut Aller geworden ſeyn, ſo daß alle Zweifel verſchwunden alle Nebel zergangen wären, und Alle in dem vollen Glanze des himmliſchen Lichtes wandelten! Und wie weit erſcheint die ganze chriſtliche Welt wie weit jedes einzelne auch das am meiſten erleuchtete und beſeligende Gemüth noch von dieſem Ziele entfernt!

Das, m. th. Fr., das iſt die wehmüthige Seite dieſer Worte unſeres Erlöſers. Aber wie es gewiß wahr iſt, was wir eben mit einander geſungen haben, daß der Geiſt der Wahrheit auch ein Geiſt der Freude iſt: ſo laßt uns nur dieſe Wehmuth, welche uns ergreifen will, recht feſt ins Auge faſſen und uns zu unſerem Troſt und zu unſerer Freude die Frage beantworten, wie verklärt denn der Geiſt der Wahrheit den Menſchen den Erlöſer der Welt? Dreyerley iſt es, was ich als eine wenn gleich unzureichende aber doch alles wichtigſte wenigſtens berührende Antwort auf jene Frage eurem frommen Nachdenken in dieſer Stunde empfehlen will. Zuerſt der Geiſt verklärt den Erlöſer dadurch, das er uns immer aufs neue und

immer heller mit dem Bewußtſeyn der göttlichen Würde deſſelben erfüllt; er verklärt ihn zweitens dadurch, daß er uns immer vertrauter macht mit ſeinem segensreichen Leben; er verklärt ihn endlich dadurch, daß er uns die geiſtigen Schätze, welche der Erlöſer uns zurückgelaſſen hat, immer mehr aufſchließt, und uns in den rechten Gebrauch derſelben immer tiefer einweiht.

I. Aber wenn wir nun unſere Betrachtung gleich mit dem zuerſt genannten Stück unſerer Antwort beginnen, wie wir denn nicht leugnen können, das muß von dem großen Werk des göttlichen Geiſtes den Erlöſer zu verklären der erſte Anfang ſeyn, daß er uns immer heller mit dem Bewußtſein der Würde deſſelben erfüllt: wie weit ſcheint uns dieſes Geſchäft des göttlichen Geiſtes wohl vorgeſchritten zu ſeyn? Wenn diejenigen, welche etwas vertrauter mit dem Gegenſtande ſind, ſich die Geſchichte der chriſtlichen Kirche in dieſer Hinſicht vergegenwärtigen: welch eine Reihe faſt von Jahrhunderten ſtellt ſich ihnen dar, wo eben dieſe höhere dieſe göttliche Würde des Erlöſers der Gegenſtand eines fortwährenden Streites unter den Chriſten war, eines Streites, welcher nicht immer nur mit dem Schwerte des Geiſtes geführt wurde, wie es ſich doch für die Angelegenheiten der Wahrheit allein geziemt, ſondern welcher nur zu oft ausartete in fleiſchlichen bitteren Haß in wilde Verfolgung. Was aus einem ſolchen Streite zuletzt ſiegreich hervorging, haben wir wohl den Muth uns ſelbſt und Andere zu überreden, daß dieſes ein reines Werk des göttlichen Geiſtes ſeyn könnte, der doch nicht iſt in ſolch einem Sturm und Ungewitter eines leidenſchaftlichen Eifers und einer herben Erbitterung der Gemüther? Aber wie iſt es auch allen dieſen Worten Formeln und Beſtimmungen über die Würde des Erlöſers ergangen, die uns aus ſolchem Streite übrig geblieben ſind? Sie ſtehen in unſeren Bekenntnißſchriften, ſie ſind verzeichnet in den Büchern, welche die Geſchichte der chriſtlichen Lehre

enthalten; aber wenn wir uns fragen, wie tief ſie denn in das Leben der Gläubigen eingreifen, wie ſtetig wir uns ihrer bewußt ſind, oder wie hülfreich ſie ſich zeigen für unſere Erkenntniß des Erlöſers: ſo müſſen wir geſtehen, ſie ſind ſchon lange ein todter Buchſtabe für uns geworden. Und wenn wir den gegenwärtigen Zuſtand der Chriſten betrachten: wie ſind ſie getheilt unter ſich in zwey heftig mit einander ſtreitende Heere! die Einen auf das eifrigſte bemüht die göttliche Würde des Erlöſers hervorzuheben dadurch, daß ſie jenen alten Ausdrücken und Formeln wieder aufs neue eine Geltung zu verſchaffen ſuchen in den Gedanken der Chriſten; die Anderen darauf bedacht ihn darzuſtellen rein als einen Menſchen unter den Menſchen wandelnd, und nur als einen ſolchen zu dem allgemeinen Beſten von Gott geſandt. Und wie ſpricht jede Parthei ſich ſelbſt zu, ſie allein ſey im Beſitze der Wahrheit, welche den Erlöſer verklärt! die eine beruft ſich darauf, daß ſie ihn über alles andere erhebe, die andere darauf, daß ſie ihn ſo geltend mache, wie er ſelbſt habe gelten wollen, und daß alſo erſt ſie ſeine Wahrheit recht an das Licht bringe. Und wie jeder Theil nur ſich ſelbſt die Wahrheit zuſchreibt: ſo beſchuldigt auch jeder den andern nicht etwa nur eines unwillkührlichen Irrthums, nicht einer unverſchuldeten Verblendung; ſondern dafür hält jeder den anderen, daß er ſich von dem Geiſte der Wahrheit losgeſagt habe, und nun hingegeben ſey dem Geiſte der Lüge, daß er das Auge dem Licht der Wahrheit verſchloſſen habe, und in ſelbſt gewählter Finſterniß wandle. Und das wäre nun, wenn wir doch jetzt in den letzten Zeiten leben, auch das letzte Werk des Geiſtes, der den Erlöſer verklären ſoll? das wäre nun alles, deſſen wir uns von ihm rühmen können, daß wir am Schluß einer langen und oft durchlaufenen Bahn der Unterſuchung über eben dieſe Würde zuletzt in einen ſolchen Zuſtand des Unfriedens und des Streites gerathen ſind?

Wohl, m. th. Fr.! Verſuchen wir uns zu denken,

daß einſt dieſer Streit ganz und gar vorüber ſey, und kein Ton dieſer Art mehr unter uns gehört werde; aber ſo wäre alles geſchlichtet, daß diejenigen die Oberhand gewonnen hätten, welche auch jezt mitten unter dieſem Streite wandelnd nur immer bedauern, wie ſehr ſich ſo viele ihrer Brüder erhitzen und erbittern um etwas, das der Mühe nicht werth iſt, welche die Einen ſowohl als die Andern ihres Wahnes wegen beklagen, weil ja doch beide einer ſolchen Richtung folgen, die, indem ſie den Menſchen von der Erde abzieht, ihn auch von ſeiner wahren Beſtimmung von dem beſcheidenen Theil, welches ihm hier für ſein Leben auf Erden geworden iſt, nur ablenken kann, und ihm nur den Genuß der Güter, welche ihm wirklich zugedacht ſind, verkümmert, indem ſie ihn mit einer Sehnſucht nach dem unerreichbaren erfüllt. Wie ſehr wir unſer Ohr auch gegen dieſe Stimme verſtopfen wollten, hören wir ſie nicht dennoch wenn gleich einzeln und zerſtreut immer wieder, ſo oft ſich jener Streit unter den Chriſten vernehmen läßt? das, m. Th., iſt die bittere Wurzel des Unglaubens, welche tief in der menſchlichen Bruſt wohnt! Wem verdanken wir es, wenn wir alle göttlichen Rathſchlüſſe zuſammennehmen, daß dieſe nicht ſchon längſt unter uns aufgeſchoſſen iſt zu einem Baume, unter deſſen vergiftendem Schatten wir nun Alle ſäßen und dem Tode des Geiſtes entgegen ſiechten? Ja geſegnet ſey uns jener Streit und willkommen als ein großes köſtliches Gut, welches Gott uns mitgegeben hat auf unſern Lebensgang! denn er hält uns rege und lebendig, daß wir immer aufs neue inne werden müſſen, wie tief in unſern Herzen die Sehnſucht nach Gemeinſchaft mit dem Ewigen wohnt, daß wir uns deſſen, was das höchſte Ziel der menſchlichen Beſtrebungen iſt, immer bewußt bleiben, und die ſich immer erneuende Beſchäftigung mit theuren Wahrheiten, wenn auch nur im Streit um ſie, uns bewahrt, daß wir nicht einſchlummern inmitten des betäubenden Weſens dieſer Welt.

Aber noch mehr, wenn wir nun die Lage dieſes

Streites und deſſen ganze Beſchaffenheit in Bezug auf ſeinen Gegenſtand betrachten: ey wie zeigt es ſich da ſo deutlich, daß ſchon durch den Streit ſelbſt der Erlöſer verklärt wird. Denn welches von den beiden, worüber dieſer Streit entbrennt, möchten wir wohl wiſſen? Wäre uns der Erlöſer etwas, wenn er nicht unter den Menſchen gewandelt wäre rein als Menſch? wäre er uns etwas, wenn wir nicht immer in ihm und immer aufs neue ſowohl mit der tiefſten Bewunderung als mit der innigſten Liebe die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater ſchauten, das heißt, wenn wir ihn nicht immer zugleich in dem Glanz ſeiner himmliſchen Würde erblickten? Darum fragte jemand, worin zeigt ſich nun die in alle Wahrheit leitende Kraft des göttlichen Geiſtes, wenn wir auf dieſen Theil der Verklärung des Herrn ſehen: ſo antworte ich, wie der Apoſtel ſagt, Ein Herr iſt es, aber es ſind viele Gaben; ein Geiſt iſt es, welcher das Ganze beſeelt, aber es ſind viele Glieder. Das iſt es, was ſich hier jedem zeigt, der nur nicht vergißt, daß dieſer Streit ein Streit der Gläubigen iſt ein Streit zwiſchen denen, welche den Namen Chriſti bekennen, und welche, denn anders können ſie es nicht als in der Kraft des göttlichen Geiſtes, ihn einen Herrn nennen; und darum laſſet uns nichts anderes darin ſehen als eine von den mancherlei Arten, wie der göttliche Geiſt der Geiſt der Wahrheit ſich vertheilt unter die Menſchen. Dem Einen erhellt er das eine dem Andern mehr das andere von dem, was nothwendig iſt zur Erkenntniß des Heils; und indem ſo beides gegen einander geſtellt wird, muß auch beides in das ſtärkſte Licht treten. Aber wie dann, wenn ſich leider die geiſtige Art und Weiſe, welche dieſer Streit ſofern er in der That das Werk des göttlichen Geiſtes wäre an ſich tragen müßte, in die Aehnlichkeit eines Streites um irdiſche Dinge verkehrt? wenn was heiliger Eifer ſeyn ſollte ſich gebehrdet wie eine thörichte und wilde Leidenſchaft? Wohlan, m. G., das iſt das, was der Apoſtel ſagt, Das Fleiſch gelüſtet wider den

Geiſt! So gelüſtet auch das Fleiſch des Einen wider den Geiſt in dem Andern, weil jeder, und das kommt doch immer aus verſteckter Selbſtſucht her, dasjenige, was ihm vielleicht nothwendig oder wenigſtens heilſam iſt zum Verſtändniß, auch von Andern eben ſo will anerkannt haben, als ſey es ganz und ausſchließend das Werk des Geiſtes ſelbſt. Darum ſollten wir in dieſer Beziehung nur alle vornehmlich danach ſtreben, wie wir den Streitenden Chriſtum verklären können als den, welcher ſein Geſchrey nicht hören ließ auf den Gaſſen, ob wir ſie etwa dadurch retten aus dieſen Verirrungen, und ihnen deutlich werde, daß die Leidenſchaft, in der ſie entbrennen, nichts anderes iſt als das Werk des Fleiſches in ihnen, der Geiſt aber in beiden nur dieſelbe Richtung wirkt, die ihnen gemeinſame Sehnſucht nach vollkommner Erkenntniß, das Verlangen ſich in Liebe und Friede einander mitzutheilen, und ſo Einer den Andern zu ergänzen.

Aber doch wollen wir es erkennen und Gott dankend dafür preiſen, wie mitten in dieſen ſcheinbaren Verirrungen der Geiſt der Wahrheit nie aufgehört hat den Erlöſer zu verklären, wie ſich aus jedem Streit doch immer ein klares Bewußtſeyn von der himmliſchen Würde unſeres Herrn als eine friedſame Furcht der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit in den Gemüthern aller derer geſtaltet, welche aus dieſem Streit ein immer mehr verklärtes in ihnen Eins gewordenes Bild des Erlöſers davon tragen.

II. Wenn ihr nun zweitens hört, m. Th., der Geiſt der Wahrheit verkläre den Erlöſer, indem er uns immer vertrauter macht mit ſeinem ſegensreichen Leben: ach ſo fürchte ich, ihr werdet auch nur hier zu ſehr geneigt ſeyn dieſelbe Klage voranzuſchicken. Wie wenig iſt es doch, was uns von den großen Begebenheiten der Zeit, als das Wort Fleiſch geworden war und auf Erden wandelte, überliefert worden iſt! welch eine kleine Zahl einzelner größtentheils

zerſtreuter Züge, auch ſchöner zwar und herrlicher Reden, von denen uns aber nicht ſelten ſo manches entgeht, weil wir nicht immer den Zuſammenhang und die Veranlaſſung wiſſen, bey welcher ſie geſprochen ſind. Wenn wir dagegen betrachten, wieviel oft menſchliche Liebe und Verehrung in dieſer Beziehung geleiſtet hat für das Andenken einzelner ausgezeichneter Menſchen, wie unſäglich viel Fleiß und Mühe daran gewendet iſt einzelne Ausſprüche derſelben und einzelne Züge aus ihrem Leben nicht nur zu ſammeln ſondern ſie auch in ihrem urſprünglichen Zuſammenhang darzuſtellen, und alle Lücken zu ergänzen, ſo daß auch dasjenige, was für ſich allein vieldeutig oder unverſtändlich ſeyn würde in ſein rechtes Licht geſtellt wird: wie träge und läſſig, möchte ich ſagen, erſcheint uns dann hiemit verglichen der Geiſt der Wahrheit, welchem doch oblag den Erlöſer auch ſo zu verklären. Wie hätte er aller Jünger Erinnerungen zu der Zeit, da es noch möglich war, vereinigen müſſen, ja auch von Andern, die aber doch den Erlöſer ſelbſt geſehen und gehört hatten, alles zuſammenholen und zu einem Ganzen verbinden, was auch uns ſein ganzes Leben in voller Klarheit zur Anſchauung bringen könnte! Aber auch das wenige, was wir noch haben, von welcher ſchwer zu behandelnden Beſchaffenheit iſt es! wie wird jeder nur irgend Sachkundige je mehr er ſich damit beſchäftigt immer mehr inne, wie gar vieles uns fehlt, wie nach verſchiedenen Seiten ſchillernd dieſes und jenes erſcheint, ſo daß immer noch mehr Wiſſenſchaft von ausgeſtorbenen Sprachen noch mehr Kenntniß verfloſſener Zeiten dazu gehören wird, um auch nur mit irgend überwiegender Wahrſcheinlichkeit ſagen zu können, das war Chriſti Meinung als er dieſes ſagte, das beabſichtigte er als er jenes that. Ja ſtatt ſich der ganzen Chriſtenheit immer mehr zu verklären ſcheint vielmehr, als ob was wir von dem Erlöſer überliefert haben immer dunkler und unzugänglicher werden wollte. Auch wenn wir nun die etwas ſpäteren Zeiten betrachten: ach, während jener Streit am hef-

tigſten geführt wurde über die göttliche Würde des Erlöſers, wie ganz unfruchtbar und ungenoſſen blieb da ſein irdiſches Leben! wie ging das ganze Beſtreben vieler Geſchlechter nur in dergleichen Wortbeſtimmungen auf! wie Wenige mögen in dieſer allgemeinen Verwirrung auch nur zu dem Gedanken an eine fruchtbare Betrachtung ſeines Lebens gekommen ſeyn! Und als in der Folge das Chriſtenthum ausartete in eine Fülle von einzelnen Vorſchriften und äußerlichen Gebräuchen: wie wurden da abermals die Beſtrebungen der Gläubigen auf ganz andere Dinge abgelenkt von der Betrachtung ſeines Lebens, mit dem ſie übrigens dem ihrigen auch gar keine Aehnlichkeit einzuprägen ſuchten. Ja auch wo dieſer Gegenſtand nicht ganz vernachläßigt wurde, welche Einſeitigkeit hat nicht auch hiebey unter einem großen Theil der Chriſten faſt immer ſtatt gefunden! wie iſt nicht vielen ſein ganzes übriges Leben, man darf wohl ſagen in hohem Grade gleichgültig geweſen, weil ſie mit ihrer Sehnſucht nach einer gänzlichen Befriedigung des Gemüthes ſich ausſchließlich nur in der Betrachtung ſeines Leidens und Todes verloren, aber auch dieſen nicht ſo zu Herzen nehmend, wie er ſeine That war wie ſich darin ſeine kindliche Ergebung in den Willen des Vaters ſeine Zuverſicht, daß ſein Werk vollbracht ſey, offenbarte, ſondern immer betrachteten ſie ſeinen Tod als eine mehr oder minder willkührliche Anſtalt Gottes zu dem Heile der Menſchen. Ja freilich wenn wir dieſes alles zuſammennehmen; ſo erſcheint es uns, als ob der Geiſt Gottes zu allen Zeiten nur ein weniges gethan habe, um das Leben des Herrn zu verklären, und uns mit der Kraft und dem Sinne deſſelben vertrauter zu machen.

Aber vergeſſen wir auch nicht, wie doch alles dieſes zum großen Theile anders geworden iſt, ſeitdem die unſcheinbaren ſchlichten Bücher, welche die uns aufbewahrten Züge aus dem Leben des Erlöſers enthalten, allen Chriſten in der jedem angeborenen und geläufigen Sprache ſind zugänglich geworden. Wie viel leichter

kann ſich jedes einzelne Gemüth nun aus dem Getümmel jenes unfruchtbaren Streites retten, um ſich in den ſtillen Genuß deſſen zu vertiefen, was dieſe wenigen aber ſegensreichen Blätter enthalten von dem Leben des Herrn, und ſo den Segen empfangen, der in dem Dienſt menſchlicher Satzungen nothwendig verloren gehen mußte. Ja nehmen wir dazu, wie in den neuſten Zeiten auch in den roheſten Sprachen in Zungen von denen man nicht glaubte, es ſey möglich in ihnen von göttlichen Dingen zu reden, doch Jeſus von Nazareth genannt wird, und ſein Leben den Menſchen vor Augen geſtellt, ſo daß ſie in dieſen Zügen ſich und ihn erkennen, und den Fürſten des Friedens in ihm finden: o wunderbare und verſchlungene Wege ſind es, auf denen der Geiſt der Wahrheit ſein Werk vollbringt; aber er vollbringt es!

Und über jenen ſcheinbaren Mangel werden wir uns noch leichter beruhigen können, wenn wir bedenken, daß doch auch das Einzelne in dem Leben des Erlöſers uns nicht das weſentliche iſt. Denn freilich, je weiter die Verhältniſſe des menſchlichen Lebens ſich von denen ſeiner Zeit entfernten, ſo daß nun kaum mehr eine Vergleichung ſtattfinden kann, um ſo geringeren Werth würde für uns ein großer Schatz von einzelnen Zügen haben, wenn wir ſie eben nur in ihrer Beſonderheit betrachten wollten. Jeder Augenblick in dem Leben eines Menſchen iſt an und für ſich vergänglich und eigentlich ſogleich im Verſchwinden begriffen; wir können ihn vorher nicht mit Sicherheit zeichnen, und bald verliſcht uns auch wieder das vollſtändige Bild deſſelben. Jeder iſt nur in dem Maaß etwas wahres, ein Zuwachs für unſere Kenntniß des Menſchen, als er uns an dem einzelnen den inneren Grund unſeres Weſens zeigt, und wir dieſes ſolchergeſtalt immer beſtimmter kennen lernen. Haben wir aber erkannt, wie ſich dieſes in einem Einzelnen geſtaltet hat: dann mögen wir getroſt ſagen, daß wir ihn ganz beſitzen; und wenn wir auch fortan gänzlich ausgeſchloſſen davon wären ihn irgend in einem

einzelnen Augenblick wirken und handeln zu ſehen. So iſt es auch mit dem Leben des Erlöſers! Die einzelnen Züge deſſelben ſind nichts an und für ſich; und darum iſt es gleichgültig, ob uns deren viele oder wenige aufbehalten worden ſind. Wie ja auch der Evangeliſt Johannes ſagt, daß, wenn ſie alle ſollten aufgezeichnet werden, die Bücher nicht würden Raum finden in der Welt; aber es geſchehe uns daran kein Schaden, ob wir deren mehr oder weniger beſitzen, denn ſchon in dem, was er geſchrieben, ſey genug enthalten, um in jenem Jeſu den Erlöſer zu erkennen. Jeder einzelne Zug aus ſeinem Leben, in welchem wir ihn erkennen in ſeiner Vereinigung mit dem göttlichen Weſen als denjenigen, welcher den Vater in ſich trug, giebt uns die zu unſerem Heile genügende Erkenntniß, und offenbart uns den ganzen Geiſt ſeines Lebens. Und ſo können wir denn auch hier ſagen, der Geiſt hört nicht auf den Herrn zu verklären; er zeigt uns, wenn wir von ſeiner Wahrheit erleuchtet ſind, in einem jeden einzelnen Zuge ihn immer als denſelben Herrn und Meiſter. Um um in ihm die göttliche Geſinnung zu finden, in welcher er der Abglanz des ewigen Vaters und das Ebenbild des Höchſten war, dazu ſind auch dieſe wenigen Züge genügend. Wenn uns nur der Geiſt der Wahrheit und der Treue in der Liebe zu ihm feſthält, ſo daß wir nichts anderes ſuchen als ihn in uns zu geſtalten: o dann werden wir auch immer, indem wir in das einfache Bild ſeines Lebens hineinſchauen, mit Sicherheit erkennen, wie wir ſelbſt geſtaltet ſind ſowohl unſerer beſonderen Natur nach als auch ſofern wir als ſeine Jünger ſein Leben in uns tragen; und ſo wird immer mehr Chriſtus in uns Geſtalt gewinnen, welches ja doch der weſentliche Segen iſt, den wir durch die Betrachtung ſeines Lebens auf Erden erlangen können.

Aber erſt wenn die ganze Welt ſo erleuchtet wäre von der Erkenntniß Jeſu, wie er der Chriſt wie er der Sohn des lebendigen Gottes iſt; wenn er ſo mit der Kraft ſeines Lebens uns offenbar wäre in dem ganzen

vollen Umfange des Wortes, und alſo in dieſer Beziehung der Geiſt der Wahrheit ihn ganz verklärt hätte; dieſes erſt wäre ſeine Herrſchaft, die ihm werden ſoll; und er iſt erhöhet zu dem Throne des Höchſten, bis ſie ihm vollſtändig werde, und alle ſeine Feinde zu dem Schemel ſeiner Füße gelegt ſind. Bis dahin aber bleibt das ſeine herrlichſte Verklärung, wenn der göttliche Geiſt ihn uns ſo verklärt, wie er ſelbſt von ſich ſagt, er ſey nicht gekommen, um zu herrſchen und um ſich dienen zu laſſen, ſondern um zu dienen. So aber verklärt er ihn uns, wenn er uns fähig macht von ihm zu empfangen, von ihm die Gaben hinzunehmen, welche er von oben gebracht hat; und alſo wenn er uns zu dem ſeligen Beſitz und Genuß dieſer geiſtigen Gaben immer vollſtändiger verhilft.

III. Welches ſind aber dieſe, und welches iſt das Maaß derſelben, m. a. Fr.? Wie könnten wir hiebey wohl ein anderes Wort des Herrn zu Rathe ziehn wollen, da wir eines haben, in welchem er auf das vollſtändigſte ſich allem anderen in der Welt gegenüberſtellt, als er nämlich ſagt, Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt, meinen Frieden gebe ich euch (Joh. 14, 27.). Hieran alſo müſſen wir uns halten. Dies, m. G., dies iſt die große die alles andere in ſich ſchließende Gabe, welche er gekommen iſt den Menſchen von oben her mitzutheilen. Er iſt unſer Friede geworden, indem er uns zurückgeführt hat zu Gott, von welchem wir entfernt waren in unſerem eitlem und ſündlichen Wandel; er iſt unſer Friede geworden, indem er uns aus der Finſterniß und dem Tode der Sünde auf den hellen Weg des geiſtigen Lebens geleitet hat. Daß eben hiedurch ſeine Gewißheit von der Liebe des Vaters auch die unſrige geworden iſt, ſo wie auch wir uns beſtändig der in unſere Herzen ausgegoſſenen Liebe zu Gott bewußt ſind, das iſt der Friede, den die Welt mit allem, was ſie uns darbietet, nicht geben kann. Aber dieſer Friede ſoll er nicht nur ſeyn für dieſen oder jenen, nicht etwa nur

für dieſes oder jenes kleine Häuflein, welches ſich in ſelbſtgefälligem Weſen eines beſonderen Verhältniſſes zu ihm rühmt; ſondern er ſoll es ſeyn für Alle. Denn Gott hat ſeinen Sohn in die Welt geſendet um die Welt ſelig zu machen; und dieſen Frieden muß er geben, nicht gleichſam launenhaft und verkümmert wie die Welt giebt, ſondern aus ſeiner ihm eigenthümlichen Fülle Allen ohne Unterſchied. Was war das ſchon für ein heller Blick, welchen der Apoſtel Paulus in dieſe allgemeine Beſtimmung des Erlöſers that, als er das Wort ausſprach, In Chriſto Jeſu gilt nicht dieſes oder jenes, in ihm ſind wir Alle gleich, Knechte oder Freye, Juden oder Griechen! Und doch in welchem engen Kreiſe menſchlicher Verhältniſſe bewegte ſich damals noch die göttliche Wahrheit! wie viel weiter iſt ſie itzt verbreitet, ſo daß keinem Geſchlecht der Menſchen, wie tief es geſunken oder wie wenig es auch noch hinaufgeſtiegen ſey auf der Stufenleiter der geiſtigen Entwickelung, dieſer Friede unzugänglich iſt, welchen er bringt. Wie viele Erfahrungen hiervon haben wir ſeit dem letzten Jahrhundert und namentlich in den neueſten Zeiten gemacht! wie viele von den unſcheinbarſten verachtetſten Geſchlechtern der Menſchen erfreuen ſich mit uns derſelben Liebe Gottes, ſo daß ſie, wiewohl aller anderen geiſtigen Gaben, welche wir erlangt haben, untheilhaftig und fern von aller Wiſſenſchaft und Kunſt ſo wie von allem, was wir ſonſt noch als zu den höheren Gütern des Lebens gehörig preiſen, und kaum über die niedrigſten Stufen des menſchlichen Daſeyns emporgeſtiegen, dennoch zu dem Beſitz dieſes Friedens gelangt ſind! Und wie wenig unter ſolchen auch das menſchliche Verderben ausgebildet ſeyn kann, vielmehr nur in ganz einfachen Zügen ſich geſtaltet: doch lernen ſie an dieſen die Sünde in ſich erkennen, aber auch die Gnade in ihm, und werden alſo deſſelben Friedens auf demſelben Wege theilhaftig wie wir. Und je mehr wir nun wiſſen, daß hiezu nichts anderes erfordert wird als nur Hinwendung des Herzens zu Gott, Auffaſſen der Liebe

des Vaters in ſeinem Sohne, Willigkeit dieſen aufzunehmen, auf daß er uns zu ſeinem Vater hinführe; je gewiſſer wir ſind, daß nichts äußerliches dazu nöthig iſt; je weniger wir deshalb an einem vergänglichen menſchlichen Buchſtaben hangen, ſondern nur rein dieſes innerſte Weſen der Erlöſung dieſe Fülle der göttlichen Liebe auffaſſen: o deſto mehr hat ja der Geiſt uns den Erlöſer verklärt.

Aber freilich, ſagt man, wenn, obgleich die Liebe immer thätig ſeyn muß, doch an den Handlungen der Menſchen nicht immer wahrgenommen werden kann, ob ſie in dieſer Liebe ihren Urſprung haben, und der göttliche Friede ſelbſt etwas ſo ganz innerliches iſt: wer ſchaut in die innerſten Tiefen des Gemüthes, wer weiß es wie Viele oder wie Wenige ſich in Wahrheit dieſes göttlichen Friedens erfreuen, ohnerachtet ſie den Namen des Herrn bekennen? Freilich können wir zu einer Gewißheit hierüber nur bei den wenigen gelangen, zu denen uns ein näherer Zugang vergönnt iſt, deren inneres ſich uns ſelbſt aufſchließt: aber gebührt uns deshalb daran zu zweifeln, hochmüthiger Weiſe dieſen Frieden nur da vorauszuſetzen, wo wir ihn mit denſelben Worten mit denſelben Redensarten rühmen hören, deren wir ſelbſt uns auch bedienen, und wo die einzelnen Bezeugungen der Liebe zu dem Erlöſer und zu ſeiner Gemeinſchaft dieſelben ſind, welche unter uns obwalten? Vielmehr laßt uns vorausſetzen, weil es ja der Geiſt der Wahrheit iſt, den er geſendet, und weil er von dieſem geſagt hat, er werde uns in alle Wahrheit leiten, daß dieſer Geiſt auch in denen Wahrheit wirke, die ſich in vielem von uns unterſcheiden, aber doch den Herrn bekennen; und laßt uns glauben, auch wo wir nicht ſehen. Das iſt ja die zu dieſem Frieden gehörige Seligkeit, wie der Erlöſer ſagt, Selig ſind die doch glauben, obgleich ſie nicht ſehen. Aber wo es uns ſo nicht klar werden will, und wir doch einer gröſſeren Gewißheit bedürfen, um zu wiſſen, wie wir uns zu verhalten haben gegen Andere in Bezug auf dieſes Geſchäft des göttli-

chen Geiſtes den Erlöſer zu verklären? Dieſer, m. a. Z., hat ein Wort geredet, welches uns hierüber aller Sorge überhebt. Er ſagt, (Joh. 15, 26. 27.), Der Geiſt der Wahrheit wird zeugen von mir, und ihr werdet auch zeugen. Alſo laßt uns immer zeugen, ohne, wie auch der Apoſtel ſagt, (Tim. 4, 2.), zu fragen, ob es zur Zeit iſt oder zur Unzeit. Haben diejenigen, welche uns hören, den Frieden des Herrn ſchon gefunden: ſo ſchließt ſich ihnen eben durch dieſes Zeugniß unſer inneres auf, und ſie erkennen uns. Auf der andern Seite aber, je weniger wir glauben, daß der Friede des Herrn ſchon verbreitet ſey unter den Menſchen: deſto mehr ja gebührt uns von ihm zu zeugen. Nur freilich zeugt man von dieſem Frieden weder in vielen zudringlichen Worten noch in wildem Sturm und unbeſonnenem Eifer; ſondern unter Menſchen, die einzeln des Zurufes, Laßt euch verſöhnen mit Gott, nicht mehr bedürfen, zeugen wir von ſeinem Frieden nur, indem wir den Geiſt ſeiner Liebe bewähren in unſerem ganzen Leben, und indem wir von allem guten in der chriſtlichen Welt ihm die Ehre geben. Damit uns aber nichts in dieſem ruhigen Gange weiter ſtöre: ſo laſſet uns auch dieſen letzten Gedanken, welcher uns freylich in dieſer Beziehung ſehr nahe liegt, noch genauer beleuchten.

Bedenken wir, was das Evangelium von Jeſu Chriſto ſchon unter den Menſchen gewirkt hat, wie vieles von dem ſchon abgefallen iſt, was die Herrlichkeit des menſchlichen Geiſtes ſonſt verdunkelte, wie viele Wahrheit ſeit langer Zeit ein gemeinſames Gut geworden iſt: ſo ſeufzen wir leicht darüber, daß es ſo viele giebt, welche ſich der Gabe zwar erfreuen, aber ſie wollen den Geber nicht gehörig anerkennen; welche ebendeswegen gegen die durch den Geiſt bewirkte Verklärung der hohen Würde des Erlöſers ſtreiten, weil ſie meinen behaupten zu können, wenn Er auch nicht geſandt wäre, hätten wir doch dieſelben Gaben gefunden in der Tiefe unſerer Natur. Damit nun auch das uns nicht ſtöre in unſerem Frieden, noch uns in dem großen Geſchäft

hindere, dieſen Frieden als Werkzeuge des Geiſtes zu verkündigen und zu fördern, ſo erinnert euch, was der Erlöſer that, als er zehn geheilt hatte von dem Ausſatze, und nachdem ſie ſich dem Prieſter gezeigt und ihrer Heilung gewiß geworden waren, Einer nur umkehrte um ihm zu danken. Da ſprach er, Iſt keiner da, der Gott die Ehre geben will, als nur dieſer Eine? Aber ſo wenig er ſeinen Jüngern folgte, als ſie wollten Feuer vom Himmel regnen laſſen auf die, welche ſich weigerten ihn aufzunehmen: eben ſo wenig nahm er auch hier ſeine Gabe zurück. Die ihm nicht als dem Geber danken wollten, geheilt waren auch dieſe und blieben es; ebenſo bleiben auch in der chriſtlichen Welt die Gaben des Erlöſers, und werden ſich immer mehr verbreiten unter den Menſchen, wenn auch noch ſo viele ihn nicht als den Geber anerkennen. Wir aber, je mehr wir Dankbarkeit gegen ihn fühlen, je weniger wir dieſes perſönliche Verhältniß zu ihm miſſen möchten: und ſo bereitwilliger laßt uns ſeine Zeugen ſeyn, um wo möglich Alle zu vereinigen auch in derſelben Liebe und in derſelben Dankbarkeit. So helfen denn auch wir dem Geiſt der Wahrheit ſein Geſchäft verrichten; er aber wird es hindurchführen immer herrlicher von einer Zeit zur andern, bis das Wort wahr geworden iſt, daß alle Kniee ſich beugen vor dem, der geſendet iſt zu unſerem Heil, und deſſen Name über alle Namen iſt und bleiben wird in Ewigkeit. Amen.

XXII.

Wie wir in der Ordnung des Heils die göttliche Weisheit bewundern müſſen.

Am Trinitatisfeſt.

Text. Röm. 11, 32. 33.

Denn Gott hat alles beſchloſſen unter den Unglauben, auf daß er ſich Aller erbarme. O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes!

M. a. Fr. Dieſe Worte mit dem, was als unmittelbare Fortſetzung noch daran hängt, beſchließen den erſten und reichhaltigſten Theil dieſes ſo wichtigen neuteſtamentiſchen Briefes. Der Apoſtel hatte darin, um den göttlichen Rathſchluß zum Heil der Menſchen gehörig auseinander zu ſetzen, zuerſt von der Gewalt der Sünde gehandelt, wie ſie, vom erſten Adam ausgegangen, ſich über das ganze Geſchlecht der Menſchen ſo verbreitet hat, daß Alle dem Tode verfallen waren, dann von der Kraſt des Glaubens in der Wiederbelebung, welche von dem andern Adam ausgeſtrömt iſt, und in der Herrlichkeit, welche für die Menſchen wieder aufging durch die Sendung des Geiſtes, den Gott in ihre Herzen ausgießt, auf daß ſie nicht mehr Knechte der Sünde ſeyn dürften, ſondern Knechte der Gerechtigkeit würden und Kinder Gottes. Zuletzt hatte er noch ſein Herz ausgeſchüttet über die Anordnung der Art und Weiſe, wie das Heil ſich über das menſchliche Geſchlecht verbreiten ſollte, und hatte gleichſam Thränen des Mitleids geweint vor den Augen ſeiner Leſer über die Verblendung ſeines Volkes, welches den Herrn ver-

warf. Aber theils erkennt er auch hierin die Weisheit und Liebe Gottes, indem er zeigt, wie das Evangelium grade dadurch, daß es da nicht haftete, wo es zuerſt gepredigt wurde, ſich deſto eher über andere Völker der Erde verbreiten konnte; theils ſtärkt ihn dies zu dem Vertrauen, daß auch jenes Volk, welchem ja der Herr ſelbſt angehört hatte, wenn auch zuletzt unter allen doch endlich ebenfalls werde verſammelt werden zu ihm. Dieſe ganze Darſtellung der göttlichen Ordnung des Heils war es, welche der Apoſtel mit den eben verleſenen Worten beſchließt.

Wie nun dieſe Worte, m. a. Z., ſehr ſchicklich haben gewählt werden können zur Betrachtung der Chriſten für den heutigen Tag, das fühlt wohl ein Jeder. Die feſtliche Hälfte unſeres kirchlichen Jahres, beginnend mit der Vorbereitung auf die Erſcheinung des Erlöſers und mit der Feier ſeiner Geburt, nach nicht langer Zeit an dieſe anknüpfend die Betrachtung ſeines Leidens und Todes, dann die Freude an ſeiner Auferſtehung und Verherrlichung hinzufügend und zuletzt die Erfüllung des großen Wortes in feſtlicher Dankbarkeit begehend, daß der Geiſt des Sohnes ſolle ausgegoſſen werden in die Herzen der Gläubigen, dieſe Hälfte iſt jetzt vorüber; und alle jene feſtlichen Gegenſtände faſſen wir noch einmal zuſammen an dieſem Feſt der Dreieinigkeit, wie die kirchliche Sprache den heutigen Tag benennt. Das weſentliche nun an dieſem ſpäteren und unſern heiligen Büchern ſelbſt fremden Ausdruck kann nur das ſeyn, daß Gott in der That in Chriſto war um die Welt mit ſich zu verſöhnen und daß es kein anderer als der Geiſt Gottes iſt, der in unſere Herzen ausgegoſſen ruft, Abba, lieber Vater! Eben dieſes aber iſt ja der weiſe Rathſchluß Gottes in Beziehung auf welchen der Apoſtel ſagt, daß Gott alles beſchloſſen hat unter den Unglauben, damit er ſich Aller erbarme. Indem uns alſo heute gebührt alles, was dieſem göttlichen Rathſchluß angehört, uns noch einmal vorzuhalten, wollen wir uns zugleich in die Gemüthsſtimmung

des Apoſtels verſetzen und erwägen, wie die Betrachtung jener Ordnung des Heiles auch uns nothwendig zur Bewunderung der göttlichen Weisheit wird. Laſſet uns zuerſt näher ins Auge faſſen, wie es zum Weſen dieſer göttlichen Ordnung des Heils und der Erlöſung durch Chriſtum gehört, daß Gott alles beſchloſſen hat unter den Unglauben, und zweitens wie hierin am allermeiſten die göttliche Weisheit anzuerkennen und zu bewundern iſt.

I. Was das Erſte anbetrifft, m. g. Fr., ſo ſtellen uns die Worte des Apoſtels auf der einen Seite eine allgemeine Erniedrigung der menſchlichen Natur in unſerm ganzen Geſchlecht vor Augen, auf der andern die erbarmende Hand Gottes, welche ſich gegen die Gefallenen ausſtreckt um ſie wieder aufzuheben. In dieſem Zuſammengefaßtſeyn der Menſchen unter den Unglauben, und dieſer Erbarmung Gottes in ſeinem Sohne iſt die ganze Anſtalt der Erlöſung unſers Geſchlechts beſchloſſen. Bleiben wir bei den geleſenen Worten ſtehen, ſo erinnern wir uns an das Wort des Apoſtels: Wie ſollen ſie anrufen, an den ſie nicht glauben (Röm. 10, 14.)? Und anrufen ſollen wir doch den Vater, wenn wir wollen ſelig ſeyn. So muß freilich alles beſchloſſen werden unter den Glauben. Aber warum auch eben ſo allgemein vorher unter den Unglauben? Allein das Wort, deſſen ſich der Apoſtel bedient, und für welches wir in unſerer Sprache kein genau entſprechendes haben, bedeutet nicht den Unglauben allein, ſondern faßt beides Unglauben und Ungehorſam ſo unzertrennlich zuſammen, daß wir dabei immer an beides denken müſſen. Und beides verbindet ſich ja auch in unſern Gedanken ſehr genau, wenn gleich die Sprache es beſtimmter trennt. Denn die Sünde wäre kein Ungehorſam ohne die Gewißheit des göttlichen Willens; und auch der Unglaube iſt nur ſündlich und verwerflich als Unkräftigkeit der Ueberzeugung ſelbſt oder des Beſtrebens zur Ueberzeugung zu gelangen. An dieſer Stelle

nun führt uns der Zuſammenhang mehr auf den Ungehorſam; und das ſchickt ſich auch beſonders für den Theil dieſes apoſtoliſchen Briefes, auf welchen unſere Worte als der Schluß deſſelben zurückſehen. Das hatte der Apoſtel immer feſtgeſtellt, daß der Menſch nirgend ohne Geſetz ſey, da die, welche keines von Gott empfangen, ſich ſelbſt zum Geſetz geworden wären: aber ſie hätten Alle des Ruhmes ermangelt, weil ſie ungehorſam geworden. In dem Bewußtſeyn dieſes Ungehorſams iſt eine Stimme Gottes, welche den Menſchen zum gottgefälligen Leben ruft, dieſer Ungehorſam ſelbſt aber iſt das, worunter Gott alles beſchloſſen hat. Nirgend, ſo ſagt der Apoſtel, denn um den Sinn unſeres Textes zu ergründen brauchen wir uns nur an das vorhergehende zu erinnern, nirgend war der Menſch ohne Geſetz; aber neben dieſem Geſetz, welches er als das Werk Gottes erkannte an und für ſich, und woran er Wohlgefallen hatte nach dem inneren Menſchen, fand er auch ein anderes Geſetz in ſeinen Gliedern, welches nicht litt, daß er jenem gehorchte. Dieſen Kampf zwiſchen beiden Geſetzen ſtellt er auf die anſchaulichſte Weiſe dar; und indem er Alle in ſolchem Kampf begriffen wußte, konnte er ſagen, Gott habe alles beſchloſſen unter den Unglauben, auf daß er ſich aller erbarme.

Damit wir aber nicht in Gefahr kommen, zu viel in dieſe kurzen Worte des Apoſtels zuſammenzuzwängen, dürfen wir auch nur das hineinlegen, worauf ſein Gedankengang ihn führte. Er hat nämlich hier nur im großen die Schickſale des geſammten menſchlichen Geſchlechts im Auge, nicht den einzelnen Menſchen; und ſo wollen auch wir den Unglauben nur, wie er dem ganzen menſchlichen Geſchlecht im großen anhaftet, betrachten um zu ſehen, wie Gott alles unter den Unglauben beſchloſſen hat, damit er ſich Aller erbarme. Was der Apoſtel hierüber aus ſeiner Kenntniß der Menſchen ſagt, müſſen wir, ohnerachtet wir in ſo viel größerem Umfange das Leben der Menſchen überſehen kön-

nen, doch noch immer unbedingt zugeſtehn. Denn wie viel Unglauben erblicken wir nicht auch in dem Theil des menſchlichen Geſchlechts, deſſen Kenntniß der Apoſtel nicht haben konnte! Nirgend, wo wir auch hinſehen, finden wir menſchliches Leben ohne Geſetz; es geſtaltet ſich kein gemeinſames Daſeyn auch nicht das unvollkommenſte ohne ein Gefühl von Recht, und was ſich als ſolches in dem menſchlichen Leben feſtſtellt und forterbt, das wird zum Geſetz: überall aber, wo Geſetz iſt, da zeigt ſich auch die Uebertretung. Denn wo ſich in menſchlichem Bewußtſeyn gutes und böſes ſcheidet, da iſt auch gewiß in dem tiefſten Inneren ein Wohlgefallen an dem guten: aber Luſt zu dem böſen findet auch jeder in ſeinen Gliedern, und keiner vermag dieſen Zwieſpalt zu heben; ſolche Luſt aber iſt Widerſtreben gegen das Geſetz. So ſtellet jedes Geſchlecht ſeiner heranwachſenden Jugend das erkannte gute als das Ziel vor, welches ſie erreichen ſoll; aber überall entwickelt ſich auch in Allen wieder die Neigung, nach mancherlei vergeblichen Verſuchen ſich für unfähig zu erklären zu dem, was ſie thun ſollen. Das ſtellt der Apoſtel in dieſem Briefe dar! das Wohlgefallen des inwendigen Menſchen an dem Geſetz, wie es immer vorhanden iſt, aber ſobald es zur That werden ſoll, nur zu oft Uebertretung wird; denn da tritt das Geſetz der Glieder ein, und überwältigt das Wohlgefallen des inwendigen Menſchen. So hat Gott alles beſchloſſen unter dieſen unglaubigen Ungehorſam; denn ſo finden wir es unter allen Völkern. Iſt der Menſch noch wenig entwickelt; ſind ſeine Kräfte noch nicht recht herausgetreten, ſo daß er ſich des Unterſchiedes von den niedrigeren Geſchöpfen der Erde, der in der Erkenntniß des göttlichen Willens liegt, noch nicht recht bewußt geworden: ſo weiß er auch noch nicht viel von dem Gegenſatz zwiſchen dem Wohlgefallen des inwendigen Menſchen und der Gewalt des Geſetzes in den Gliedern. Da iſt ihm noch wenig Sünde, weil ihm noch wenig Geſetz iſt. Je höher ihr ihn hinaufſtellt: um deſto ſtärker findet ihr neben der Erkenntniß das zerſtörende Treiben der Leidenſchaft und

den Kampf zwiſchen dem guten und rechten, was erkannt iſt, und zwiſchen dem, wohin das Geſetz in den Gliedern des Menſchen ihn drängt. Und wie richtig beſchreibt der Apoſtel dieſes als das Geſetz in den Gliedern! Nicht als ob der Leib, den uns Gott gegeben, der Sitz und die Quelle deſſelben wäre! Sondern ſo wie der inwendige Menſch, in welchem das göttliche Geſetz ſeinen Sitz hat, die höchſte Einheit unſeres Weſens iſt: ſo verſteht der Apoſtel unter dem Fleiſch oder den Gliedern jene ganze Mannigfaltigkeit von Gewöhnungen und Neigungen, die ſich aus dem, durch das was wir Sinnlichkeit nennen vermittelten, Zuſammenhang unſeres Weſens mit allem was außer uns iſt, bilden; und auf dieſem Wege zwiſchen dem äußern Eindruck und dem innerſten Bewußtſeyn, zwiſchen dem urſprünglichen Gedanken und der äußeren That entwikkelt ſich der Widerſtand gegen das Geſetz des inwendigen Menſchen. Und ſo ſehr ſtellt der Apoſtel dieſes als das allgemeine Loos der Menſchen dar als die Ordnung, unter welche Alle beſchloſſen ſind, daß er ganz und gar den Vorzug aufhebt, welchen ſich das Volk des Herrn anmaaßte als Bewahrer des göttlichen Geſetzes, indem er ſagt, daß die Juden das ihnen gegebene Geſetz eben ſo übertreten hätten, wie die Heiden das ihrige, welches ſie ſich ſelber geſchaffen; und ſo ſind denn Alle Uebertreter geworden, und ermangeln des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollen, und alle ſind ſie gleich geworden vor Gott in ihrer Verwerflichkeit nach dem Geſetz.

Aber, ſagt er, Gott hat alles beſchloſſen unter den Unglauben, damit er ſich aller erbarme; und da ſchwebt ihm vor, was wir als einen tröſtlichen Ausſpruch des Herrn betrachten, und als einen heiligen Schatz bewahren, nämlich daß Ein Hirt werden ſoll und Eine Heerde, mithin alle Menſchen geſammelt werden in den Lebenszuſammenhang des Sohnes Gottes mit denen, die an ihn glauben, alle geſammelt werden in das Reich Gottes, welches eben wegen der

Sünde nur das Reich des Erbarmens und der Gnade ſeyn kann. Das haben die Jünger von Anfang an ſo aufgefaßt, und das hat ſie gedrängt auch unter den ſchwierigſten Verhältniſſen das Licht des Evangeliums, ſo viel an ihnen war, an alle Orte hinzutragen; und dieſes Verlangen finden wir noch überall bis auf den heutigen Tag. Der natürliche Trieb des Menſchen, die ganze Erde kennen zu lernen als das allen gemeinſam von Gott verliehene Gebiet ihrer Thätigkeit, und überall ſeines gleichen aufzuſuchen, um ſich mit allem zu befreunden, was ein menſchliches Antlitz trägt, dieſer Trieb hat ſich nirgend ſtärker entfaltet als unter chriſtlichen Völkern; und wo durch dieſen Zug der Natur menſchlicher Geiſt ſich mitgetheilt und menſchliche Gemeinſchaft ſich verbreitet hat über die Erde, da iſt auch das Evangelium von der erbarmenden Gnade Gottes mitgezogen; ſo daß, wie alle gleich waren darin, Sünder zu ſeyn vor Gott, ſo auch alle auf gleiche Weiſe Antheil bekommen haben an der göttlichen Gnade und dem göttlichen Erbarmen. Kein Volk iſt zu gering geweſen, als daß ihm die Verkündigung des Heils hätte gebracht werden können. Darum war es faſt das erſte Geſchäft des heiligen Geiſtes das Vorurtheil in den Apoſteln wegzuräumen, als ob nur die Juden berufen wären zu der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, wie Petrus ſagt (Apoſt. Geſch. 10, 34. 35.), als er zuerſt Heiden bekehrt hatte, Nun ſehe ich, daß Gott nicht die Perſon anſieht, ſondern unter allem Volk, wer Recht thut, und nicht aufgehört hat den Ewigen zu ſuchen, der ſich kund gegeben in ſeinen Werken, der iſt ihm angenehm, ſo daß er dadurch, daß ihm die Botſchaft des Heils gebracht wird, berufen werden ſoll zur Theilnahme an dem Reich Gottes. Und nicht vergeblich. Denn überall hat die Stimme des Evangeliums bald ſchneller bald langſamer Eingang gefunden, überall hat ſich das Wort des Erlöſers bewährt als für alle Zeiten des Menſchengeſchlechtes gültig. Ueberall aber, wo das Evangelium Wurzel gefaßt hat, ſteigert ſich dann auch das

Wirken des inwendigen Menſchen, nimmt der Streit zwiſchen Fleiſch und Geiſt eine andere Wendung; und bald giebt ſich zu erkennen, daß nichts verdammliches mehr iſt an denen, welche in Chriſto Jeſu ſind (Röm. 8, 1.). Und indem immer weiter in dem Reich des Ungehorſams das Reich Gottes ſich erhebt, offenbaret ſich auch immer mehr die göttliche Erbarmung. Das, m. Fr., iſt der Rathſchluß des Höchſten mit dem menſchlichen Geſchlecht, das iſt der Geiſt der Geſchichte, wie wir ihn erkennen, die wir von oben erleuchtet ſind! Und das iſt das Geheimniß aller würdigen menſchlichen Beſtrebungen, welche alle dahin führen ſollen, daß dieſes Reich des Gehorſams und die Erlöſung, die durch Chriſtum Jeſum den Menſchen geworden iſt, ſich immer weiter verbreiten, und in immer würdigerem der Auferſtehung Chriſti ähnlichem Leben ſich offenbaren.

II. Aber nun laſſet uns, m. Fr., zweitens dem Apoſtel auch darin nachgehen, daß wir mit ihm ausrufen, O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Nicht ohne Schmerz für den natürlichen Menſchen können wir das hören, daß der Unglaube, unter welchen Alle beſchloſſen geweſen, auf keine andere Weiſe aufhören konnte als durch das göttliche Erbarmen; wir fühlen uns gedemüthigt, daß es nichts anderes ſeyn ſoll als Erbarmen und Gnade, was der Gewalt der Sünde ein Ende macht: indeſſen darin erkennen wir bald nur wieder die Sünde, und lernen immer mehr uns gern darin fügen, daß alles nur Gnade iſt von oben. Allein wenn wir hören, daß Gott Erbarmen und Barmherzigkeit zugeſchrieben wird: ſo wird das für unſeren inneren Menſchen ſelbſt noch auf andere Weiſe ein Räthſel, weil es ſcheint, als würden Gott auf dieſe Weiſe gleichſam ſpäterhin Empfindungen beigelegt, welche er früher nicht gehabt, und als ſey er ſpäter gegen ſeine Geſchöpfe anders geſinnt als vorher. Aber da der Apoſtel das Erbarmen als eine unergründliche Tiefe der Weisheit betrachtet, ſo

kann das ſeine Meinung nicht gewesen ſeyn; er will damit ſagen, daß jener frühere Beſchluß unter den Unglauben nicht etwas bleibendes habe ſeyn ſollen, ſondern der Unglaube und Ungehorſam habe nur vorangehen müſſen in der Entwickelung der menſchlichen Natur, damit das zweite erfolgen konnte, daß Gott ſich aller annimmt in ſeinem Sohn, und in allen bereit iſt Wohnung zu machen als der Geiſt, welcher in ihre Herzen ausgegoſſen iſt. Wenn aber der Apoſtel dieſes als eine unergründliche Tiefe der göttlichen Weisheit anſieht, ſo können wir uns in ſeine Gedanken nur hineinverſetzen, wenn wir das, was nach dieſem göttlichen Rathſchluß geworden iſt, mit dem vergleichen, was ohne denſelben hätte ſeyn können. Wie oft hört nicht wohl jeder unter uns ſolche Aeußerungen, Gott würde gnädiger und liebreicher das menſchliche Geſchlecht geführt haben, wenn er es bewahrt hätte vor der Sünde; dann wäre kein Erbarmen nöthig geweſen, da kein Fall vorangegangen wäre. Dieſer Gedanke muß nicht in der Seele des Apoſtels geweſen ſeyn, oder wenn er ihm auch gekommen iſt, ſo hat er ihn gleich im Augenblick verworfen, um ſich deſto vertrauensvoller in die Arme Gottes zu werfen, und deſto freudiger auszurufen, O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes. So wollen wir denn ſehen, wie viel höher die Weisheit Gottes geweſen iſt, indem er uns mit ſo umfaſſender Liebe durch die Sünde hindurch zu Chriſto geführet hat, als wenn wir ſo weit ohne Sünde geblieben wären, daß wir Chriſti nicht bedurft hätten. Denn ganz ſündlos, m. th. Fr., können wir uns den Menſchen gar nicht vorſtellen. Sollen wir uns in dem Leben des erſten Menſchen den Zeitraum vergegenwärtigen, ehe die Sünde eingetreten war, wir könnten ihn wenigſtens nur als ein noch ganz unentwickeltes und dürftiges Leben vorſtellen, in welchem das volle Bewußtſeyn noch kaum erwacht iſt. Denn alsdann muß gedacht werden ehe gehandelt wird; und ſobald wir uns dieſes als die Regel denken, daß die Erkenntniß der Ausführung voran-

eilt, ſo haben wir eben damit zugleich auch ſchon die Sünde gedacht. Denn jenes Vorauseilen der Erkenntniß iſt eben das Geſetz, und wo das Geſetz iſt als die Anerkennung eines guten, da iſt, ſo lange die That nicht dem Vorſatz und der Vorſatz nicht dem anerkannten guten entſpricht, mit beidem zugleich in dem Menſchen auch das Bewußtſeyn der Sünde. Ohne dieſe Ungleichheit aber in dem Menſchen, ohne dieſes treibende Voraneilen des inneren und dieſes träge oder widerſtrebende Zurückbleiben des äußeren Menſchen, können wir uns keine menſchliche Entwickelung denken. Mithin war es die urſprüngliche alſo auch gewiß weiſe Abſicht Gottes den Menſchen ſo zu ſchaffen! als ein ſolcher Herr der Erde ſollte er nicht nur die früheren Zeiten durchleben, ſondern auch in der letzten ſollte über ihn der Geiſt Gottes ausgegoſſen werden auch nicht anders als in demſelben Wechſel von Fallen und Aufſtehen, in derſelben Ungleichheit ſeiner Kräfte, ſo daß er immer der Sünde unterworfen bleibt. Aber, ſagt man, ſoll dieſes das allgemeine Geſetz der menſchlichen Natur ſeyn: ſo könnte ja der Erlöſer kein Menſch geweſen ſeyn; er ſelbſt aber giebt ſich nicht anders, und wir vermögen auch nicht ihn anders aufzunehmen. Wenn es uns die theuerſte Wahrheit iſt, daß er uns Brüder nennt, weil er ſelbſt und ganz die menſchliche Natur angenommen hat: ſo kann er auch der Sünde in derſelben nicht ganz fremd geweſen ſeyn. So iſt es auch: nur hat er ſie nicht anders gekannt, als durch ein ſolches Mitgefühl mit derſelben, deſſen eine andere als menſchliche Natur nicht wäre fähig geweſen. In dieſem Sinne war auch ſein Erſcheinen bedingt durch die Sünde Aller, und er erſchien nicht eher, als die Zeit erfüllet war, nämlich bis das Maaß der Sünde voll war, und die Sehnſucht der Menſchen nach Erlöſung den Gipfel erreicht hatte, ſo daß der Saame, welcher nun in die Herzen der Menſchen geſtreut wurde, tauſendfältige Frucht bringen konnte. War nun ſein einzelnes Leben unterſchieden von dem aller anderen eben

dadurch, daß Gott in ihm war um die Welt mit ſich zu verſöhnen: ſo haben wir auch unſererſeits davon das Mitgefühl in unſerem Glauben, welches wir freilich einerſeits nicht haben könnten, wenn nicht in unſerer Natur die Möglichkeit läge zu ſolcher Vereinigung, aber welches wir doch anderſeits nie würden gehabt haben, wenn nicht die Erſcheinung des eingebornen Sohnes nothwendig geworden wäre durch die Sünde. Darum nun giebt, indem wir dieſe Vereinigung in Chriſto anerkennen, der Geiſt Gottes auch unſerem Geiſt das Zeugniß, daß wir Gottes Kinder ſind. Um uns zu ſolchen zu bilden, konnte Ein ſolcher Sohn Gottes erſcheinen auf Erden! So begreifen wir Ein ſolches Leben als den größten Beweis des göttlichen Erbarmens und als die höchſte Blüthe der menſchlichen Natur, als den, durch welchen Alle können geboren werden zu einem neuen ihm ähnlichen Leben. Denken wir uns ihn hinweg: ſo bliebe es zwar dabei, daß Gott alles beſchloſſen hat unter den Unglauben; aber das Erbarmen Gottes ginge uns verloren. Wollten wir hingegen unſer ganzes Geſchlecht rein denken und ohne Sünde, daß wir ſeiner nicht bedurften, mögen wir unſere eigene Einbildungskraft dazu anſtrengen, oder den Erzählungen älterer Völker nachgehen um uns von einer ſolchen Geſtalt des geiſtigen Daſeyns ein Bild zu machen: ſo wären wir dann ohngefähr das, was wir unter Engel verſtehen, und es bliebe bei dem, was ein heiliger Schriftſteller ſagt (Hebr. 2, 16.), die Natur der Engel hat der Sohn Gottes nicht angenommen, ſondern die menſchliche, und darum iſt die menſchliche Natur um ſo viel höher als die der Engel. — Hat nun alſo in der Verbindung mit dem Erlöſer jeder von uns an dem Mitgefühl der reinen Vollkommenheit des Erlöſers ein höchſtes, welches der Menſchheit immer fehlen müßte, wenn nicht Ein ſolcher an der Spitze des ganzen ſtände: ſo laßt uns auch noch fragen, ob nicht auch ein ſolches wenn gleich die Sünde vorausſetzendes gemeinſames Leben, wie es in Chriſto geführt wird, ebenfalls reicher und beſſer

ſey als ein Leben ohne Sünde zwar aber auch ohne Chriſtum.

Denkt euch jedes Geſchlecht der Menſchen habe ſich auf die Schultern deſſen geſtellt, welches ihm voranging, der Boden für jedes ſey gedüngt worden durch die Leiden der früheren, und jedes möge neue geiſtige Kräfte geſogen haben aus ihren Erfahrungen und ihrem Nachdenken: ſo habt ihr es freilich auf eine reiche Entwicklung der Menſchen zu immer höheren Stufen angelegt, wenn diejenigen, welche faſt nur aus der reinen Kraft des guten handeln, unausgeſetzt an allen Andern arbeiten, und Alle ſich redlich abmühen mit den letzten, die uns überall faſt nur die thieriſche Rohheit oder die ausgebildete Gewalt der Sünde darſtellen. Aber an jenem faſt finden auch die angeſtrengteſten Beſtrebungen ihre Grenze; das reine und vollkommen gute kommt nicht zur Anerkennung, geſchweige denn zur Ausführung. Denn weiter können die ſchwächeren nicht gebracht werden als zur möglichſten Gleichheit mit den ſtärkſten, wenn dieſe ſich auch durch beſondere göttliche Begünſtigung in jedem Geſchlecht wieder fänden oder die früheren ununterbrochen fortwirkten. Und je mehr dies der Fall wäre, um deſto mehr würden auch um jeden ſolchen Mittelpunkt die Menſchen ſich zuſammenthun und ihre Kräfte vereinigen, um größeres in Gemeinſchaft zu erreichen: aber daß Ein Hirt würde und Eine Heerde, dazu wäre alle Ausſicht verſchwunden. Denn jene Anführer auseinander gehalten durch den Raum und durch die Verſchiedenheit der Sprachen würden entweder nicht um einander wiſſen, und ſo ginge jede Gemeinſchaft ihres eigenen Weges einem andern Urbilde nach; oder ſie wären als gleiche in einem Verhältniß des Wettſtreites und der Eiferſucht. So wäre uns denn nur eine beſchränkte Liebe geworden, welche einen Geiſt der Spaltung nicht entbehren konnte; die Einheit des Menſchengeſchlechts wäre nicht, und kaum würden wenige einzelne in ihrem innerſten Bewußtſeyn danach verlangen. In Chriſto allein iſt dieſe Einheit, er allein war

es, der Alle in Eins verſammeln konnte, weil derjenige in ihm war, unter dem alle Eins ſind; und das war die erſte Verherrlichung des Herrn, daß er für ſeinen Bund jede Scheidewand des Orts, der Sprache, der Abſtammung im voraus niederriß, auf daß Ein Band der Einigkeit im Geiſt Alle umſchlänge in ihm. O welch eine Tiefe des Reichthums, mögen wir alſo wohl rufen, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, die es alſo unter den Ungehorſam beſchloß um uns alſo zu erlöſen.

Aber laßt uns noch eines erwägen! Alle diejenigen Geſchlechter, welche der Apoſtel in ſeinem Briefe mit den kurzen Worten darſtellt, daß ſie die Wahrheit aufgehalten haben in Ungerechtigkeit, welche ſich das höchſte Weſen zerſpalten hatten in eine Menge von mannichfaltigen Einzelheiten, führten alles, was bedeutend geworden war für die Begründung der erfolgreichen menſchlichen Thaten, auf ſolche Urheber zurück, denen ſie eine göttliche Abſtammung beilegten. Wie unrichtig dies war, es war doch ihre erfriſchendſte Ahndung von dem höchſten Weſen, daß es ſich ſo mit dem menſchlichen vereinigte. Und das Volk des alten Bundes ſelbſt, ſeufzend unter der Laſt des Buchſtaben, der kein inneres Leben bringen konnte, welche prophetiſche Stimmen hatten ſich unter demſelben erhalten, und waren der ſchönſte Troſt aller guten, von Einem, der da kommen ſollte um alles wiederzubringen, und von ſeiner alles menſchliche überſteigenden Würde. Denken wir uns, dieſer Ahndung hätte nichts entſprochen, die Zeit, auf welche alle Stimmen deuteten, wäre verſtrichen, aber das Wort der Verheißung wäre nicht in Erfüllung gegangen und Wahrheit geworden in dem Einen: wie niedergedrückt durch getäuſchte Hoffnung wäre das menſchliche Geſchlecht, wie entnervt würde es ſeyn durch die ungeſtillte Sehnſucht, verurtheilt zum vergeblichen Hinanklimmen und immer wieder herabgleitend ohne die Höhe zu erreichen. Darum laſſet uns mit dem Apoſtel ausrufen,

O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Weislich hat er alles beſchloſſen unter den Ungehorſam; dieſer iſt und bleibt die Schule des menſchlichen Geſchlechts bis auf den heutigen Tag; durch dieſe muß jeder hindurchgehen, um durch Reue und Verlangen empfänglich zu werden für den Geiſt, der in ihm lebendig werden und Lieber Vater rufen ſoll! Ja, mit Recht können wir ſagen, welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß. Wohl hat der Herr es gemacht, daß er alles beſchloſſen unter den Unglauben, damit er ſich Aller erbarme! Seine Liebe und ſeine Weisheit, ſeine Macht und ſeine Herrlichkeit können ſich uns nicht glänzender offenbaren, als wenn wir aus der Nacht der Sünde an das Licht des Erlöſers kommen.

Denn das hatte der Apoſtel auch ſchon vorausgeſchickt und verſehen, daß nicht etwa jemand ſagen dürfe, Wenn dem doch ſo iſt, daß der Herr Alles unter die Sünde beſchloſſen hat, wenn ſeine Weisheit ſich erſt durch Sünde enthüllt, ſo könnten wir ja in der Sünde bleiben, damit die Gnade durch Chriſtum deſto größer ſey. Und nur nachdem er dies ſicher geſtellt, konnte er in den Ausruf unſeres Textes ausbrechen. Erkennen wir den, in welchem die Sehnſucht des menſchlichen Geiſtes ſich erfüllet hat, der die Scheidewand zwiſchen Himmel und Erde niedergeriſſen hat, und den Vater in die Herzen eingeführt: dann können wir nicht in der Sünde bleiben wollen, um derentwillen Er dahingegeben iſt, nicht mehr fleiſchlich geſinnt ſeyn, welches eine Feindſchaft iſt gegen Gott, nicht mehr unter dem Geſetz ſtehen wollen, dem wir vielmehr abſterben mit ihm. Wir ſuchen nichts, als was uns in ihm gegeben iſt! Er lebt in uns, und wir trachten nur danach unverrückt erfunden zu werden in der Gemeinſchaft mit ihm. Das iſt die Gnade, an der wir uns mögen genügen laſſen, und wer ſie erfahren hat, weiß, daß es kein hö-

heres Gut geben kann, als die Gemeinſchaft mit dem Sohne Gottes. An dieſer Fülle der göttlichen Gnade uns erfreuend, können wir voll des Lobes Gottes durch das Leben wandeln; und was noch wider unſern Willen übrig iſt von Spuren der Sünde, wird uns nur immer dahin führen, den Namen deſſen zu verherrlichen, welcher die Freiheit von der Herrſchaft der Sünde und das Leben wiedergebracht hat. Mögen wir alle ihn, wie es nur durch den Geiſt geſchehen kann, einen Herrn nennen, ihn, der allein die Feindſchaft aufheben und uns wieder einführen konnte in die ſelige Gemeinſchaft mit Gott, die da iſt ohne Ende. Amen.

XXIII.

Warnung vor Selbſtſucht und Eigennutz bei der Erndtefreude.

Am Erndtefeſt.

Text. Luk. 12, 16—21.

Und er ſagte ihnen ein Gleichniß und ſprach, Es war ein reicher Menſch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei ihm ſelbſt und ſprach, Was ſoll ich thun? ich habe nicht, da ich meine Früchte hinſammle. Und ſprach, Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darein ſammeln alles, was mir gewachſen iſt, und meine Güter. Und will ſagen zu meiner Seele, Liebe Seele, du haſt einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth! Aber Gott ſprach zu ihm, Du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und weß wird ſeyn, das du bereitet haſt? Alſo gehet es, wer ihm Schätze ſammelt, und iſt nicht reich in Gott.

M. a. Fr. In unſerm ganzen Lande wird heute das Feſt der Erndte begangen; und billig iſt das ein großer und feierlicher Tag des Dankes für alle Bewohner deſſelben. Wenn gleich die in dieſer Stadt und eben ſo in den andern größern Städten des Landes zuſammengehäuften zahlreichen Menſchenmaſſen nur wenige unmittelbare Theilnehmer an dieſem großen Geſchäft des Ackerbaues unter ſich zählen: ſo wiſſen wir doch Alle, daß dieſes der erſte Grund unſres gemeinſamen Wohlſtandes, ja auch die erſte Bedingung der Entwickelung unſerer geiſtigen Kräfte iſt. So ſehr wiſſen wir dies, daß, was auch immer jemand unter uns als ſeinen beſondern Beruf und Geſchäft betreibt, um dadurch das gemeinſame Wohl zu fördern und damit zu-

gleich ſein eigenes zu ſchaffen, dieſes überall in der gemeinen Rede mit gutem Bedacht und großem Recht ſein Acker und Pflug genannt wird. Und ſo iſt es! Alle menſchlichen Geſchäfte, die ſich auf unſer Daſeyn und Leben auf dieſer Erde beziehen, bilden ein großes unzertrennliches ganzes; jedes iſt durch die anderen geſtützt, jedes Mißlingen in dem einen breitet weit umher ſeine Folgen aus, wie im Gegentheil über jedes Gelingen und noch mehr über jede Verbeſſerung Freude und Dankbarkeit laut wird unter allen Verſtändigen, auch unter denen die keinen unmittelbaren Theil daran haben.

In den Worten unſeres Textes, m. a. Fr., finden wir nun auch eine Erndtefreude, die Freude eines Menſchen über einen reichen und geſegneten Jahresertrag ſeines Grund und Bodens; aber es iſt eine ſolche Freude, die der Herr eine Thorheit ſchilt. Sollen wir glauben, er habe überhaupt die Freude getadelt oder verdammt? er habe mithin auch den Dank für irgend eine göttliche Wohlthat und Segnung zurückdrängen wollen, der doch nur aus der Freude hervorgeht? Das können wir uns nicht denken! Aber die Art und Weiſe dieſer Freude kann es wohl ſeyn, die er getadelt hat. Und dazu finden wir den Schlüſſel in den letzten verleſenen Worten, Alſo gehet es denen, die ſich Schätze ſammeln, die ſich über den irdiſchen Reichthum freuen, und ſind nicht reich in Gott; wir finden ihn zugleich in den Worten, die unmittelbar vor den verleſenen vorhergehen, wo der Erlöſer ſagt, Hütet euch vor dem Geiz! Derjenige indeß, den uns die Worte unſers Textes in ſeiner Erndtefreude darſtellen, wir können von ihm nicht ſagen, daß er geizig geweſen ſey in dem nächſten und unmittelbarſten Sinne des Worts; denn er wollte nicht nur ſammeln, ſondern er wollte das Geſammelte genießen. Aber daß er alles, was ihm Gott gegeben hatte, nur auf ſich ſelbſt bezog; daß ſeine ganze Freude eine eigennützige und ſelbſtſüchtige war, das iſt es, weshalb ihn der Erlöſer der Thorheit zeiht. Laſſet uns aber auch

das nicht überſehen, daß der Herr dieſe Thorheit in der Seele jenes Menſchen — wenn gleich er uns nicht darſtellt, was weiter in ihm vorgegangen — dadurch recht ans Licht bringt, daß er erzählt, er ſey durch eine göttliche Stimme an das erinnert worden, was auch uns Allen jetzt ſo nahe liegt*), an die Unſicherheit und Vergänglichkeit des irdiſchen Lebens, Dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Und ſo wollen wir denn ſehen, m. G., wie der Erlöſer gerade dieſes, die Erinnerung an die Vergänglichkeit des irdiſchen Lebens, gebraucht, um uns in der Freude und der Dankbarkeit über die irdiſchen göttlichen Segnungen zu warnen gegen die Selbſtſucht und den Eigennutz, und unſerer Freude und unſerm Dank eine andere und höhere Richtung zu geben.

I. Das Erſte nun, m. g. Fr., was wir in dieſer Beziehung in den Worten unſers Textes zu merken haben, iſt eben dies, daß jener bei ſich ſelbſt ſagte, Liebe Seele, du haſt einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth! Dieſe Worte, m. G., erinnern uns, wenn wir es genau damit nehmen, unmittelbar an einen noch ſehr kindiſchen und mit unſerer Art und Weiſe verglichen rohen Zuſtand der menſchlichen Dinge. Der, welcher eine ſo reiche Erndte gemacht hatte, wird uns dargeſtellt, als wenn er nur darauf dächte, wenn gleich freilich in einer langen Reihe von Jahren, innerhalb ſeines eigenen Hausſtandes ſelbſt zu verbrauchen und zu verzehren, was er gewonnen hatte; er betrachtete es als ſeinen eigenen unmittelbar nur für ihn beſtimmten Vorrath. Weit ſind wir hierüber hinausgeſchritten, ſeitdem die menſchliche Geſellſchaft ſich größer und kräftiger entwickelt hat; was einer gewinnt, was einer hervorbringt, auf welche Weiſe und in welchem menſchlichen Geſchäft es auch

*) Berlin war von der Cholera heimgeſucht, als dieſe Predigt geſprochen wurde; was auch bei andern Stellen derſelben nicht aus den Augen zu laſſen iſt.

ſey, das bleibt nicht innerhalb ſeines Hauſes, es geht in das allgemeine Verkehr. Aber deswegen giebt es etwas und muß etwas geben, was ſtatt aller andern Vorräthe ſtatt der Dinge ſelbſt iſt, die wir gebrauchen; und darauf geht nun unter uns das ganze Beſtreben der Menſchen, die eben ſo geſinnt ſind, als jener. Was wird dir das bringen, fragt ſich jeder derſelben, was du gewonnen haſt? wieviel nämlich von dem, wofür du alles andere haben kannſt. Und iſt es reichlich und viel: ſo ſagt er ebenfalls, Liebe Seele, du haſt großen Vorrath an dem vielgeprieſenen Stellvertreter aller Dinge; nun bedenke, wozu du deine Schätze gebrauchen willſt, gebrauche ſie ganz nach der Luſt deines Herzens, iß und trink und habe guten Muth! Das, m. g. Fr., das ſind die beiden großen Hebel des menſchlichen Eigennutzes und der Selbſtſucht, und das iſt der Streit, in welchem ſie in einem Jeden ſelbſt verflochten ſind! Erwerben und genießen, ſammeln und verzehren, wie jeder das gegen einander ſtellt, daran offenbart ſich in dieſer Beziehung ſein Sinn! und lange ſind die meiſten unentſchloſſen, und wiſſen nicht, wohin ſie ſich wenden ſollen. Den größten Theil des Lebens immer ſammeln, immer erwerben, aber doch in der Hoffnung, daß ſie zuletzt werden in behaglicher Ruhe genießen können; für jetzt ſich ihres wachſenden Erwerbes freuen, und dann endlich, wenn ſie genug haben, allen Trieben und Lüſten ihrer Seele Raum laſſen und ſie erfüllen: das ziehn die Einen vor. Andere wieder, — und es ſcheint, als ſeyen das die, denen ſchon etwas mehr ahndet von dem Wort des Herrn, die ſchon in der Ferne wenigſtens jene göttliche Stimme vernehmen, dieſe Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern! — dieſe Anderen ſtellen Erwerb und Genuß näher zuſammen, nach dem Maaß der Natur in dem kurzen Raum eines Jahres ſammelnd erwerbend, ſo viel ſie können, um auch gleich zu genießen; das nächſte Jahr, ſagen ſie, bringe dann neue Thätigkeit und nach derſelben neuen Genuß. Aber die eine Entſcheidung iſt nicht

beſſer als die andere; denn wenn man dieſen ſagte, es handelt ſich nicht um den Lauf des Jahres, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern, dann wäre auch ihre Rechnung eben ſo falſch als die andere.

Weiter aber, wie auch jeder dieſen Streit bei ſich entſcheiden möge, hat er einmal eine Regel angenommen, hat er ſich auch wie immer ſein Maaß für beides geſteckt: dann wird er harthörig gegen alle anderen Anforderungen, die ſeiner Rechnung zuwider ſind. Geſammelt hat er und hat es ſich ſauer werden laſſen, er hat gearbeitet und geſchafft nach allen ſeinen Kräften für ſich und für den Kreis, den er ſich beſtimmt hatte; ſoll er aber noch außerdem etwas anderwärts hinlenken, werden Anforderungen an ihn gemacht von dem Seinigen auch hülfreich zu ſeyn gegen ſolche, die zu dieſem Kreiſe nicht gehören; ſoll er Abbruch leiden an ſeinem Genuß, den er ſich vorgeſetzt hat als das ganze Ziel ſeiner Thätigkeit: alles dieſer Art ſucht er ſich ſo viel als möglich abzuwehren, damit er nicht geſtört werde in dem Lebenslauf, den er ſich eingerichtet hat. Aber hört er einmal die Stimme, Dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern: wie wenig hat ihm dann die Härtigkeit ſeines Herzens geholfen! wie falſch iſt dann alles, was er ſich für dieſes Leben verſprochen, wie vergeblich alles, was er für daſſelbe gethan hat! So, m. g. Fr., züchtigt der Erlöſer den Menſchen, der nicht nach dem Reiche Gottes trachtet, deſſen ganzer Sinn nur auf heiteren Genuß dieſer kurzen Spanne irdiſchen Lebens gerichtet iſt! er züchtiget ihn, indem er ihn an das Ende deſſelben mahnt. Wer nichts anderes weiß und nichts anderes kennt, als jenen Wechſel zwiſchen erwerben und genießen; wie ehrenvoll auch immer ſein Erwerb ſey, wie ausgeſucht, wie veredelt auch immer ſein Genuß: immer iſt es er ſelbſt, auf den ſich alles bezieht, er ſelbſt in dieſem ſeinem irdiſchen Leben, mit dieſer Fähigkeit das zeitliche zu genießen, mit dieſem Feſthalten an dem vergänglichen Beſitz! Und da er ſich doch nicht verhehlen kann, daß es auch für ihn etwas

beſſeres giebt: ſo ſchilt jeder Gedanke an das Ende dieſes Lebens ihn wegen ſeiner Thorheit.

II. Doch, m. g. Fr., das war immer nicht das einzige, was demjenigen im Sinne lag, den der Erlöſer uns darſtellt. Vorher ſchon ſprach er zu ſich ſelbſt, Was willſt du thun? du haſt nicht, da du deine Früchte hinſammelſt! wohlan, dachte er, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und in die will ich dann ſammeln alles, was ich gewonnen habe und alle meine Güter; und dann erſt ſollte es angehen mit jenem ruhigen Genuß. — Für eine einzelne reichliche Erndte wäre ſchon das eine Thorheit geweſen, die Scheunen abzubrechen und größere zu bauen; er muß alſo auf ähnliche folgende gerechnet haben. Er war alſo einer von denen, die das Gewerbe, mit dem ſie es zu thun haben, wohl verſtehen; er hatte ſeinen Grund und Boden verbeſſert, er hatte ſeine Kräfte an ſein Geſchäft gewendet: nun fingen dieſe Bemühungen an ihre Früchte zu tragen, nun konnte er mit Wahrſcheinlichkeit erwarten, daß es ſo fortgehen werde, und wollte daher ſeine Anſtalten treffen um ſein ganzes Daſeyn nach dem Maaß dieſes erweiterten Beſitzes einzurichten. Da nun aber nicht leicht jemand eher als ſchon in der Mitte des Lebens dahin gelangt, ſolche Früchte von lang angewandter Mühe zu ſchauen; und alſo, was einer dann baut, nach der natürlichen Ordnung der Dinge ihn auch überleben wird: ſo denkt er auch, wenn er baut, nicht mehr bloß an ſich ſelbſt, ſondern an die, welche nach ihm da wohnen werden, wo er gebaut hat, und nach ihm da ihre Erndten in die Scheuern ſammeln werden, die er aufgerichtet hat; er denkt an die folgenden Geſchlechter, die ihm entſprießen, er ſchließt das Leben ſeiner Nachkommen in das ſeinige mit ein. So betrachtet, m. a. Fr., erinnern uns dieſe Worte an die große Geſchichte des menſchlichen Lebens, wie ſie auch unter uns vorgegangen iſt. Wie weit hat ſich ſeit der Zeit der älteſten Vorfahren, von denen wir wiſſen, das Ge-

ſchäft des Menſchen an dem mütterlichen Boden, der ihn trägt, durch die ſich immer erneuernde Arbeit aufeinander folgender Geſchlechter erweitert! bis zu welcher Höhe hat es ſich gleichſam vor unſern Augen vervollkommnet! Aber wie vieles trat auch von Zeit zu Zeit dazwiſchen, wodurch diejenigen, die ſich mit ihres Lebens Mühe und Arbeit ganz auf einen ſolchen Kreis beſchränken, in ihrer Thorheit erſcheinen mußten! Wir können in der Geſchichte der Gegend, die wir ſelbſt bewohnen, alles unberührt laſſen, was jenſeit jenes grauſamen Krieges liegt, der vor zweihundert Jahren dieſe Länder verwüſtet hat; aber nach deſſen Beendigung mußten alle Bemühungen des Menſchen mit der mütterlichen Erde gleichſam von neuem beginnen. Da entſtanden von neuem Dörfer und Städte, andere hingegen blieben in der Verwüſtung liegen, weil nicht Menſchen genug vorhanden waren um ſie mit Nutzen wieder anzubauen. Und wie vieles iſt, nachdem jene Schreckenszeit überwunden war, eben ſo guten Muthes, wie er in unſerm Text erſcheint, gebaut worden für die künftigen Geſchlechter! wie deutlich verkündigt ſich in den Denkmalen jener Zeit die Hoffnung, daß, wo der Erbauer wohnte und einſammelte, in unvermindertem Wohlſtand auch ſeine ſpäteſten Nachkommen wohnen und ſammeln würden. Aber ſpäterhin kamen wieder ſolche Zeiten des Krieges; Jahre lang durchzogen feindliche Schaaren das Land, und in ſolchen Stürmen mußte vieles wieder untergehen von den Mühen der älteren Geſchlechter! Wie wenig hat uns die Geſchichte aufbewahrt von denen, die zwiſchen jenen beiden verhängnißvollen Zeiten gelebt, gearbeitet, geſammelt und gebaut haben! Die Namen faſt aller derer, die in der Zwiſchenzeit das Land getheilt die Früchte deſſelben genoſſen hatten, ſind verſchollen; und wenn man auch hier und da weiß, von wem ein edler und ſtattlicher Sitz erbaut worden iſt, die Nachkommen des Erbauers finden wir ſelten noch darin wohnen. Aber nach der Zerſtörung der ſieben Jahre begann auch wieder eine neue glänzende Zeit des

Baues; da wurden Gegenden, die vorher dem Menſchen noch nicht zinsbar gemacht waren, von den Furchen des Pfluges gezämt und begannen Früchte zu tragen; da wurden die alten Wälder umgehauen, damit der Boden ſeine jährige Erndte brächte, da wurden faule Gewäſſer abgeleitet, und Gegenden, die vorher noch ungeſunde Dünſte verbreitet hatten, wurden fruchtbar und blühend; Fremdlinge wurden herbeigelockt, die zu Hauſe nicht Raum hatten, und wir bewillkommeten ſie, damit unſer gemeinſame Wohlſtand durch ihre Hülfe ſich vergrößere. Sehet da, m. th. Fr., ſo iſt es mit dem Bauen um zu ſammeln; Wie hat ſich immer mehr die Herrſchaft des Menſchen über den mütterlichen Boden auch unter uns vervollkommnet! wieviel kunſtmäßiger und ſegensvoller wird dies große Geſchäft itzt unter uns betrieben! Und wenn nun ungleich mehr Menſchen auf demſelben Raum leben und wandeln als ſonſt: ſo haben ſich auch immer mehr geiſtige Kräfte entwickelt, und das ganze Leben hat ſeitdem eine vollere und edlere Geſtalt gewonnen. Wohl nun denen damals und jetzt, die an dieſen Fortſchritten irgend thätigen Theil genommen, und ſich dabei mehr der Verherrlichung des Menſchen erfreut haben als des ſteigenden Wohlſtandes ihrer Nachkommen, mehr daran gedacht, daß in würdigeren äußeren Zuſtänden auch die Empfänglichkeit für das Reich Gottes ſich erhöht, als an den äußeren Beſitz! Aber, m. th. Fr., wenn es hiermit nur ſo ſteht, wie der Erlöſer es in unſerm Texte darſtellt; wenn jeder nur baut für ſich und ſeine Nachkommen, jeder alle Früchte ſeines Fleißes nur auf ſich und ſein Geſchlecht beziehen will: ich habe ſchon genug darüber angedeutet, wie ſich die Thorheit dieſes Beginnens ſtraft. Wie mancher in jenen Zeiten, als er baute für ſich und ſeine Nachkommen, mag ſich in die Zukunft vertieft und zu ſeiner Seele geſprochen haben, ſie möge ruhig ſeyn und gutes Muthes, der Name ſeines Geſchlechts werde nicht vergehen; ſchon was er ſelbſt gethan, werde hinreichen, um denſelben bey Glanz und

Ehren zu erhalten; wo er gebaut, da würden auch ſeine Enkel und die Enkel ſeiner Enkel wohnen, und immer ſteigend würde der Ruhm eines Geſchechtes von ſolchem Ahn entſproſſen ſich fortpflanzen; alle Rechte die er überkommen und ſelbſt erworben über Andere, und die ihn ſo reichlich in Stand ſetzen, nicht nur ſeine eigenen ſondern noch weit mehr Anderer Kräfte zu ſeinen Zwecken zu benutzen, werden auch ihnen daſſelbe leiſten, das alles ſey heiliges Gebiet, und werde bleiben, wie es geweſen iſt! — Aber der Menſch iſt wie ein fallend Laub, er blüht wie eine Blume auf dem Felde, der Wind wehet darüber, und ſie iſt nicht mehr da; und das gilt nicht nur von dem einzelnen Menſchen, es gilt auch von den Geſchlechtern der Menſchen, es gilt von allen menſchlichen Einrichtungen. Die berühmteſten Namen vergehen, und die Stätte ihres Glanzes wird nicht mehr gefunden; die reichſten Geſchlechter verarmen, und oft in weiter Ferne von den Palläſten der Vorfahren, aller Auszeichnungen und Vorrechte, mit denen jene geſchmückt waren, beraubt, müſſen die dürftigen Nachkommen ihr kümmerliches Brod ſuchen in der Fremde!

III. Das, m. g. Fr., führt uns erſt recht auf den ganzen vollen Sinn der Frage, die der Erlöſer von der himmliſchen Stimme an jenen Menſchen ergehen läßt. Weß wird es ſeyn, das du bereitet haſt? Ja, weß wird es ſeyn! Das iſt die Frage, die immer alle irdiſche Klugheit der Menſchen in ihrer Nichtigkeit darſtellt, weil keiner iſt, der ſie beantworten kann. Betrachten wir ſie in dem Sinn, der jedem zunächſt in die Augen ſpringt, und in ihrer unmittelbaren Beziehung auf das ſtrenge Wort, Dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern: ſo mahnt ſie uns daran, wie ohnerachtet jeder gar wohl weiß, daß es nur eine kurze und unſichere Spanne irdiſchen Lebens für ihn giebt, und daß der einzelne nicht für ſich allein gearbeitet haben ſoll, ſondern auch für die, die nach ihm kom=

men, dennoch ſo viele, auch die Grund und Veranlaſſung genug dazu hätten, es unterlaſſen zu beſtimmen, weſſen das ſeyn ſoll, was hinter ihnen zurückbleibt. In der thörichſten Furcht des Todes verwünſcht ſo mancher jeden Gedanken dieſer Art; und wenn er ſich überwinden ſoll eine ſolche Ordnung aufzurichten, ſo meint er, er höre ſchon die Schläge derer, die an ſeinem Sarge hämmern und klopfen, er höre ſchon den Tod die Senſe wetzen, die ſein Leben abmähen ſoll. Thörichter Menſch! da es doch nichts giebt, keine Bewegung der Sinne und keine Befriedigung derſelben, keinen Hunger und Durſt, ſo wie keine Sättigung und Erquickung, nichts was uns nicht ſchon von ſelbſt mahnte an die Vergänglichkeit des menſchlichen Lebens! Dieſes Gedankens alſo ſollte doch jeder mächtig ſeyn für ſich ſelbſt! — Aber das iſt es nicht allein, ſondern die Frage hat einen größeren und tieferen Sinn. Weß wird das ſeyn, das du geſammelt haſt? Dieſe Worte erinnern uns ferner an alle unſer Eigenthum und unſern Beſitz im weiteſten Umfang des Wortes ſchützenden Verhältniſſe menſchlicher Ordnung und menſchlichen Rechtes. Auf dieſen beruht zuletzt alles, was heute unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht; ſie ſind die Angeln für alle menſchliche Arbeit und Geſchäftsführung auf der Erde. Im Vertrauen darauf, daß alles in dieſer Beziehung ſo bleiben werde, wie es damals war, haben die meiſten von denen gebaut, welche gebaut haben für ihre Nachkommen, haben die meiſten gearbeitet und erworben, die auf einen fröhlichen Genuß des Lebens wollten rechnen können für die, von welchen ſie hofften als treue und ſorgſame Vorfahren geehrt zu werden. Aber wie weit haben ſie die Wahrheit verfehlt! Wie überraſcht uns auch auf dieſem Gebiet die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge, ja wie erſcheint ſie hier in ihrem größten Maaßſtab! Wir dürfen ja nur zurückgehen in einen kurzen Raum der Geſchichte; denn wie wenig ſind doch ein paar hundert Jahre nicht nur für das menſchliche Geſchlecht, ſondern ſchon für ein einzelnes Volk! und

welche große Veränderungen haben ſeit dieſer Zeit faſt alle Völker unſeres Welttheils in ihren Rechtsverhältniſſen erfahren! Freilich iſt es nicht möglich, daß alles immer ſo bleiben kann, wie es geweſen iſt. Haben ſich doch jene Verhältniſſe gegründet auf eine überwiegende Ungleichheit unter den Menſchen, und können daher nicht mehr daſſelbe ſeyn und leiſten wie ſonſt, ſobald dieſe nicht mehr da iſt; und was Recht war, kann unter veränderten Umſtänden bitteres Unrecht werden. Wird nun eine ſolche Veränderung von dem Einen behauptet, von dem Andern beſtritten: ach, welche traurige Entzweyung zuſammengehöriger Kräfte entſteht da, welch gährender Streit zwiſchen denen, die doch nicht ohne einander beſtehen können! Aber woher? Eben deßwegen nur, weil jeder alles auf ſich ſelbſt bezieht und auf das ſeinige. Der Eine weiß, daß ſeine Vorfahren für ihn gebaut haben, und er wenigſtens will auch geſammelt haben für ſeine Nachkommen. Will er nun das Werk ſeiner Vorfahren dankbar überliefern; ſoll ſeine eigene Mühe und Arbeit nicht vergeblich ſeyn: wie verkehrt wäre doch alles angefangen, wie falſch berechnet, wenn die Nachkommen nicht dieſelben Rechte behielten in Beziehung auf Andere, deren er ſelbſt ſich erfreut hat! Die Andern dagegen wiſſen, daß die ungünſtigen Verhältniſſe, unter denen ihre Vorfahren ſeufzten, nicht mehr ſind, wie ſie waren; ſie finden in den menſchlichen Dingen eine Neigung ſich zu ihren Gunſten zu ändern, und darin eine Aufforderung ſich hinaufzuarbeiten zu einem beſſeren Zuſtande. Und ſo treten beide Theile gegen einander, und Streit entbrennt und Zwietracht. Die Einen wollen bewahren, was ſie gehabt haben, die Andern wollen neues erringen; aber wenn die Einen jenes nur wollen, weil ſie ſich berufen glauben, einen beſondern Stand in der Geſellſchaft zu vertreten und deſſen Gut zu bewahren; wenn die Andern meinen, ſie ſeyen dazu geſezt, um jener Einſeitigkeit entgegentretend auch ein anderes beſonderes neu zu ſchaffen, was vorher nicht geweſen war: was iſt das an-

ders, als bitterer Streit, als thörichte Zwietracht? was anders als die nämliche Selbſtſucht, die der Herr verdammt, indem er ſagt, So gehet es denen, die ſich Schätze ſammeln, und ſind nicht reich in Gott! Denn wo Streit iſt und Zwietracht, ein anderer Streit, als der durch welchen wir in der Kraft der Liebe das Wahre ſuchen: da iſt auch Eigennutz und Selbſtſucht, und da iſt auch die Thorheit, von welcher der Herr ſagt, Du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird dann alles ſeyn, was du bereitet haſt? Vernehmt es wohl, es iſt nur wie über Nacht, ſo treten große Aenderungen in den menſchlichen Dingen vor euch, die aus einem alten Zuſtand einen neuen hervorrufen, ohne euch zu fragen; und jeder, der, ſtatt ſich in das ganze menſchliche Leben eingetaucht zu haben und ſich als einen Theil von dieſem anzuſehen, ſich nur an einen beſtimmten Kreis angeſchloſſen hat, welcher doch wieder irgend einem andern feindlich gegenüber tritt, jeder ſolche hat ja eine Seele, die mit aller ihrer Luſt und Freude mit ihren Schätzen und ihrer Habe über Nacht kann von ihm gefordert werden! Und je heftiger die Zwietracht entbrannt iſt, deſto weniger kann menſchliche Weisheit irgend feſten Boden gewinnen und den Ausgang ſicher ſtellen; deſto thörichter wäre es, wenn wir unternehmen wollten, die Frage zu beantworten, Weß wird es ſeyn, daß du bereitet haſt, oder das du bereiten wollteſt? Aber wo ſtatt der Zwietracht und des Haders ſtatt der Selbſtſucht und des Eigennutzes die Geſinnung herrſcht, die die Menſchen reich macht in Gott, in dem Gott, der ſeine Sonne ſcheinen läßt über böſe und gute und regnen läßt über gerechte und ungerechte, in dem Gott, vor dem Alle gleich ſind, wie er ſeine väterliche Liebe über Alle erſtreckt, deſſen Weisheit und Rathſchlüſſe uns freilich im einzelnen ſo verborgen ſind, daß wir niemals auch nur auf einen kurzen Augenblick den Schleyer lüften können, der ſie uns verbirgt, deſſen Geſetz und Wille aber offenbar ſind, und uns, die wir den Namen ſeines Sohnes bekennen,

ins Herz geſchrieben ſeyn ſollen: da hat es mit jener Thorheit ein Ende; jeder iſt willig ſich ſeine Seele abfordern zu laſſen in jedem Augenblick, und weiß, weſſen das ſeyn wird, was er bereitet hat.

M. th. Fr. Mit dieſem allem, mit dieſer Arbeit und Geſchäftigkeit, die einen Tag wie den anderen ein Jahr wie das andere vor ſich geht, mit jenem weiteren Umfaſſen menſchlicher Dinge, welches ſich von einem Geſchlecht auf das andere erſtreckt, mit der liebevollen Weisheit, welche die Frage, Weß wird es ſeyn, das wir bereiten, ohne Eigennutz dem göttlichen Sinn gemäß zu beantworten, und alle Verhältniſſe des Rechts ſo ſey es zu bewahren oder aufs neue feſtzuſtellen ſucht, daß gemeinſame Liebe über alles waltet, und Alle ſich des gemeinſamen Zuſtandes erfreuen können ohne Hader und Zwietracht, mit allem dem ſind wir nichts anders als Haushalter der irdiſchen Gaben Gottes. Was ſind wir als Chriſten? Haushalter ſeiner Geheimniſſe. Aber der Erlöſer in den Worten unſers Textes lehrt uns beides nicht von einander zu trennen. Als Haushalter der irdiſchen Gaben Gottes ſammeln wir Schätze, und ſollen Schätze ſammeln: aber jeder nicht für ſich, nicht für ſeine Nachkommen, nicht für den Kreis der Geſellſchaft, dem er zunächſt angehört, ſondern jeder für Alle, jeder für das ganze, jeder ſich ſelbſt anſehend als dem großen Geſchlecht der Menſchen angehörig, welches Eine Heerde werden ſoll unter Einem Hirten. Und nur ſo können wir treue Haushalter der irdiſchen Gaben Gottes ſeyn, wie wir zugleich Haushalter ſeiner Geheimniſſe ſind, die, weil ſie aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen ſind durch den lebendigen Glauben, auch in der Mühe und Arbeit an dem zeitlichen doch nur das ewige ſuchen. Und ſo iſt eine reine durch keine Todesfurcht zu ſtörende Freude an den irdiſchen Segnungen Gottes nur das Antheil derer, welche in der Liebe wandeln, die alle Menſchen mit einander befreundet, und welche daher bereit ſind, jeder das ſeinige hintanzuſetzen, damit das beſte geſchehe. So

allein werden wir im Stande ſeyn Rechenſchaft darüber zu geben, wie wir unſeres Ortes die Entwickelung der menſchlichen Kräfte gefördert, und wie jeder an dem ſeinigen und durch daſſelbe nur das gemeinſame Wohl geſucht habe. Aber wer kann es finden als der, der über dieſes irdiſche Leben hinausſieht, und das ewige feſt im Auge hält? So, m. g. Fr., ſo wird es ſeyn und bleiben. Alles iſt Thorheit, außer der einfachen himmliſchen Weisheit, die der uns gelehret hat, der der Weg und die Wahrheit und das Leben iſt. Nicht lehrt er uns die irdiſchen Dinge verſchmähen, nicht lehret er uns, daß wir uns zurückziehen ſollen von den Geſchäften der Welt; denn Gott hat uns in die Welt geſetzt, um ihn zu offenbaren. Tauſende von Welten rollen um uns her, aber wir wiſſen es nicht, wir vermuthen es nur, daß da auch geiſtiges Leben waltet; auf dieſe Welt aber iſt der Menſch geſetzt, um Gott immer herrlicher zu offenbaren, um den, zu welchem und durch welchen er erſchaffen iſt, in ſeinem Leben und ſeiner Liebe zu verherrlichen. Dazu ſoll alles dienen und führen, was wir auf dieſer Erde thun; und wer es um deß willen thut, der thut es nicht für ſich, der thut es nicht für dieſen und jenen, der thut es aus dem ewigen Grund der Liebe auch für das ewige. Möge denn jede Erneuerung der göttlichen Gaben, die wir aus der Hand der Natur empfangen, uns immer wieder darauf führen, daß das irdiſche nur da iſt um des ewigen willen, damit das göttliche Weſen ſich in den Menſchen, die ſeines Geſchlechtes ſind, immer deutlicher offenbare, und die Herrlichkeit ſeines eingebornen Sohnes, das freudige Leben ſeines Geiſtes immer mehr aus jeder menſchlichen Thätigkeit hervorleuchte. Brauchen wir dazu ſeine Gaben nicht, ſo haben wir ſie gemißbraucht; haben wir ein anderes Ziel als dies im Auge, ſo ſind wir mit aller menſchlichen Weisheit nur Thoren, Thoren, die ſich immer darob ängſtigen müſſen, weß das ſeyn werde, was ſie

bereitet haben, die immer an dem hangen, als ob es kein Ende habe, deſſen Ende doch ſo bald erſcheint. Zu dieſer Weisheit wolle er uns leiten, und alles, was uns in der Geſchichte mahnt, alles was um uns her vor unſern Augen vorgeht, alles was uns in der Nähe umgiebt, jede Gefahr des Todes wie jedes frohe Gefühl des Lebens, möge uns dazu immer kräftiger hindrängen, damit wir immer mehr auch dieſe göttliche Stimme verſtehen, und ſie nicht nöthig habe uns Thoren zu ſchelten, ſondern der Geiſt Gottes auch hierin Zeugniß geben könne unſerm Geiſt, daß wir ſeine Kinder ſind. Amen.

XXIV.

Unſer Verhältniß zu denen, welche aus dieſer irdiſchen Gemeine hinweggenommen worden ſind.

Am Todtenfeſt.

Text. Philipper 3, 20. 21.

Unſer Wandel aber iſt im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jeſu Chriſti, des Herrn, welcher unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

M. a. Fr. Unſere Verſammlungen an dem heutigen Tage haben in zwiefachem Sinn eine beſondere Bedeutung. Zuerſt beſchließen wir wiederum unſer kirchliches Jahr, indem wir nächſtens mit der Vorbereitung auf die würdige Feyer der Erſcheinung deſſen auf der Erde, welcher der Mittelpunkt unſeres Glaubens unſerer Freude und unſerer Liebe iſt, den Kreislauf unſerer Betrachtungen von neuem beginnen werden. Dann iſt aber auch für unſere Gemeinen dieſer Tag eben als das Ende eines Jahres beſonders beſtimmt zum Andenken an diejenigen, die uns in dem Laufe deſſelben vorangegangen und aus dieſer Zeitlichkeit geſchieden ſind. Das erſte iſt etwas der geſammten chriſtlichen Kirche in dieſen Gegenden gemeinſames; das letztere iſt eine neue unſerm Land noch eigenthümliche aber gewiß uns allen ſchon ſehr theuer gewordene Einrichtung. Nur jenes als das ältere und allgemeinere ſoll nicht leiden unter dieſem. Beides aber, m.

g. Fr., lenkt einerſeits unſere Gedanken auf die Zeit, die nicht mehr iſt. Iſt unſer Kirchenjahr abgelaufen, ſo rufen wir uns ja billig zurück, wie wir unſere kirchlichen Tage und unſere ſchönen Feſte heilſam begangen haben. Und dann, zuſammenleben im Glauben an den Herrn, zuſammenwirken für ſein Reich, das thaten wir, die wir noch übrig ſind, mit denen welche uns vorangingen; aber getrennt worden zu ſeyn von ihnen, das iſt es nun, was der Himmel manchem unter uns aufgelegt hat. Auf der andern Seite aber, m. th. Fr., weiſet uns auch beides auf die Zukunft hinaus. Denn wofür immer wir Gott zu danken haben mögen in dem vergangenen Jahre, es hat ſeinen Werth nur dadurch, daß es nicht mit vergeht, ſondern bleibt; und indem wir derer gedenken, die nicht mehr unter uns ſind, ſo richtet ſich unſer Blick auf die Gemeine der Vollendeten, der wir auch werden einverleibt werden, jeder zu der Zeit die ihm der Herr beſtimmt hat. Beides aber zuſammenzufaſſen, m. g. Fr., dazu finden wir eine ſchöne und vortreffliche Anleitung in unſerm Texte. So laßt uns denn mit einander über dieſen jetzt vergangenen Theil unſres gemeinſamen chriſtlichen Lebens nachdenken in Beziehung auf unſer Verhältniß zu denen, welche die irdiſche Geſellſchaft der Gläubigen verlaſſen haben. Es ſind aber zwei hieher gehörigen Fragen, worauf wir ganz beſonders die Antwort in unſerem Texte finden. Zuerſt, Was iſt denn wohl dasjenige geweſen in unſerm Leben, wodurch uns die Vereinigung mit denen geſichert iſt, die uns vorangegangen ſind? Und dann, Was iſt dasjenige, wodurch wir nun auch denen immer näher kommen, welche aus dieſer irdiſchen Beſchränktheit ſchon hinweggenommen ſind? Dieſe beiden Fragen, m. g. Fr., laßt uns zu unſerer Erbauung nach Anleitung unſeres Textes in dieſer feſtlichen Stunde mit einander betrachten.

I. Fragen wir alſo zuerſt, m. g. Fr., was doch, unter allem was wir als den eigentlichen Gehalt dieſes

vergangenen Jahres anſehen können, dasjenige iſt, wo-durch und worin wir immer vereint bleiben mit denen, die vorher dieſes Leben mit uns theilten, jetzt aber nicht mehr unter uns ſind: ſo antwortet uns darauf der Apo-ſtel in unſerem Texte mit den Worten, Unſer Wandel iſt im Himmel. Ja, m. g. Fr., das ſagt er uns allen auf gleiche Weiſe! Selbſt diejenigen, welche der Herr dieſes Jahr über von uns genommen hat, können wir nur inſofern als uns vorangegangen anſehen, als auch ihr Wandel ſchon hier im Himmel geweſen iſt; ſonſt wären ſie vielmehr auf eine betrübende Art hinter uns zurückgeblieben. Was uns alſo wirklich mit ihnen ver-eint hat, ſo lange ſie noch unter uns lebten, und wo-durch wir mit ihnen vereint bleiben, auch nachdem ſie nicht mehr unter uns ſind, es iſt nur dieſes, daß auch unſer Wandel im Himmel iſt. Was heißt aber das, m. g. Fr.? Wir wiſſen es recht wohl, wenn wir Him-mel ſagen, daß wir darunter keinen irgendwo nachzu-weiſenden beſtimmten Ort verſtehen. Der Himmel iſt uns nicht mehr das feſte über unſerm Weltkörper aus-geſpannte Gewölbe, an welchem die glänzenden Punkte, die die Nacht erleuchten, angeheftet ſind; er iſt uns auch nicht mehr der Ort, an welchem das ewige und höchſte Weſen einen beſondern Sitz und Wohnplatz hätte. Die lichten Punkte haben ſich der Einſicht des Men-ſchen erweitert und vergrößert zu einer unendlichen Menge von Körpern wie der hier, den wir bewohnen; ob grö-ßer oder geringer, auch an Kraft und Herrlichkeit der Geſchöpfe die auf ihnen leben: wir wiſſen es nicht. Mit dieſer erweiterten Vorſtellung von den Geſtirnen iſt uns nun auch das Gewölbe ſelbſt, an dem ſie uns erſcheinen, auseinander gegangen zu einem unermeßlichen unbekannten Raum. Nur das wiſſen wir, daß das ewige und höchſte Weſen eben ſo wenig dieſen als ir-gend einen anderen beſondern Ort haben kann, an wel-chem es wohne, weil es dann immer wenn auch nicht auf irgend eine Weiſe in demſelben eingeſchloſſen ſeyn, doch wenigſtens ſich anders zu demſelben verhalten müßte

als zu anderen Oertern. Das können wir aber nicht mehr denken; ſondern gleich allgegenwärtig iſt uns Gott, und ſeine Wohnung iſt überall. Seitdem aber der Menſch zu dieſer Einſicht ſich erhoben hat, m. g. Fr., mußte er nothwendig eine andere geiſtige Haltung gewinnen, wenn er ſich ſelbſt und ſein beſſeres Leben nicht verlieren ſollte. Würde uns nicht unſer ganzes Geſchlecht als unendlich klein und unbedeutend in der Schöpfung erſcheinen gegen die ganze unüberſehbare Zahl der Welten, und noch viel mehr jeder Einzelne für ſich? Wenn wir uns erheben zu dem Gedanken einer ungezählten Menge von Weltkörpern, alle beſeelt und belebt von Geſchöpfen Gottes: möchten wir nicht daran verzagen, daß wir, die wir vielleicht noch auf einer gar niedrigen Stufe ſtehen, vielleicht kaum beſondere Gegenſtände wären für ſeine väterliche Sorge und Obhut? Und ſeitdem wir nicht mehr zu jenem blauen Himmel emporſehen wie zu einem beſondern Wohnſitz Gottes, ſondern dieſen als allgegenwärtig erkennen: o dem Menſchen, der ſich doch über das ſinnliche niemals ganz erheben kann, wie viel leichter kann es ihm begegnen, daß er das überall verbreitete Weſen aus ſeinen Gedanken und ſeinen Empfindungen verliert, weil er überall von dem irdiſchen umgeben iſt und bleibt, aber nun nicht mehr glaubt, daß er ſich von dieſem erſt abwenden müſſe, um ſich Gott zu nahen. Denn ſo wirkt das Wiſſen, welches aufbläht; und mit der erweiterten Erkenntniß der Welt hat ſich viel Gleichgültigkeit gegen ihren Urheber eingeſchlichen. Darum, m. th. Fr., mußte in dem Fortſchritte der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes nun der ewige heilſame Rathſchluß Gottes von unſerer Erlöſung erfüllt, und dieſe mußte ſicher geſtellt werden unter den Menſchen; derjenige mußte erſcheinen, der uns einen neuen Himmel als Wohnſitz Gottes auf der Erde zeigen konnte, derjenige, in welchem, weil die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, auch die Herrlichkeit des Vaters und ſein göttliches Weſen zu ſchauen war. Er mußte erſcheinen, damit wir wieder wie die älteren

kindlichen Geſchlechter eine Hütte Gottes, ein beſonderes Heiligthum unter uns hätten, in welchem das ewige Weſen thront. So hat es denn gewohnt in dem, der Unſterblichkeit und ewiges Leben an das Licht gebracht hat, nicht in ihm eingeſchloſſen ſondern ſich von ihm aus verbreitend in der Menge ſeiner Gläubigen als der ihnen einwohnende Geiſt, damit wir das höchſte Weſen weder an einem beſtimmten weit von uns entfernten Orte zu ſuchen brauchten, noch auch es etwa überall zwar aber doch immer nur außer uns hätten, ſondern in uns ſelbſt ſollten wir es finden haben und genießen können.

Dies nun, m. g. Fr., dies iſt der Himmel, von welchem der Apoſtel hier redet. Der von der Kraft Gottes erfüllte und bewohnte Erlöſer, die geiſtige Nähe und Gegenwart des Erlöſers in ſeiner Gemeine durch den Geiſt, den er verheißen und von ſeinem Vater erbeten hat, m. gel. Fr., das iſt der Himmel, in welchem unſer Wandel ſeyn ſoll. Was aber der Apoſtel, m. a. Fr., unter dem Wandel in dieſem Himmel verſteht, das iſt nach dem Gebrauch jener Sprache ein zweifaches. Zuerſt nämlich die öffentliche Verfaſſung, die gemeinſamen Geſetze, welche einer Geſellſchaft von Menſchen für ihr Leben und ihre Handlungen geſtellt ſind, heißen ihr Wandel; denn aber auch die ganze Summa dieſer ihrer Lebensbewegungen, ihrer Gedanken, Empfindungen und Handlungen ſelbſt, wie ſie ſich auch zu jenen Geſetzen verhalten mögen, heißt ihr Wandel. Dies alſo iſt das Zeugniß, welches der Apoſtel im Namen der ganzen Chriſtenſteit von ihr ablegt, wenn er ſagt, Unſer Wandel iſt im Himmel. Die Geſetze unſeres Lebens Seins und Wirkens, die Verfaſſung dieſer Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe, worin wir mit einander ſtehen, das alles iſt nirgend anders her als aus dem Himmel, den Chriſtus der Sohn des Höchſten uns hier dargeſtellt hat. Daß wir alles, was eine Ordnung unſeres Lebens ſeyn ſoll, auf den Höchſten und Ewigen beziehen, wie er ſich uns in ſeinem Sohne

offenbart hat; daß der Himmel, zu welchem wir unſer ganzes Daſeyn hinlenken wollen, nichts anderes iſt als die ununterbrochene geiſtige Gemeinſchaft mit Gott durch ſeinen Sohn und in ihm; und daß wir uns nach dieſen heiligen Ordnungen und Geſetzen auch wirklich bewegen, und allem irdiſchen Streben und Genießen, was ſich nur auf das vergängliche Daſeyn in dieſer Welt bezieht, entſagend nichts anderes wirklich thun als an dem Reiche Gottes auf Erden an dem heiligen Tempel bauen, in welchem der Höchſte wirklich wohnen will und leben, weil er kein irdiſches mit Händen gemachtes Haus iſt ſondern der geiſtige Wohnſitz des ewigen Geiſtes in ſeinen geiſtigen Geſchöpfen: dieſes Leben und Wirken, Tichten und Trachten, das iſt unſer Wandel im Himmel.

Und, m. g. Fr., wo in jenen unendlichen Räumen wir diejenigen ſuchen mögen, die uns vorangegangen ſind aus dieſem irdiſchen Leben, denken wir ſie wieder in einer Welt, wie herrlich die auch ausgeſchmückt ſeyn möge, die ihnen zu bewohnen und zu beleben gegeben iſt, und ihr Leben bezöge ſich nur auf ihr äußeres Daſein in ihrer Welt: ſo wäre es immer wieder, wie viel edler und weniger vergänglich auch die dortige Luſt ſeyn möge im Vergleich mit der hieſigen, doch wäre ihr Leben nur ein Wandel nicht im Himmel ſondern auf Erden. Denn alles, was am Stoff hängt und am Raum, das iſt vergänglich ſeiner Natur nach und irdiſch, und alles was von dieſer Art, was die menſchlichen Seelen an ſich zieht, das hat auch die Möglichkeit in ſich ſie wieder abzuziehen von dem ewigen dem allein wahren und würdigen Gegenſtand ihrer Freude und ihrer Liebe. Auch für ſie alſo giebt es einen Wandel im Himmel eben ſo wie der unſrige, der unterſchieden iſt von jedem zeitlichen und irdiſchen Leben; und dieſen Wandel im Himmel können auch ſie nicht anders führen, wie wir; auch ihr höchſtes kann nur ſeyn den Herrn zu erkennen wie er iſt, und ihm dadurch und in ſofern gleich zu ſeyn, daß ſie ihn wieder darſtellen

in ihrem Seyn und Thun. Und ſo ſind und bleiben wir vereint mit ihnen, wenn wir zu demſelben Ziele wallen, und nach denſelben Geſetzen und Ordnungen leben. Denn, m. g. Fr., eine andere oder eine höhere Erkenntniß Gottes kann es für den menſchlichen Geiſt nicht geben, davon ſind wir wohl alle ſo gewiß überzeugt, als wir von Herzen den Glauben der Chriſten mit einander theilen, eine andere und höhere nicht als diejenige, welche dem Sohne Gottes einwohnte, der ſich ja das Zeugniß geben konnte, als er ſeine irdiſche Laufbahn beſchloß, daß er den Seinigen alles geſagt habe und mitgetheilt, was ihm der Vater gegeben, und was er von dem Vater gehört hatte. Alſo auch ihre Erkenntniß und unſere kann nur eine und dieſelbige ſeyn, und auch ſie wie wir können nichts höheres wiſſen von dem ewigen Schöpfer und Vater aller Weſen, als was der Jünger des Herrn uns gelehrt hat, Gott iſt die Liebe. Und die Liebe Gottes, die überall und immer der Himmel in unſerem Herzen ſeyn ſoll, kann nicht dort eine andere ſeyn als hier, ſondern ſie iſt eine und dieſelbige. Indem alſo ſie die Vorangegangenen und wir die Zurückgebliebenen in dieſer Liebe Gottes leben, und das iſt die Summa des einzigen wahren Wandels im Himmel, ſo ſind ſie mit uns und wir mit ihnen vereint; ein und derſelbe Geiſt iſt es, der in ihnen und in uns waltet, ein und daſſelbe Reich der Liebe, dem ſie angehören und wir, ein und derſelbe Himmel, in dem ſie wandeln und wir.

Aber, m. g. Fr., wenn wir mit inniger Dankbarkeit einſtimmen können in das Zeugniß des Apoſtels, und es uns für unſer Theil aneignen, daß auch wir durch die Gnade des Herrn zu dem Wandel im Himmel gelangt ſind, und unſer Erbtheil dort gefunden haben mit den Heiligen: müſſen wir nicht doch geſtehen, daß wir hier in dieſem irdiſchen Leben unter denen, die mit einander den Wandel im Himmel führen, ach eine nur zu große Verſchiedenheit finden? Oder findet nicht jeder, wenn wir nun auf das vergangene Jahr zurück-

ſehen, einen bedeutenden Unterſchied zwiſchen dieſen und jenen Zeiten und Stunden, einmal ſich ſelbſt raſch und munter im himmliſchen Wandel und noch hülfreiche Hände habend für die, welche ſtraucheln, dann wieder ſich ſelbſt träge und läſſig und fremder Hülfe bedürftig? Und werden wir nicht eine eben ſo große Verſchiedenheit wahrnehmen, wenn wir uns mit anderen und andere unter einander vergleichen? Wie der heitere Himmel, der uns jetzt wieder ſcheint, bei weitem erfreulicher iſt, als wenn finſtere unbewegliche Wolken uns das ſchöne Blau verdunkeln, oder wenn zerſtörende Stürme nur auf Augenblicke Sonne und Himmel ſehen laſſen, und dann wieder auf lange Zeit ängſtliche Nacht um uns her verbreiten: ſo, m. g. Fr., ſo iſt der Unterſchied zwiſchen den herrlichſten und den getrübten Stunden auch eines wahrhaft chriſtlichen Lebens; und ſo verſchieden von einander ſind diejenigen, die den Wandel im Himmel als Anfänger führen, von denen, die zu einer gleichmäßigeren Vollkommenheit darin gelangt ſind. Ach nur zu oft verdunkelt iſt der Himmel, indem ſich das irdiſche lagert vor dasjenige, was der Wohnſitz Gottes in unſerer Seele iſt, ſo daß dieſer Himmel unſerem Bewußtſeyn für den Augenblick entzogen iſt, und wir nicht in ihm wandeln können; nur zu oft unterbrochen iſt dieſer Wandel von leidenſchaftlichen Stürmen, welche die nie ganz bezwungene Verwandtſchaft unſerer Sinnlichkeit mit dem vergänglichen Weſen dieſer Welt erregt. Dieſen Unterſchied unter uns, die wir hier auf Erden ſind, immer mehr zu verringern, wenn wir ihn doch nicht ganz aufheben können, damit, da wir ihn noch nicht ſehen können wie er iſt, wir doch als von Gott gelehrte Alle von ihm und dem Bewußtſeyn ſeiner innern Nähe und Kraft durchdrungen ſeyen, wie es der Herr als dem neuen Bunde, den Gott mit den Menſchen ſchließen wollte, geziemend darſtellt, dies, m. g. Fr., muß das höchſte und ſchönſte Ziel unſerer Beſtrebungen ſeyn. Wenn wir nun derer gedenken, die den Wandel im Himmel führend von uns geſchieden ſind,

müſſen wir uns nicht dieſe Veränderung wenigſtens als eine große und bedeutende Stufe der Entwicklung vorſtellen, durch welche ſie der Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes offenbart werden ſoll, ſo nahe gebracht ſind, daß ſie wohl über allen Stürmen und Wolken in einem reinen Himmel wandeln? Ja, die Gemeine der Chriſten hier auf dem Schauplatz des Kampfes zwiſchen Licht und Finſterniß, hier wo ſie noch immerfort zu ſtreiten hat mit den dunklen Mächten, nicht nur die ſich von außen her gegen ſie lagern, ſondern die auch immer noch in den Herzen der Gläubigen ſelbſt ſich regen, dieſe hier und die Gemeine der Vollendeten auf der andern Seite: wir können nicht anders als einen großen Unterſchied denken zwiſchen dieſer und jener, und eine Kluft befeſtigt zwiſchen beiden. Aber daß wir dieſe wollen auszufüllen ſuchen und ihnen immer näher kommen durch eine höhere Vollendung und Thätigkeit unſers Wandels im Himmel, darauf müſſen wir uns auch das Wort geben, ſo oft wir ihrer in Glauben und Liebe gedenken. Wie geſchieht das? Dieſe Frage laßt uns nun noch mit einander beantworten in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung.

II. Der Apoſtel ſagt aber außer dem, was wir ſchon näher erwogen haben, in den Worten unſeres Textes nur noch dieſes, Von wannen wir auch warten des Erlöſers Jeſu Chriſti des Herrn, welcher unſern nichtigen Leib gleichförmig machen wird ſeinem verklärten Leibe nach ſeiner alles beherrſchenden Kraft. Alſo, m. g. Fr., auf das Warten verweiſet uns der Apoſtel, und zwar ſcheint es ein Warten auf etwas, wozu wir ſelbſt nichts beitragen können, daß nämlich der nichtige irdiſche Leib gleichförmig gemacht werde dem verklärten Leibe des Herrn. Das können wir doch wohl ganz ſo nicht denken. Nämlich, m. g. Fr., wir hören gar oft von einem zwiefachen Warten; das eine wird uns beſchrieben, daß es aus der Thorheit und dem Wahn der Menſchen entſteht, und ſie immer mehr zu

Thoren macht, indem ſie ſich dadurch nur zu oft um die köſtliche Zeit des Lebens betrügen; das andere aber rühmt man uns als ein Hoffen, welches nicht zu Schanden werden läßt. Vor dem erſten wollen wir uns allewege hüten, das letzte hingegen kann freilich oft ſehr heilſam ſeyn. Worin beſteht aber dieſes rühmliche Warten, dieſes ausharrende Hoffen, welches nicht zu Schanden werden läßt? Wenn wir uns dieſe Frage auch jetzt nicht im allgemeinen zu beantworten im Stande ſind: ſo wiſſen wir doch, daß hier nicht die Rede ſeyn kann von einem Hoffen und Harren des Fleiſches in uns, m. g. Fr., ſondern nur des Geiſtes; der Geiſt aber iſt nichts anderes als Kraft und Leben, und alſo Thätigkeit. Nicht unthätig alſo, ſondern thätig ſoll auch unſer Warten und Harren ſeyn auf den Erlöſer, den Herrn, der den nichtigen Leib verklären ſoll zur Gleichförmigkeit mit ihm. Wenn ihr mich nun fragt, was wir denn hiebei können zu thun haben: ſo frage ich euch zuerſt wieder, m. g. Fr., was könnte es uns an und für ſich wohl helfen, wenn unſer nichtiger Leib zu einem noch ſo ſchönen und herrlichen verklärt würde? O laßt uns doch die Sache nehmen, wie ſie uns hier im irdiſchen Leben täglich vor Augen liegt. Auch hier ſchon giebt es ja eine verſchiedene Schönheit und Herrlichkeit der Geſtalt auch in jener edleren Beziehung, in welcher alles leibliche nur der Ausdruck und Abdruck des Geiſtes iſt. Was aber könnte es irgend einem unter uns helfen, wenn ſeine äußere Geſtalt plötzlich verwandelt würde in die eines Menſchen, viel vollkommner und edler als er ſelbſt, in deſſen Geſicht wir überall den herrlichen Ausdruck der reinen Liebe erkennen, in deſſen Bewegungen überall die Feſtigkeit des Herzens und der Muth des lebendigen Glaubens ſich ausdrückt, was würde das dem helfen, in deſſen Innern dieſe Reinheit der Liebe und dieſe Kraft des Glaubens doch nicht wäre? Alle Verklärung des leiblichen wäre nur ein leerer Schein, und könnte nur als ein Trug wirken, alſo der Wahrheit entgegen, wenn nicht der Geiſt

zugleich veredelt wäre und würdig geworden der neuen Bekleidung. Das aber geſchieht durch unthätiges Harren eben ſo wenig als durch zauberiſche Einwirkungen; ſondern es iſt für alle, die eine neue Kreatur geworden ſind, nur das Werk der Treue in dem Werke des Herrn, und beſtändiger unausgeſetzter Uebungen in allen guten Werken, wozu der Menſch Gottes ſoll geſchickt ſeyn. Aber, m. g. Fr., der Apoſtel redet auch wohl nicht, wenn wir ſeine Worte recht vernehmen, von dem Leibe eines jeden Einzelnen unter uns, der da jedem beſonders angehört; er ſagt nicht, Wir warten des Herrn, der unſere nichtigen Leiber gleichförmig machen wird, ſondern unſern nichtigen Leib, ſagt er, und redet alſo von nur Einem alſo gemeinſchaftlichen Leibe. Das iſt aber nicht ein Leib, den wir haben, denn wir haben nicht zuſammen Einen; ſondern es iſt der Leib, der wir zuſammen genommen ſind; es iſt, wie derſelbe Apoſtel uns ſo oft und ſchön darüber belehrt, der Leib Chriſti des Herrn, ſein geiſtiger Leib, die Kirche, an welcher wir Glieder ſind. Dieſes alſo, daß der Herr dieſen unſern gemeinſchaftlichen Leib, wie er noch nichtig iſt hier auf der Erde, wo er mit allen übrigen das irdiſche Loos theilt, immer mehr reinigen und verklären werde zur Schönheit der Vollendeten, und ſo ihn gleichförmig machen werde jenem ſeinem verklärten Leibe, nämlich der Gemeine der Vollendeten, zu welcher wir in Glauben und Liebe emporblicken, dies, m. g. Fr., iſt es, worauf der Apoſtel uns vertröſtet, und deſſen wir auf die beſchriebene Weiſe warten ſollen, nämlich mit jener ausharrenden thätigen Hoffnung, welche, weil ſie als ein lebendiges Trachten der Seele auch ein eifriges und wahrhaftes Verlangen derſelben nach der Vollendung vorausſetzt, die nur durch von dem göttlichen Geiſt geleitete Thätigkeit gefördert werden kann, eben deswegen auch nicht zu Schanden werden läßt.

In jenen Tagen nun hatte der Apoſtel wohl Urſache den Leib des Herrn, wie er damals ſich auf der

Erde geſtaltete, noch einen dürftigen, niedrigen und unſcheinbaren zu nennen. Nicht allein weil es nur ein ſo kleines Häuflein war, welches ſich zu dem Wege des Lebens bekannte, ſondern auch weil unter dieſen die meiſten noch an dürftigen Anfängen hingen, und ſich nicht losmachen konnten von dem Dienſte des Buchſtaben und der äußern Gebräuche, in welchen ſie bisher gewandelt hatten, ſo daß die Freiheit der Kinder Gottes und die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit nur ſehr unvollkommen hervortrat. So dürfen wir denn ſagen, nicht vergebens hat der Apoſtel dieſe Worte ausgeſprochen, und ſich und ſeine Zeitgenoſſen damit getröſtet. Denn wie viel vollſtändiger hat ſich ſchon ſeitdem der irdiſche Leib des Herrn ausgebildet, daß wir Glieder deſſelben bewillkommen aus fernen Ländern und unter Völkern, von deren Daſeyn man damals noch nichts wußte! Wie viel ſchöner hat er ſich nicht ſchon verklärt, indem durch die beſtändige Wirkung des göttlichen Geiſtes, durch das immer wieder erneute Tönen ſeiner erſten Ausbrüche in dem geſchriebenen Worte des Herrn, das ganze Geheimniß des geiſtigen Lebens ſo viel heller ins Licht getreten iſt. Ja wohl, nicht vergebens hat der treue Diener des Herrn gewartet auf den verklärenden Erlöſer! Und wir beſonders, m. g. Fr., wenn wir ein Jahr unſeres kirchlichen Lebens beſchließen, müſſen ja mit inniger Dankbarkeit daran denken, daß wir derjenigen Gemeine der Chriſten angehören, welche von dem verdunkelnden und verunſtaltenden, was lange dieſen irdiſchen Leib des Herrn verhüllt hatte, vieles ſchon von ſich geworfen hat, und ſich deſſen rühmt und erfreut, daß in reinerem Lichte das Evangelium bei uns erkannt wird. Aber iſt auch unſer kirchlicher Zuſtand noch unvollkommen, weil ja noch ſo große Ungleichheiten unter uns ſind; und müſſen alſo auch wir noch mit dem Apoſtel warten: ſo müſſen wir auch mit ihm ſagen, Nicht daß ich es ſchon ergriffen hätte, vielmehr jage ich ihm nach, ob ich es ergreifen möchte; ich vergeſſe was da hinten liegt, und ſtrecke mich nach

dem, was da vorne iſt (Phil. 3, 12. 13.). Denn nur wer ſo nachjagt und ſich ſtreckt nach dem, was vor ihm liegt, kann auch ſo warten wie der Apoſtel mit derſelben Zuverſicht und demſelben Erfolg.

So ſey denn dies das herrliche Ziel, dem wir nachjagen, daß die Gemeine ſich immer mehr möge tadellos darſtellen können vor dem Herrn! Prüfe jeder immer gründlicher, welches da ſey der wohlgefällige Wille Gottes, und ſpüre nach, wo ſich noch etwas unter uns findet von dem alten äußern Dienſt todter Werke oder von der menſchlichen Feſſel des Buchſtaben, damit wir dahin gelangen Gott anzubeten nur im Geiſt und in der Wahrheit, rein in *dem* Geiſt, welcher, indem er in uns lieber Vater ruft, uns auch treibt unter einander unſere Schwachheiten zu tragen und uns aufzunehmen in Liebe, wie der Vater uns alle trägt und aufnimmt in ſeinem Sohne; ihn anzubeten rein in der Wahrheit, die der Sohn-Gottes, indem er uns den von ihm allein recht gekannten Vater offenbarte, ans Licht gebracht, und ihr dadurch ein Reich geſtiftet hat, daß wir verbunden ſind unter einander ſie immer mehr zu ſuchen in Liebe.

Trachten und ringen wir nun danach, zu wachſen in ſolcher Verehrung Gottes nicht nur mit Worten und unausgeſprochenen Seufzern, mit denen der Geiſt uns vertritt, wenn wir ſelbſt unſere gemeinſamen Bedürfniſſe nicht deutlich zu faſſen vermögen, ſondern auch mit ununterbrochenen guten Werken eines wahrhaft chriſtlichen Lebens; und beweiſet jeder hiebei dieſelbe Hingebung ſeiner Kräfte, mit welcher uns der Erlöſer der Welt vorangegangen iſt, und bei der gleichen Treue, die keinen Augenblick verloren gehen läßt, ſo lange es noch Tag iſt ~~und noch~~ gewirkt werden kann, dieſelbe demüthige Anheimſtellung, wann und wie es Gott wohlgefällig ſeyn werde den Rath ſeiner Weisheit und Liebe an unſerer Gemeinſchaft in immer höherem Grade zu erfüllen: dann dürfen wir auch erwarten, daß der Herr unſerm Streben nach Reinigung und Verherrlichung

ſeiner Gemeine wird Gedeihen geben; und dies iſt das Warten auf den Erlöſer den Herrn, welcher den nichtigen Leib gleich machen wird dem verklärten Leibe. Und wer wollte zweifeln, daß wir auf dieſe Weiſe dem herrlichen Glanze der Gemeine der Vollendeten nicht immer näher kommen ſollten, und daß nicht unſer ganzes Leben und jede Darſtellung unſeres Glaubens in Wort und That immer freier werden ſollte von dem, was dem Staube angehörend nach dem vergänglichen Weſen dieſer Welt ſchmeckt, und immer reiner zugleich das höhere Licht glänzen ſowohl erleuchtend als erwärmend.

Aber, m. g. Fr., ſo möchte jemand ſagen, haben wir hierüber nicht eine Verheißung des Erlöſers ſelbſt, die weit herrlicher iſt als die Vertröſtung des Apoſtels, wenn doch der Apoſtel nur ſagt, daß wir zu dieſem Ende des Herrn unſeres Erlöſers warten ſollen; er ſelbſt aber geſagt hat, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende? Ja, m. th. Fr., was ihn betrifft und ſo viel es an ihm liegt, brauchen wir auch nicht zu warten. Er iſt da, und wie er das Ebenbild des göttlichen Weſens, der Abglanz ſeiner Herrlichkeit iſt: ſo müßte auch ſeine Gegenwart immer und unausgeſetzt die Reinheit und Herrlichkeit ſeines Leibes fördern. Dieſes wird aber auch keinem unter uns fehlen, der ſeine Gegenwart auch immer wirklich genießt; ja wir dürfen wohl ſagen, jeder Augenblick, wo irgend einer ihn recht mit Glauben und Liebe umfaßt, trägt auch bei zur Verklärung der ganzen Gemeine, und möchten wir alle recht viel ſchöner Erinnerungen dieſer Art aus dem vergangenen Jahre aufbewahren! Nur weil ſo viele ſeine Gegenwart vernachläſſigen, und ihm, wenn er gleichſam anklopft, keinen Einlaß geben in das innerſte ihres Herzens und Lebens: ſo geht es langſam mit dem ganzen; und wir ſollen auch fühlen, daß es unſerer Sehnſucht zu langſam geht, und daß wir warten. So ſtimmt demnach die Vertröſtung des Jüngers zuſammen mit der Verheißung des Meiſters, und

beide auf einander bezogen ſtellen uns am beſten dar, was wir zu thun haben, um denen näher zu kommen, die uns dorthin vorangegangen ſind. O daß wir immer mehr uns der lebendigen Gegenwart des Herrn erfreuten! o daß er immer kräftiger waltete und wirkte, das heißt, daß wir ihn nur ließen ungeſtört walten und wirken, daß wir nur immer lauſchten auf ſein Wort, und unſer ſehnſüchtiges Auge ſeinem Blick entgegentrügen und ſeine erfreuende und erquickende Liebe in uns aufnähmen! Daß wir nur immer bereit wären mit allen Gliedmaßen unſeres Geiſtes das leichte herrliche Joch zu tragen, welches er den ſeinigen auflegt, und ohne außer ihm einen anderen zu ſuchen, ohne je der Menſchen Knechte zu werden, mit vereinter Kraft hindurchdrängen zur Freiheit der Kinder Gottes: dann würde auch hier ſchon der Leib des Herrn gleich werden ſeinem verklärten Leibe. Amen.

XXV.

Vorſchriften für den Schmerz bei dem Verluſt unſerer Brüder.

Am Todtenfeſt.

Text. Ev. Joh. 11, 16.

Da ſprach Thomas, der da genannt iſt Zwilling, zu den Jüngern, Laſſet uns mit ziehen, daß wir mit ihm ſterben.

M. a. Z. An einem Tage wie der heutige findet ohnfehlbar gerade in Beziehung auf denſelben eine ſehr große Verſchiedenheit Statt unter denen, welche ſich in den Häuſern unſerer chriſtlichen Andacht verſammeln. Gewiß ſind immer ſo manche darunter, welche in dem kirchlichen Jahre, das wir heute beendigen, irgend ein herber und ſchwerer Verluſt getroffen hat, denen irgend ein geliebtes Haupt geſchieden iſt, das ſie vermiſſen, ſey es nun in dem Kreiſe ihres häuslichen, oder ſey es in den Geſchäften ihres öffentlichen Lebens. Eben ſo fehlt es auch gewiß nirgend an ſolchen, welche in das nun beginnende Jahr mit banger Erwartung hinausſehen, weil es ihnen wahrſcheinlich iſt, ſie werden am Ende deſſelben nicht alle mehr in ihrer Mitte haben, mit denen ſie auf das innigſte verbunden geweſen ſind. Und diejenigen, die ſich in einem von beiden Fällen befinden' wie verſchieden werden ſie ſich nicht zeigen, wenn wir auf die Abſtufungen in den Bewegungen ihres Gemüthes ſehen, ſowohl auf den verſchiedenen Grad als auf die mannigfaltigen Gründe und die oft ſo ſehr verſchiedenen Wirkungen ſolcher ſchmerzlichen Gefühle. Aber

eben deswegen, weil dieſe ſo verſchieden ſind, ſo iſt eine Feier wie die heutige auch wichtig und bedeutend für viele, welche in dem unmittelbar ſich abſchließenden Zeitraume verſchont geblieben ſind in ihrem nächſten Kreiſe von den Pfeilen des Todes. Wie viele giebt es nicht, die nur vor längerer Zeit ähnliches erfahren haben, aber mögen ſie auch jedesmal wenn dieſer Tag wiederkehrt weiter zurückſehen müſſen, doch noch in ihrem Herzen den Stachel tragen, den ihnen ein ſolcher Verluſt verurſacht, ſo daß ſie, wenn gleich immer wieder verſchont geblieben, doch dieſen Tag nie begehen können, ohne daß die Wunde ihres Herzens aufs neue aufreißt. Darum muß es uns Allen etwas ſehr wichtiges ſeyn, dieſe Feier dafür zu benutzen, daß wir uns verſtändigen aus dem göttlichen Wort ſowohl über das rechte Maaß als über die rechte Art und Weiſe unſerer Empfindungen bei dem Abſcheiden unſerer Brüder.

Dazu nun geben uns die verleſenen Worte der Schrift eine beſondere Veranlaſſung. Der Schmerz, den der Tod des Lazarus verurſachte, war wegen ſeiner Wiedererweckung zwar nur vorübergehend aber deshalb in der Zwiſchenzeit nicht minder tief. Und es iſt doch der einzige Todesfall, der uns erwähnt wird aus den Zeiten des Lebens unſeres Erlöſers in dem Kreiſe der ſeinigen. Dieſen hatte der Erlöſer ſeinen Jüngern angekündigt; und als er das unumwunden gethan hatte, ſprach Thomas die Worte, welche wir mit einander vernommen haben. Wir können ſie indeß nicht ganz und nicht ſicher verſtehen, wenn wir uns nicht etwas weiter zurück des ganzen Zuſammenhanges erinnern. Als der Erlöſer die Nachricht von der Krankheit des Lazarus erhielt, blieb er noch da, wo er eben war, aber nach wenigen Tagen ſprach er zu ſeinen Jüngern, Laſſet uns wieder nach Judäa ziehen. Und als ſie ihn warnten und ſprachen, Wie? als du zum letzten Mal da wareſt, wollten ſie dich ſteinigen, und nun willſt du doch wieder hinziehen? da gab er ihnen das geſchehene zuerſt noch

umwunden und dunkel zu verſtehen, Lazarus ſchliefe, und er müſſe hin und ihn aufwecken. Aber als ſie ihn auch da noch abhalten wollten, ſagte er es ihnen endlich deutlich heraus; und ſo beziehen ſich denn dieſe Worte ſeines Jüngers auch mit auf die Gefahren, denen ſie alle entgegen zu gehen fürchten mußten, wenn ihr Meiſter nach Judäa in die Nähe von Jeruſalem zurückkehren wollte. Auf jeden Fall aber war doch die Stimmung, die uns Johannes hier darſtellt, zunächſt durch dieſe Nachricht von dem Tode des Lazarus hervorgerufen, und ſo laſſet uns denn die Worte jetzt nur in dieſer Beziehung näher erwägen.

Freilich alle Lehre, die wir daraus ſchöpfen können, kann nicht alle verſchiedenen Fälle auf gleiche Weiſe umfaſſen, die gewiß in dieſen Tagen ſo manches Gemüth bewegen. Denn ſie beſchränkt ſich doch unmittelbar nur auf das Hinſcheiden derjenigen, welche ſchon unſere Mitarbeiter ſind an dem Werke des Herrn; nicht erſtreckt ſie ſich auf die, welche wir ſelbſt erſt anleiten ſollen, um wirklich in dieſen heiligen Kreis zu treten, nicht auf die große Zahl derjenigen, welche jährlich aus dieſem Leben ſcheiden, ohne noch zu der erſten Erkenntniß Gottes zu dem erſten kindlichen Bilde des Erlöſers in ihrer Seele gelangt zu ſeyn. Aber wenn jenes doch immer das wichtigſte und bedeutendſte iſt, ſo mögen wir uns füglich für unſere heutige Betrachtung hierauf beſchränken; und darum laſſet uns ſehen, was wir aus jenen Worten des Thomas in Beziehung auf den Grad und die Art und Weiſe unſeres Schmerzes bei dem Verluſte unſerer Brüder lernen können.

I. Was zuerſt darin unverkennbar iſt, m. a. Z., ſie ſind der Ausdruck eines gewiſſen Verlangens abzuſcheiden aus dieſem Leben, eines gewiſſen Ueberdruſſes an demſelben, welcher durch einen ſo ſchmerzlichen Todesfall verurſacht wurde. Wenn wir uns eine

ſolche Aeußerung als den augenblicklichen Ausbruch eines von einem großen Verluſte tief bewegten Gemüthes denken, dem vielleicht durch ein einziges von denen, die ihm lieb und werth ſind, doch viele Fäden ſeines Lebens abgeſchnitten ſind, dem ſich nun kein Bild der nächſten Zukunft geſtalten will, weil es in ſo vieler Hinſicht dem unmittelbar vorangegangenen nicht mehr ähnlich ſeyn kann: ſo mögen wir es wohl verzeihen und entſchuldigen; ja wir können wohl auch das Stillſchweigen ſowohl des Erlöſers als der anderen Jünger zu dieſem Ausruf des Thomas als eine ſolche Billigung oder wenigſtens Entſchuldigung anſehen. Aber was natürlich ſeyn kann und eben deswegen auch vergönnt als eine augenblickliche Bewegung des Gemüthes, das bekommt doch einen ganz anderen Werth und eine ganz andere Bedeutung, ſobald es ſich in demſelben feſtſetzt. Empfinden wir nun auf dieſe Weiſe bey dem Dahinſcheiden der Unſrigen; wird uns ſo dadurch das ganze Bild des Lebens getrübt, daß wir den Zuſammenhang mit demſelben verlieren und glauben uns nicht mehr hineinfinden zu können: ſo laſſet uns ja fragen, was wohl die natürliche Folge davon ſeyn muß, wenn ſich eine ſolche Verwirrung in dem Innern unſers Gemüthes befeſtigt. Auf der einen Seite freilich werden wir alle eine große Wahrheit darin erkennen, daß, je mehrere von denen vor uns dahinſcheiden, mit denen zuſammenzuwirken und in den liebſten und theuerſten Beziehungen alles zu theilen wir gewohnt geweſen ſind, auf deren Thätigkeit ſich überall in allem, was uns das wichtigſte im Leben ſeyn muß, die unſrige bezog, um deſto weniger Wohlgefallen wir dann noch an unſerem eigenen Leben haben können. So daß ſich unſer wohl ganz mit Recht die Empfindung bemeiſtert, daß es auf der einen Seite je länger je mehr an ſeinem Werthe für das menſchliche Wohl für die gemeinſame Thätigkeit, in die wir mit verwebt ſind, verliert; und daß auf der andern, je mehr uns diejenigen fremd ſind, die nun in die menſchlichen Dinge am meiſten eingreifen, je

weniger von denen nur noch übrig ſind, welche lange Gewohnheit genaue Uebereinſtimmung auf eine innige Weiſe mit uns verband, um deſto eher auch wir ſelbſt uns gefallen laſſen können nun abgerufen zu werden aus dieſem irdiſchen Schauplatz.

Dieſes, m. a. Fr., iſt gewiß ein ſehr richtiges Gefühl eben deswegen, weil es der Abdruck iſt von der göttlichen Ordnung in dieſem menſchlichen Leben. Denn ſo iſt es ja der Wille Gottes, daß ein Geſchlecht nach dem anderen aufgeht, erblüht, zu ſeinen vollen Kräften gelangt, nach Maaßgabe der verſchiedenen Witterung, die den menſchlichen Dingen auf Erden begegnet, reichere oder ſparſamere Früchte bringt, und dann auch wieder verwelkt und abſtirbt, während ohnedies ſchon wieder ein anderes zu der friſchen Blüthe und in die Zeit der Fruchtbarkeit gelangt iſt. Wenn mit dieſer göttlichen Ordnung unſere eigene Empfindung nicht übereinſtimmte, ſondern in Widerſpruch wäre: ſo könnte ja auch unſer Wille nicht mit dem göttlichen Willen übereinſtimmen; ſo würden wir uns ja auch ſträuben dieſes Leben zu verlaſſen, um deſto mehr, je mehr es in der natürlichen Ordnung der Dinge liegt, daß es nicht mehr lange währen kann. Und darum iſt auch alles wahr und richtig, was uns auf dieſen Punkt führt, darum iſt auch jede Empfindung wahr, die wir, wenn einer aus dem Kreiſe unſerer Wirkſamkeit dahinſcheidet, davon bekommen, daß von der Kraft unſeres eigenen Lebens etwas verloren geht.

Das alſo iſt Wahrheit, m. g. Fr., in dem, was dieſer Jünger ausſprach, als die Nachricht gekommen war aus dem Munde des Herrn, daß ein ſo theures Glied, wenn auch nicht zu dem engeren apoſtoliſchen Kreiſe gehörend, aus ihrer Mitte geſchieden war; es iſt Wahrheit, ohnerachtet Thomas mit den andern noch in der kräftigſten Zeit des Lebens ſtand.

Aber, m. g. Z., eine jede Empfindung, die wahr iſt und übereinſtimmend mit der göttlichen Ordnung,

muß auch eben deswegen die Ruhe des Gemüthes den Frieden des Herzens erhöhen und nicht ſtören. Wenn wir uns in den göttlichen Willen bey einer jeden ſolchen Veranlaſſung ſo fügen, daß wir ihn in ſeiner ganzen Wahrheit erkennen, daß wir dabey den Eindruck davon immer aufs neue in unſer Herz faſſen, wie auch unſere ganze Wirkſamkeit in dem Reiche Gottes auf Erden und in allen menſchlichen Dingen an gewiſſe Bedingungen der Zeit gebunden iſt, und natürlich aufhören muß, wenn dieſe nicht mehr vorhanden ſind: ſo darf ſich doch dieſes nie auf ſolche Weiſe feſtſetzen, daß es ſich in ein ſehnſüchtiges Zurückwünſchen deſſen, was nicht mehr da iſt, verwandelt; ſo ſoll es nicht in ein niederdrückendes Gefühl übergehen, welches eine Klage gegen die göttliche Ordnung ſelbſt in ſich ſchließt, ſo daß wir auf die Vergangenheit als auf ein Gut zurückſehen, das wir nie hätten verlieren ſollen, weil es unerſetzlich iſt. Denn wie dieſes doch nichts anderes iſt als Mißmuth über die göttliche Ordnung und Unzufriedenheit mit Gottes Wegen: ſo muß es unſere Lebensfriſche und Thätigkeit ſchwächen, und alle Triebfedern zu gottgefälligen Handlungen lähmen und abſpannen. Denn dieſe alle gehen nur hervor aus dem herzlichen Wohlgefallen an dieſer Welt Gottes, wie er ſie eingerichtet hat. Und was in ſeinem Grunde dem entgegen wirkt, das kann auch ſeiner Natur nach nicht recht ſeyn. Bringt der Schmerz eine ſolche Verſtimmung hervor, ſo iſt er auch nicht rein geweſen, ſondern von Selbſtſucht getrübt. Wie tief ein reines Gefühl erlittenen Verluſtes auch in das Herz ſchneide: nicht nur darf es unſern eigenen Lebensgehalt nicht ſchwächen, ſondern es muß auch beitragen in anderen fromme Ergebung in den götttichen Willen und heitere Thätigkeit unter den Bedingungen, unter die Gott uns geſtellt hat, hervorzubringen oder zu erhalten.

II. Allein in den Worten dieſes Jüngers Chriſti liegt, wenn wir auf den ganzen Zuſammenhang derſel-

ben ſehen, noch etwas anderes. Sie hatten vorher ihren Herrn und Meiſter gewarnt, er ſolle nicht nach Judäa gehen, weil man ihm da nach dem Leben ſtehe, und dieſes wird uns dargeſtellt als ihre gemeinſame Stimme, als eine Empfindung, die ſie alle theilten. Nun ſagt ihnen der Herr, Lazarus ſey geſtorben, und fährt fort, Laſſet uns zu ihm gehen, und darauf ſagt Thomas, Ja, laſſet uns mit gehen, auf daß wir mit ihm ſterben. Es kann ſeyn, daß er bey dieſen Worten mit ihm nur an den eben entſchlafenen Freund gedacht hat, aber dann war doch unter ſeinem Zuruf der Erlöſer mit begriffen; und wie hätte dieſer und ſeine Jünger dazu kommen können mit Lazarus zu ſterben, wenn nicht durch eben die feindſeligen Geſinnungen, deren Ausbrüche ihnen früher ſchon dort gedroht hatten, und ſo wie ſie vorher den Erlöſer gewarnt hatten, daß er ſie und ſich nicht ſolle in dieſe Gefahr geben. Alſo in dieſem Ausdrucke lag zugleich wenn auch nicht ein Entſchluß doch ein Wunſch wenigſtens, daß alle nun möchten deſſelben Weges gehen. Das war alſo in der damaligen Geſinnung der Jünger und auf der Stufe der Einſicht, worauf ſie ſtanden, nichts anderes, als eben ſo Entſchluß oder Wunſch ihre bisherige Arbeit aufzugeben, und die bisherigen Beſtrebungen fahren zu laſſen, alſo auch auf die Hoffnung Verzicht zu leiſten, daß durch die Thätigkeit des Erlöſers und durch ihre Theilnahme daran ein Reich Gottes auf Erden ſich bauen werde. Denn freilich, wären damals ſie alle mit ihm geſtorben: wo wäre die Predigt des Evangeliums hergekommen? welcher Mund hätte ſich dazu geöffnet, und wie wäre eine richtige Darſtellung von dem großen Werk Gottes durch Chriſtum unter den Menſchen entſtanden? In dieſer Aeußerung alſo zeigt ſich eine Richtung und ein Uebermaaß des Schmerzes, wofür wir uns nicht genug hüten können! Damit die Jünger nicht fürchten möchten, nun der Erlöſer ſelbſt geſtorben war, ſey ihre Hoffnung, daß er Iſrael erlöſen ſollte, vergeblich, dazu vornämlich mußte er ſichtbar wieder

auferſtehen von den Todten, zu ihnen reden und ſie belehren über dieſen ihnen noch unbekannten Zuſammenhang der göttlichen Wege; dazu mußte die Kraft aus der Höhe über ſie kommen, damit ſie den Muth bekämen auch des Gekreuzigten Zeugen zu werden und ihn zu predigen bis an das Ende der Tage. Wenn nun ſelbſt der Tod des Erlöſers kein Grund ſeyn durfte das gemeinſame Werk aufzugeben die Hoffnungen, welche auf ihn ſich begründet hatten, fahren zu laſſen: wieviel weniger noch der Hintritt irgend eines andern! Wenn Johannes der Täufer zu ſeinen Zeitgenoſſen ſagt, ſie ſollten nicht bey ſich ſelbſt denken, ſie hätten den Abraham zum Vater, um darauf die Hoffnung zu gründen, es dürfe ihnen nicht fehlen an den Segnungen des neuen Reiches Theil zu haben, denn, ſprach er, Gott kann dem Abraham aus dieſen Steinen Kinder erwecken; wenn nun dies von jenen gilt: wie ſollten jemals wir Chriſten, wie groß auch der Verluſt ſey, welchen die Gemeine des Herrn erleiden kann an einem einzelnen, wie ſollten wir jemals die Hoffnung aufgeben, daß das Werk des Herrn fortgehen werde und herrlicher wachſen von einem Tage zum andern, da wir hier die lebendigen Steine ſind, die ſich immer mehr aufbauen durch den Geiſt zu einem immer wachſenden und herrlicher ſich erhebenden Tempel Gottes.

Es iſt wahr, m. a. Fr., auch das iſt ebenfalls die göttliche Ordnung, daß unter den Menſchenkindern ein großer, ja oft ſehr großer Unterſchied Statt findet, ſowohl was die geiſtigen Gaben betrifft, mit denen Gott ſie ausgerüſtet hat, als auch in Beziehung auf die Stelle, welche er ihnen angewieſen hat, und auf die äußern Bedingungen der Wirkſamkeit, durch die der eine vor dem andern begünſtigt erſcheint. Dieſer Unterſchied iſt da, und wir dürfen uns ihn nicht läugnen, ſo daß wenn wir die menſchlichen Dinge im allgemeinen betrachten, wir auch nicht ſagen können, ein menſchliches Leben habe denſelben Werth wie das andere.

Und dieſe göttliche Ordnung, wo hätte ſie ſich wohl heller gezeigt, welches wäre der ſtärkſte Ausdruck derſelben als der Unterſchied zwiſchen dem Erlöſer dem eingebornen Sohn, und allen anderen Menſchenkindern! Das war der höchſte Gipfel, auf welchen ſich dieſe Verſchiedenheit der Menſchen ſteigern ſollte, daß in dem ſündigen Geſchlecht der Menſchen das Wort Fleiſch werden und das Ebenbild Gottes unter ihnen wandeln ſollte. Gegen dieſen Unterſchied verſchwindet wohl gewiß jeder andere, und dennoch ſollte auch der ſo ausgezeichnete in ſeiner perſönlichen Wirkſamkeit kaum die Blüthe des männlichen Alters erreichen, und dann wieder von hinnen genommen werden! Und was ſandte er an ſeine Stelle? Wodurch ſollte nun das weiter gefördert werden, was er begonnen hatte? Den Geiſt der Wahrheit ſandte er, und goß ihn aus über die ſeinigen, der es von dem ſeinigen nahm und ihnen verklärte, der die Gaben vertheilte und ſich nach ſeinem Wohlgefallen in einem größeren oder geringeren Maaß nicht unbezeugt ließ an dem und jenem. Und ähnlich verhält es ſich auch in allen menſchlichen Dingen. O freilich, wenn wir uns das aus vielfältigen Verwickelungen bunt zuſammengeſetzte Gewebe unſerer gemeinſamen Angelegenheiten vergegenwärtigen im großen und im einzelnen: wieviel ſcheint da nicht oft auf einem einzigen theuren Haupt zu ruhen! wie oft wiederholt ſich die Erfahrung, daß von einem Entſchluß eines einzigen, ob er zur Reife kommt oder nicht, ein großer Theil von dem nächſt bevorſtehenden Verlauf der menſchlichen Dinge abhängt, Krieg und Friede, Ordnung oder Zerſtörung, Heil oder Verderben! So geht es in Beziehung auf die bürgerlichen Angelegenheiten der Menſchen; daſſelbe iſt auch der Fall, wenn wir auf den Anbau ihrer verſchiedenen geiſtigen Kräfte ſehen, wo auch oft einer vorleuchtet mit einem großen Beiſpiel, Bahnen ebnet, die vorher verſchloſſen waren; aber er muß eine Zeit lang in ſeiner Wirkſamkeit geſchützt ſeyn, ſoll nicht das neu geöffnete Feld wieder verſchüttet werden und nichts ande-

res bleiben, als was vor ihm auch war. Jedoch laßt uns nicht vergeſſen, der Erlöſer war auf der einen Seite die Spitze der höchſte Gipfel dieſer göttlichen Ordnung; aber er war auch auf der andern Seite der, durch welchen das in Erfüllung gehen ſoll, daß alle Thäler müſſen gefüllt, und alle Höhen geebnet werden. Und je mehr die Gemeinſchaft der Menſchen ſich entwickelt, je weiter ſich die freundlichen Berührungen erſtrecken, welche alle als ein gemeinſames Band umſchlingen, je größer die Einwirkungen ſind, die ſich von jedem Ort aus überall hin verbreiten: deſto mehr verringert ſich der Einfluß einzelner Menſchen. Am meiſten ſoll ja das der Fall ſeyn, und iſt es auch, in der Gemeine des Herrn in Bezug auf alles, was zu den Angelegenheiten des Heils gehört. Auch hier ſehen wir freilich, wie zunächſt an die Stelle des Erlöſers der Geiſt, welchen er ausgegoſſen hatte, ſich nur ſeine Apoſtel und wenige andere einzelne geſtaltete zu beſonderen Rüſtzeugen; und auch ſpäterhin ſehen wir von Zeit zu Zeit, daß auch die Kirche Chriſti in ſolche Verwickelungen nach außen oder in ſolche Verfinſterungen in ſich ſelbſt geräth, daß der Geiſt Gottes eine vorzügliche Kraft in einzelne legen mußte, ein vorzüglich helles Licht in einer oder in wenigen Seelen anzünden, damit ſo von einzelnen Punkten aus ein neues Leben entſtehe, welches ſich immer weiter verbreite, die Finſterniß durchdringe, und, die da todt waren, in dem Namen des Herrn wieder erwecke zu einem neuen und friſchen Leben. Aber das iſt ja unſere wahre Zuverſicht zu dem Reiche Gottes und ſeinem Beſtehen, daß dieſer Störungen immer weniger werden, und deßhalb auch immer ſeltener die Nothwendigkeit, daß einzelne hervorragen in dem Reiche des Herrn. Wenn der Geiſt Gottes ſein Werk in dem menſchlichen Geſchlechte immer mehr vollbringen ſoll: ſo muß er immer mehr allſeitig in demſelben walten, ſo muß ſein Daſeyn und Wirken erkannt werden können in jedem menſchlichen Leben; und in demſelben Maaß muß die Un-

gleichheit abnehmen unter denen, die das Heil in dem Namen des Herrn gefunden haben, und es nun auch weiter fortpflanzen wollen in der Welt. Darum ſo oft wir von irgend einem einzelnen aus ſeinem Leben und Wirken das Gefühl bekommen, er ſey in einem größeren oder geringeren Maaße immer doch ein beſonderes Werkzeug Gottes und ſeines Geiſtes: ſo kann uns dann freilich wohl, wenn wir denken, daß die Zeit ſeines Wirkens zu Ende geht, eine Bangigkeit aufſteigen in unſerem Herzen; aber ſie iſt nicht das Werk des Glaubens. Dieſer ſoll es wiſſen, daß der Herr, wenn er abruft, auch wieder beruft und einſetzt, daß es ihm nie fehlen wird an Werkzeugen um das zu vollbringen, was in ſeinem Sohn und durch ihn ewig ſchon vollbracht iſt, und in dem Laufe der Zeit immer mehr vollbracht werden ſoll durch das immer gleichmäßigere Zuſammenwirken menſchlicher von Gott erleuchteter und von Gott geleiteter Kräfte. Und ſehen wir nun gar auf die kleineren Kreiſe innerhalb der chriſtlichen Geſellſchaft: was wäre dann dieſe Verbindung der Gemüther in einer Liebe, welche der Liebe Chriſti ähnlich iſt, wenn nicht durch ihren Einfluß jeder einzelne Verluſt ſich bald erſetzen ſollte? wenn das nicht wahr würde, was der Herr ſeinen Jüngern geſagt hat, Ihr mögt verlieren um meinetwillen oder durch mich, und wir mögen dann immer auch ſagen durch die von Gott geſetzte Ordnung der Dinge, Vater Mutter Bruder und Schweſter, ihr findet es alles hundertfältig wieder in dem Reiche Gottes (Mark. 10, 29. 30.)! Das laſſet uns nur immer mehr wahr machen, und laßt uns weder Fleiß noch Treue ſparen an dieſem Werk des Herrn, daß durch die gemeinſame Liebe möglichſt bald jede Thräne getrocknet werde und jeder Schmerz ſich lindere, auf daß nichts die Freude an dem Herrn und die Dankbarkeit gegen ihn, nichts die Zufriedenheit mit allen ſeinen heiligen Ordnungen, auch mit denen die uns ſchmerzlich betrüben, ſtören möge. Das iſt das Werk der chriſtlichen Liebe, welche nicht nur im

einzelnen durch beſonderen Zuſpruch ſondern weit mehr noch durch heilſame Ordnungen, durch öffentliche Anſtalten, welche ſowohl in der Gemeine des Herrn als auch in dem bürgerlichen Leben getroffen werden müſſen, immer mehr daran arbeitet, daß der Gang des menſchlichen Lebens ruhiger werde und ungeſtörter, daß wir, ohne aus dem Gleichgewicht unſeres innern geriſſen zu werden, alles aufnehmen können, was der Herr, der denen, die ihn lieben, alles zum beſten lenken will, über uns verhängt.

III. Aber, m. a. Fr., wenn wir ſo auf der einen Seite freilich zugeben müſſen, daß ſich in dieſen Worten des Jüngers unſeres Herrn eine ſolche Bewegung des Gemüthes zu erkennen giebt, welche nicht von völliger Ruhe und Feſtigkeit ſeines Glaubens zeugt, ſondern vielmehr von einer zu großen Weichheit ſeines Gemüthes: ſo müſſen wir doch auf der andern Seite geſtehen, die rechte Art, wie das menſchliche Gemüth bewegt werden ſoll bey ſolchen Veranlaſſungen, die finden wir doch in ihm; und wenn ſich die nicht auch in ſeinen Worten zeigte, ſo wäre er nicht ein ſolcher Jünger des Herrn. Denn was wir wiſſen von dem, deſſen Tod ihn auf ſolche Weiſe bewegte, das iſt doch nur dieſes, Lazarus und die ſeinigen ſtanden in einer genauen Verbindung mit dem Erlöſer, ſie waren ſeine nächſten Gaſtfreunde in den unmittelbaren Umgebungen von Jeruſalem; ſo daß er gewöhnlich bei ihnen wohnte, wenn er in jene Gegenden kam, und von ihrem Orte und ihrem Hauſe aus dann täglich den Tempel beſuchte, um da zu lehren. Dieſes Verhältniß war allerdings für den Erlöſer und ſeine Jünger in ihrer Lage etwas wichtiges und großes; aber es war doch immer nur etwas äußerliches, was leicht erſetzt werden konnte auf andere Weiſe; und ſo waren die Jünger nicht verwöhnt durch ihren Herrn und Meiſter, daß ſie Anſpruch darauf gemacht hätten, es ſolle ihnen gehen einen Tag wie den andern, und die Verhältniſſe

ihres äußern Lebens ſich ununterbrochen gleich bleiben, ſo daß es ihnen als etwas unmögliches erſchienen wäre einen ſolchen Verluſt zu ertragen oder zu erſetzen. Vielmehr hatte er ſie ſo gewöhnt an die mannichfaltigſten Wechſelfälle, bald hier zu ſeyn bald dort, bald Mangel zu haben bald Ueberfluß, je nachdem es ihm heilſam ſchien oder die Verbreitung ſeines Wortes Veränderungen forderte, oder je nachdem es Gründe gab, die ihn ausſchloſſen von dieſer oder jener Gegend ſeines Landes. Zu ſolcher Unabhängigkeit von allen äußern Dingen waren ſie gebildet, daß aus dieſem Grunde der Tod des Lazarus ſie nicht ſo hätte bewegen können. Und ſo ſollen auch wir in dieſer Beziehung urtheilen und empfinden. Alles, was einem einzelnen Leben einen großen Werth geben kann über andere hinaus, in denen dasjenige, was doch allein den Werth des Menſchen ausmacht, eben ſo wirkſam iſt, ja auch das, was den einen ſo vor anderen auszeichnet als Beförderer des Wohls der Gemeine, kann doch auch nur immer wieder etwas äußerliches ſeyn. Und in dieſem Glauben ſollen wir feſt ſtehen, daß allem, was, wenn dieſer oder jener nicht mehr da iſt, auch nicht in derſelben Geſtalt fortdauern kann, der Herr eine andere Geſtalt anweiſen werde, und daß ſich dafür immer ein Weg und ein Ort auf eine andere Weiſe finden müſſe. So kann es denn nur der Werth geweſen ſeyn, den dieſer Jünger perſönlich hatte in dem kleinen Kreiſe der gläubigen, als einer der mit großer Liebe an dem Herren hing, weswegen die Nachricht von ſeinem Tode einen ſolchen Eindruck auf das kleine Häuflein machte.

Und, m. th. Fr., iſt es nicht ſo? Wenn alle unſere Empfindungen über das Hinſcheiden einzelner Menſchen rein ſeyn ſollen und gottgefällig; wenn ſie nicht ſollen uns ſelbſt auf einen falſchen Weg leiten und zur Störung unſeres Friedens führen: ſo dürfen wir keinen andern als dieſen Maaßſtab anlegen. Viele große und herrliche Eigenſchaften giebt es, die wir mit

Freuden wahrnehmen an einzelnen Menſchen; und wie vieles wiſſen ſich nicht manche anzueignen, was im Zuſammenleben mit ihnen das Daſeyn erheitert und verſchönert: aber alles deſſen müſſen wir uns in jedem Augenblick entſchlagen können, und dürfen keinen ſolchen Werth darauf legen, als ob, wenn uns ſolche hernach genommen werden, nun auch der Werth unſeres eigenen Lebens verringert wäre. Das einzige, wonach wir den Menſchen ſchätzen müſſen, das einzige richtige Maaß für unſeren Schmerz, wenn einer aus dem Kreiſe unſerer Wirkſamkeit ſcheidet, kann immer nur der Antheil ſeyn, den jeder hatte an dem göttlichen Geiſt, welchen Chriſtus geſendet hat den ſeinigen. Von allen noch ſo glänzenden Eigenſchaften und Erwerbungen des menſchlichen Geiſtes, fragen wir, was ſie leiſten in der Welt, ſo bleibt es, daß ich mich ſo menſchlich und alltäglich darüber ausdrücke, oft nur zufällig, ob ſie gutes bewirken oder übles. Die Quelle der Wahrheit iſt nur der Geiſt der Wahrheit, die Quelle der Liebe nur der Geiſt der Liebe, den Chriſtus über die ſeinigen ausgegoſſen hat. Was jeder durch dieſen und für dieſen iſt, das allein beſtimmt ſeinen Werth; und wie ſehr einer geglänzt habe durch Thaten von anderer Art, und wieviel Ruhm er anderwärts her bei den Menſchen gewonnen habe: das alles wird an dem Lichte der Wahrheit erbleichen und unſcheinbar werden, wenn wir es vergleichen mit dem, was ein Gemüth auch auf der beſcheidenſten Stelle in dieſem menſchlichen Leben wirkt, wenn es recht durchdrungen iſt von jenem göttlichen Geiſt der Wahrheit und Liebe. Die Gaben, welche aus dieſem kommen, vermögen allein etwas wahres und bleibendes in dem Leben der Menſchen zu bewirken, was auf alle Weiſe verdient als ein gemeinſames Gut geachtet zu werden. Anders wiſſen wir nichts von Lazarus, als daß er, weil er ein Freund des Herrn war, in dieſem Geiſt der Liebe und Wahrheit wandelte; und nie iſt ein tieferer Schmerz ausgeſprochen worden, als hier der über ſeinen Verluſt.

Doch, wie ich auch gleich anfangs geſagt habe, m. a. Z., noch ein anderes iſt es mit denen, die Gott in den unmittelbaren Kreis unſeres Lebens geſtellt hat. Denn dieſe ſind uns nicht nur dazu gegeben, daß ſie uns helfen und beiſtehen ſollen, ſondern eben ſo ſehr auch dazu, daß wir auf ſie wirken und ihnen helfen ſollen; und wenn ſie von uns genommen werden und ſcheiden, und es bleibt uns das Bewußtſeyn zurück, daß wir nicht an ihnen gewirkt haben, was wir geſollt und gekonnt hätten, daß wir nicht auch für ſie und an ihnen Werkzeuge des göttlichen Geiſtes geweſen ſind, und ihnen nicht auf alle Weiſe beigeſtanden und ſie unterſtützt haben in dem Werke des Herrn, welches ſie trieben, nach allen unſeren Kräften, das iſt dann freilich ein Schmerz anderer Art.

Mögen wir, m. a. Fr., ſo zunehmen in der wahren Weisheit, die allein von oben kommt, daß wir uns dieſen Schmerz mit jedem Jahre unſeres Lebens immer weniger bereiten, und immer vollkommner die Stelle ausfüllen, auf die Gott uns geſtellt hat, aber dann auch ſo, daß immer unbegrenzter werde unſer Vertrauen auf die Weisheit deſſen, der alles leitet, daß wir es ihm gern anheim geben, wann und wie er dieſen und jenen hinwegrufen wird aus unſerem Kreiſe. Und gewiß, hören wir nur auf ſein Wort, merken wir nur auf die Stimme ſeines Geiſtes, ehren und lieben wir die Menſchen nur recht von Herzen in dem Maaße, als dieſer in ihnen wirkt: o dann werden wir nicht murren, wenn nach der göttlichen Ordnung bald dieſer bald jener abgerufen wird; ſondern werden feſt vertrauen, daß jedes theure Haupt der gemeinen Sache und uns wieder erſetzt wird, wenn auch nicht immer durch ein einzelnes andere, ſo doch gewiß durch das Zuſammenwirken der Kräfte, die nach demſelben geiſtigen Ziele hinſteuern, durch die gemeinſamen Werke der Liebe, die aus derſelbigen geiſtigen Quelle fließt. In dieſem Sinn alſo laſſet uns des Todes gedenken, auf

daß wir weiſe werden; weiſe, um die Wirkungen deſſelben in unſerem Leben mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen zu ſchauen und zu empfinden, und weiſe, um nach ſeinem Willen auch ſelbſt gern zu ſcheiden, wenn unſere Stunde ſchlägt, und er uns Ruhe geben will von der irdiſchen Arbeit. Amen.

Inhalts-Verzeichniß

für beide Bände der Feſtpredigten.

Seite

I. Adventspredigten.

1. Chriſtus der da kommt im Namen des Herrn. Th. I. 9.
2. Chriſtus der Befreier von der Sünde und vom Geſetz. . . . . — 28
3. Was in der Seele dem Eingange des Herrn vorangehen muß. . . . . — 47
4. Unſer Blick in die Zukunft verglichen mit dem des Abraham. . . . . Th. II. 7.
5. Johannis Zeugniß von Chriſto ein Vorbild des unſrigen. . . . . — 23.
6. Der Unterſchied zwiſchen dem Weſen des neuen und des alten Bundes an ihren Stiftern dargeſtellt. . . . . — 41.

II. Am Weihnachtsfeſt.

1. Daß der Erlöſer als der Sohn Gottes geboren iſt. . . . . Th. I. 71.
2. Die Freude an der Erſcheinung Chriſti bei der Betrachtung, daß er gekommen iſt das Schwerdt zu bringen. . . . . — 89.
3. Die Veränderung, welche ſeit der Erſcheinung des Erlöſers auf der Erde begonnen hat. Th. II. 60

Seite

4. Die verſchiedene Art, wie die Kunde von dem Erlöſer aufgenommen wird. . . . . . . Th. II. 79.
5. Die Erſcheinung des Erlöſers als der Grund zur Wiederherſtellung der wahren Gleichheit unter den Menſchen. . . . . —, 96.

III. Am Neujahrstage.

1. Gott, der allen Dingen ihr Maaß beſtimmt. Th. I. 108.
2. Eine Anweiſung das Gute unter uns immer vollkommner zu geſtalten. . . . . Th. II. 113.
3. Der Lohn des Herrn. . . . . — 129.

IV. Paſſionspredigten.

1. Der Anfang des Leidens Chriſti ſein ſteigender Sieg über die Sünde. . . . . . . Th. I. 132.
2. Die tröſtliche Verheißung Chriſti an ſeinen Mitgekreuzigten. . . . . — 156.
3. Der letzte Blick auf das Leben. . . . . . . — 175.
4. Welchen Werth es für uns hat, daß das Leiden des Erlöſers vorher geſagt iſt. . . . Th. II. 147.
5. Ueber den Gemüthszuſtand des Erlöſers in ſeinen letzten Stunden. . . . . — 162.
6. Die Geſinnung, in welcher Chriſtus ſeinem Leiden entgegenging. . . . . — 184.

V. Am Charfreitag.

1. Chriſti letztes Wort an ſeinen himmliſchen Vater. . . . . Th. II. 190.
2. Chriſti Tod das Ende aller Opfer. . . . — 202.
3. Ueber das Geheimniß der Erlöſung in ihrem Verhältniß zur Sünde und zur Unwiſſenheit. Th. II. 199.
4. Betrachtung der Umſtände, welche die letzten Augenblicke des Erlöſers begleiteten. . . . — 214.

VI. Am Oſterfeſt.

1. Chriſti Auferſtehung ein Bild unſeres neuen Lebens. . . . . Th. I. 221.

Seite

2. Der Zuſammenhang zwiſchen den Wirkungen der Schrift und den unmittelbaren Wirkungen des Erlöſers . . . . Th. I. 234.
3. Wie das Bewußtſeyn des unvergänglichen den Schmerz über das Ende des vergänglichen beſiegt. . . . . Th. II. 226.
4. Weshalb die Apoſtel ſich beſonders Zeugen der Auferſtehung Chriſti nennen. . . . . — 244.

VII. Am Bußtage.
1. Die Trennung der Gemüther ein Vorzeichen des göttlichen Gerichts. . . . . Th. II. 258.
2. Zwei Beyſpiele davon, wie, wenn die Gerechtigkeit ein Volk nicht erhöht, die Sünde das Verderben deſſelben wird. . . . . . — 272.

VIII. Am Himmelfahrtstage.
1. Das Ende der Erſcheinung Chriſti mit dem Anfang derſelben zuſammengeſtellt. . . . Th. I. 255.
2. Was Chriſtus nach ſeiner Erhöhung für uns iſt. . . . . Th. 11. 289.
3. Die Verheißungen des Erlöſers bei ſeinem Scheiden. . . . . — 307.

IX. Am Pfingſtfeſt.
1. Daß die Erhaltung der chriſtlichen Kirche noch auf dieſelbe Weiſe erfolgt wie ihre erſte Begründung. . . . . Th. 1. 270.
2. Der Urſprung des Geiſtes aus Gott als die Gewährleiſtung für die Vollſtändigkeit ſeiner Wirkungen. . . . . — 288.
3. Das Ende der wunderbaren Aeußerungen des göttlichen Geiſtes in der chriſtlichen Kirche. Th. 11. 323.
4. Wie der Geiſt der Wahrheit den Erlöſer verklärt. . . . . — 344.

X. Am Trinitatisfeſt.
1. Wer und was gehört in das Reich Gottes? Th. 1. 309.

Seite

2. Wie wir in der Ordnung des Heils die göttliche Weisheit bewundern müſſen. . . . Th. 11. 360.

XI. Am Erndtefeſt.

1. Warnung vor Selbſtſucht und Eigennutz bei der Erndtefreude. . . . . Th. 11. 375.

XII. Am Gedenktag der Verſtorbenen.

1. Unſer Verhältniß zu denen, welche aus dieſer irdiſchen Gemeine hinweggenommen worden ſind. . . . . Th. 11. 390.

2. Vorſchriften für den Schmerz bei dem Verluſt unſerer Brüder. . . . . — 405.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleiermacher, Friedrich,

Predigten

Bd.: 7

1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.231(2#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777691-5